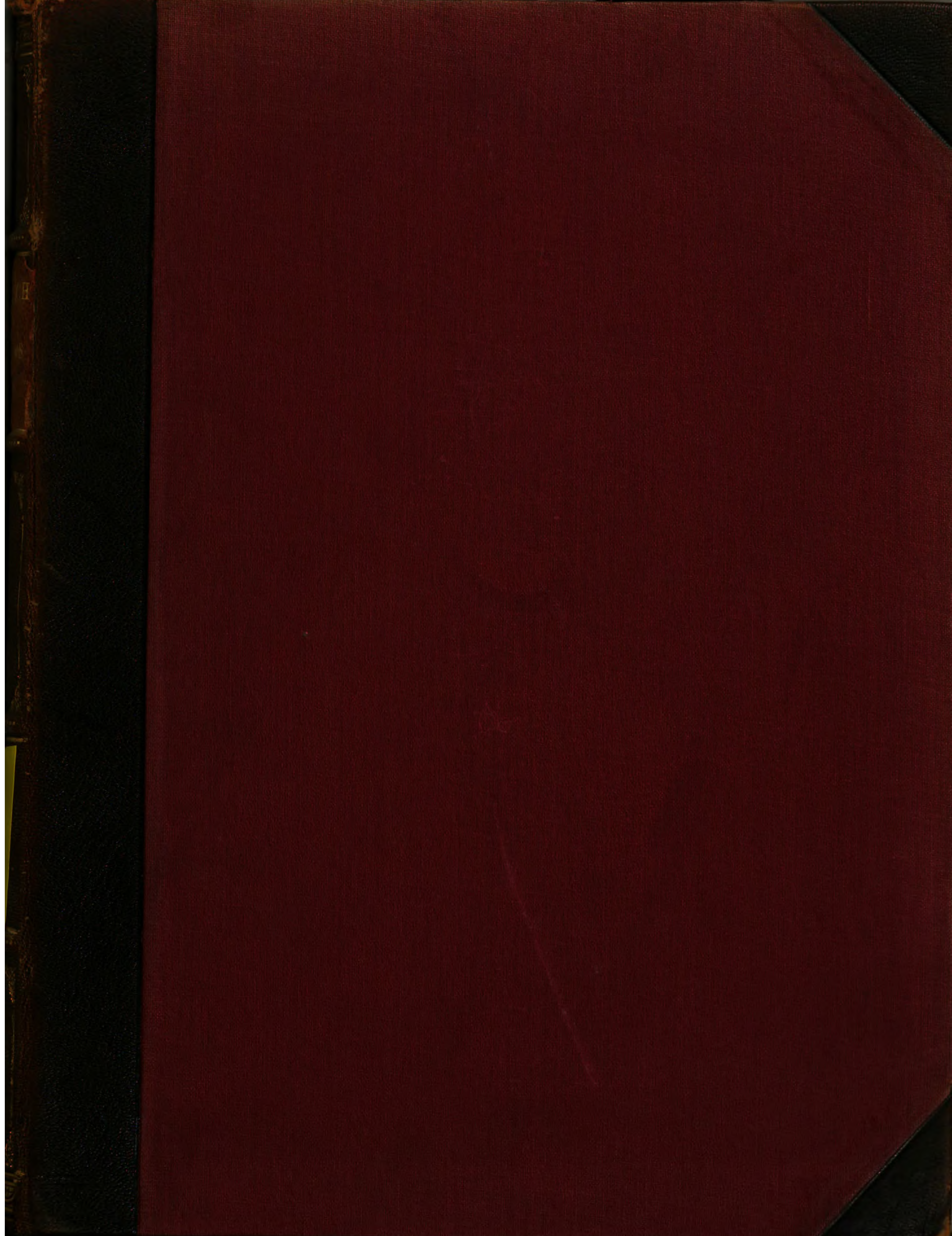


K. K. ZENTRAL-KOMMISSION
FÜR KUNST- UND HISTORISCHE DENKMALE

JAHRBUCH
FÜR ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN DURCH
PROF. WILHELM KUBITSCHEK

VIERTER BAND HEFT 1—2



WIEN 1910
IN KOMMISSION BEI ANTON SCHROLL & Co.

INHALT:

DRUCK VON RUDOLF M. ROHRER IN BRÜNN

K. K. ZENTRAL-KOMMISSION
FÜR KUNST- UND HISTORISCHE DENKMALE

JAHRBUCH
FÜR ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN DURCH
PROF. WILHELM KUBITSCHEK

VIERTER BAND 1910

MIT 9 TAFELN UND ZAHLREICHEN TEXTFIGUREN



WIEN 1911
IN KOMMISSION BEI ANTON SCHROLL & Co.

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn

Verzeichnis der Abbildungen

Tafeln

Textabbildungen

INHALTSVERZEICHNIS

Anton Rzehak

Die Gefäßformen des Urnenfriedhofes von Horkau

Hiezu Tafeln I—III

Der kleine Ort Horkau (tschechisch Horka) liegt ungefähr 6 *km* (Luftlinie) nordwestlich von Olmütz am Rande des niedrigen, sich sanft verflachenden rechten Marchufers, nur wenige Meter über der weiten, von mehreren Flußarmen durchzogenen Marchebene. Das gesamte, über das Inundationsgebiet der March emporsteigende Terrain ist ein uralter, an prähistorischen Schätzen überreicher Kulturboden. Nur wenig über 2 *km* westwärts von Horkau folgt das ganz ähnlich situierte Dorf Kirwein, woselbst Gefäßscherben und Metallgegenstände der mittleren und jüngsten Bronzezeit und noch späterer Kulturepochen gefunden wurden. Weiterhin liegt, ebenfalls hart am Saume der Niederung, der Ort Przikas mit seinen interessanten Skelett- und Brandgräbern vom schlesischen Typus und nur wenig weiter — etwa 1 *km* — das berühmte Nakel, woselbst schon der „Vater der mährischen Prähistorie“, Med.-Dr. H. Wankel, sehr merkwürdige, verschiedenen Kulturepochen angehörige Funde gemacht hat. Die Reihe der prähistorischen Fundstätten beschließt dann gegen Nordwesten das durch M. Trapp beschriebene Urnengräberfeld von Müglitz.

Bei Horkau selbst wurden schon vor nahezu zwanzig Jahren einzelne prähistorische Gefäßscherben gefunden, auf Grund welcher der Grundbesitzer K. Fišara in Nakel systematische Grabungen vornahm und weit über 100 Brandgräber von Lausitzer, beziehungsweise schlesischem Typus aufdeckte. Im Jahre 1904 hat Herr Fišara abermals eine größere Anzahl (71) Gräber aufgedeckt und aus diesen etwa 300 Gefäße zutage gefördert. Auch andere Amateure haben, wie Červinka[1]) mitteilt, einen Teil der Fundstätte durchgesucht, bis endlich das städtische Museum im Jahre 1902 eine systematische Aufdeckung eines großen Teiles des Urnengräberfeldes von Horkau einleitete.

Nach einer mir von Med.-Dr. Kux in Olmütz freundlichst zur Verfügung gestellten, im offiziellen Berichte der Stadtgemeinde für das Jahr 1904 veröffentlichten Notiz über die prähistorische Sammlung des Olmützer städtischen Museums wurden 242 Grabstätten geöffnet und aus diesen nicht weniger als 942 Gefäße (die nicht zusammenfügbaren Scherben sind hiebei n i c h t mitgezählt) gewonnen, die gegenwärtig den Hauptteil der prähistorischen Sammlung des obgenannten Museums bilden und vorläufig im Souterrain des Handelsakademiegebäudes in Olmütz untergebracht sind. Auf diese reiche Kollektion, die durch

[1]) Morava za pravěku S. 215.

eine kleinere Anzahl durchaus analoger Fundstücke aus dem benachbarten Kirwein sowie aus der Umgebung der ungefähr 2·5 *km* südlich von Horkau gelegenen Ortschaft Krönau (auf der Generalstabskarte Krenau geschrieben) ergänzt wird, bezieht sich die folgende Studie, bei welcher auch 60 schöne Horkauer Gefäße, die das mährische Landesmuseum von Herrn Červinka in Kojetein erworben hat, berücksichtigt wurden.

Den Untergrund der von der Stadtgemeinde Olmütz ausgebeuteten Fundstätte bildet ein ohne Zweifel diluvialer Lehm, der mit einer etwa 30 *cm* mächtigen Humusschichte bedeckt ist. Nach mündlichen Mitteilungen, die mir von dem die Grabungsarbeiten beaufsichtigenden Beamten in Olmütz selbst gemacht wurden, lagen die Gefäße 0·80—1·40 *m* tief, während in der oben erwähnten offiziellen Publikation als durchschnittliche Tiefe der Grabstätten bloß 0·5 *m* angegeben werden; dieser Differenz kommt indessen gar keine Bedeutung zu. Die Grabstätten lagen in ungleichen Abständen; zwischen ihnen sollen hie und da — nach mündlicher Mitteilung — Brandstätten beobachtet worden sein. In den einzelnen Gräbern fand sich zumeist eine große Urne, die mit einer umgestülpten Schüssel zugedeckt war; neben der Urne stand regelmäßig ein roh gearbeiteter Topf aus rotem Ton und meist auch noch eine Anzahl anderer Gefäße. Die gebrannten Leichenreste lagen in der Regel auf dem Boden der Urne, deren übriger Raum mit Erde gefüllt war. Fast stets fanden sich in den großen Urnen auch noch einige kleine Gefäße. In einem Falle belief sich die Zahl der einer einzigen Grabstätte entnommenen Gefäße auf siebzehn. Mitunter fanden sich jedoch größere Gefäße auch vereinzelt, ohne Beigefäße.

Alle Gefäße, die ich in der Olmützer Sammlung zu untersuchen Gelegenheit hatte, sind aus freier Hand gearbeitet; ich bemerke dies deshalb, weil in dem früher erwähnten offiziellen Berichte (S. 792) gesagt wird, die Horkauer Gefäße wären entweder aus freier Hand „oder mittels der Drehscheibe" erzeugt. Auf unseren jüngsten Urnenfeldern werden zwar mitunter auch Artefakte der jüngeren vorrömischen Eisenzeit gefunden, und in diese Zeit fällt bei uns auch das erste Auftreten von Gefäßen, die auf der Drehscheibe hergestellt worden sind; das Horkauer Urnengräberfeld gehört jedoch keiner so späten Phase der vorrömischen Eisenzeit an; daher ist auch das Vorkommen von gedrehten Gefäßen auf diesem Gräberfelde so gut wie ausgeschlossen[1]).

Die gebrannten Skelettreste waren angeblich in einer „verhältnismäßig spärlichen Menge" vorhanden, in der Regel auf dem Boden der größeren Grabgefäße; einzelne Knochenstückchen fielen mir dadurch auf, daß sie nur sehr unvollkommen gebrannt waren.

In der Knochenasche wurden auch verschiedene Beigaben, jedoch nur in sehr geringer Anzahl, vorgefunden. Die Metallgegenstände bestehen auf dem Grabfelde von Horkau ausschließlich aus Bronze, während das ganz analoge Urnengräberfeld von Krönau auch Eisen (Ringe) lieferte. Der erwähnte Bericht gibt insgesamt 30 Stück Bronzegegenstände an, darunter Ringe, Fibeln, „Nägel" und Nadeln; diese Objekte sind „meist klein, dünn und schmucklos".

Ich fand in der Olmützer Sammlung nur eine ganz geringe Anzahl von Bronzegegenständen. Am besten erhalten ist ein kleiner Armring aus rundem Bronzedraht, der an den

[1]) Es soll jedoch durchaus nicht bestritten werden, daß schon die damaligen Töpfer irgend einen Hilfsapparat besessen haben, durch welchen ihnen die Herstellung der Gefäße, namentlich jener von ansehnlicheren Größenverhältnissen, wesentlich erleichtert wurde. Um eine wirkliche „Drehscheibe" kann es sich hier jedoch auf keinen Fall handeln, da die Merkmale, die den „gedrehten" Gefäßen zukommen, auf den Gefäßen der Urnenfriedhöfe der jüngeren Bronzezeit und der älteren Eisenzeit vollständig fehlen.

beiden Enden in zwei gegeneinander gewundene, in einer Ebene liegende Spiralen ausgeht. Solche Doppelspiralen finden sich einerseits auch an Fingerringen, anderseits an den großen Armbergen, wie ich sie z. B. aus dem großen Bronzedepotfunde von Przestawlk im ersten Bande dieses Jahrbuches (1907) beschrieben habe. Ringe dieser Art kommen auch in den südböhmischen Hügelgräbern der jüngeren Bronzezeit vor.

Außer dem eben erwähnten Armring liegen vom Horkauer Urnengräberfelde noch folgende Artefakte vor: ein tordierter Halsring mit Ösen, fragmentarische Ohrringe aus dünnem, teilweise ebenfalls tordiertem Draht, drei ineinander hängende Ringe verschiedener Größe, der größte aus teilweise tordiertem Draht, ein kleinerer gegossen, endlich fragmentarische Nadeln mit teils kugeligem, teils doppelkonischem Kopfe. Von Fibeln sind nicht einmal Bruchstücke vorhanden; es liegt hier offenbar, wenn sie nicht etwa später verloren gegangen sind, eine unrichtige Deutung gewisser Fragmente vor. Die in dem Berichte angeführten „Nägel" sind wohl nichts anderes als zerbrochene Nadeln.

Von sonstigen Artefakten sollen sich, wenn auch höchst vereinzelt, „künstliche Korallen aus Stein und Bernstein" gefunden haben. Ich sah bloß einzelne Perlen aus einer emailartigen Glasmasse, sowohl vom Horkauer wie vom Krönauer Gräberfelde stammend. Einzelne Spinnwirtel und verschiedenartig geformte „Rasseln" (Klappern) ergänzen das Inventar der in Rede stehenden Urnengräber. Die von K. Fišara im Jahre 1901 geöffneten Gräber scheinen etwas reicher gewesen zu sein; denn es fanden sich in ungefähr 60 Gräbern nach Červinka (a. O. 215) viele Nadeln, Knöpfe, Bronzeringe und Glasperlen.

Bemerkenswert ist der Umstand, daß nach dem offiziellen Berichte (S. 794) außerhalb der Urnen, in dem dieselben umgebenden Erdreiche, auch „einige durchlochte Steinhämmer" gefunden worden sind. Auch auf dem von Fišara durchforschten Teile des Gräberfeldes wurde ein Steinhammer gefunden (Červinka a. O.). Wenn nun auch der Fund eines Steinhammers in einer spätbronzezeitlichen Kulturschichte durchaus nichts besonders Merkwürdiges wäre, so deuten diese Vorkommnisse in unserem Falle doch auf eine ältere Zeit. Ich fand nämlich unter den Horkauer Gefäßen auch einen „Zonenbecher", in welchen ein kleines, glattes, ebenfalls der Zonenbecherkeramik angehöriges Henkeltöpfchen so eingesteckt war, daß dadurch eine Wand des Zonenbechers beschädigt wurde. Durch die den letzteren ausfüllende gelbe Erde (lößartigen Lehm) hängen heute noch beide Gefäße fest zusammen; dazu gehört dann noch ein drittes Gefäß, ein etwas größerer, glatter Henkeltopf, in der Keramik durchaus dem kleineren Töpfchen entsprechend, aber schon recht lebhaft an den Formenkreis der Gefäße der frühbronzezeitlichen Hockergräber erinnernd. Ein zerbrochener, fassettierter und mit eingeritzten Längsfurchen versehener Steinhammer lag in der Olmützer Sammlung zwar isoliert, trägt jedoch dieselbe Signatur wie der früher erwähnte Zonenbecher, gehört also wohl auch dazu. Wir haben hier somit das typische Inventar jener hochinteressanten, dem Beginne der ältesten Metallzeit angehörigen Grabstätten vor uns, die in neuester Zeit durch Červinka[1]) näher bekannt geworden sind. Skelettreste scheinen mit dem Zonenbecher des Horkauer Gräberfeldes nicht gefunden worden zu sein, sie fehlen aber auch häufig in den oben erwähnten Gräbern, offenbar infolge des vollständigen Zerfalles der Knochen durch die langdauernde Einwirkung der von oben eindringenden Feuchtigkeit. Da angeblich mehrere Steinhämmer gefunden worden sind, so waren hier vielleicht mehrere dieser uralten Gräber vorhanden. Ob es Hügelgräber waren, läßt sich allerdings nicht mehr konstatieren, da solche Hügel auf Feldern sehr rasch

[1]) O mohylách moravských I Olmütz 1909.

nivelliert werden. Man nimmt ja auch für die viel jüngeren Brandgräber an, daß sie in irgend einer Weise — am ehesten durch einen Erdhügel — bezeichnet waren, da man fast niemals in derselben Grabstätte zwei verschiedenen Zeiten angehörige Bestattungen findet.

Mit Ausnahme der roh gearbeiteten roten Töpfe und einiger vereinzelt auftretender Typen zeigen die Gefäße des Horkauer Gräberfeldes eine außerordentliche Formenmannigfaltigkeit und eine hervorragende Geschicklichkeit in ihrer Herstellung. Manche der dünnwandigen, elegant gestalteten und geschmackvoll verzierten Schalen sind in ihrer Art geradezu als Kunstwerke zu bezeichnen. Der künstlerische Sinn verrät sich auch an den auf diesem Gräberfelde recht häufigen Miniaturgefäßen, die meist mit derselben Sorgfalt gearbeitet sind wie die größeren Typen, denen sie oft getreulich nachgebildet sind.

Nach der Form lassen sich etwa folgende Kategorien unterscheiden: Urnen, Urnentöpfe, Töpfe, Schüsseln, Schalen und Näpfe (henkellose Schalen). Dazu kommen noch in geringer Anzahl vorkommende Topfdeckel, tönerne „Klappern" und mehrere meist kleinere Gefäßformen, die ich unter der Bezeichnung „sonstige Typen" zusammenfassen will.

1. Urnen

Unter ihnen fallen uns zunächst die doppelkonischen Formen auf, die in der Olmützer Sammlung ziemlich zahlreich vertreten sind. Der Oberteil ist bei diesen Urnen mitunter fast zylindrisch gestaltet, der Unterteil flach-konisch, beide mit geradlinigem Profil, wie dies Fig. 1 erkennen läßt. Ober- und Unterteil stoßen an einer scharfen Kante zusammen, die stets unter der Mitte der Urnenhöhe liegt. Der Oberteil ist immer glatt, ohne Verzierung, während der Unterteil meistens mit rohen, mit den Fingern erzeugten Furchen oder mit wenig sorgfältig eingeritzten, von der Mittelkante gegen den Boden herablaufenden Linien verziert erscheint. In zwei Fällen sind die sonst üblichen Fingerfurchen auf dem glatten Unterteile der Urne mit dunkelbrauner Farbe aufgemalt (vgl. Fig. 17). Nur wenige dieser Gefäße tragen an Stelle der Mittelkante einen aufgelegten Tonwulst mit Fingernageleindrücken. Die meisten sind mittelgroß, doch kommen auch kleine Exemplare vor, von denen einzelne kaum 10 *cm* Durchmesser erreichen. Eine dieser kleinen Urnen ist dadurch bemerkenswert, daß sich an die Bodenfläche eine sehr niedrige Fußplatte anschließt (vgl. Fig. 19); ein zweites Exemplar ist aus rotem Ton gearbeitet.

Bei vielen Urnen dieses Typus verlaufen die Profillinien nicht gerade, sondern sanft gekrümmt, und zwar bei dem Oberteile leicht konkav, bei dem Unterteil ein wenig konvex (vgl. Fig. 2); bei diesen Formen bleibt auch der Unterteil in der Regel ganz glatt. Ein Gefäß dieser Art (Fig. 3) trägt auf dem Unterteile vier gleichmäßig verteilte „Henkelgriffe". Die Grundform dieser zu den Charaktergefäßen der Brandgräber vom „Lausitzer Typus" gerechneten Urnen ist jedenfalls sehr alt. Wir finden sie schon in neolithischen Kulturschichten, wie z. B. in den interessanten, von Reuss[1]) beschriebenen „Herdstellen" von Walternienburg im Kreise Jerichow und unter den Fundstücken von Camp de Chassey (Saône et Loire). Eine solche Urne (von Reuss als „Kumme" bezeichnet) von Walternienburg (vgl. a. O. Taf. XI 14) besitzt auf dem nahezu zylindrischen Oberteil fünf gleichmäßig verteilte Henkelgriffe (von Reuss als „Nocken" bezeichnet), ähnlich jenen, die auf unserem Gefäße Fig. 3 zu sehen sind; die letzteren sind jedoch etwas breiter und deutlich nach abwärts

[1]) In der Jahresschrift f. d. Vorgeschichte der sächs.-thüring. Länder VI 1907.

gebogen. Sie treten häufiger auf gewissen jüngeren Urnen (z. B. Fig. 24 und 25) auf, können jedoch nicht zu den charakteristischen Merkmalen der „schlesischen“ Keramik gerechnet werden, wie K. Buchtela (Die Lausitzer und schlesischen Brandgräber in Böhmen im Jahrb. d. k. k. Zentralkommission 1906, 20) anzunehmen scheint, indem er die von ihm als „lappenförmige Höcker“ bezeichneten Henkelgriffe (die ja ohne Zweifel das Anfassen und Tragen des Gefäßes erleichtern sollten) als „eine dem schlesischen Ursprunge zuzurechnende besondere Abweichung“ hinstellt. In Preußisch-Schlesien kommt die doppelkonische Urne mit scharfer Bauchkante in einer eigentümlichen, durch einen aufgesetzten zylindrischen Hals, hohen Standfuß und eine überreiche Dekoration ausgezeichneten Modifikation schon im Formenkreise der neolithischen Bandkeramik vor, wie z. B. die „Vase“ aus Bschanz (abgebildet bei O. Mertins Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens S. 26 Fig. 25) beweist. Sie treten in dem genannten Gebiete auch in Skelettgräbern der älteren Bronzezeit auf, und zwar in Formen, wie sie in den jüngeren Brandgräbern vom Lausitzer

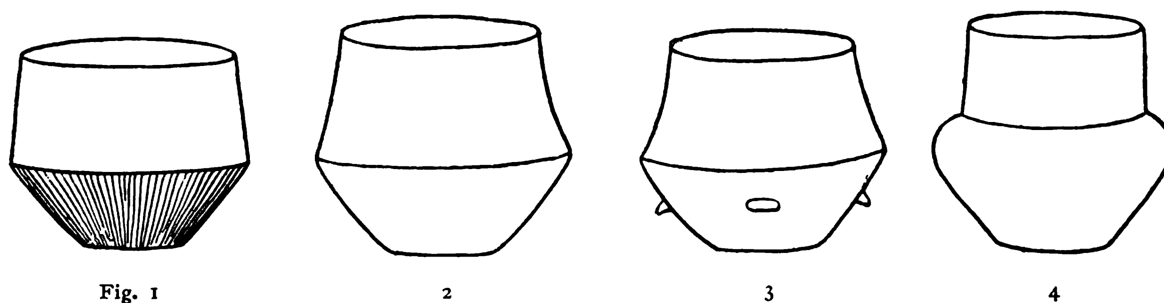


Fig. 1 2 3 4

Typus vorkommen, und sind in den älteren Brandgräbern des genannten Typus mitunter von Buckelgefäßen begleitet (vgl. O. Mertins a. O. 49 Fig. 91 und 53 Fig. 96). Auf den jüngeren Urnenfeldern erscheinen diese Gefäße seltener und meist in kleineren Dimensionen (als „Napf“) ausgeführt. Diese jüngeren Formen pflegen sowohl in Preuß.-Schlesien als auch in Mähren auf dem Oberteile mit zur Bauchkante parallelen Furchen sowie mit aneinandergereihten schraffierten Dreiecken, die durch eine Vertikallinie (Höhe) in zwei Hälften geteilt werden, oder mit Sparrenmustern verziert zu sein. Auch in Horkau wurden Gefäße dieser Art gefunden; von anderen mährischen Urnenfeldern sind sie schon länger bekannt.

K. Buchtela stellt in seiner oben zitierten Abhandlung (S. 8) diese Gefäße in die jüngere Phase der Lausitzer Kultur.

Eine wesentliche Formveränderung erfährt die doppelkonische Urne dadurch, daß sich der untere Teil mehr oder weniger stark ausbaucht und dadurch zum Hauptteile des Gefäßes wird, von welchem sich der immer noch spitzkonisch bis nahezu zylindrisch gestaltete Oberteil als „Hals“ deutlich abhebt. Bei der in Fig. 4 dargestellten Urne ist der Halsteil noch ziemlich hoch; bei den meisten übrigen Gefäßen dieser Art, die ich in der Olmützer Sammlung gesehen habe, tritt jedoch der Halsteil gegen den Bauchteil stark zurück, wie dies z. B. die in den Figuren 5 und 6 abgebildeten Urnenformen zeigen. Die letzterwähnte Form ist durch den stark gedrückten Gefäßkörper auffallend. Mitunter verschwindet die einspringende Kante zwischen Hals und Bauch, und die Profillinie erscheint (wie bei dem Gefäße Fig. 7) als eine gleichmäßig gekrümmte, nur gegen die Mündung zu fast gerade Linie. Ab und zu ist die einspringende Kante mit einem durch Fingereindrücke verzierten

Wulst bedeckt, wie dies bei Fig. 8 der Fall ist. Die eben beschriebenen, fast stets unverzierten Urnenformen wurden auch in den Brandgräbern bei Kirwein gefunden.

Seltenere Erscheinungen des Horkauer Gräberfeldes sind solche Urnen, welche sich zwar in ihrer wesentlichen Form an die eben beschriebenen Typen anschließen, bei denen jedoch die größte Ausbauchung durch eine ziemlich scharfe, meist durch dichtgedrängte Einkerbungen oder Fingerspitzeneindrücke verzierte Kante bezeichnet wird; die Profillinie solcher Urnenformen erscheint gebrochen, da die Wölbung oberhalb und unterhalb der Kante sehr sanft zu sein pflegt (vgl. das Gefäß Fig. 9).

Auf anderen mährischen Urnenfeldern vom Lausitzer Typus kommt diese Form nicht gerade selten vor (Mostkowitz, Kosteletz, Hrubtschitz usw.), scheint hingegen in den Gräbern von rein schlesischem Typus zu fehlen. Auf den böhmischen Urnenfriedhöfen vom Lausitzer Typus ist diese Urnenform zahlreich vertreten.

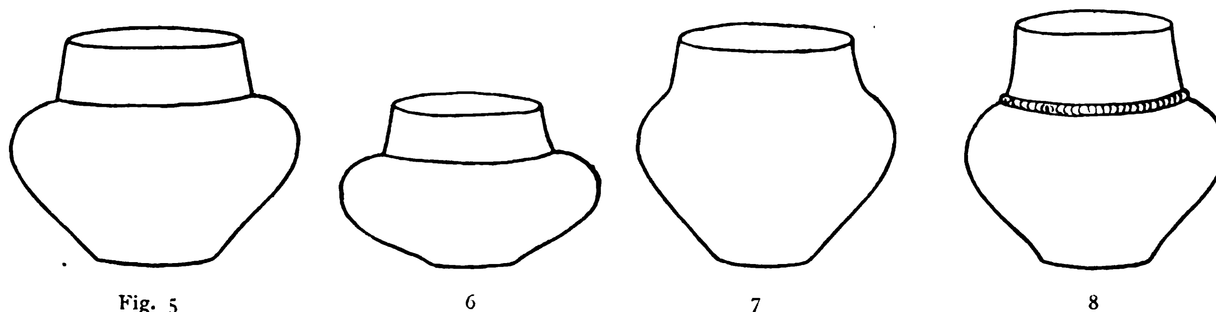


Fig. 5 6 7 8

Die doppelkonische Urne variiert auch in der Richtung, daß sich die Mittelkante abrundet, wobei sich gewöhnlich der Unterteil etwas auswölbt, während der Oberteil meist leicht eingesenkt erscheint. Die Abrundung der Mittelkante geht mitunter bis zum völligen Verschwinden derselben; bei entsprechend weiter Mündung entstehen dann kesselförmige Gefäße (Fig. 20). Das letztere ist bei einem Mündungsdurchmesser von 19·5 *cm* bloß 18 *cm* hoch und auf dem Unterteile in der althergebrachten Weise mit seichten, breiten Fingerstrichen verziert. Ganz ähnliche kesselförmige Urnen wurden auch auf dem von Horkau kaum 7 *km* entfernten Brandgräberfelde von Mösitz gefunden [1]).

Es ist wohl nicht ganz richtig, doppelkonische Urnen mit gerundeter Mittelkante oder die eben erwähnten kesselförmigen Urnen für wesentlich jünger als die scharfkantigen Formen zu erklären, wie dies mitunter geschieht. In Preuß.-Schlesien kommen nämlich derlei Gefäße schon in den Skelettgräbern der älteren Bronzezeit vor [2]), und die analogen Vorkommnisse Böhmens werden von Píč [3]) aus Brandgräbern vom Lausitzer Typus angegeben [4]). Allerdings gehen derlei Urnen auch auf die jüngeren Urnenfelder über und mögen dort häufiger sein als in den älteren Gräbern.

Ein neuer Typus von Urnen der zuletzt beschriebenen Kategorie entsteht dadurch, daß die zwischen Hals und Bauch einspringende Kante von zwei verhältnismäßig kleinen, einander diametral gegenüberstehenden Henkeln überspannt wird; mitunter sind die Henkel ziemlich groß und breit, ganz ähnlich den bandförmigen Henkeln der Schalen. Urnen

[1]) Vgl. J. Smyčka Pravěk 1907, 142.

[2]) Vgl. z. B. O. Mertins a. O. 49 Fig. 91.

[3]) Die Urnengräber Böhmens, übersetzt von J. Müller-Horsky und J. V. Želízko Leipzig 1907. Diese Übersetzung läßt in sprachlicher Beziehung leider sehr viel zu wünschen übrig.

[4]) Z. B. aus Mienik, Taf. XXIII Fig. 97; Rossitz S. 1 Textfigur 1 begleitet von scharfkantigen Urnen.

dieser Art sind auf dem Horkauer Grabfelde sehr zahlreich vertreten; sie sind glatt, schmucklos und variieren in ihrer Form hauptsächlich dadurch, daß die größte Ausbauchung bald höher (wie bei den Exemplaren Fig. 10 und 11), bald tiefer (wie bei Fig. 12) liegt. Manche Stücke erscheinen durch ihre relativ geringe Ausbauchung fast tonnenförmig, wie z. B. das in Fig. 11 dargestellte Gefäß. Bei manchen Formen ist der Hals noch recht hoch (Fig. 10. 16), bei anderen sehr niedrig (Fig. 12. 13); der Mündungsrand ist stets gerade abgeschnitten. Ausnahmsweise legt sich in die einspringende Kante zwischen Hals und Bauch ein mit Fingereindrücken verzierter Wulst, wie bei dem Gefäße Fig. 13, welches überdies durch die vier kleinen, gleichmäßig verteilten Henkel bemerkenswert ist.

Auch diese Urnenform ist auf den mährischen Urnenfriedhöfen vom Lausitzer Typus sehr verbreitet, besonders auf dem Gräberfelde von Mostkowitz, woselbst sie mit der doppel-

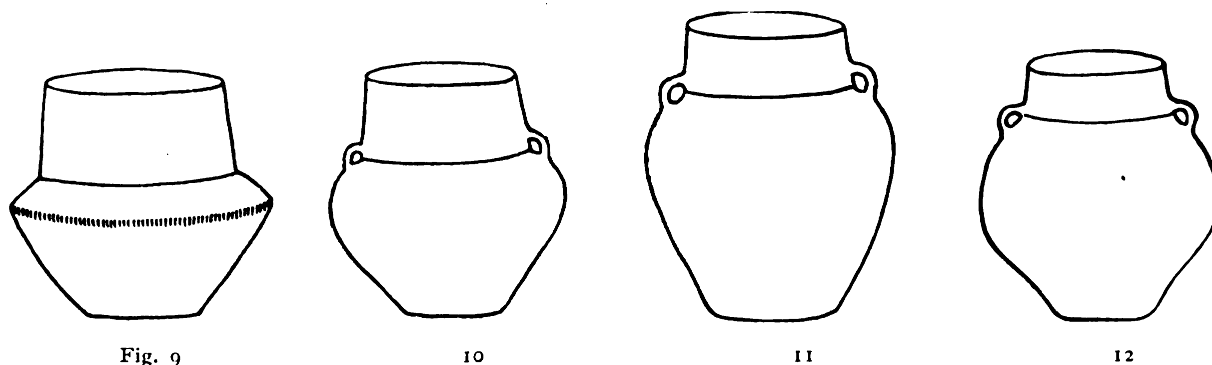


Fig. 9 10 11 12

konischen Urne und dem durch Fig. 4 dargestellten Typus in einer und derselben Grabstätte[1]) gefunden wurde. Eine recht roh gearbeitete, mit auffallend großen und plumpen Henkeln versehene Urne dieser Art fand sich unter den vorwiegend der älteren Bronzezeit (Kultur der „liegenden Hocker") angehörigen Artefakten der prähistorischen Ansiedlung von Hödnitz bei Znaim[2]). Es kamen hier auch Fragmente hochhenkeliger Schalen mit kleiner, konkaver Bodenfläche vor, wie sie sonst nur in den jüngeren Brandgräbern gefunden werden. Nach der Abbildung sind auch diese Schalen viel roher gearbeitet als die analogen Gefäße der Urnenfriedhöfe, so daß es immerhin möglich ist, daß wir hier die einheimischen Vorläufer der letztgenannten Gefäße vor uns haben. In Norddeutschland gehen den in Rede stehenden Urnen ähnliche, aber kleinere Gefäße ebenfalls in die (dortige) ältere Bronzezeit zurück.

Diesen Urnen entsprechen ihrer allgemeinen Form nach die sogenannten „Buckelurnen", die unter den Gefäßen des Horkauer Gräberfeldes ziemlich zahlreich vertreten sind; einige der größten Urnen des genannten Gräberfeldes gehören hieher. Es sind in der Regel sechs Buckel vorhanden, die allerdings nicht so stark herausgetrieben sind, wie bei den typischen Lausitzer Buckelurnen, aber immerhin so weit vorragen, daß die Gefäße, von oben betrachtet, einen deutlich sechseckigen Umriß zeigen. Die Buckel sind fast stets durch nach oben konvexe, halbkreisförmige oder halbelliptische Furchen hervorgehoben; selten sind zwischen den Buckeln noch kurze, vertikal herablaufende Furchen (wie z. B. in Fig. 15) angebracht. Das Fig. 14 dargestellte, 55 *cm* hohe Gefäß ist am Unterteile ganz in

[1]) Vgl. Červinka Morava za pravěku S. 199 Fig. 87.
[2]) Vgl. J. Palliardi in Časopis des Olmützer Musealvereins 1895, 126; auch Červinka Morava za pravěku Taf. XXIV.

der Art der doppelkonischen Urnen verziert. Eine dieser Urnen, mit nur wenig vorragenden Buckeln, ist an der Oberfläche mit einem Graphitüberzuge versehen.

Buckelurnen dieser Art sind auf den mährischen Urnenfriedhöfen vom Lausitzer Typus sehr häufig; sie wurden insbesondere auf dem Gräberfelde von Mostkowitz in großer Mannigfaltigkeit gefunden[1]). Die „stehenden Bogen" gehören nach A. Voss[2]) mehr den östlichen Gebieten an; in Mähren sind sie in der Tat außerordentlich häufig, meist begleitet von kleinen, oft von einem Punktkreise umgebenen Dellen, die auf den Horkauer Gefäßen nur ausnahmsweise auftreten.

Einen eigentümlichen Typus von Buckelurnen repräsentiert das auf Taf. I Fig. 1 dargestellte schöne Gefäß, welches sich im Besitze des mährischen Landesmuseums befindet. Es ist 31 *cm* hoch, an der Mündung 22, an der Bodenfläche 12 *cm* breit und an der Oberfläche mit einem Graphitüberzug versehen. Die Grundform ist immer noch der Doppelkegel; der Unterteil geht mit gleichmäßiger Rundung in den Oberteil über, von welchem der relativ niedrige, kegelförmige Hals deutlich abgesetzt ist. Ebenso ist der schräg aufsteigende, ziemlich breite Mündungsrand vom Halsteil scharf abgesetzt. Knapp unter dem Halse sitzen vier nach aufwärts gerichtete („schlesische") Buckel, die gleichmäßig verteilt und durch drei nach abwärts gerichtete, breite, halbkreisförmige Furchen („hängende Bogen") stärker hervorgehoben sind. Der Unterteil trägt in geringer Höhe über dem Boden vier ungleichmäßig verteilte Henkelgriffe. Am Halsteil fallen vier große, aber seichte, in der Mitte emporgewölbte Vertiefungen auf, die den Buckeln entsprechend angeordnet sind. Zwischen ihnen zieht sich ein horizontales Band von vier eingeritzten Parallellinien, während zwischen den Buckeln je drei solche Linien ein sparrenartiges Ornament bilden.

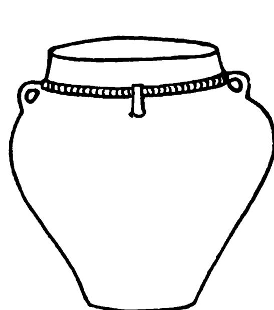
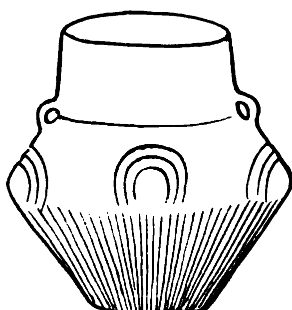
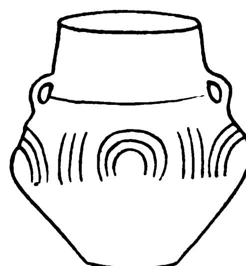


Fig. 13



14



15

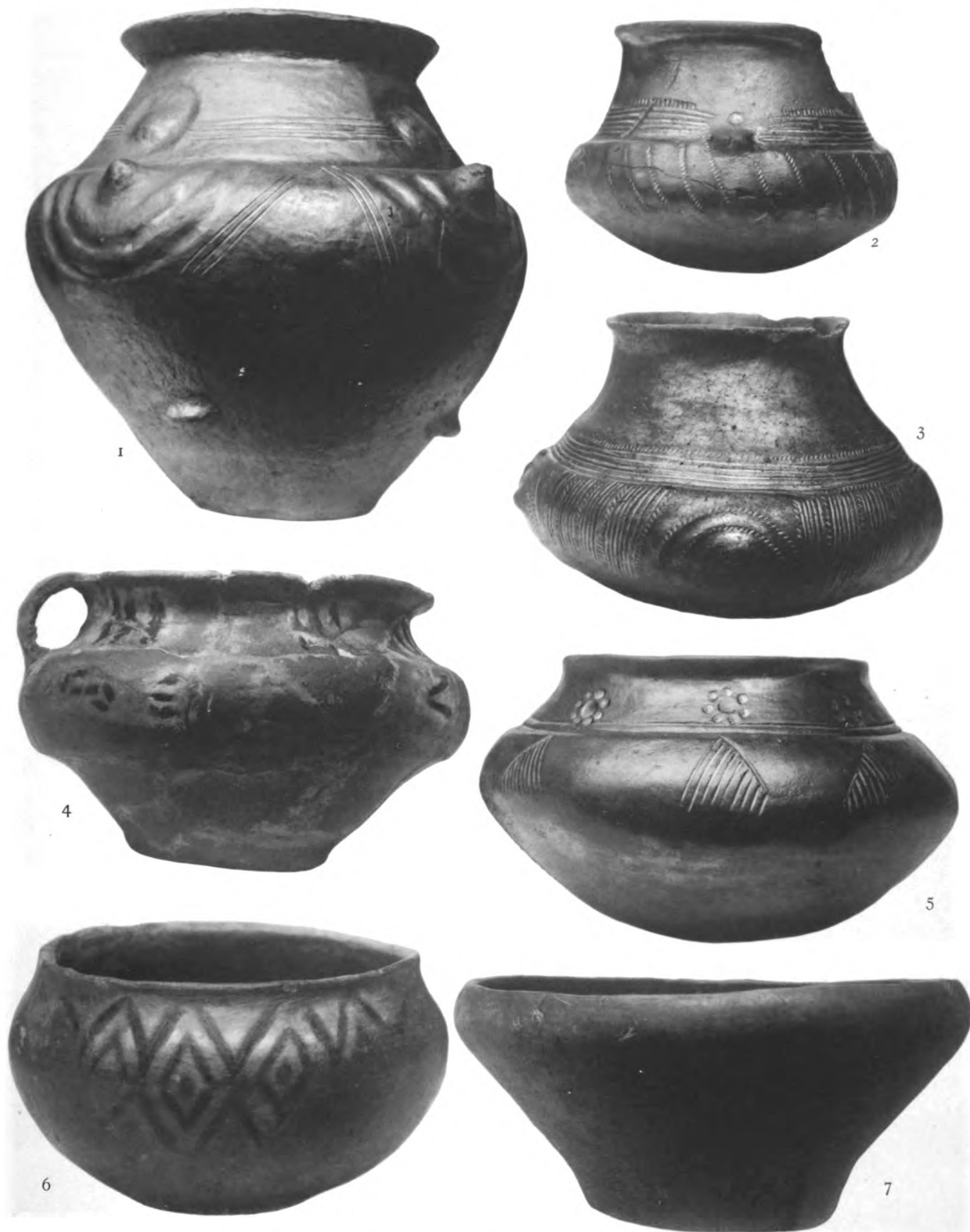
Ein mit dem eben beschriebenen Gefäße fast vollständig übereinstimmendes Exemplar befindet sich in der Olmützer Sammlung. Es ist bloß ein wenig größer (38 *cm* hoch) und trägt nicht das oben erwähnte Sparrenornament; die ziemlich breiten Henkelgriffe sind gleichmäßig, den Buckeln entsprechend, angeordnet (Fig. 24).

Diese Gefäße lassen bereits den Einfluß der Hallstattkultur sehr deutlich erkennen; besonders unter den Urnen des Hügelgräberfeldes von Gemeinlebarn in Niederösterreich gibt es einzelne Stücke, die — abgesehen von einer viel reicheren Dekoration — eine große Übereinstimmung mit den oben beschriebenen Horkauer Gefäßen aufweisen. In Böhmen gehören Gefäße dieser Art hauptsächlich den Gräbern vom Platenitzer (Bylaner) Typus an (Platenitz, Urzetitz u. a.). In Ungarn fanden sich verwandte Formen, z. B. auf dem Gräberfelde von Pilin.

Nicht mehr zu den eigentlichen Buckelgefäßen zu rechnen, wohl aber als ihr Ab-

[1]) Vgl. die Tafel XXX in Červinkas Morava za pravěku.

[2]) Keramische Stilarten der Provinz Brandenburg etc., Zeitschr. f. Ethnol. XXXV (1903) 169.



GEFÄSZFORMEN DES URNENFRIEDHOFES VON HORKAU

(Die Figuren sind nicht in gleichem Maßstabe gehalten)

Das Gefäß Taf. II 1 zeichnet sich durch den verhältnismäßig hohen, steil aufsteigenden und an der Mündung erweiterten Hals aus. Durch diese Halsbildung erscheint das 16 *cm* hohe, an der Mündung 18 *cm* breite Gefäß kesselförmig. Der untere Teil des Halses ist wiederum durch ein hier verhältnismäßig breites, zwischen den Henkeln verlaufendes Furchenband geziert. Der Bauchteil trägt Gruppen von je drei senkrecht herablaufenden Furchen, welche dieselbe Breite haben wie die am Halse angebrachten. Die Oberfläche des Gefäßes ist graphitiert.

Für das Horkauer Gräberfeld sehr bezeichnend ist die Häufigkeit kleinerer Urnen mit gedrücktem Bauchteil und stark verkürztem Hals. Die Mannigfaltigkeit in den Detailformen und Verzierungen ist erstaunlich, so daß hier auch wieder nur einige prägnantere Typen berücksichtigt werden können.

Das Gefäß Fig. 29 ist auf dem Bauchteil mit abwechselnden Gruppen von je drei sehr breiten Kannelierungen und schmalen Bändern eng gestellter Furchen verziert. Der Halsteil zerfällt in einen sehr niedrigen konischen und einen darüber gesetzten, ebenfalls sehr niedrigen, zylindrischen Teil mit gerade abgeschnittenem Mündungsrand. Der konische Teil ist mit drei zwischen den sehr kleinen Henkeln verlaufenden Parallelfurchen und einem über ihnen angebrachten „falschen Schnurornament" dekoriert. Die Oberfläche ist graphitiert.

Sehr interressant ist das bloß 5·5 *cm* hohe Gefäß Fig. 31, dessen Bauchteil abgekantet (facettiert) erscheint. Es sind drei gleich breite Facetten vorhanden, von denen die mittlere vertikal, also in Form einer Zylinderfläche verläuft, während die beiden anderen konisch sind. An die untere Facette schließen sich mehrere sehr seichte Hohlkehlen an, die schmäler sind als die erwähnten Facetten. Auf die obere Facette ist der kegelförmig ansteigende und mit einem niedrigen zylindrischen Mündungsrand versehene Hals aufgesetzt; an der Basis des Halses sitzen, wie bei den früher beschriebenen Gefäßen, zwei sehr kleine, sozusagen nur angedeutete Henkel, zwischen ihnen läuft das übliche Strichband. Ein dem oben beschriebenen sehr ähnliches Gefäß, welches nur einen weniger kantig modellierten und stärker verbreiterten Hals besitzt, hat A. GOTTWALD auf dem Brandgräberfelde von Ptin gefunden [1]) Die Kanten der Facetten scheinen fein gekerbt zu sein.

Auf das spärliche Vorkommen derartiger facettierter Gefäße in Mähren habe ich bereits in meiner Abhandlung: Prähistorische Funde aus Eisgrub und Umgebung [2]) aufmerksam gemacht. Auch an den Eisgruber Gefäßen kommen gewöhnlich, wie auf der in Rede stehenden kleinen Urne, drei gleich breite Facetten vor. In Böhmen scheinen die facettierten Gefäße sehr selten zu sein oder gar gänzlich zu fehlen; bei Píč finde ich kein derartiges Stück, und ich erinnere mich auch nicht, im Prager Museum ein solches gesehen zu haben. Aus der Lausitz und auch aus Sachsen sind derlei Gefäße in größerer Zahl bekannt [3]); sie scheinen auch in Ungarn nicht zu fehlen, wie ein von HAMPEL [4]) abgebildetes, aus dem Urnenfelde von Borsod-Husány stammendes Gefäß andeutet. A. VOSS schreibt die Facettierung der Gefäße einem westlichen Einflusse zu [5]).

Sehr charakteristisch sind die kleinen Urnen mit gedrücktem Bauchteil, niedrigem, an der Mündung leicht erweitertem Hals und sehr kleiner Bodenfläche. Fig. 30 gibt ein Beispiel für diese zierlichen, sehr mannigfaltig ornamentierten und an der Oberfläche meist

[1]) Pravěk 1908 Abb. 40 6.

[2]) Zeitschr. d. mähr. Landesmuseums 1905 V.

[3]) Vgl. R. BEHLA Die Urnenfriedhöfe mit Gefäßen vom Lausitzer Typus und J. UNDSET Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa.

[4]) A Bronzkor emlékei magyarhonban II Taf. CXLI Fig. 8.

[5]) Zeitschr. f. Ethnologie etc. XXXV (1903) 176.

graphitierten Gefäße, die in der Olmützer Sammlung recht zahlreich vertreten sind. Der Bauch ist häufig mit kannelierten „stehenden" Bogen und ähnlich hergestellten „Dellen" [1]) oder mit vertikal verlaufenden Kannelüren, beziehungsweise Strichbändern verziert; am unteren Teile des Halses findet sich meist über dem fast niemals fehlenden horizontalen Strichband eine Aneinanderreihung von kleinen schraffierten Dreiecken (Wolfszahnornament), die mitunter in Gruppen verteilt sind.

Es schließen sich also diese Gefäße, was den Dekor anbelangt an den Urnentypus Taf. II 2 an.

Eine Gruppe mittelgroßer und kleiner Urnen entspricht in der Form den eben beschriebenen, meist kleinen Gefäßen, unterscheidet sich aber von ihnen durch das Fehlen der Henkel; ab und zu sind sie — wie bei der Urne Taf. I 2 — durch knopfartige Erhöhungen angedeutet. Das eben erwähnte Gefäß (im mährischen Landesmuseum) schließt sich durch den höheren Halsteil an den durch die Figuren 18 und 27 repräsentierten Typus an. Die Profillinie des Bauches ist nicht gleichmäßig gekrümmt, sondern an zwei Stellen schwach, aber immerhin deutlich gebrochen, so daß der Bauchteil gerade an der Stelle der größten Auswölbung abgeflacht erscheint. Die Verzierung des Bauches besteht aus sehr breiten, flachen Kannelüren, deren Kanten das falsche Schnurornament tragen. Die untere Partie des Halses ist wiederum zunächst mit einem aus fünf Furchen bestehenden Strichband und über diesem mit Gruppen sehr kurzer Striche geziert. Der den Henkel ersetzende Vorsprung trägt in der Mitte ebenfalls einen kurzen Strich; über ihm ist auf dem Halse eine kleine Delle eingedrückt. Die Oberfläche ist graphitiert.

Das Gefäß Taf. I 3 hat einen relativ niedrigen Bauch mit vier wenig vortretenden Buckeln, die durch „stehende", bogenförmige Kannelüren hervorgehoben werden. Auch hier erscheinen die Kanten der Kannelüren durch das falsche Schnurornament gekerbt. Zwischen den Buckeln verlaufen ungleich breite, vertikale Strichbänder, die durch je eine Linie schräger, kurzer Striche (falsches Schnurornament) getrennt werden. Der untere Teil des Halses trägt wieder das horizontale Strichband und darüber das einfache falsche Schnurornament; auch hier ist die Oberfläche graphitiert.

Ein sehr ähnlich ornamentiertes Gefäß der Olmützer Sammlung besitzt einen höheren Bauchteil, einen stark eingezogenen Hals und zwei winzig kleine Henkel; an Stelle der Buckel treten vier vertikal durchbohrte Schnurösen. Die bogigen Kannelüren nehmen fast den ganzen verfügbaren Raum ein, so daß zwischen je zweien derselben nur ein kurzes Strichband, beiderseits von dem falschen Schnurornament eingefaßt, Platz findet. Bei einer Höhe von 9·5 *cm* hat die Mündung bloß 5 *cm*, die Bodenfläche 2·5 *cm* Durchmesser; der eigentliche Bodenteil (d. h. der untere Teil des Bauches) ist sehr niedrig und — wie bei fast allen Gefäßen dieser Art — vollkommen glatt. Die Oberfläche trägt einen Graphitüberzug.

Von einer bewunderungswürdigen Zierlichkeit sind die aus Kindergräbern stammenden Miniatururnen, von denen Fig. 32—35 einige Beispiele geben. Einzelne dieser Gefäße sind verkleinerte, aber sonst genau nachgebildete Kopien größerer Urnen. Bemerkenswert ist das kaum 4 *cm* hohe Gefäß Fig. 33, bei welchem an Stelle der Buckel durch Abschneiden

[1]) Ich wende diesen von A. Voss eingeführten Ausdruck der Kürze halber zur Bezeichnung aller Kreisornamente an, die plastisch hergestellt wurden, seien es kreisrunde, flache Vertiefungen, aus der Gefäßwand herausgeschnittene Scheiben oder konzentrische Kannelüren. Auf bloß eingeritzte Ornamente findet die Bezeichnung Dellen in der vorliegenden Studie keine Anwendung.

des Tones entstandene von stehenden Bogenfurchen umzogene Kreisflächen (Dellen) vorhanden sind; zwischen ihnen, jedoch etwas höher, liegen etwas kleinere Dellen, umrandet von eingestochenen Punkten, die — ähnlich wie auf einzelnen Gefäßen preußisch-schlesischer Urnenfelder — noch zum Teile mit weißer Erde ausgefüllt sind. Zu diesem Miniaturgefäß existiert ein größeres Gegenstück. Die Fig. 34 und 35 abgebildeten Gefäße sind bloß 3 *cm* hoch. In einem Grabgefäße (Topf) fanden sich fünf solcher Miniaturnen.



Fig. 32 33 34 35

2. Urnentöpfe

Bauchige, weitmündige Gefäße, die sich von den Urnen hauptsächlich durch das Vorhandensein eines zumeist am Mündungsrande entspringenden Henkels unterscheiden, bezeichne ich als Urnentöpfe. Hieher gehört z. B. das Taf. I 4 dargestellte interessante Gefäß. Sein hoher Bauchteil erscheint an der Stelle der stärksten Auswölbung etwas kantig, der Halsteil sehr niedrig und an der Mündung erweitert; der Henkel steigt nicht über den umgeschlagenen Mündungsrand empor. Das Material dieses Gefäßes ist roter Ton mit geglätteter Oberfläche und sehr deutlichen Spuren einer schwarzen Bemalung. Die schwarze Farbe scheint harzartig[1]) zu sein, ist dick aufgetragen und springt sehr leicht ab, so daß nur mehr auf dem Halsteil deutliche Reste des ursprünglichen Musters erhalten sind, während von der Dekoration des Bauches so geringe Spuren vorhanden sind, daß man eben noch erkennen kann, daß es sich um krummlinige Ornamente handelt. Man könnte an den sog. Widderkopf oder auch an das Triquetrum denken, zwei Ornamentmotive, die sich auf gemalten Gefäßen der jüngeren Brandgräber Preußisch-Schlesiens und auch Böhmens vorfinden, in Mähren jedoch meines Wissens noch nicht beobachtet worden sind. Das Gefäß ist 10 *cm* hoch, an der Mündung 12·5, an der Bodenfläche 7 *cm* breit; der größte Durchmesser beträgt 16 *cm* (mährisches Landesmuseum).

3. Töpfe

Unter den eigentlichen Töpfen sind die stets aus rotgebranntem, gröberem Ton in recht primitiver Weise hergestellten, in ihrer Form aber immerhin sehr mannigfaltigen Gefäße Fig. 36 — 42, für das Horkauer Gräberfeld recht charakteristisch, da sich ein derartiges Gefäß fast in jedem Grabe vorfand.

[1]) Derartige, durch feinere Kohlenteilchen oder Ruß schwarz gefärbte Produkte mögen ab und zu beim Verbrennen von Nadelholz entstanden sein und frühzeitig Beachtung gefunden haben.

An unsere gewöhnlichen Blumentöpfe erinnern ihrer Form nach die in Fig. 36 und 40 abgebildeten, im allgemeinen konisch geformten Gefäße. Das eine besitzt drei, das andere vier Henkelgriffe; bei dem letzteren sitzen die Griffe auf einem um das Gefäß herumgelegten rohen Wulst. Der allgemeinen Form nach schließt sich hier das Gefäß Fig. 41 an, welches drei Henkelgriffe und an Stelle des vierten einen unterhalb des Randes entspringenden, breiten, bandförmigen Henkel besitzt; die Bodenfläche ist etwas verbreitert.

Die Typen Fig. 37 und 38 erinnern an die tonnenförmigen, gehenkelten Urnen; außer den zwei Henkeln finden sich mitunter — wie bei Fig. 37 — noch zwei Henkelgriffe. Bei einem dieser Gefäße springen die Henkelgriffe auffallend stark vor. Das plumpe Gefäß Fig. 42 besitzt vier kleine, anscheinend zum Durchziehen einer Schnur bestimmte Henkelösen; auch hier ist die Bodenplatte, wie bei Fig. 41, etwas verbreitert.

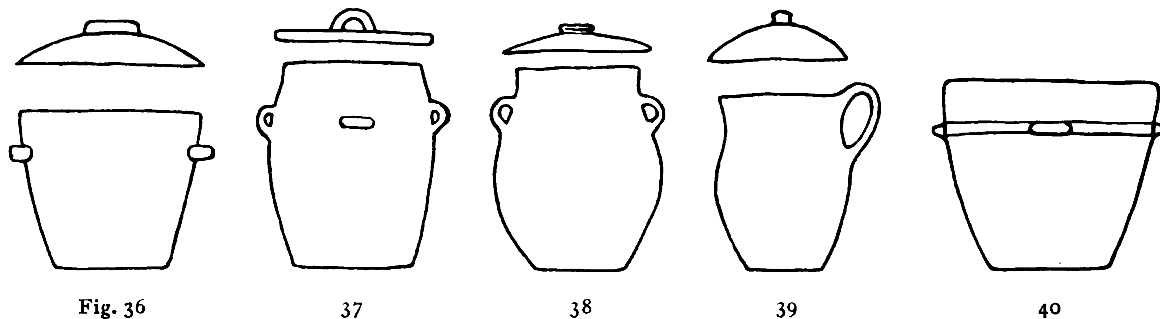


Fig. 36 37 38 39 40

Krugähnlich gestaltete Gefäße dieser Art scheinen selten vorzukommen; das Fig. 39 abgebildete besitzt eine erweiterte Mündung und einen relativ großen Henkel, der am Mündungsrande entspringt und sich über denselben etwas erhebt. Bei einem ähnlichen Gefäß der Olmützer Sammlung sind außer einem kleinen Henkel noch fünf Henkelgriffe vorhanden. Die Dimensionen dieser Gefäße schwanken innerhalb ziemlich weiter Grenzen; die kleinsten besitzen kaum 10 *cm*, die größten etwa 25 *cm* Höhe. Bei einzelnen kleineren Gefäßen übertrifft der Mündungsdurchmesser die Höhe, so daß man eher von Näpfen sprechen kann. Töpfe der eben beschriebenen Kategorie scheinen namentlich auf den jüngeren Urnenfriedhöfen verbreitet zu sein, treten aber in Mähren und Böhmen auch schon mit Gefäßen des älteren Lausitzer Typus auf. In Preußisch-Schlesien findet man ähnliche Formen schon in den durch Brandreste charakterisierten Skelettgräbern der älteren Bronzezeit [1]).

In der tschechischen Literatur hat sich für diese Gefäße die Bezeichnung Blumentöpfe (květináče) ziemlich eingebürgert. Ich halte diese Bezeichnung nicht für sehr zutreffend, besonders dann nicht, wenn sie auf Formen angewendet wird, welche [2]) mit den heute gebräuchlichen Blumentöpfen gar keine Ähnlichkeit haben. Überdies ist kaum anzunehmen, daß diese häufig mit Deckeln versehenen Gefäße wirklich als Blumentöpfe verwendet wurden. Typen wie Fig. 36 und 40 mag man als blumentopfartige Gefäße bezeichnen; für die übrigen wird sich mit Rücksicht auf ihre Formenmannigfaltigkeit kaum eine einheitliche Bezeichnung finden lassen. Da diese Töpfe meiner Ansicht nach in erster Linie für den Hausgebrauch bestimmt waren, so könnte man sie noch am ehesten einfach als Kochtöpfe

[1]) Vgl. z. B. MERTINS a. O. 49 Fig. 88.

[2]) Wie z. B. das von BUCHTELA im Jahrbuch der k. k. Zentralkommission IV (1906) Taf. I Fig. 10 abgebildete und S. 7 als Blumentopf bezeichnete Gefäß.

bezeichnen. Vielleicht sind sie mit den darin bereiteten Speisen dem Toten in das Grab gestellt worden.

Die oberhalb der Gefäße Fig. 36—39 abgebildeten Topfdeckel bestehen zumeist ebenfalls aus rotem Ton und dürften daher zunächst für die roten Töpfe bestimmt gewesen sein. Die anderwärts ziemlich häufig vorkommenden flachen, kuchenförmigen, henkellosen Deckel scheinen auf dem Horkauer Urnenfriedhof zu fehlen; wenigstens habe ich in der Olmützer Sammlung keine solchen gesehen.

Einen auffallenden Gegensatz zu diesen roten Gefäßen bilden die allerdings viel seltener vorkommenden kleinen, dünnwandigen, mehr oder weniger reich verzierten und mit einem glänzenden Graphitüberzug versehenen Töpfchen, von denen wir hier drei Beispiele anführen.

Das Fig. 44 abgebildete Gefäß ist napfförmig gestaltet und trägt einen vom Mündungsrand senkrecht aufsteigenden, die Hohlkehle des Halses überspannenden Henkel

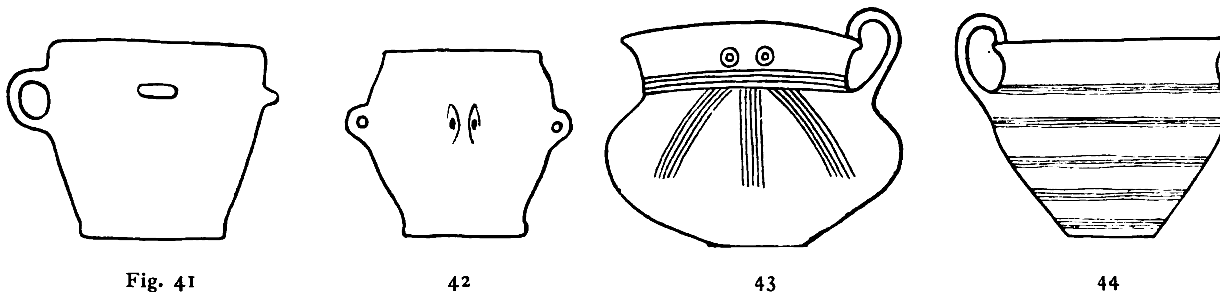


Fig. 41 42 43 44

Die weite Mündung ist elliptisch (8 und 9·5 *cm* Durchmesser) und vom Henkel ein wenig ausgeschnitten. Die Dekoration besteht aus fünf in nicht ganz gleichen Abständen gezogenen, horizontalen Strichbändern; unter dem Henkel verläuft ein ähnliches Band in vertikaler Richtung. Die Höhe des Gefäßes beträgt bloß 6 *cm*. Die Verzierung mit horizontalen Strichbändern findet sich auch auf anderen Horkauer Gefäßen, so z. B. auf dem Fig. 45 abgebildeten Töpfchen. In ähnlicher Weise sind einzelne kleine Gefäße anderer mährischer Urnenfriedhöfe verziert, wie z. B. der von Gottwald im Pravěk 1908 S. 73 Fig. 1 aus dem Brandgräberfeld von Ptin abgebildete Napf. Auch auf böhmischen Urnenfriedhöfen von schlesischem Typus kommt diese Dekoration vor, so z. B. auf dem von Píč Taf. XX Fig. 9 abgebildeten Töpfchen aus Mienik, welches bis auf unbedeutende Abweichungen in der Ornamentik fast ganz genau mit dem Horkauer Gefäß übereinstimmt. Ein ebenfalls sehr ähnliches Gefäß von Draschkowitz in Böhmen[1]) zeigt unter dem Henkel eine vertikal herablaufende, seitwärts durch Striche begrenzte Rinne, die dem oben erwähnten Strichband unseres Gefäßes entspricht. Das in Fig. 45 abgebildete Gefäß ist dem früher beschriebenen im allgemeinen sehr ähnlich; die Unterschiede bestehen bloß darin, daß die Hohlkehle des Halses gegen den Bauch durch eine ziemlich scharf hervortretende Kante abgesetzt ist und daß zwischen die horizontalen Strichbänder, deren oberstes am Halse selbst angebracht ist, Gruppen von schrägen Strichen — eine Art „Tannenzweigornament" — eingeschaltet sind. Auch hier ist die Mündung elliptisch (6·5 beziehungsweise 8 *cm* Durchmesser) und durch den verhältnismäßig großen, vom Mündungsrande senkrecht aufsteigenden Henkel etwas ausgeschnitten. Die Höhe des Gefäßes beträgt bloß 5 *cm*.

[1]) Vgl. Píč a. O. Taf. XVII Fig. 13.

Taf. II Fig. 7 gibt ein kleines Töpfchen, welches sich von den oben beschriebenen durch seine mehr zylindrische Gestalt und auch durch seine Verzierung unterscheidet. Der Hals ist vom Bauchteil nicht getrennt, der Mündungsrand nur sehr schwach nach außen gebogen, die Mündung elliptisch (Durchmesser 7·5 und 8·5 *cm*), der senkrecht aufsteigende Henkel bandförmig. Die Dekoration besteht aus drei kräftig eingeritzten horizontalen Strichbändern, deren unterstes auf unserer Figur allerdings kaum hervortritt. Unter dem obersten Strichband laufen zwei breite Furchen (Kannelüren), die sich in ähnlicher Weise oberhalb des untersten Strichbandes wiederholen. Die Verzierung wird vervollständigt durch Gruppen kurzer, schräger Striche oberhalb der Strichbänder; bei dem mittleren Bande schalten sich zwischen die kurzen Schrägstriche noch Reihen von kleinen, sehr flachen, auf unserer Figur nur undeutlich erkennbaren Grübchen ein. Die 4 *cm* breite Bodenfläche ist in der Mitte eingedrückt, die Oberfläche des bloß 6·5 *cm* hohen, in der Sammlung des mährischen Landesmuseums aufbewahrten Gefäßes mit Graphit überzogen.

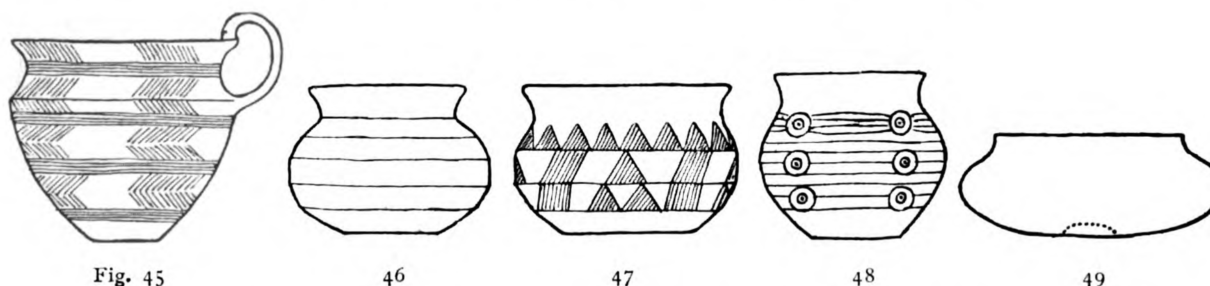


Fig. 45 46 47 48 49

Die oben beschriebenen Gefäße können natürlich auch als topfförmige Schalen bezeichnet werden. Eine solche Mittelform zwischen Topf und Schale bildet auch das 13 *cm* hohe, an der Mündung elliptisch gestaltete (15·5 beziehungsweise 18 *cm* Durchmesser) Gefäß Fig. 43. Der Henkel ist 2·5 *cm* breit, kanneliert und schneidet den Mündungsrand in derselben Weise aus, wie wir dies bei den früher beschriebenen Gefäßen und bei vielen Henkelschalen von schlesischem Typus sehen. Die Profillinie der Mündung bildet eine nach oben leicht konvexe Kurve, ähnlich wie bei der Taf. II 6 abgebildeten Schale. Der niedrige Halsteil ist vom Bauche schräg abgesetzt und an der Basis mit einem horizontalen Strichband und zwei Punktkreisen verziert, während der Bauchteil ein sparrenartiges Strichmuster mit metopenartigem Mittelbalken trägt. Das schöne, an der Oberfläche mit Graphit überzogene Gefäß befindet sich im mährischen Landesmuseum.

Ähnliche Gefäße werden — namentlich in Deutschland — nicht selten als Krüge bezeichnet; ich möchte jedoch diese Bezeichnung auf die schlankeren Henkelgefäße mit stark eingezogenem Hals und verhältnismäßig enger Mündung beschränkt wissen. Solche wirkliche Krugformen scheinen auf dem Horkauer Gräberfelde zu den seltensten Vorkommnissen zu gehören; sie sind auch auf den anderen Urnenfriedhöfen Mährens und Böhmens nur als ausnahmsweise Erscheinungen zu bezeichnen.

4. Näpfe

Die kleineren, henkellosen Urnen mit erweiterter Mündung bilden den Übergang zu den auf dem Horkauer Urnenfriedhof sehr zahlreich vertretenen napfförmigen Gefäßen, die

ihrerseits wiederum von gewissen Formen der ungehenkelten Schalen nicht zu trennen sind. Manche dieser Gefäße, wie z. B. Taf. I 5, haben noch den Charakter weitmündiger Urnen mit niedrigem Hals. Bei dem eben erwähnten Gefäße tritt als Dekoration des Halses eine aus leicht eingedrückten Grübchen bestehende Rosette auf; dieses Ornament dürfte wohl der Bronzeblechtechnik entnommen sein, kommt aber bei uns verhältnismäßig selten vor und gilt im allgemeinen als ein erst spät auftretendes Dekorationsmotiv. Der Bauch des Gefäßes ist unter den Rosetten mit nach unten offenen, schraffierten Winkeln verziert; an der Oberfläche trägt das 9 *cm* hohe, an der Mündung 10 *cm* weite Gefäß einen Graphitüberzug. Die sehr kleine Bodenfläche ist wie bei gewissen später zu beschreibenden Schalen nach innen gewölbt.

Sehr interessant ist der 6 *cm* hohe, an der Mündung 9 *cm* breite Napf Taf. I 6. Auf dem bräunlichgelben Untergrund erscheint ein aus Winkeln und dazwischen liegenden spitzen Rhomben bestehendes, in dunkelbrauner Farbe aufgetragenes, an vielen Stellen jedoch bereits stark verblaßtes Muster, dessen Begrenzungslinien so scharf sind, daß man die Benutzung einer „Patrone" annehmen muß. Ganz genau dieselbe Dekoration trägt ein

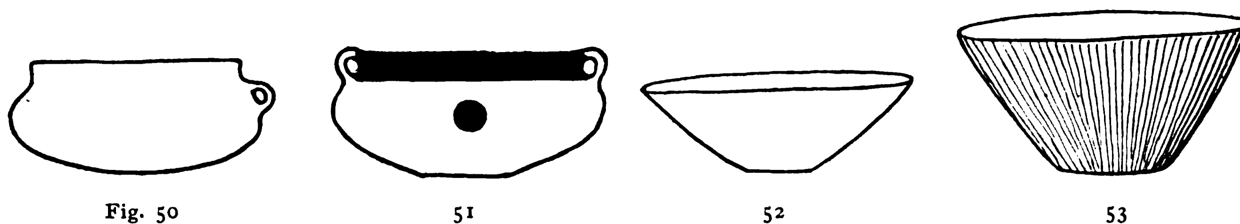


Fig. 50 51 52 53

offenbar auch von einem Napf herrührendes Gefäßfragment, welches aus den Brandgräbern von Kaunitz in Böhmen stammt und in der prähistorischen Sammlung des Wiener Hofmuseums aufbewahrt wird; abgebildet bei Píč Die Urnengräber Böhmens S. 68 Fig. 32. Das Rhombenmuster erinnert an die Verzierungsart gewisser Gefäße des Hallstätter Formenkreises.

Hier schließen sich noch andere, ein- oder zweifarbig bemalte Näpfe an, von denen eine breite, flache Form in Fig. 49—51 dargestellt ist. Der Halsteil tritt bei diesen Gefäßen stark zurück, Bauchteil und Boden sind nicht getrennt; die eigentliche, sehr kleine Bodenfläche besteht nur aus einer flachen Vertiefung, die auf der Innenseite des Gefäßes nabelartig hervorragt, ganz in der Art, wie wir es bei den Henkelschalen von schlesischem Typus zu sehen gewohnt sind und wie Fig. 49 andeutet. Diese Gefäße, die in der Olmützer Sammlung auch aus den Brandgräbern von Krönau vorliegen, zeigen an der glatten Oberfläche einen schön roten Farbenton, der stellenweise einen so deutlichen lackartigen Glanz besitzt, daß man lebhaft an die Terra sigillata erinnert wird. Hieher gehört auch der 7 *cm* hohe und an der Mündung 12·5 *cm* breite Napf Taf. III 5, der ebenfalls rot bemalt, zum Unterschiede von dem früher beschriebenen jedoch mit einem länglichen, buckelartigen Henkelansatz versehen ist. Einzelne Näpfe dieser Art besitzen wirkliche kleine Henkel, wie z. B. Fig. 50, welcher 6 *cm* hoch und an der Mündung 10·5 *cm* breit ist. Mitunter sitzt der etwas größere Henkel zwischen Mündungsrand und der Zone der größten Ausbauchung, wie Taf. III 3. Dieses Gefäß zeigt eine zweifarbige Bemalung, indem der Halsteil und Bodenteil rot gefärbt sind, während der mittlere, der größten Ausbauchung entsprechende Gürtel eine gelbe Färbung aufweist; auf der Reproduktion kommt diese Verschiedenheit der Färbung allerdings nicht zum Ausdruck. Der Henkel ist breit, bandförmig, so daß dieser Napf ebensogut als Henkelschale bezeichnet werden kann. Selten sind die Napf-

formen mit zwei kleinen Henkeln. Ein schönes Gefäß dieser Art Fig. 51 entspricht in seiner Form ziemlich genau den Fig. 49. 50 abgebildeten Typen, zeichnet sich aber außer durch die beiden, über den niedrigen Halsteil gespannten Henkel auch noch durch eine zweifarbige Bemalung aus. Der eigentliche Gefäßkörper ist auch hier schön rot, der Halsteil jedoch sowie eine flache, kreisrunde Vertiefung auf dem Bauchteil schwarz gefärbt. Das Gefäß ist 8 *cm* hoch und an der Mündung 13 *cm* breit; die kleine Bodenfläche ist nach innen eingedrückt.

Diese gedrückten Näpfe mit niedrigem, eingezogenem Halsteil und roter, seltener zweifarbiger Bemalung charakterisieren eine jüngere Stufe der eisenzeitlichen Brandgräberkeramik. Die Form reicht jedoch viel weiter zurück, da ganz ähnliche Näpfe nicht nur unter den Gefäßen vom Lausitzer Typus, sondern selbst im Formenkreise der Zonenbecherkeramik auftreten, wie z. B. die von Grössler Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächs.-thüring. Länder VIII (1909) Taf. IV 41. 42 abgebildeten Gefäße aus Thüringen beweisen.

In der Olmützer Sammlung befinden sich auch einige kleine henkellose Näpfe mit facettiertem Bauchteil. Bei dem Fig. 46 abgebildeten sind drei annähernd gleich breite Facetten, deren mittlere eine Zylinderfläche bildet, vorhanden. Der eingezogene Hals ist ziemlich scharf abgesetzt und an der Mündung etwas erweitert; die Oberfläche ist mit einem lebhaft glänzenden Graphitüberzug versehen.

Ein zweites Gefäß dieser Art (Fig. 47) ist verhältnismäßig breiter und ziemlich reich verziert. Es treten auch hier drei gleich breite Facetten hervor, die in etwas roher Weise mit Systemen von schrägen Parallelstrichen und einzelnen, dazwischen liegenden schraffierten Dreiecken verziert sind. Eine geschlossene Reihe schraffierter, mit der Spitze nach oben gerichteter Dreiecke umzieht den unteren Teil des nur wenig eingezogenen Halses; dieser Teil entspricht der oberen, nicht sehr scharf markierten Facette. Auch hier ist die Oberfläche mit Graphit überzogen.

Ähnliche facettierte Näpfe sind auch auf den Urnenfriedhöfen von Krumsin und Ptin gefunden worden, wie aus den von Gottwald[1]) gegebenen, leider etwas zu kleinen Abbildungen ersichtlich ist.

Eine sehr eigentümliche Napfform der Olmützer Sammlung ist in Fig. 48 abgebildet. Das bauchige Gefäß ist 7 *cm* hoch und an der Mündung 5·5 *cm* breit. Die Verzierung besteht in flachen, breiten, horizontalen Kannelüren, die durch das schon von anderen Gefäßen bekannte kannelierte Kreisornament — welches ohne Zweifel der Bronzeblechtechnik entnommen ist — unterbrochen werden. Die Oberfläche ist schön graphitiert.

Die gehenkelten Näpfe bilden naturgemäß den Übergang zu der formenreichen Gruppe der Schalen. Taf. III 6 ist ein Henkelnapf abgebildet, dessen gewölbter Bauchteil mit einem primitiven, aus Doppellinien bestehenden Zickzackornament verziert ist, dessen Zwischenräume durch in gleich primitiver Manier gezogene offene Winkel ausgefüllt werden. Dort, wo die nach oben geöffneten Winkel an den Halsteil anstoßen, sind je zwei kleine, sehr flache Kreise eingedrückt, die jedoch auf unserer Figur kaum zu erkennen sind. Je ein solcher Kreis sitzt auch zwischen den Winkeln und dem Zickzackband, ebenfalls hart am unteren Rande des Halsteiles. Der letztere ist sehr niedrig und nur wenig eingezogen; er trägt am unteren Rande mehrere horizontale Parallelstriche und jederseits eine aus eingedrückten kleinen Kreisen hergestellte Rosette, ähnlich Taf. I 5. Der plump geformte, an-

[1]) Pravěk 1908, 36 Fig. 38, 40 Fig. 45.



1



1 a



2



3



4



5



6



7

GEFÄSZFORMEN DES URNENFRIEDHOFES VON HORKAU

(Die Figuren sind nicht in gleichem Maßstabe gehalten)

nähernd kreisbogenförmig verlaufende, breite und mit eingeritzten Parallelstrichen verzierte Henkel steigt über den Mündungsrand empor und heftet sich ungefähr in der Gegend der stärksten Wölbung an den Bauchteil. Das Gefäß ist 8·5 *cm* hoch und an der Mündung 13 *cm* breit.

Der Henkelnapf Taf. III 7 unterscheidet sich von dem eben beschriebenen hauptsächlich durch den nicht senkrecht aufsteigenden, sondern konisch verlaufenden, sehr niedrigen Hals. Er ist mit einem aus sieben kräftigen Parallelfurchen bestehenden Zickzackornament, dessen obere Spitzen durch ein unterhalb des nicht deutlich abgesetzten Halses laufendes horizontales Band von vier Parallelfurchen abgeschnitten sind, versehen. Die vollständig gezogene Zickzacklinie wird von aneinandergereihten kleinen, flachen, kreisförmigen Eindrücken, ähnlich denen des früher beschriebenen Gefäßes, begleitet. Der Boden ist sehr klein, nach innen eingedrückt, der Henkel bandförmig und in der Mitte mit einer schwach vortretenden Kante versehen. Die Oberfläche des 6·5 *cm* hohen und an der Mündung 8·5 *cm* breiten Gefäßes ist graphitiert. Die Dekoration der beiden zuletzt beschriebenen Näpfe erinnert lebhaft an die Verzierungsweise gewisser Gefäße des Göritzer Typus (Voss).

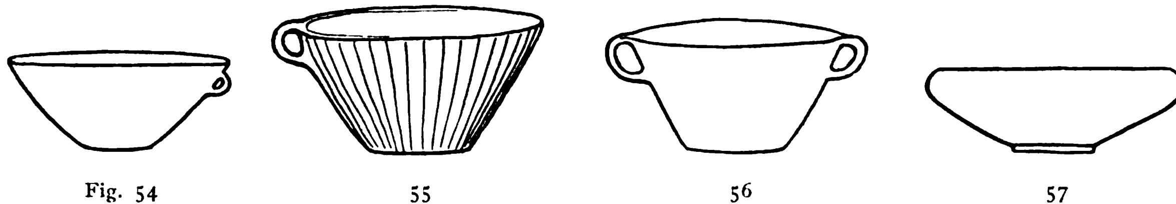


Fig. 54 55 56 57

5. Schüsseln

Große Schüsseln dienen in den Brandgräbern vom Lausitzer Typus zumeist zum Bedecken der die Brandreste enthaltenden Urnen; sie pflegen mit dem Boden nach aufwärts über die Mündung der letzteren gelegt zu sein. In der Form sind sie ziemlich mannigfaltig; die einfachsten sind verkehrt kegelförmig und gleichen vollständig dem Unterteil der älteren Formen der doppelkonischen Urnen, die ja ohne Zweifel (in einigen Fällen ist dies erwiesen) aus zwei für sich geformten Teilen zusammengesetzt worden sind. Sie sind glatt oder mit den bekannten, vom Mündungsrande zur Bodenfläche herablaufenden, rohen Fingerstrichen oder eingeritzten Furchen verziert. Mitunter fehlt der Henkel, wie Fig. 52. 53; wenn ein Henkel vorhanden ist, so pflegt er verhältnismäßig klein zu sein, wie bei der Form Fig. 54, die auf den mährischen Urnenfeldern vom Lausitzer Typus (z. B. in Mostkowitz) sehr häufig gefunden wird. Der Henkel entspringt entweder am Mündungsrande oder etwas unterhalb desselben; das erstere ist der Fall bei der Schüssel Fig. 55, die an der Oberfläche mit sehr schütter stehenden eingeritzten Furchen verziert ist.

Zweihenkelige Formen dieser Art, oft mit verhältnismäßig großen Henkeln wie Fig. 56, wird man mit Rücksicht auf die geringeren Dimensionen wohl besser als Schalen bezeichnen; eine Grenze läßt sich natürlich auch hier nicht ziehen. Die henkellosen und einhenkeligen Schüsseln erreichen, da sie zum Bedecken der oft sehr ansehnlichen Aschenurnen gedient haben, mitunter eine ziemlich bedeutende Größe, sinken jedoch auch unter Beibehaltung der Form bis zu den Dimensionen kleiner Schalen herab.

Schüsseln der oben beschriebenen Kategorie fehlen auch den böhmischen Brandgräbern

vom Lausitzer Typus nicht, scheinen jedoch in Mähren besonders häufig vorzukommen. In Schalengröße kommen derlei Gefäße ab und zu auch auf jüngeren Urnenfeldern vor.

Die viel zierlicher gestalteten, zweihenkeligen, am Bauchteil glatten oder mit Furchen verzierten Schüsseln Fig. 58, haben in typischen Lausitzer Gräbern (z. B. auf dem Urnenfriedhof von Mostkowitz) ebenfalls als Deckschüsseln gedient und sind dementsprechend meist von beträchtlicher Größe. So besitzt das aus rotem Ton verfertigte, am eingezogenen Halsteil und im Innern gut geglättete, auf dem Unterteil mit Fingerstrichen gezierte Gefäß Fig. 58 (Olmützer Sammlung) bei einer Höhe von 19 *cm* fast 40 *cm* Mündungsdurchmesser. Mitunter wird die Höhe dieser Gefäße im Verhältnis zum Durchmesser der Mündung so bedeutend, daß topfähnliche Formen entstehen. An der Bauchkante kommt bei einzelnen Stücken ein Wulst mit Fingereindrücken vor. Die Henkel sind bei den meisten dieser Gefäße bandförmig, steigen jedoch niemals über den Mündungsrand empor. Auf dem Eisgruber Brandgräberfelde diente eine ganz übereinstimmend geformte, aber nur einhenkelige und mit einem Standfuß versehene Schüssel zur Aufnahme der Leichenbrandreste[1]); die betreffende Grabstätte enthielt auch eine doppelkonische Urne mit gerieftem Unterteil.

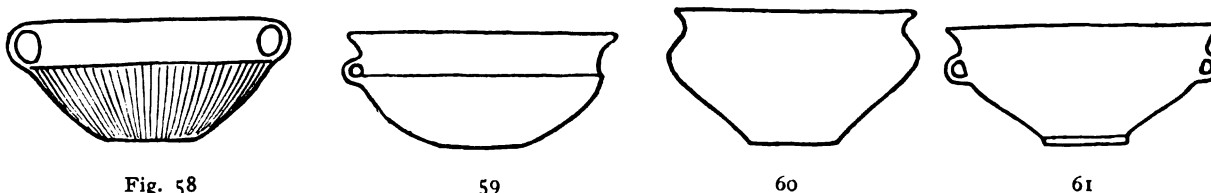


Fig. 58 59 60 61

Die Schüsselform Fig. 59 entspricht im allgemeinen der eben beschriebenen, besitzt jedoch nur einen einzigen Henkel, der überdies auffallend tief angebracht ist. Die Höhe dieses Gefäßes beträgt 11, der Mündungsdurchmesser 27 *cm*. Derlei Schüsseln kommen auf dem Horkauer Urnenfriedhof auch ohne Henkel sowie mit zwei kleinen, tiefsitzenden Henkeln vor und gehören in den Formenkreis des Lausitzer Typus, obzwar ganz ähnliche Typen auch unter den kleineren schalenförmigen Gefäßen der jüngeren Urnenfelder vertreten sind.

Durch stärkeres Einziehen des Halses und Abrundung der Bauchkante entstehen suppentopfähnliche Schüsseln, für welche Fig. 60 ein Beispiel gibt. Derlei Gefäße sind, wie das eben erwähnte, henkellos, oder sie besitzen einen verhältnismäßig kleinen, unter dem Mündungsrand sitzenden Henkel, mitunter auch zwei ähnlich situierte Henkel, wie das Fig. 62 abgebildete Gefäß. Auch diese topfförmigen Schüsseln erreichen ziemlich ansehnliche Dimensionen; so ist das Exemplar Fig. 60 bei 22 *cm* Höhe an der Mündung 38 *cm* breit, während das Gefäß Fig. 62 bei 21 *cm* Höhe einen Mündungsdurchmesser von 40 *cm* besitzt. Der letzteren Form ähnlich, aber durch stärkere Verbreiterung der Mündung mehr schüssel- als topfartig ist das Gefäß Fig. 61, welches 12 *cm* hoch, an der Mündung 28 *cm* breit und durch eine vortretende Bodenplatte ausgezeichnet ist. Zum Unterschiede von den früher beschriebenen Formen sind die drei zuletzt erwähnten Gefäße mit Graphit überzogen.

Auch solche topfförmige Gefäße finden sich als Vertreter der sonst üblichen Schüsseln über die großen Urnen gestülpt. In den Gräbern vom schlesischen Typus scheinen die der Fig. 58 entsprechenden Schüsselformen zu fehlen; die topfförmigen Schüsseln mit tiefer

[1]) Vgl. meine Abhandlung Prähistorische Funde aus Eisgrub und Umgebung in der Zeitschr. des mähr. Landesmuseums 1905.

sitzenden, verhältnismäßig kleinen Henkeln wurden jedoch auch in Gräbern von schlesischem Typus gefunden; so war ein derartiges Gefäß nach Gottwald[1]) in einem Grabe bei Kosteletz über zwei kleine Urnen gedeckt, deren eine den Leichenbrand enthielt.

Einen besonderen Typus bilden die mittelgroßen Schüsseln von der Form Taf. I 7; sie sind insbesondere durch den etwas nach innen umgeschlagenen Mündungsrand charakterisiert. Das eben erwähnte Gefäß ist 10·5 *cm* hoch und an der Mündung 21 *cm* breit; die Außenfläche ist ganz glatt, dunkelgrau, jedoch nicht mit Graphit überzogen, die Innenseite hingegen graphitiert und mit einem vom Mündungsrand bis zum Boden reichenden, aus leicht eingeritzten Parallelstrichen bestehenden einfachen Rhombenmuster verziert. Die Schüssel Fig. 57 ist merklich flacher und mit einer vorstehenden Bodenplatte versehen. Die Oberfläche ist glänzend schwarz, jedoch nicht graphitiert. Bei 20 *cm* Mündungsdurchmesser beträgt die Höhe des Gefäßes bloß 6 *cm*. Die beiden Stücke werden im mährischen Landesmuseum aufbewahrt. Ein der Form Taf. I 7 entsprechendes Gefäß der Olmützer Sammlung ist glatt, graphitiert und bis auf die mit konzentrischen, breiten Kreiskannelüren verzierte innere Bodenfläche völlig schmucklos; bei 7·5 *cm* Höhe beträgt der Mündungsdurchmesser 17 *cm*.

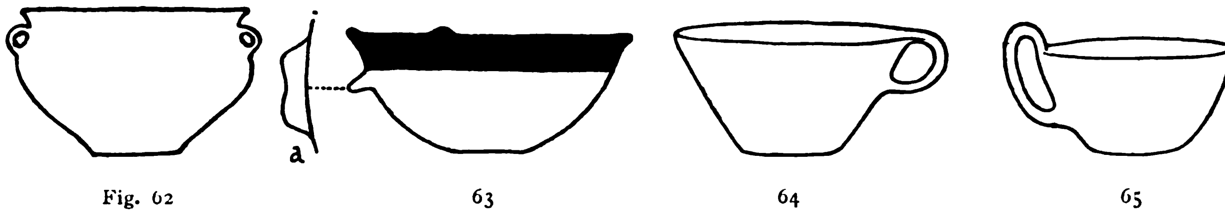


Fig. 62 63 64 65

Ähnlich geformte Schüsseln finden sich schon unter den Gefäßen der altbronzezeitlichen Skelettgräber. In Brandgräbern vom Lausitzer Typus scheinen sie wenigstens in Mähren nicht häufig vorzukommen. Häufiger sind sie auf jüngeren Gräberfeldern und dann meist schon etwas modifiziert. so z. B. am Mündungsrande kanneliert. Ein Taf. I 7 in der Form fast ganz genau entsprechendes Gefäß wurde in einer Ansiedlung bei Leschan gefunden[2]); ein ebenfalls fast genau übereinstimmendes Exemplar bildet Píč (a. O. Taf. XXIX, Fig. 11) aus einem der älteren Eisenzeit angehörigen Brandgrabe bei Urzetitz ab.

Im keramischen Formenkreise des Aurither und auch des Göritzer Typus kommen ähnliche Schüsseln als Deckgefäße der Aschenurnen vor[3]).

Eine interessante Schüsselform ist Fig. 63 abgebildet. Der Gefäßkörper ist gleichmäßig gewölbt, der Mündungsrand leicht umgeschlagen und an drei Stellen mit zipfelartigen Vorsprüngen — wie sie besonders an gewissen Schalen vom schlesischen Typus häufig vorkommen — versehen. Unter dem mittleren dieser Zipfel sitzt ein breiter, flacher, in der Mitte etwas ausgeschweifter Henkelgriff (Fig. 63 *a*). Die glatte Oberfläche des Gefäßes (im mähr. Landesmuseum) besitzt eine gelbgraue Färbung, der vom Mündungsrande bis zu dem erwähnten Henkelgriff reichende Teil ist jedoch mit Graphit geschwärzt. Die Höhe beträgt 11, der Durchmesser der Mündung 26 *cm*.

[1]) Pravěk 1908, 25 Fig. 21.
[2]) A. Gottwald Pravěk 1908, 11 Fig. 7.
[3]) Vgl. A. Voss a. O. 180 Fig. 38 und 187 Fig. 54.

6. Schalen

Kleinere Schalen bilden unter den Gefäßen des Horkauer Urnenfriedhofes, wie überhaupt auf den jüngeren Urnenfeldern, die formenreichste Gruppe. Es lassen sich leicht zwei verschiedene Kategorien unterscheiden, nämlich:

a) eine zum Teil etwas ältere Untergruppe von sehr einfacher Form, mit einem meist nur wenig oder gar nicht über den Mündungsrand emporsteigenden Henkel und meist völlig schmuckloser Oberfläche; die Gefäße dieser Gruppe gehören vorwiegend dem Formenkreise der Lausitzer Keramik an;

b) eine jüngere Untergruppe von auffallend zierlicher, oft geradezu kunstvoller Arbeit, mit breitem, bandförmigem Henkel, der in der Regel über den Mündungsrand ziemlich hoch senkrecht emporsteigt und am Mündungsrande selbst eine Einbuchtung bildet. Die Oberfläche dieser sehr mannigfach gestalteten, mitunter auffallend dünnwandigen Schalen ist meist mit Graphit überzogen und in der abwechslungsreichsten Weise verziert; die Verzierungen erstrecken sich oft auch auf die Innenseite. Die Bodenfläche ist in der Regel sehr klein und nach innen eingedrückt.

Diese Schalen gehören vorwiegend den Brandgräbern vom schlesischen Typus an. Einzelne Schalen der älteren Keramik entsprechen in ihrer Form durchaus den Fig. 54 bis 56 dargestellten Schüsseln; der einzige Unterschied liegt in den Größenverhältnissen. Manche dieser Schalen tragen schon den breiten, bandförmigen Henkel der jüngeren Formen. Auch die einfachen Schalenformen Fig. 64—66 besitzen einen bandförmigen Henkel von meist mehr als 2 *cm* Breite; der Henkel ist bald nur mittelgroß, wie Fig. 64, bald unverhältnismäßig in die Länge gezogen wie bei Fig. 65, wo die Länge des Henkels die Höhe des Gefäßes etwas übertrifft. Der Boden ist bei diesen Schalen flach, die Mündung kreisrund oder durch den Henkel ein wenig ausgeschnitten.

Schalen mit auffallend großem Henkel sind in Mähren auch auf anderen Urnenfriedhöfen und auf gleichaltrigen Siedlungsplätzen beobachtet worden. So bildet ČERVINKA (Morava za pravěku, Taf. XXIX Fig. 24. 27) derartige, in ihrer Form unserer Textfigur 64 entsprechende Schalen unter den Gefäßen des Gräberfeldes von Mostkowitz, GOTTWALD ebensolche aus den Brandgräbern von Kosteletz und Wranowitz[1]) ab; die betreffenden Gräber gehören dem Lausitzer Typus an. Auch auf Siedlungsplätzen sind Schalen dieser Art gefunden worden, so z. B. bei Czechuwek[2]). Auch auf den böhmischen Urnenfeldern fehlen die einfachen Schalen mit auffallend großem Henkel nicht[3]).

Die Schalenformen mit über den Rand aufsteigenden Henkeln charakterisieren hauptsächlich die jüngeren Urnenfelder. Manche dieser Schalen zeigen noch die höchst einfache Ausführung der älteren Typen und weichen von den letzteren nur in der Henkelbildung, geringeren Wandstärke oder durch die Ornamentik ab. Viele Formen, wie z. B. Fig. 65 und 66, bleiben noch ganz schmucklos; sie werden bloß sorgfältig geglättet. Das Gefäß Fig. 66 ist durch den fast kreisförmig gebogenen, hart am Mündungsrande sitzenden, bandförmigen Henkel ausgezeichnet. Die Mündung ist elliptisch (7·5—9·5 *cm* Durchmesser) und durch den Henkel etwas ausgeschnitten; die Höhe des Gefäßes beträgt bloß 3 *cm*, es ist also eine ziemlich flache Schalenform. Ähnliche Schalen mit fast kreisförmigem, hart am

[1]) Pravěk 1908 S. 24 Fig. 19; S. 34 Fig. 35.
[2]) GOTTWALD a. O. 4 Fig. 2.
[3]) Z. B. PIČ a. O. Taf. VII 12. Taf. IX 21.

Mündungsrande sitzenden Henkel sind anscheinend auch in Preuß.-Schlesien (eisenzeitliche Brandgräber von Beckern) gefunden worden[1].

Ein sehr ähnliches Stück, aber mit elliptisch geformtem Henkel, bildet A. Voss[2]), aus dem „fast ausschließlich dem Lausitzer Typus“ angehörigen Gräberfelde von Wintdorf= Leuthen (Kreis Kottbus) ab.

Eine Schalenform, die äußerlich noch lebhaft an die älteren einfachen Typen erinnert, aber durch die sorgfältige Dekoration der Innenseite und den hoch aufsteigenden Henkel sich an die Typen der schlesischen Keramik anschließt, ist Taf. II 4 abgebildet. Außen völlig schmucklos, zeigt dieses Gefäß auf der graphitierten Innenseite (Fig. 4 *a*) zunächst die nabelartig vorspringende, in der Mitte mit einem kleinen, seichten Eindruck versehene Bodenfläche und um diese herum mehrere konzentrische Kreisfurchen. Drei Kreisfurchen laufen auch etwas unterhalb des Mündungsrandes; an diesen hängen girlandenartig acht aus je vier Parallelfurchen bestehende flache Bogen, die eine achtstrahlige, sternförmige Figur bilden. Der Henkel ist breit, bandförmig und mit zwei sehr flachen Kannelüren versehen. Die elliptische Mündung besitzt einen Durchmesser von 9 beziehungsweise 10·5 *cm*; die Höhe des Gefäßes beträgt 4 *cm*. Ähnlich dekorierte Schalen sind in der Olmützer Sammlung mehrfach vertreten; bei einer derselben hat die sternförmige Figur bloß fünf Spitzen, von denen schmale Bündel von Parallelstrichen gegen die Bodenfläche herablaufen; bei einer zweiten ist der nabelförmige Boden flach abgeschnitten und die (zehnspitzige) Sternfigur wiederholt sich dreimal. Mit einer außerordentlichen Mannigfaltigkeit der Innendekoration treten Schalen dieser Art auf den Urnenfriedhöfen vom schlesischen Typus sowohl in Mähren als auch in den angrenzenden Gebieten recht häufig auf; die meisten dieser Gefäße sind jedoch viel zierlicher gestaltet als die Taf. II 4 dargestellte Form und erscheinen in der Regel auch auf der Außenseite mehr oder weniger verziert. Die sternförmige Figur findet sich in ganz ähnlicher Ausführung auch auf verschiedenen Bronzegegenständen, namentlich auf den breiten Köpfen gewisser Bronzenadeln, aber auch auf ungarischen Bronzeäxten[3]) und sonstigen Gegenständen[4]). Diese Tatsache sowie der lebhafte Metallglanz des Graphitüberzuges machen es wahrscheinlich, daß die Vorbilder dieser Schalen unter den Metallgeräten der Bronzezeit zu suchen sind, wie schon O. MERTINS[5]) bemerkt hat.

Eine Schalenform, die sich ebenfalls an die einfachen Typen Fig. 65. 66 anschließt, ist Taf. III 4 abgebildet. Das Gefäß ist graphitiert, innen schmucklos, außen mit zwei Reihen sparrenförmig gegeneinander gestellter Doppellinien, die scheinbar ein Zickzackmuster bilden, geziert; nach unten sind diese Liniensysteme durch Horizontalfurchen begrenzt. Der Henkel ist bandförmig, glatt, die Bodenfläche eben. Bei einem Mündungsdurchmesser von 11·5 *cm* beträgt die Höhe des Gefäßes 6 *cm*.

Die Schalenform Taf. II 6 ist dadurch bemerkenswert, daß der Mündungsrand an den Seiten etwas emporsteigt. Der Gefäßkörper ist nahezu halbkugelig, der niedrige Halsteil etwas eingezogen, die eingedrückte Bodenfläche sehr klein. Die Außenseite ist mit Graphit

[1]) Vgl. die in den Beitr. zur Urgeschichte Schlesiens IV von SEGER (S. 43 Sep.-Abdr.) abgebildete Gefäßgruppe, auf welcher sich im Vordergrunde links eine derartige Schale befindet.

[2]) Keramische Stilarten etc., Zeitschr. f. Ethnol. 1903, 173 Fig. 23.

[3]) Vgl. z. B. HAMPEL Altertümer der Bronzezeit in Ungarn Taf. XXIX Fig. 1 *c*.

[4]) Z. B. auf dem nicht näher definierbaren Objekt ebenda Taf. LXVI 5.

[5]) Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens S. 77.

überzogen und unterhalb des Halsteiles mit vier eingeritzten Parallelfurchen verziert. Die Innenseite ist merkwürdigerweise nicht graphitiert; um den kleinen, nabelförmig vorstehenden Boden (vgl. Taf. II Fig. 6) laufen mehrere konzentrische Furchen, desgleichen sind unterhalb des Mündungsrandes drei flache, nicht zusammenstoßende, aus je vier eingeritzten Parallelfurchen bestehende Bogen angebracht. Der Henkel ist glatt und von geringerer Breite als sonst bei derlei Gefäßen üblich. Die elliptische, durch den Henkel nur sehr wenig ausgeschnittene Mündung besitzt 9 beziehungsweise 10·5 *cm* Durchmesser; die Höhe des Gefäßes beträgt an den Seiten 5·5 *cm*.

Der Schalentypus Fig. 67 ist unter den Horkauer Gefäßen mehrfach vertreten. Es sind zumeist ganz glatte, schmucklose, an der Oberfläche graphitierte Gefäße, deren mehr oder weniger stark eingezogener Halsteil vom Bauchteile durch eine scharf hervortretende Kante abgesetzt erscheint. Der Henkel steigt etwas über den Mündungsrand empor, ist bandförmig, glatt und überspannt die Hohlkehle des eingezogenen Halses. Die Mündung ist elliptisch gestaltet, die Bodenfläche sehr klein und nach innen eingedrückt.

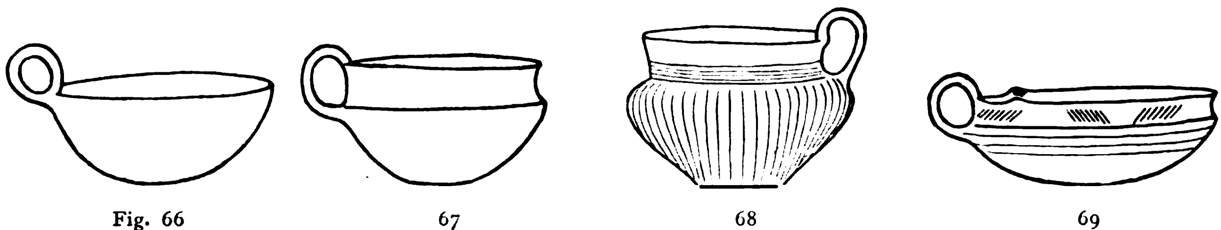


Fig. 66 67 68 69

Auf den Urnenfriedhöfen vom schlesischen Typus sind derlei Schalenformen sehr verbreitet; es treten jedoch schon in der älteren Bronzezeit Gefäße auf, an welche sich unsere Schalen als jüngere Entwicklungsformen ohne Zwang anschließen lassen. Die verwandten Formen der altbronzezeitlichen Hockergräber (Mönitzer Typus in Mähren, Unietitzer Typus in Böhmen) unterscheiden sich zwar von den in Rede stehenden durch den dominierenden Halsteil und den verhältnismäßig kleinen, tief sitzenden Henkel; aber schon in den jüngeren Skelettgräbern der älteren Bronzezeit finden sich Schalenformen, welche die älteren Typen mit denen der jüngeren Urnenfriedhöfe zu verbinden scheinen[1]).

Verhältnismäßig selten sind Schalen dieser Art verziert, wie z. B. die auf Taf. II 5; sie trägt oberhalb der Bauchkante zwei Horizontalfurchen und am Halsteile beiderseits ein sehr einfaches und primitiv eingeritztes Strichornament. Auf der Innenseite waren durch stärkere Glättung des Graphitanstriches hervorgebrachte, radial verlaufende Streifen vorhanden, die jetzt zum größten Teile undeutlich geworden sind. Der Henkel ist bandförmig und mit drei ziemlich tiefen Kannelüren versehen. Die Mündung ist auch hier elliptisch, die Bodenfläche sehr klein und nach innen eingedrückt. Die Höhe des Gefäßes, welches sich in der Sammlung des mährischen Landesmuseums befindet, beträgt 6 *cm*, der Durchmesser der Mündung 12 und 13·5 *cm*.

Der Form nach läßt sich an die eben beschriebenen Schalen auch das Gefäß Taf. III 1 anschließen, obzwar es in bezug auf die Dekoration der Außenseite und auf die Beschaffenheit des Bodens beträchtliche Abweichungen zeigt. Auch hier ist dem verhältnismäßig hohen und flach gewölbten Bauchteil ein hohlkehlenartig eingezogener, niedrigerer Halsteil

[1]) Vgl. z. B. das von Mertins a. O. 49 Fig. 89 abgebildete Gefäß.

aufgesetzt, der von einem breiten, vom Mündungsrande senkrecht emporsteigenden Henkel überspannt wird. Der Hals ist im unteren Teile durch vier tiefe, aber außerordentlich gleichmäßig eingeritzte Parallelfurchen und ein unmittelbar oberhalb derselben verlaufendes „falsches Schnurornament" verziert. Die Bauchkante trägt abwechselnde Reihen von kurzen Parallelstrichen und durch teilweises Wegschneiden der Kante entstandenen flachen, elliptischen Vertiefungen (Dellen); unter der Kante verlaufen zwei ziemlich breite Kannelüren. Der Henkel ist 4 *cm* breit, mit vier, in der Mitte durch einen flachen Streifen getrennten Kannelüren verziert; er steigt, wie bei den früher beschriebenen Schalenformen, vom Mündungsrande senkrecht empor und überspannt die Hohlkehle des Halses. Der Boden ist hier — zum Unterschiede von den früher beschriebenen Typen — flach und tritt als niedrige Platte etwas hervor. Die Höhe dieses in der Sammlung des mährischen Landesmuseums aufbewahrten Gefäßes beträgt 9·5 *cm*, der Mündungsdurchmesser 17 beziehungsweise 19·5 *cm*.

Besonders bemerkenswert sind die zwei seitlich vom Henkel angebrachten Zipfel des Mündungsrandes (auf unserer Figur mit *a* bezeichnet), ein eigentümliches Dekorationsmotiv, das sich auf zahlreichen Schalen der jüngeren Urnenfelder wiederfindet, aber auch in der älteren Keramik Analoga besitzt. Schon auf einzelnen Gefäßen der frühbronzezeitlichen Hockergräber (z. B. in Urbau, Töstitz) bemerkt man auf dem Mündungsrande drei bis fünf zipfelartige Anhänge, die ziemlich gleichmäßig verteilt sind; ähnliche Anhänge finden sich auf etwas jüngeren, bronzezeitlichen Gefäßen Ungarns [1]) und später auf gewissen Gefäßen des Hallstätter Kulturkreises (z. B. in Gemeinlebarn, N.-Ö.). Voss meint (a. O. 174), daß diese zipfelförmigen Anhänge, die auch auf Gefäßen des „Lausitzer Typus im engeren Sinne" nicht selten vorkommen, „vielleicht als eine Andeutung oder als ein Überlebsel der sogenannten Ansa lunata zu betrachten sind."

Eine auf den Urnenfeldern vom schlesischen Typus und auch in Horkau sehr verbreitete, charakteristische Schalenform ist Fig. 69 repräsentiert. Diese dünnwandigen, schön graphitierten Gefäße sind bald sehr flach (Fig. 69), bald nähern sie sich mehr dem früher beschriebenen Typus. Das Höhenverhältnis zwischen Hals- und Bauchteil ist ziemlich konstant, die Bodenfläche immer klein und nach innen gedrückt. Der Rand der elliptischen Mündung trägt sehr häufig die früher erwähnten Zipfel zu beiden Seiten des bandförmigen, vom Mündungsrande steil emporsteigenden Henkels. Mitunter — wie auf Fig. 69 — sind diese Zipfel durch eingeritzte Striche (in unserem Falle ein „Tannenzweigornament") verziert. Die Dekorationsmotive sind sehr einfach, werden aber in solcher Mannigfaltigkeit kombiniert, daß man nicht zwei Gefäße findet, die ganz gleich ornamentiert wären. Das teilweise Ausschneiden der Bauchkante in elliptischen „Dellen", wie wir bei Taf. III 1 beschrieben haben, scheint nicht selten vorzukommen und findet sich auch auf einzelnen Gefäßen anderer Urnenfelder in Mähren und Böhmen. Als Innendekoration kommt auch bei der in Rede stehenden Schalenform ab und zu die früher beschriebene Sternfigur vor, so z. B. auf einer Schale des mährischen Landesmuseums, deren bandförmiger Henkel dachförmig abgeschrägt erscheint (wie bei dem Henkelnapf Taf. III 7).

Ein etwas abweichender Typus von ebenfalls sehr zierlichen und geschmackvoll dekorierten Schalen tritt uns in dem Gefäß Taf. III 2 entgegen. Auch hier handelt es sich um flache Schalen mit aufsteigendem Henkel; die Profillinie derselben ist jedoch stetig

[1]) Z. B. HAMPEL A Bronzkor emlékei magyarhonban III Taf. CCXLIV 1. 2. Taf. CCXLV 9.

gekrümmt, so daß die scharfe Grenze zwischen Hals- und Bauchteil verschwindet und der letztere gegen den Hals zu etwas eingezogen erscheint. Die Bodenfläche ist eben. Auch hier erscheinen neben dem bandförmigen Henkel häufig die zipfeligen Anhänge (in unserer Abb. mit *a* bezeichnet). Das vorliegende Gefäß ist graphitiert und mit sauber eingeritzten Strichsystemen zwar ziemlich einfach, aber doch auffallend geschmackvoll verziert.

Diese Schalenform gehört den Urnenfeldern der älteren Eisenzeit an; sehr nahe stehen ihr jedoch Typen aus Gräbern, die man nach den Metallbeigaben der jüngeren Bronzezeit zuweist, wie z. B. die von H. Leporin in den Beitr. zur Urgeschichte Schlesiens IV 42 Fig. 3 (rechts im Vordergrunde der Gefäßgruppe) abgebildete Schale von Lüssen. Schalen von der bewunderungswürdigen Eleganz des eben beschriebenen Stückes gehören in Mähren immerhin zu den Seltenheiten.

Eine Kategorie mehr dickwandiger und zum Teil wohl auch etwas älterer Schalen ist Taf. II 3 repräsentiert. Bis auf den mehr gedrungenen Bau und die Dekoration schließen sich diese Gefäße an den vorhergehenden Typus an, indem auch hier die Profillinie eine stetige Krümmung aufweist. Der bandförmige Henkel steigt auch hier über den Mündungsrand senkrecht empor, die Bodenfläche ist meist klein, eben oder nach innen eingedrückt.

Das abgebildete Stück ist am unteren Teile des Halses mit mehreren wenig sorgfältig eingeritzten Parallelfurchen und einem ebenfalls recht flüchtig hergestellten falschen Schnur ornament verziert. Der Bauchteil trägt das bekannte, namentlich auf den Gefäßen vom schlesischen Typus häufig vorkommende Dreieckornament, welches jedoch insofern etwas modifiziert erscheint, als die Spitzenteile der oberen Dreieckreihe nicht schraffiert, sondern mit zwei oder drei punktförmigen Eindrücken versehen sind. Das Gefäß ist 4·5 *cm* hoch und besitzt einen Mündungsdurchmesser von 6·8 beziehungsweise 8·5 *cm*.

Eine letzte Gruppe von Schalen schließt sich durch den gewölbten, hohen Bauchteil an gewisse Urnenformen an; als Vertreter dieser Gruppe ist Fig. 68 anzusehen. Der Halsteil ist niedrig, nur wenig eingezogen, vom Bauche scharf abgesetzt und im unteren Teile mit eingeritzten Horizontalfurchen geziert; die Mündung ist nur sehr schwach erweitert. Der eigentliche Gefäßkörper ist ziemlich bauchig und in zierlicher Weise kanneliert. Der Henkel steigt über den Mündungsrand senkrecht empor und überspannt den Hals; die Bodenfläche ist eben. Derlei Schalen, die man natürlich auch als Töpfchen bezeichnen kann, finden sich mit etwas abweichender Henkelbildung auf verschiedenen Urnenfeldern vom Lausitzer Typus, in Mähren z. B. in Mostkowitz, Kosteletz, in Böhmen z. B. Lháň[1]), Sowenitz[2]), Planian (ähnlich wie Sowenitz) u. a. O. Sie sind auch in Preußisch-Schlesien in Brandgräbern der jüngeren Bronzezeit (z. B. in Lüssen) vertreten und gehören auch in der Provinz-Brandenburg in den Formenkreis der Gefäße vom „Lausitzer Typus im engeren Sinne". Die Formen mit höher aufsteigendem Henkel sind im allgemeinen wohl als etwas jünger aufzufassen.

7. Sonstige Typen der Horkauer Keramik

Außer den bisher beschriebenen Gefäßformen treten unter den keramischen Erzeugnissen des Horkauer Gräberfeldes auch noch verschiedene Typen auf, die sich nicht ohne weiteres in die hier unterschiedenen sechs Gruppen einreihen lassen. Hieher gehören zunächst

[1]) Vgl. Píč a. O. Taf. VI 20, Taf. VII 29, mit relativ hohem Halsteil.

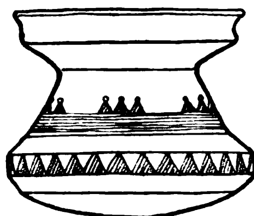
[2]) ebd. Taf. VIII 19, mit schräger Kannelierung.

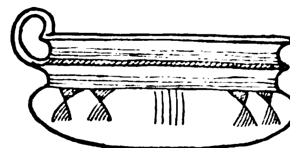
die eigentümlichen Zwillings- und Drillingsgefäße, die zwar nur ganz vereinzelt, aber doch in weiter Verbreitung als recht charakteristische Erscheinungen auf den Urnenfriedhöfen der älteren Eisenzeit auftreten. In der Olmützer Sammlung, die allerdings in der jetzigen Aufstellung wenig übersichtlich ist, so daß ein kleineres Gefäß leicht der Aufmerksamkeit entgehen kann, habe ich von den erwähnten Typen nichts gesehen; sie fehlen jedoch dem Horkauer Gräberfelde nicht, da Píč [1]) ein dreifaches Gefäß aus Horka (Horkau) in Mähren erwähnt.

Sehr interessant ist eine Gruppe kleiner, aber zierlich gestalteter Gefäße, die man wohl zu der von Voss als Etagengefäße bezeichneten Kategorie keramischer Erzeugnisse rechnen darf; in Fig. 70—72 sind drei verschiedene Typen solcher Gefäße aus der Olmützer Sammlung dargestellt.

Das zierliche Henkelkrüglein Fig. 70 läßt sich ohne Zwang auf eine kleine Urne — z. B. die Fig. 34 abgebildete Form — zurückführen, auf deren Mündung eine Henkelschale mit konischem Halsteil aufgesetzt ist. Das Gefäß ist 7 *cm* hoch und an der elliptischen, durch den bandförmigen, mit drei Kannelüren versehenen Henkel etwas ausgeschnittenen Mündung 6 und 6·5 *cm* breit; die Bodenfläche ist klein und nach innen gedrückt.


Fig. 70


71


72

In ähnlicher Weise ist Fig. 71 als Kombination einer kleinen Urne — etwa der Fig. 31 entsprechend — mit einer henkellosen, flachen Schale aufzufassen. Die Dekoration des schön graphitierten, im unteren Teile facettierten Gefäßes ist aus der Abbildung ersichtlich.

Die Schale Fig. 72 endlich läßt sich mit Rücksicht auf die eigentümliche Bildung des Halsteiles auf einen flachen, henkellosen Napf zurückführen, dessen weite Mündung mit einer flachen Henkelschale bedeckt ist. Auch dieses Gefäß ist schön graphitiert; es besitzt eine Höhe von 5 *cm* und an der Mündung 11 und 13 *cm* Breite. Der bandförmige Henkel ist fast 2·5 *cm* breit und mit vier Kannelüren versehen, die Bodenfläche sehr klein und innen eingedrückt.

Gefäße, die man als henkellose Becher oder Pokale bezeichnen könnte, scheinen auf dem Urnenfriedhof von Horkau nur sehr selten vorzukommen. Ich sah in der Olmützer Sammlung bloß einen spitzkonischen, 7 *cm* hohen Becher, der mit zwei sehr roh eingeritzten Horizontalstrichen und an einer Stelle mit einem kleinen Tannenzweigornament geschmückt war. In der mehrfach zitierten Abhandlung von Voss über Keramische Stilarten der Provinz Brandenburg und der angrenzenden Gebiete [2]) wird ein ähnliches, aber mit zwei kleinen Henkelösen und zahlreichen Horizontalfurchen versehenes Gefäß als „eine seltene, aber dem Lausitzer Typus eigene Form“ bezeichnet.

Es wären endlich auch noch verschieden gestaltete „Rasseln“ zu erwähnen, die auf dem Horkauer Gräberfelde in größerer Anzahl gefunden worden sind. In der Olmützer

[1]) a. O. 77, Fußnote 67.

[2]) Zeitschr. f. Ethnol. 1903, 174 Fig. 27.

Sammlung liegen zehn solche, zumeist als Spielzeug aufgefaßte Tongeräte, die sich nach Form und Verzierung sehr eng an Fundstücke von anderen mährischen und böhmischen Urnenfriedhöfen anschließen. Tiergestalten kommen unter den Horkauer Rasseln anscheinend nicht vor.

Der Horkauer Urnenfriedhof kann als Prototyp der böhmisch-mährischen Brandgräberfelder der jüngeren Bronzezeit und älteren Eisenzeit bezeichnet werden. Es ist wohl eine der reichsten und am besten untersuchten prähistorischen Nekropolen Mährens, deren vollständige Aufdeckung zu wünschen wäre. Allerdings ist kaum anzunehmen, daß sich durch fortgesetzte systematische Grabungen das Bild, welches hier von der Horkauer Keramik entworfen wurde, in wesentlichen Zügen verändern würde. Es steht jetzt schon fest, daß, wie auf den meisten Urnenfriedhöfen Mährens, auch hier verschiedene Typen und Stilarten räumlich so enge verknüpft sind, daß eine gewisse Zusammengehörigkeit derselben angenommen werden kann, die wiederum auf eine länger andauernde Kontinuität der Bevölkerung schließen läßt.

Von Červinka [1]) wird das Horkauer Brandgräberfeld als dem Lausitzer Typus angehörig bezeichnet, jedoch mit der Bemerkung, daß auch bereits schlesische Keramik vorkomme; diese Angaben beziehen sich auf die von Fišara in Nakel 1901 aufgedeckten Gräber. In dem eingangs erwähnten Jahresberichte der Stadt Olmütz heißt es (S. 794), daß der Urnenfriedhof von Horkau „den Gefäßformen zufolge“ dem sog. Lausitzer Typus zugezählt werden muß, während in neuester Zeit Prof. F. Černý in seiner Schrift: Popelnicová pole na Moravě [2]) die Lokalität Horka (Horkau) der schlesischen und Bylaner (Platenitzer) Kultur zuweist. Tatsache ist, daß unter den Gefäßformen des Horkauer Brandgräberfeldes sowohl der Lausitzer, als auch der schlesische und der sog. Platenitzer oder Bylaner Typus vertreten sind, daß aber auch mannigfache Andeutungen untergeordneter Lokaltypen, wie sie z. B. von Voss unterschieden wurden, festgestellt werden können.

Über die chronologischen Differenzen der einzelnen Kulturen, Typen und Stilarten herrscht noch keine befriedigende Übereinstimmung unter den Prähistorikern; es kommt dies hauptsächlich daher, daß es noch keine einheitliche, präzise Terminologie gibt und deshalb zwischen den altersverschiedenen „Stufen“ (Perioden) und den untereinander zwar auch verschiedenen, aber gleichaltrigen „Kulturen“ nicht immer genügend scharf unterschieden wird. So werden z. B. namentlich von tschechischen Autoren die Bezeichnungen „Kultur“ und „Typus“ sehr häufig im chronologischen Sinne angewendet, was leicht zu Unklarheiten führt. Der Einfluß der Hallstattkultur läßt sich selbst in Norddeutschland [3]) schon in der jüngeren Bronzezeit erkennen; es muß deshalb ohne Zweifel auch der jüngere Teil unserer Brandgräber vom „Lausitzer Typus“ chronologisch einem Abschnitte („Horizont“) der Hallstattstufe gleichgestellt werden. Die Brandgräber vom „schlesischen Typus“ werden schon seit Jahren der genannten Stufe zugewiesen; aber auch der Platenitzer (Bylaner) Typus zeigt noch deutliche Einflüsse der Hallstattkultur, obwohl er anderseits auch schon von der römischen Kultur beeinflußt sein soll. Es stehen hier also mehrere, ohne Zweifel

[1]) Morava za pravěku 215.

[2]) Mitteil. der Landesdurchforschungskommission des mähr. Landesmuseums, Brünn 1909.

[3]) Z. B. in Mecklenburg, nach R. Belz Jahrb. d. Ver. f. mecklenb. Geschichte LXXI 1906.

altersverschiedene Stufen oder Horizonte unter dem Einfluß einer und derselben Kultur. Anderseits sind gewisse „Typen“ oder „Stilarten“, trotzdem sie formell gut unterscheidbar sind, doch nur als — um bei der stratigraphischen Terminologie zu bleiben — verschiedene „Fazies“ einer und derselben Stufe (beziehungsweise eines und desselben Horizontes) aufzufassen.

Es dürfte sich meiner Ansicht nach empfehlen, die Bezeichnungen Typus, Stil oder Kultur nur zur Unterscheidung einzelner, innerhalb eines begrenzten Zeitabschnittes konstatierbarer, also im wesentlichen gleichalteriger Formenkreise anzuwenden. Der diesen Formenkreisen entsprechende Zeitabschnitt kann zweckmäßig als ein Horizont bezeichnet werden und hat wie der geologische (stratigraphische) Horizont naturgemäß bloß eine lokale Bedeutung. Mehrere unter einander deutliche genetische Beziehnungen aufweisende Horizonte werden zu einer Stufe zusammengefaßt, die sich — wiederum ganz analog den „Stufen“ der Stratigraphie — schon über größere Flächenräume verfolgen läßt. Die zusammengehörigen, d. h. durch ein gemeinsames Merkmal charakterisierten Stufen bilden ein „Zeitalter“.

Unsere Urnenfriedhöfe fallen zum Teil in das Bronzezeitalter, zum Teil in das Eisenzeitalter. Beide können in mehrere „Stufen“ gegliedert werden, die man zweckmäßig als erste (älteste), zweite usw. Stufe bezeichnet, wie dies z. B. durch HEIERLI für die Schweiz geschehen ist. Für Mähren ließen sich vorläufig noch die drei von HOERNES für Niederösterreich unterschiedenen Stufen annehmen, wenn sich auch die „Übergangszeit“ zwischen der ältesten und der jüngsten Stufe bei uns vielleicht nicht genügend scharf definieren läßt. Die prähistorische Eisenzeit ist seit langem in eine ältere (erste) und jüngere (zweite) Stufe gegliedert, für welche die üblichen Bezeichnungen Hallstattzeit und La-Tènezeit auf unsere Verhältnisse wenig passen, aber immerhin anwendbar sind. Eine weitergehende chronologische Zerlegung (Horizontierung) der jüngsten Bronzezeitstufe und der anschließenden ersten Stufe der Eisenzeit läßt sich bei uns noch nicht mit der wünschenswerten Sicherheit durchführen. Zwar hat BUCHTELA[1]) eine Gliederung der böhmischen Brandgräber in mehrere Kulturgruppen, die, wie er selbst sagt, als „zeitlich getrennte Entwicklungsphasen“ aufzufassen sind, versucht, doch sind diese einzelnen „Horizonte“ nicht immer leicht voneinander zu trennen und manche derselben — wie z. B. der Knowizer Typus, der der mittleren Phase der böhmischen Brandgräberzeit entspricht — in Mähren kaum zu konstatieren. Die lokale Differenzierung spielt eben schon in jenen fernliegenden Zeiten eine sehr große Rolle und wir werden wohl erst dann zu sicheren Schlüssen gelangen, wenn eine Anzahl der größeren Urnenfriedhöfe unserer Heimat monographisch bearbeitet sein wird. Eine eingehende und gut illustrierte Beschreibung der von einem bestimmten Gräberfelde herstammenden Gefäße und sonstigen Artefakte läßt uns deutlich die einheimischen Typen von fremden unterscheiden, sie läßt uns erkennen, ob an der betreffenden Stelle eine Kontinuität der Entwicklung angenommen werden kann, oder ob chronologische Lücken vorhanden sind. Auf gute Illustrationen, die womöglich auf photographischem Wege herzustellen sind, möchte ich ein besonderes Gewicht legen; allerdings erhöhen sich dadurch die Kosten der Publikationen, aber nur die photographische Reproduktion zeigt uns viele keramische Erzeugnisse und Metallartefakte in ihrer vollen Schönheit und offenbart uns dekorative oder technische Details, die eine Zeichnung nicht zum Ausdruck bringen kann.

[1]) a. O. 4 fg.

Neben der typologischen Betrachtung ist dann auch noch die Zusammenfassung jener Formen anzustreben, die nach den Fundverhältnissen tatsächlich zusammengehören, d. h. es sind die Inventare der einzelnen Gräber strenge auseinanderzuhalten; nur durch Beachtung dieser Forderung werden sich die Unsicherheiten der chronologischen Datierung der einzelnen Typen ausschalten lassen. Für das Horkauer Gräberfeld wäre eine vergleichende Untersuchung der einzelnen Brandgräber wohl durchführbar, da bei der Ausgrabung auf die Zusammengehörigkeit der gehobenen Gefäße Rücksicht genommen und jedes Gefäß entsprechend etikettiert wurde; bei der geringen Übersichtlichkeit der Sammlung, die wiederum mit dem bestehenden Raummangel und der sonstigen Unzulänglichkeit des Sammlungslokals zusammenhängt, ist jedoch vorläufig an eine solche Arbeit nicht zu denken.

KARL VON SCHWERZENBACH, k. k. Konservator in Bregenz, und
Dr. JOHANNES JACOBS, kgl. Kustos am bayr. Nationalmuseum in München

Die römische Begräbnisstätte von Brigantium

Dazu Tafel IV

I. Bericht über die Ausgrabungen der Jahre 1907 und 1908

Die Ausgrabungen wurden geleitet durch Konservator von SCHWERZENBACH, der auch das Fundprotokoll verfaßte. Den allgemeinen Teil stellte Dr. JACOBS zusammen. Den Situationsplan verdanken wir Herrn Zivilingenieur FERD. MICHALEK in Bregenz. Die Zeichnungen und Photographien hat Herr AD. HILD, Verwaltungsbeamter des Vorarlberger Landesmuseums in Bregenz, hergestellt.

Allgemeiner Teil (Dr. JACOBS)

Die Ausgrabungen beschränkten sich in der Hauptsache auf das Gräberfeld beim „Kreuzbenefizium", dessen vollständige Durchgrabung energisch betrieben werden mußte, bevor der Neubau des städtischen Gymnasiums dort errichtet wird.

Auf diesem Grundstücke hatte schon JENNY im Jahre 1896 gegraben, aber südöstlich und nordwestlich eine größere Strecke Landes ununtersucht gelassen. So wurde im Frühjahre 1907 die Untersuchung wieder aufgenommen und Grab 519 bis 572 freigelegt; im Herbst desselben Jahres folgten n. 573 bis 697, im Frühjahr 1908 n. 698 bis 723, im Herbst 1908 n. 724 bis 767.

Durch das Auffinden von sechs eisernen Verbindungsreifen hölzerner Wasserleitungsröhren, sogenannten Deuchelbändern, wurde eine von Südosten her den Berg herabkommende römische Wasserleitung auf diesem Friedhofe konstatiert. Die Reifen lagen in 40 *cm* Tiefe je 3·80 *m* voneinander entfernt. Eine Fortsetzung dieser Leitung wurde bis jetzt nicht gefunden.

In der Hauptsache haben sich die allgemeinen Beobachtungen bezüglich der Gräber, wie sie im letzten Berichte[1]) dargelegt sind, wiederholt und bestätigt. Da das ausführliche Fundinventar folgt, können wir die allgemeinen Bemerkungen kurz fassen.

Die Gräber stammen aus dem ganzen Zeitraume der römischen Okkupation, von Augustus bis in die konstantinische Zeit; die Früh- und Spätzeit ist gut vertreten; jedoch

[1]) In diesem Jahrbuch III 98 ff.

sind die Gräber aus der mittleren Kaiserzeit auffallend spärlich. Wir müssen annehmen, daß der Friedhof von augusteischer Zeit an bis in die zweite Hälfte des I. Jh. hinein stark benutzt wurde; in dem Ende des I. Jh. und dem II. Jh. haben nur ganz spärliche Beisetzungen stattgefunden, während vom III. Jh. bis zum Schluß der Römerherrschaft eine intensive Neubelegung stattfand und sehr viele der alten Brandgräber dadurch zerstört wurden. Eines der spätesten Gräber wird n. 612 sein (darin Anhängsel mit christlichem Monogramm, das nach der Bestimmung durch Professor HIRN in Dornbirn nicht vor die Zeit des Theodosius fällt). An einigen Stellen müssen auch Grabräuber tätig gewesen sein, wie z. B. in der durchwühlten gemauerten Grabkammer n. 750.

Sehr auffällig ist der vollständige Mangel an Grabmonumenten. Bis jetzt ist auch nicht der Splitter einer Inschrift oder eines skulptierten Blockes auf dem Gräberfeld gefunden worden.

Zwischen den Gräbern lagen einige Pflaster- oder Mauerstellen. So zieht sich südlich und westlich um die Gräber 713 und 714 ein Mauereck, die Südseite ist 0·60 *m* stark (drei Kiesel nebeneinander), die Westseite 0·45 *m* stark (zwei Kiesel nebeneinander); die Länge der Mauer gegen Süden beträgt 3·40 *m*, gegen Westen 1·80 *m*. Ferner liegt etwa 0·60 *m* nördlich von Grab 727 und 730 vielleicht eine Art Ustrina: eine Reihe größerer Kiesel, 1·60 *m* lang, ist durch eine aufrechtstehende Tegula abgegrenzt von drei nebeneinander liegenden Reihen kleinerer Kiesel, sogen. Katzenknöpfe, 1·20 *m* lang, 0·35 bis 0·40 *m* breit.

In den Brandgräbern lag die Knochenurne allermeistens einfach im Erdreich; n. 558 war mit großen Steinen umstellt. Die Skelette waren meist auf Kies gebettet. Bei vielen lagen am Kopf, in der Beckengegend und an den Füßen größere Kiesel. Bei Grab (?) 593 waren Ziegelplatten in zwei Schichten auf eine Länge von 70 *cm* giebelförmig sorgfältig zusammengestellt, ohne daß sich auch nur das Geringste darunter gefunden hätte. Durch herumgestellte Tegulae gesichert war das Brandgrab 644. Grab 750 war eine aus Ziegeln sorgfältig gemauerte Grabkammer; ihre Länge betrug einschl. Mauer 3·50 *m*, im Lichten 2·77 *m*, ihre Breite einschl. Mauer 1·80 *m*, im Lichten 0·80 *m*, Tiefe oder Höhe 0·75 *m*. Von diesem interessanten Bau ist ein genaues Modell im Maßstab von 1 : 5 hergestellt worden. Leider war das Grab bereits früher ausgeplündert; das Skelett war ganz zerworfen, der Kopf lag bei den Füßen, Beigaben fanden sich nicht mehr vor. Grab 721 war von großen Sandsteinplatten rings umstellt, und ebensolche lagen auch auf dem Boden. Reste von stufenförmigen Absätzen an der Seite in mittlerer Höhe legen vielleicht die Vermutung nahe, daß zwei Personen hier übereinander begraben worden sind.

Die Gräber ergaben eine reiche Ausbeute an Beigaben. Münzen sind nicht selten; in den Skelettgräbern ist ihre große Zahl bemerkenswert. Skelettgrab 588 barg neun Exemplare aus dem IV. Jh., Grab 716 11 Kleinerze aus derselben Zeit und Grab 685 sogar 42 Stück, meist von Valentinian und Valens. Von Silber fand sich nur ein kleines phallisches Amulett vor (Grab 544), eine wohlerhaltene kleine Schnalle mit vergoldeter Schließe (Skelettgrab 747), kleine Ohrringel (Skelettgräber 633 und 766) und einige kleine Fingerringe (Skelettgräber 710 und 713).

Unter den Bronzefunden ist eine prächtige Lampe zu nennen, deren Docht durch die Oxydation sich gut erhalten hat (n. 673)[1]. Besonders zu erwähnen sind einige Halsreifen. Sie sind meist ganz glatt und nach den Enden zu, die mit Haken und Öse zum Einhaken

[1]) Auch in der Sammlung des historischen Vereins zu Landshut befindet sich eine Bronzelampe mit wohl erhaltenen Dochtresten aus dem römischen Kastell Eining in Niederbayern. — Auch vgl. den Bregenzer Grabfund 901 *b*.

versehen sind, stark abnehmend. Ein frei in der Erde gefundenes Exemplar ist am Ösenende erst vierkantig verdickt und verläuft in eine Ringscheibe, die durch eingravierte Halbmöndchen verziert ist. Man findet sie nur in Skelettgräbern, und sie gehören in die letzten Zeiten der römischen Herrschaft.

Armreife wurden aus den Skelettgräbern wieder in großer Menge erhoben. Sie sind entweder ganz glatt und schmucklos oder tragen höchstens eingravierte Kreise oder kleine Rippen. Ihre Enden laufen auch häufig in mehr oder weniger realistisch ausgeführte Schlangenköpfe aus; eine dritte Sorte besteht aus zwei oder mehrern eng zusammengewundenen Drähten, „Spiralspangen".

Die Fingerringe sind meist schlichte Reifen; zwei haben einen kästchenförmigen massiv bronzenen Ansatz ohne Einlage oder Gravierung (n. 537 und 627); ein Ring trägt einen gelben Glasfluß (n. 635), ein anderer eine hübsche Niccologemme mit eingraviertem bärtigem Kopf (n. 710).

Fibeln gab es nur etwa 15 Stück. Die ältesten (n. 545) stammen etwa aus der Wende des I. zum II. Jh. Eine sehr lädierte „Schildkrötenfibel" wurde frei im Felde gefunden; eine ähnliche stammt aus Grab 754. Sehr hübsch und gut erhalten ist eine zierliche Fibel mit verzinnter Oberfläche (n. 534). Stattlich ist die Reihe von sieben großen Armbrustfibeln mit Zwiebelköpfen, zum Teil prachtvoll patiniert.

Von anderen Bronzegegenständen sind noch zu nennen: Spiegel, von denen die runden wieder in der Mehrzahl gegenüber den eckigen sind; ein durchbrochener kleiner Knotenring, der etwa einem Körbchen gleicht (n. 597) und sich aus der La-Tène-Zeit mit in die römische Epoche herübergerettet hat; einige schmale Gürtelschnallen und ein leider sehr fragmentiertes kleines Blechstück, das in starkem Hochrelief die Wölfin, Romulus und Remus säugend, darstellt (n. 673), wohl Beschlag eines Kästchens.

Aus Eisen wurden auffällig große Sargbeschläge, Scharniere und Nägel bei Skelettgrab 747 aufgefunden, das sich durch den Reichtum an schönen Gläsern und die bereits oben erwähnte silberne Schließe auszeichnet. Sonst beschränken sich die spärlichen Eisenbeigaben auf eine Lanzenspitze (Brandgrab 657) aus dem I. Jh., einigen Messern aus Skelettgräbern konstantinischer Zeit und den häufigen Sargnägeln.

Aus Bein kam ein kleines rundes Büchschen zutage (n. 644) und ein sehr spätzeitlicher Kamm mit doppelter Zinkenreihe, der schon ganz denen der Völkerwanderungsperiode gleicht. Eine Menge beinerner Haarnadeln barg das Skelettgrab 716, durchweg mit glatten, mehr oder weniger kugeligen Köpfen. Auch Armringe aus Bein sind in den späten Skelettgräbern beliebt; sie sind stets schmal, glatt und geschlossen.

Aus Gagat (Lignit) kamen einige hübsche, glatte Armreife zutage (n. 528. 544. 639).

Sehr groß war die Ausbeute an Tongefäßen; über 100 Stück sind bereits wieder zusammengesetzt. Die schönsten und interessantesten Stücke stammen meistens aus Brandgräbern und sind daher leider schlecht erhalten.

Sigillata früher Sorte wurde nur in etwa fünf Gräbern gefunden; Grab 522 ergab dafür einen um so reicheren Ertrag an gallischer früher Ware: acht Teller, zwei Exemplare mit abgerundetem Rande, sechs mit fast senkrechtem Rande; von diesen haben zwei einen Viertelrundstab im Innern zwischen Rand und Boden. Sie sind gestempelt: **OFIC·BIL** zweimal, **MASCLVS**, **RAIB** ... (?), **REGENI** dreimal, **SECVNDI**. Drei große Tassen mit gestricheltem Rande von 14 *cm* Durchmesser, alle **OFIC·BILIC** gestempelt; zehn kleine Tassen von 7 bis 8 *cm* Durchmesser, deren Stempel bis auf einen (**SCOTI**) nicht leserlich sind. Alle Gefäße sind

stark verbrannt und mußten aus vielen Stücken wieder hergestellt werden; die Scherben müssen aus dem Leichenbrande mit großer Sorgfalt gesammelt worden sein.

Auffallend ist, daß ein rundwandiger Teller (SCOTI MA gestempelt) und eine unleserlich gestempelte große Tasse mit gestricheltem Rande aus einer Fundstelle stammen (n. 624), die keine Spur von Brand oder Knochen zeigte.

Die Sigillata des ausgehenden II. Jh. und vom Anfang des III. bis ins IV. Jh. hinein ist durch einige Exemplare, alle aus Skelettgräbern, gut vertreten: zwei eiförmige Becher mit Barbotineverzierung (n. 613. 618), zwei kleine unverzierte (n. 528. 642), eine schlanke Henkelflasche und eine ebensolche gedrungen mit schwarzer Spiralbemalung (n. 628). Einen roten sigillataartigen Überzug hat auch die wohlgeformte Henkelflasche aus dem perlenreichen Skelettgrab 618; leider fehlt ihre Mündung.

Ganz schlechte, dicke Ware, deren Überzug sich abgescheuert hat, sind die Kragenschüssel (n. 674) und zwei unprofilierte Teller (n. 571 und 616). Ein spätester Ausläufer der halbkugeligen ornamentierten Schalen stammt aus Grab 668 mit Spuren von Rädchenverzierung, die einzige Beigabe zu einem Skelett.

Der fast völlige Mangel an den sonst so häufigen halbkugeligen Sigillataschüsseln mit Reliefdarstellungen hängt mit der oben erwähnten Pause zusammen, die im II. Jh. in der Benutzung des Friedhofes eintrat; nur die Gräber 728, 735 und 754 lieferten einige derartige Scherben. Durchaus von Sigillata verschieden ist eine große Schüssel mit geknickter Wandung (ähnlich der Sigillataform DRAGENDORFF, Bonner Jahrbücher 1896, Form 29), auch mit rotem sigillataartigem Farbüberzug, der sich jedoch leicht abblättert, und mit feiner Rädchenverzierung (n. 541). Sie stellt einen frühen einheimischen gallischen Versuch dar, Sigillata vermittels eines roten Farbenüberzuges zu imitieren, und stammt aus der ersten Hälfte des I. Jh. Das Stück ist nicht verbrannt und diente daher wohl als Behälter für die Asche. Ein gleiches, aber kleineres Exemplar, aus verbrannten Scherben zusammengesetzt, stammt aus Grab 557.

Unter den bemalten Gefäßen ist ein leider nur fragmentarisch erhaltener kleiner Becher von seltener Form, 7 *cm* hoch, bemerkenswert (n. 598). Er zeigt Spuren brauner Bemalung auf der untern Hälfte des Bauches; unter einem umlaufenden Perlenschnurband in Relief befindet sich eine (zweimal wiederholte) Darstellung ebenfalls in Hochrelief, die sich vollständig wieder herstellen läßt. Zwischen zwei sich zugewendeten 25 *mm* hohen Hähnen kauern mit zurückgeschobenem linken Fuß zwei gleiche kleine nackte Knäbchen von 20 *mm* Höhe, die in jeder Hand einen kleinen Vogel halten. Da, wo die beiden Gruppen zusammenstoßen, ist in der Bildfläche je einmal ein leider verstümmeltes erhabenes Schildchen angebracht, das in erhabenen Buchstaben den Stempel MAC . . . (der Schluß fehlt beidemal) trägt.

Von den frühzeitigen eleganten halbkugeligen Schälchen wurden eines braun bemalt mit dicker Schlickerverzierung (n. 587), zwei mit Schuppenverzierung (n. 576 und 598) und je eines mit gröberem und feinerem Griesbewurf (beide aus n. 663) gefunden. Letztere tragen einen metallisch bräunlichen Farbüberzug. Dieselbe Technik zeigt auch ein feines, kaum 10 *cm* hohes Ürnchen (aus demselben Grabe n. 663).

Diese Schalen mit Schuppen- und Schlickerverzierung kommen schon im augusteischen Haltern, in dem Lager von Hofheim und auch noch in dem vespasianischen Rottweil vor; am Limes fehlen sie. Sie reichen also bloß bis in die frühflavische Zeit. Die Urnen mit Griesbewurf dagegen halten sich bis in die domitianische Zeit, da sie noch vereinzelt

in Limeskastellen gefunden werden. Gegenstücke im augusteischen Haltern hat ein leider unvollständiges Schälchen aus Terra nigra, dessen papierdünne Wandung Rädchenverzierungen und geritzte Halbbogen trägt (n. 763).

Von glasierter Ware[1]) wurde ein Bruchstück eines schönen, mit Efeuornamenten verzierten Bechers (n. 669) gefunden, der sich in seinen Formen an toreutische Vorbilder anlehnt; von der Glasur sind nur geringe Spuren erhalten. In demselben Grabe lag das Bruchstück eines phantastischen Gefäßes in Löwenform, mit Spuren gelbbrauner Glasur. Es ist nur der Kopf mit dem engen Ausguß und Henkelansatz am Hinterkopfe des Tieres erhalten. Ein nur *2 cm* hohes, grün glasiertes Töpfchen mit breitem wagrecht abstehendem Rand wird als Kinderspielzeug gedient haben (Brandgrab n. 564). Die Gefäße aus n. 698, ein Schüsselchen und Krug(?)reste, sind leider sehr zerstört. Zu diesen Gefäßen gehört auch ein Henkelkrug aus Brandgrab 672 mit sehr geringen Spuren von Glasur.

Von Aschenurnen fanden sich wieder einige hellgraue, weit ausladend, am Schulterabsatz scharf nach innen einbiegend, die nach den Münzfunden (z. B. n. 637) und sonstigen Merkmalen in die Zeit des Augustus und Tiberius gehören. Auch aus rohem ungedämpftem Ton wurden diese Gefäße hergestellt; n. 558 mit Münze des *divus Augustus* (unter Tiberius geprägt). In dieselbe Zeit gehört die wohlgeformte dunkelgraue Urne aus Grab 576 mit wohl derselben, schlecht erhaltenen Münze und eine hellgraue Urne mit schräg abwärts laufenden Einritzungen, neben welcher die schöne Bronzelampe gefunden wurde (n. 673).

Rohe Kochtöpfe mit nach innen gebogenem Rand nach Art der Halterner Gefäße[2]) fanden sich z. B. im Brandgrab 730.

In die zweite Hälfte des I. Jh. fällt eine grobe, ohne Drehscheibe hergestellte grauschwarze Urne mit roher eingedrückter Verzierung am Rande, da mit ihr ein verbranntes Sigillatatäßchen mit eingekniffenem Rande, SCOTTO gestempelt, gefunden wurde (n. 551). Auch das Brandgrab 582 lieferte eine ähnliche Urne. Wir haben hier ein einheimisches Fabrikat vor uns.

Ferner gehören noch ins erste Jahrhundert die grauen Ürnchen mit Schlickertupfen (n. 671 und 689) und die beiden doppelhenkeligen roten Urnen aus Grab n. 663. Ganz ähnliche Gefäße kommen auch in Haltern vor, vgl. LOESCHCKE Typus 62.

Die birnenförmigen Urnen der mittleren Kaiserzeit fehlen ganz; ebenso die im II. Jh. beliebten Teller. Von diesen sonst häufigen hübsch bemalten Exemplaren kommt kein Stück vor. Ein später roter Teller stammt aus einem Skelettgrab, das zugleich einen hübschen Glasbecher mit blauen Tupfen lieferte (n. 615).

Schüsseln und Schalen aus gewöhnlichem Ton sind sehr selten. Es fehlen in unseren Gräbern die rottonigen Exemplare mit gerader geknickter Wand bei horizontalem Rande[3]). Eine schöne Terra-nigra-Schale mit geknickter Wandung, aber ohne horizontal umgeschlagenen Rand, etwa aus flavischer Zeit, lag in einem sonst zerworfenen Grab (677). Merkwürdig und wohl noch augusteisch ist eine als Deckel benutzte fußlose Schüssel aus körnigem grauem Ton aus Grab 619.

[1]) Bei den glasierten Gefäßen ist auch ein merkwürdig geformtes Gefäß mit spitzem Fuß, oben breiter, nach innen gebogener Rille und Ausguß zu nennen, das in einer Tiefe von 0·60 *m* aufrecht im Boden stand; außen ist es grün, innen gelb glasiert (n. 634 *a*).

[2]) Vgl. S. LOESCHCKE Keramische Funde in Haltern, Mitteilungen der Altertums-Komm. für Westfalen V (1909) Typus 58 und Taf. XXV 4—10.

[3]) Ähnlich wie in Haltern LOESCHCKE Typus 56.

Von den während der ganzen römischen Herrschaftsdauer gebräuchlichen sogenannten Räuchergefäßen wurde nur ein einziges Stück frei im Boden gefunden.

Henkelkrüge sind besonders in der frühen und mittleren Kaiserzeit als Grabbeigaben gebräuchlich. Grab 541 barg zwei sehr fein profilierte Krughälse, wie sie ähnlich im augusteischen Haltern in Westfalen vorkommen; doch ist das Grab etwas jünger.

Aus julisch-claudischer Zeit stammen auch die zwei weit ausladenden niedrigen Exemplare des Grabes 657 (eines trägt roten Farbüberzug) und ähnlich geformte Stücke aus Grab 532 (mit einem kleinen noch augusteischen Henkellämpchen) und Grab 660. Kaum jünger wird die fein gearbeitete tonnenförmige Flasche mit zwei Henkeln sein, die einzige Beigabe zu Grab 662. Ihr Bauch ist mit sauberen regelmäßig eingedrückten Zickzackstreifen versehen, wie sie auch feine Urnen dieser Epoche tragen [1]).

An Gefäßen von phantastischer Form trat außer dem bereits genannten glasierten Löwenkopf noch ein vollständiges Exemplar zutage, das ein sitzendes Äffchen mit einem Apfel darstellt (außerhalb des Skelettgrabes 721).

Dolien und große schlanke Amphoren fanden sich wieder einigemal als Behälter für Aschenurnen (so Grab 669).

Über zwanzig Tonlampen kamen zutage. Die meisten tragen eine Reliefdarstellung auf der Oberseite. Nicht häufig sind unter ihnen die ganz frühen Exemplare mit einem kurzen breiten Dochthalter, der vermittels zweier breiter Voluten ansetzt und dessen Schnauze vorn einen stumpfen Winkel bildet, wie solche Exemplare im augusteischen Haltern ausschließlich gefunden sind. Solch schönes Exemplar aus Grab 637 zeigt auf der Oberseite zwei kämpfende wilde Tiere, eins aus Grab 749 einen wohlgeformten Ibis [2]). Von dieser Sorte, die jedenfalls ausländischer, wohl italienischer Import ist, sind die rohen provinziellen Nachahmungen dieser Sorte von gleicher Form, aber in allem außerordentlich vergröbert, wohl zu unterscheiden. Von solchen provinziellen Erzeugnissen dieser Form, die massenhaft besonders im bayrischen Limesgebiet im II. Jh. auftreten, bringen die Gräber dieser Kampagne kein einziges Stück. Häufiger als die Form mit kurzer breiter Schnauze ist die mit einem länger gestreckten, vorn abgerundeten Dochthalter. Sie kommen erst nach Augustus auf, unter Tiberius und den anderen claudischen Kaisern. Erwähnenswert ist unter diesen eine Odysseusdarstellung, wie er sich unter dem Widder angeklammert aus der Zyklopenhöhle heraustragen läßt (Grab 591); ihr Relief ist grob, aber ausdrucksvoll modelliert.

Während der ganzen frühen Kaiserzeit war auch eine kreisrunde Lampe beliebt, deren runder Dochthalter ohne Voluten an dem Lampenrande ansitzt und nur wenig darüber hinausragt. Meist ist der Deckel mit einer Rosette oder einem ähnlichen geometrischen Ornament in Relief verziert (z. B. aus den Gräbern 532, 556 und 587); doch gibt es auch solche Exemplare mit anderen Szenen, wie ein hübsches Stück mit einem von einem Hund gehetzten Hirsch, das in früheren Jahren auf dem Bregenzer Gräberfelde gefunden wurde (Bregenz Mus. Inv. 47, 72).

Unter den gestempelten Lampen ist eine sehr schöne große mit dem Stempel VEREC[VND]I zu verzeichnen (n. 574). Erst in flavischer Zeit kommen diese Stempellampen auf; die Blüte dieser wenigen originalen Fabriken des FORTIS, SATTO, VERECVNDVS, VIBIANVS u. a., wird

[1]) In Haltern; vgl. DRAGENDORFF Mitteilungen der Westfäl. Altertumskommission III (1903) S. 80, Abb. 10, 3.

[2]) Daß die Lampe mit obszöner Darstellung Grab 522, wie die Sigillata beweist, in die claudische Epoche fällt, bestätigt LOESCHCKES Beobachtung (a. O. 207 Anm.), daß derartige Darstellungen auf Lampen erst unter Tiberius häufiger werden.

schwerlich das I. Jh. überdauert haben, wie schon DRESSEL berichtet (CIL XV p. 783). Jedoch laufen zum Teil sehr rohe Nachahmungen unter denselben Namen bis zum Ende des II. Jh. und vielleicht noch länger, wie ihr häufiges Vorkommen in der Regensburger Nekropole beweist. Diese späten Erzeugnisse sind aber leicht an der Plumpheit und an den unscharfen Formen zu erkennen, da sich die originalen Exemplare durch eine ganz außerordentliche Schärfe und Exaktheit auszeichnen [1]). Unser Gräberfeld lieferte ein merkwürdiges Lämpchen dieser Form, aber roh und spät mit einem eingedrückten und sehr ligierten Stempel, der als HELVIVS aufzulösen ist (n. 563).

Von Gläsern lieferten die Brandgräber die kleinen sog. Tränenfläschchen. Von der älteren dickwandigen intensiv grünen Sorte, bei welcher der dicke Hals fast ohne Absatz in den ebenfalls langgestreckten und sich nur wenig verbreiternden Bauch übergeht, fand sich ein gutes Exemplar in Grab 669. Überwiegend sind die späteren kleinen, dünnwandigen Exemplare mit Kugelbauch von bläulicher Farbe, die bereits in claudischer Zeit auftreten. Singuläre Stücke für Bregenz sind eine wohlerhaltene sog. Schminkkugel (n. 624) und eine prächtige große Urne mit zwei Henkeln (Brandgrab 722), die sich fast vollständig zusammensetzen ließ; ihre Höhe beträgt etwa 27 *cm*, die Mündung fehlt. Zu erwähnen ist auch eine wohl erhaltene hellgrüne Schale mit starken Vertikalrippen (n. 567), wie sie während des ganzen I. Jh. beliebt waren.

Die Glasware in den Skelettgräbern des III. und IV. Jh. ist sehr gut vertreten durch etwa sieben schlanke, glatte, sich nach unten konisch verjüngende Trinkbecher, einer mit schönen blauen Tupfen in dem grünlichen Glas, einige halbkugelige Schalen, ein langgestrecktes Fläschchen mit eingedellten Wänden (Skelettgrab 606), Flaschen mit kugeligem Bauch und hoher, zylindrischer oder sich nach oben konisch verbreiternder Mündung; und besonders zwei schönen Henkelkrügen, der eine von besonders eleganter geschwungener Form (Skelettgrab 747b), der andere walzenförmig mit rohem, unbeholfen geschliffenem geometrischem Muster (Skelettgrab 723). Von seltener Form sind zwei niedrige Schüsseln mit senkrechter Wandung und horizontalem Rande (n. 588. 725).

Von Glasperlen fanden sich in einigen spätzeitlichen Skelettgräbern hervorragende Exemplare. Am häufigsten sind die dunkelblauen Perlen, rund oder walzenförmig, häufig auch in Prismenschliff; weniger zahlreich sind grüne Perlen. Mit diesen zusammen fanden sich oft die roten und gelben Tonperlen vor, auch einige kleine Stücke von Bernstein. Die schönsten Exemplare von Glas aus Skelettgrab 692 haben dunkelblauen Fond mit gelben Augen und weißem Fadenüberzug, andere haben hellblaue Augen (Skelettgrab 612), ein Exemplar von 4 *cm* Länge mit dunkelbraunem walzenförmigem Körper und gelben raupenförmigen aufgelegten Glasfaden (dabei lagen viele blaue, gelbe und einige grüne Perlen n. 544). Ein Exemplar mit dunkelblauer Fadenauflage hat die Form einer kleinen Vase (Skelettgrab 675). Skelettgrab 560 lieferte Perlen mit Goldfolie. Hierbei mögen auch die Funde von hellblauen gerippten Perlen aus sog. ägyptischem Porzellan (Gräber 532. 671. 698) genannt sein, die im I. Jh. getragen wurden.

Von Stein sind in den Skelettgräbern die Becher und Töpfe aus Lavezstein beliebt; häufig sind sie mit Bronzebändern eingefaßt und gebunden; daß sie aber auch bereits in der früheren Kaiserzeit vorkommen, zeigt das Stück aus dem Brandgrab 764. In zwei Gräbern (n. 524 und 571) lag je eine kleine Stufe von Bergkristall.

Eine kleine Niccologemme in einem silbernen Fingerring trägt die Darstellung eines bärtigen Männerkopfes (Skelettgrab 710).

[1]) Vgl. LOESCHCKE a. O. 211.

Fundprotokoll[1] (KARL VON SCHWERZENBACH)

S. G. 519 0·95 *m* tief, von Süd nach Nord; starke Nägel unmittelbar neben dem Schädel, an den Füßen wohlerhaltener Glasbecher und zerschlagener bauchiger kleiner Krug aus grauem Ton.

S. G. 520 0·95 *m* tief; nur Schädel einer jüngeren Person (wohl weiblich, da sich 30 *cm* davon ein enges Bronzearmband, in Schlangenköpfe endigend, fand).

S. G. 521 1·20 *m* tief, von West nach Ost; auf der Brust zwei Mittelerze des Constantius II (ähnlich COH. 38 und 277)[2]) und kleine Bronzeblechstücke; zu beiden Seiten des Beckens Ziegelstücke. Über dem Schädel lag die Hälfte einer Tegula.

B. G. 522 0·80 *m* tief; massenhaft Scherben, besonders Sigillata, aus denen sich zehn kleine, drei größere Tassen und acht Teller zusammensetzen ließen, sämtlich mit Töpferstempel, wohlerhaltenes Glasfläschchen, Lämpchen (sämtlich abgeb.), Eisenklammer; s. S. 35.

Grab 522 a ohne Brandspuren, 0·35 *m* tief; elegantes Krüglein, verbrannte Sigillatatasse (Abb.).

S. G. 523 0·65 *m* tief, von Nord nach Süd; ohne Beigaben.

S. G. 524 0·95 *m* tief, O—W. Am jugendlichen Schädel viele Glasperlen, milchweiß, gelb, grün, blau. Kleine Stufe von Bergkristall, Schließe aus Silber, bronzene und beinerne Haarnadeln, runder Bronzespiegel, zwei Böden von Glasgefäßen, der eine mit so abgeschliffenem Rand, daß er wahrscheinlicherweise als Näpfchen diente.

S. G. 525 0·55 *m* tief, N—S; an den Füßen kleiner rotbrauner bauchiger Henkelkrug.

S. G. 526 0·80 *m* tief, ONO—WSW; etwa 1·20 *m* westlich vom Schädel Laveztopf.

S. G. 527 0·68 *m* tief; Schädel allein, ohne Beigaben.

S. G. 528 1·00 *m* tief, O—W; links vom Schädel Lignitring, am Hals Glasperlen und dünner Eisenreif, rechts vom Becken ebensolcher Lignitring und roter Tonbecher (Abb.).

S. G. 529 0·80 *m* tief, N—S; hart am Schädel grünlicher Glasbecher mit blauen aufgetragenen Tupfen.

S. G. 530 1·16 *m* tief; Schädel allein, vermodert, ohne Beigabe.

S. G. 531 1·06 *m* tief; in der Nähe des Schädels Mittelerz des I. oder II. Jh.

B. G. 532 0·55 *m* tief; zerstörte große Urne, schwarzes Ürnchen, kleiner Henkelkrug, Lämpchen (Abb.), Glasfläschchen, Scherben, drei gerippte Glasperlen, Nägel.

S. G. 533 1·00 *m* tief, O—W, 1·60 bis 1·65 *m* lang; an den Füßen Lavezbecher.

B. G. 534 0·75 *m* tief; viele Scherben, kleiner Henkelkrug, blaues Gläschen, in der Nähe verzinnte Scharnierfibel (Abb.).

S. G. 535 1·10 *m* tief, OSO—WNW und **S. G. 536** 0·72 *m* tief; zerworfen, ohne Beigaben.

S. G. 537 0·80 *m* tief, O—W; an der linken Hand Bronzefingerring.

S. G. 538 0·92 *m* tief und **S. G. 539** 0·80 *m* tief, zerworfen: ohne Beigaben.

S. G. 540 0·75 *m* tief, zerworfen; am linken Arm drei Bronzereifen, ein beinerner Reif, Bronzebeschlag mit zwei Nieten; Mittelerz des Augustus, COH. 228; diese sehr häufige Münze ist zufällig in die zerworfene Grabschicht gekommen.

B. G. 541 0·58 *m* tief; rötliche Urne mit zwei Münzen des Tiberius (eine COH. 3 *civitatibus Asiae restitutis*), zwei gelbliche Henkelkrüge, ein Lämpchen, ein Gläschen, eine rötliche Schale (Abb.) mit einem

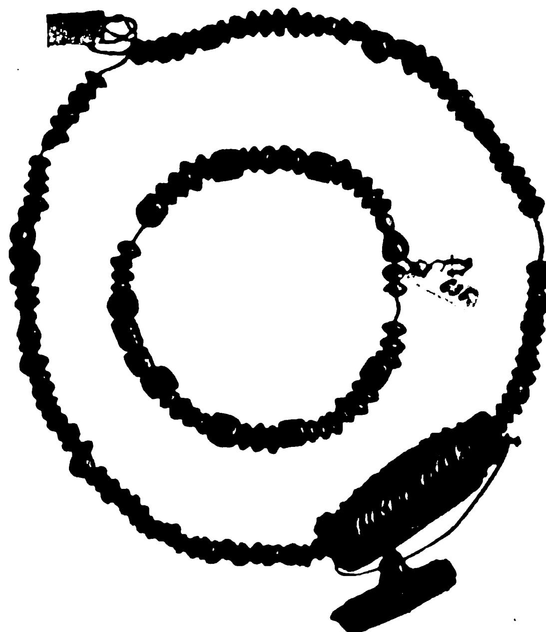


Fig. 1 Perlenschmuck aus den Gräbern 544 und 635

---

[1]) **S. G.** = Skelettgrab, **B. G.** = Brandgrab. Die Richtung der Gräber ist aus der Situationsskizze Taf. IV zu erkennen und im folgenden noch ausdrücklich angegeben; die dafür verwendeten Abkürzungen (z. B. N—S = Kopf im Norden, Beine gegen Süden gestreckt) bedürfen keiner Erläuterung.

[2]) Die Bestimmung der Münzen verdanken wir der Güte des Prof. Dr. FERDINAND HIRN in Dornbirn.

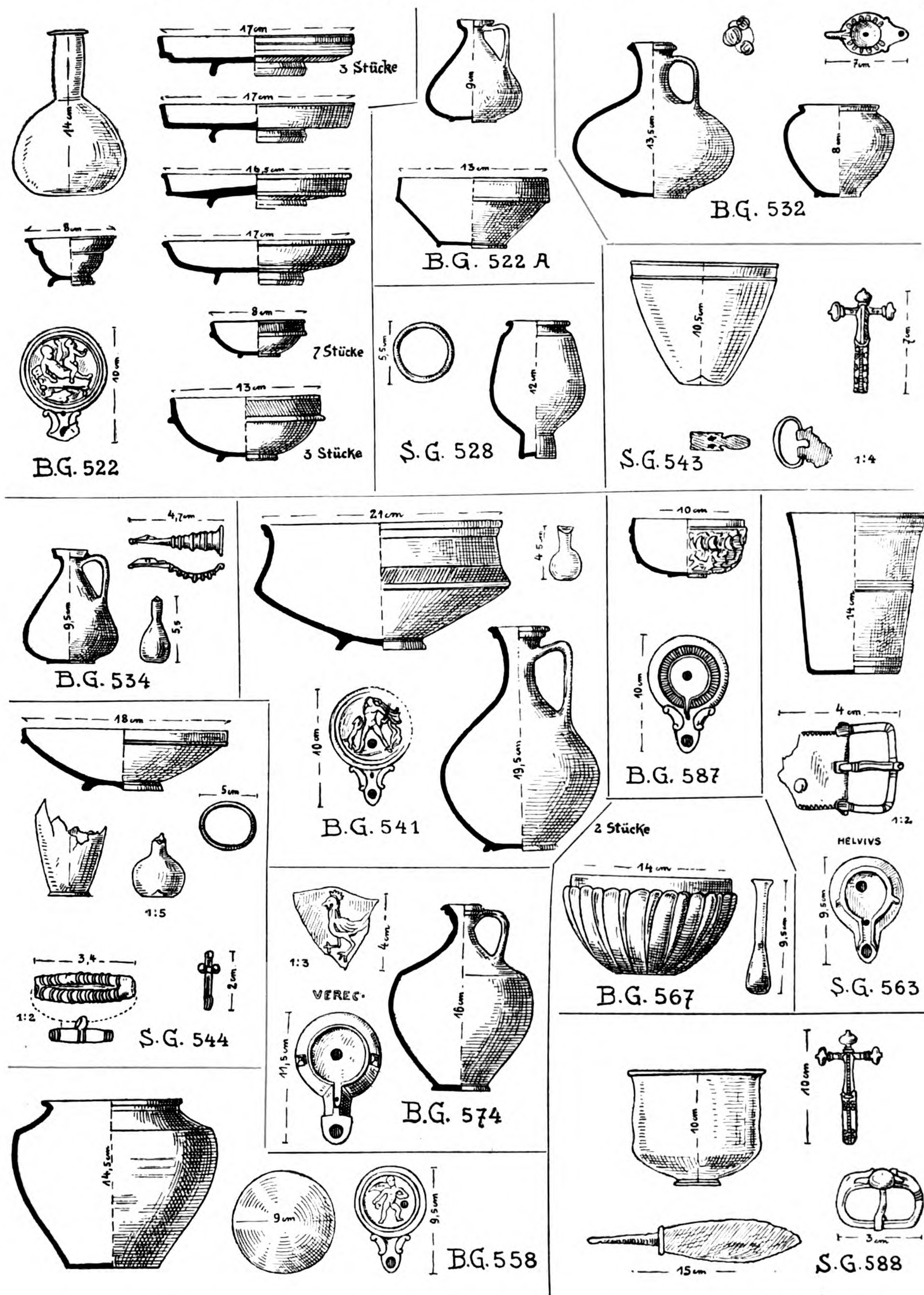


Fig. 2 Beigaben aus den Gräbern 522. 522 A. 528. 532. 534. 541. 543. 544. 558. 563. 567. 574. 587. 588

Hohlziegel bedeckt, barg nur einige Brandknochen. Alles umstellt mit aufrechtstehenden Sandsteinplatten.

B. G. 542 0·60 *m* tief; kleine Urne mit Lavezdeckel, Henkelkrug, Scherben, Nägel.

S. G. 543 1·20 *m* tief, O—W; am rechten Arm Armbrustfibel, am Becken Schnalle, an den Füßen Glasbecher, Bronzegriff-Fragment (Abb.); war zwischen großen Kieseln gebettet.

S. G. 544 1 *m* südlich von n. 543, 0·85 *m* tief; nur einige Zähne, kein Skelett, Glasperlen, darunter eine 3·5 *cm* lang, schwarz, gelb überfangen, ein silbernes phallisches Amulett, zwei Ringe aus Gagat, Tonteller und Glasfläschchen (Abb. und Fig. 1).

B. G. 545 0·60 *m* tief, zerstört durch das darunter liegende Skelettgrab 546; Bruchstücke von Fibeln, Armreif, Spiegel, Scherben, ein Lämpchen.

S. G. 546 0·90 *m* tief, unter n. 545, N—S; am rechten Fuß Bronzeschnalle.

B. G. 547 0·65 *m* tief, grauschwarze Urne mit Brandknochen.

B. G. 548 0·55 *m* tief, zerstört; im untern Teil einer Urne schlechtesten Materials, ein Gläschen und Brandknochen; darunter zwei nebeneinander liegende Skelette, dabei auffallend viele große Nägel mit daranhaftendem Holz.

S. G. 549 1 *m* tief, zerworfen; ohne Beigaben.

S. G. 550 1·10 *m* tief; am Schädel eine größere runde und mehrere kleine Glasperlen, links silberne Nadel; in der Beckengegend Spiralarmband und ornamentiertes Armband und zwei blaue Glasperlen, an den Füßen Tonschale und Glaskrüglein.

B. G. 551 0·65 *m* tief; Knochenurne aus schlechtem Material, Scherben, Sigillata-Täßchen mit eingekniffener Wandung, SCOTTO gestempelt.

B. G. 552 0·60 *m* tief, zerworfen; massenhaft Scherben.

S. G. 553 1 *m* tief, O—W, 1·70 bis 1·75 *m* lang; links vom Becken Bronzeschnalle.

B. G. 554 0·65 *m* tief; Scherben einer Urne und eines Henkelkruges, viel Kohle.

S. G. 555 0·95 *m* tief, von SO—NW; ohne Beigaben.

B. G. 556 0·70 *m* tief; viele Scherben, auch Sigillata, Näpfchen, Gläschen, Lämpchen, Nägel, Knochen.

B. G. 557 0·70 *m* tief; Scherben, Sigillataschälchen, Bronze- und Eisenfragmente.

B. G. 558 0·75 *m* tief; rötliche Urne, darin runder Spiegel, Lämpchen (Abb.), Mittelerz des *divus Augustus* Coh. 228, darüber Bruchstück einer großen Amphora, herum größere Kiesel.

B. G. 559 0·60 *m* tief; Scherben.

S. G. 560 1·20 *m* tief, OSO—WNW; am Hals blaue, grüne, weiße und vergoldete Glasperlen und Bernsteinperlen (Fig. 3).

S. G. 561 1·08 *m* tief; und

S. G. 562 0·90 *m* tief, W—O; ohne Beigaben.

S. G. 563 1·20 *m* tief, OSO—WNW; neben dem linken Fuß Lavezbecher, darin äußerst rohes Lämpchen von der gewöhnlichen Form der Stempellampen mit dem sehr stark ligierten Stempel HELVIVS (Abb.), daneben kleiner roter Henkelkrug; Bronzeschnalle.

B. G. 564 0·80 *m* tief, zerstört; Scherben, drei Lämpchen, zwei davon FORTIS gestempelt, kleines glasiertes Gefäßchen, Kinderspielzeug, viele Glasfragmente.

B. G. 565 0·60 *m* tief; Boden einer schwarzen Urne schlechten Fabrikats, ein Glasfläschchen, zwei blaue Perlen.

B. G. 566 0·80 *m* tief; Scherben, besonders Sigillata, zerbrochene große Lavezschale.

B. G. 567 0·50 *m* tief; Scherben, Gläschen, grünliche Glasschale mit Rippen (Abb.).

B. G. 568 0·80 *m* tief, zerstört von 569; viele Scherben und geschmolzenes Glas.

S. G. 569 1·20 *m* tief, O—W, über 568; ohne Beigabe.

S. G. 570 0.95 *m* tief, O—W; ohne Beigabe.

S. G. 571 0·80 *m* tief, nur einzelne Knochenteile; am Hals Glasperlen, Kristallstufe; zwei Armringe aus Bein, gebrochen; Gläschen, am Fuß Teller aus später Terrasigillata.

S. G. 572 unter einem zerstörten Brandgrab, 1 *m* tief, O—W; am rechten Oberarm Armbrustfibel, links vom Becken Bronzeschnalle.

B. G. 573 0·65 *m* tief; grauschwarze Urne, einige Scherben, verbrannte Knochen.

B. G. 574 0·94 *m* tief; gut erhaltene Lampe (VEREC· gestempelt), ebenso kleiner rötlicher Henkelkrug, Scherben von kleinem Gefäßchen mit Darstellung eines Hahnes (Abb.).

S. G. 575 1·10 *m* tief, NO—SW; ohne Beigabe.

B. G. 576 0·85 *m* tief; graue Urne mit Knochen, Glasfläschchen und Münze, wohl *divus Augustus* Coh. 228; großer rötlicher Henkelkrug, Scherben von Lampen, von einem Schälchen mit Schuppenverzierung und anderen Gefäßen.

B. G. 577 0·70 *m* tief; Knochenurne mit Lämpchen, rötlicher Henkelkrug.

B. G. 578 0·68 *m* tief, durch das darunter liegende Skelettgrab 579 zerstört; Scherben und Lämpchen.

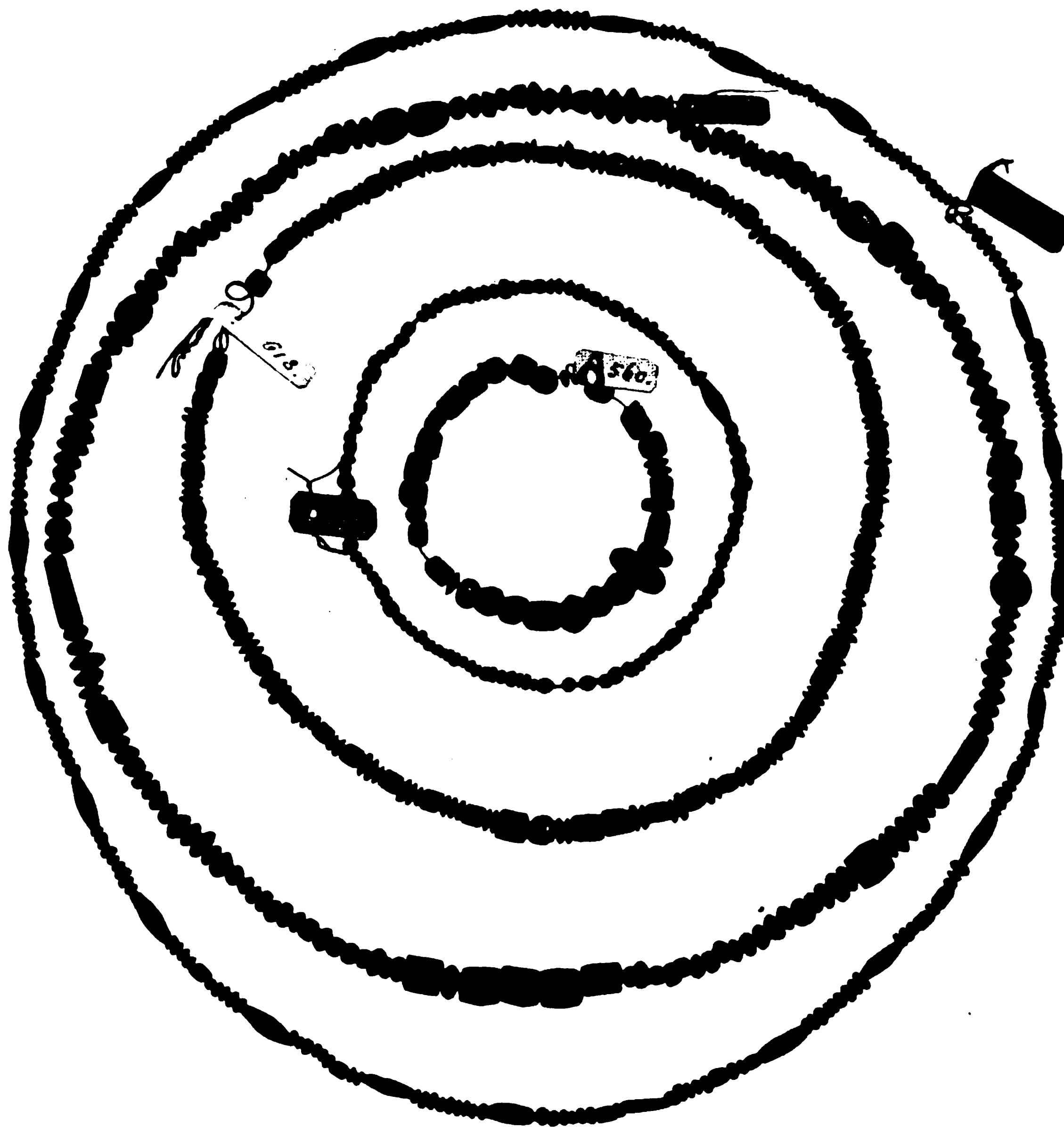


Fig. 3 Schmuck aus Glasperlen in den Gräbern 560. 643. 618. 641. 628

S. G. 579 0·68 *m* tief, unter dem vorhergehenden, SSW—NNO, zerworfen; ohne Beigaben.

S. G. 580 1 *m* tief, NW—SO; am Schädel grüne und blaue Glasperlen, kleine Bronzeschließe.

B. G. 581 0·55 *m* tief; kleines Sigillatatäßchen, viele Scherben.

B. G. 582 0·55 *m* tief; schwarze kleine Urne mit Knochen, daneben einige Scherben.

B. G. 583 0·60 *m* tief; Urne, obenauf Bronzespiegel mit Griff, Scherben von zwei oder drei Gefäßen.

B. G. 584 0·60 *m* tief, zerstört; Scherben.

S. G. 585 NW—SW, 1 *m* tief; ohne Beigaben.

B. G. 586 0·60 *m* tief; schwarze Knochenurne, Schüssel aus sehr schlecht gebranntem Material.

B. G. 587 0·60 *m* tief; flachliegender großer Ziegel (0·40 × 0·50 *m*), darunter schwarze Urne, Lämpchen (Abb.), Scherben von Sigillata und einem dünnen grauen Schälchen mit Schlickerverzierung (Abb.), Knochen, Nägel.

S. G. 588 1·20 *m* tief, WNW—OSO; an der linken Schulter Armbrustfibel, im Becken gegen links eine mit zwei Schlangenköpfen verzierte Bronze-

schnalle, neun Kleinerze des IV. Jh., darunter Constantinus I *urbs roma* COH. 17 und *gloria exercitus* vgl. COH. 122 ff., Constans I *victoriae dd augg nn* COH. 176; *gloria exercitus* (?) COH. 61; und (unsichere Zuteilung) COH. 99 ff.; Eisenmesser; zu Füßen Glasschale, von größeren Kieseln umstellt (Abb.)

S. G. 589 1·10 *m* tief, WNW—OSO; ohne Beigabe, an Kopf Becken und Füßen große Kiesel.

B. G. 590 1 *m* tief, zerworfen; Spiegel, Bronzebeschlagreste eines Kästchens, viele Glas- und Tonscherben.

B. G. 591 0·57 *m* tief; Amphora, darin Lämpchen, viereckiger Spiegel, silbernes Ringelchen (Abb.).

B. G. 592 0·50 *m* tief, zerstört; Scherben eines grauen Kruges.

Kenotaphium? 593 0·55 *m* tief, giebelförmiger Ziegelaufbau, 0·70 *m* lang, 0·35 *m* hoch; ohne Spur von Brand oder Beigaben.

B. G. 594 0·70 *m* tief; Amphora mit Fuß, rötlicher Henkelkrug, Scherben, Nägel.

B. G. 595 0·60 *m* tief, zerstört; Scherben von großer Amphora, rote Urne, Balsamarium, Mittelerz des *divus Augustus* COH. 228.

S. G. 596 unter n. 595, 1·05 *m* tief, N—S; nur Ober- und Unterschenkel gefunden, rechts vier kleine Bronzen der konstantinischen Familie.

B. G. 597 0·70 *m* tief; Scherben einer großen rötlichen Amphora und einer schwarzenUrne, kleiner durchbrochener Knotenring aus Bronze, der etwa einem Körbchen gleicht (Abb.) [1].

B. G. 598 0·78 *m* tief; Knochenurne aus schlechtem Material, nicht zu restaurieren; darin runder Spiegel, daneben Lämpchen, Schuppenschale, ornamentierte Scherben eines Bechers mit Stempel MAC.. (s. oben S. 36.); kleines Gefäß in Urnenform mit Ausguß (Abb.), Glas, Scherben, ein Mittelerz, wohl des *divus Augustus* COH. 228.

S. G. 599 1·30 *m* tief, SO—NW; sehr starke Knochen, 1·75 *m* lang, zu Füßen vermorschter Laveztopf mit Bronzereifen und einer Bleiniete am Fuß, daneben Vogelknochen.

S. G. 600 0·55 *m* tief, etwa 1·60 bis 1·65 *m* lang, O—W; an der linken Schulter Armbrustfibel, am rechten Knie Messer.

S. G. 601 0·95 *m* tief, etwa 1·50 *m* lang, O—W; im Becken kleiner Bronzezierat (verloren); Bruchstück eines Armbandes aus zusammengedrehten Bronzedrähten, lange starke Nägel.

S. G. 602 0·60 *m* tief, WNW—OSO; ohne Beigabe.

[1]) Vgl. den von KUBITSCHEK in diesem Jahrbuch II 35 fg. abgebildeten und behandelten ähnlichen Gegenstand.

S. G. 603 0·72 *m* tief, O—W; am Hals blaue Glasperlen, am rechten Arm offener massiver Armreif, etwa 0·30 *m* von den Füßen entfernt hoher Glasbecher, in der Nähe Scherben und eine Münze. Zerstreute Spuren eines Brandgrabes auch über den Skelettgräbern 604, 605 und 606.

S. G. 604 0·50 *m* tief, 1·74 *m* lang, W—O; ohne Beigaben.

S. G. 605 1·10 *m* tief, O—W; Arme im Becken gekreuzt, in der rechten Hand vier unkenntliche Kleinerze des IV. Jh.

S. G. 606 1·27 *m* tief, O—W; innerhalb des rechten Oberschenkels Dellenbecher aus Glas (Abb.), große Nägel; Schädel nicht aufzufinden.

S. G. 607 0·60 *m* tief, 1·72 *m* lang, W—O; Arme gerade am Körper ausgestreckt, ohne Beigabe.

S. G. 608 0·58 *m* tief, WNW—OSO; **S. G. 609** 0·76 *m* tief, W—O; **S. G. 610** 0·55 *m* tief, WNW—OSO, ohne Beigabe.

S. G. 611 0·75 *m* tief, SSW—NNO; ein unleserliches Kleinerz IV. Jh.

S. G. 612 1·10 *m* tief, 1·60 *m* lang, O—W; sechs besonders reiche Glasflußperlen, fünf Bronzeanhängsel, darunter eins mit christlichem Monogramm, und eine Münze der Zeit des Theodosius.

S. G. 613 1 *m* tief, WNW—OSO; an der Brust Armbrustfibel, im Becken Schnalle, am linken Fuß Glasschale, Sigillatavase mit Barbotine, Lavezbecher (Abb.).

S. G. 614 1·10 *m* tief, 1·65 *m* lang, OSO—WNW; sehr starke Knochen, am rechten Unterarm Spiralarmreif, an der linken Hand schmaler Ring, zwei kleine Bronzehäkchen.

S. G. 615 1 *m* tief, O—W; neben dem linken Fuß roter flacher Teller, in der Nähe einige kleine Tierknochen, neben dem rechten Fuß Glasbecher mit blauen einzelnen Tupfen und Trauben (Abb.).

S. G. 616 1 *m* tief, O—W; Kind, neben dem linken Fuß roter Teller mit Fuß.

S. G. 617 1 *m* tief, WNW—OSO; ohne Beigaben.

S. G. 618 0·90 *m* tief, O—W; am Schädel grüne und blaue Glasperlen (Fig. 3), an den Füßen Glasbecher, Sigillatabecher mit Barbotineschmuck, rötlicher Henkelkrug (Abb.).

B. G. 619 0·70 *m* tief; graue Knochenurne zwischen großen Kieseln; darüber graue Schüssel, in dieser Brandknochen und Glasfläschchen (Abb.).

S. G. 620 1·26 *m* tief, OSO—WNW; Kind, kleiner Lavezbecher.

S. G. 621 1 *m* tief, SSW—NNO; Bronzeschnalle, Beschlagstück und kleiner Ring.

S. G. 622 0·70 *m* tief, N—S; ohne Beigaben.

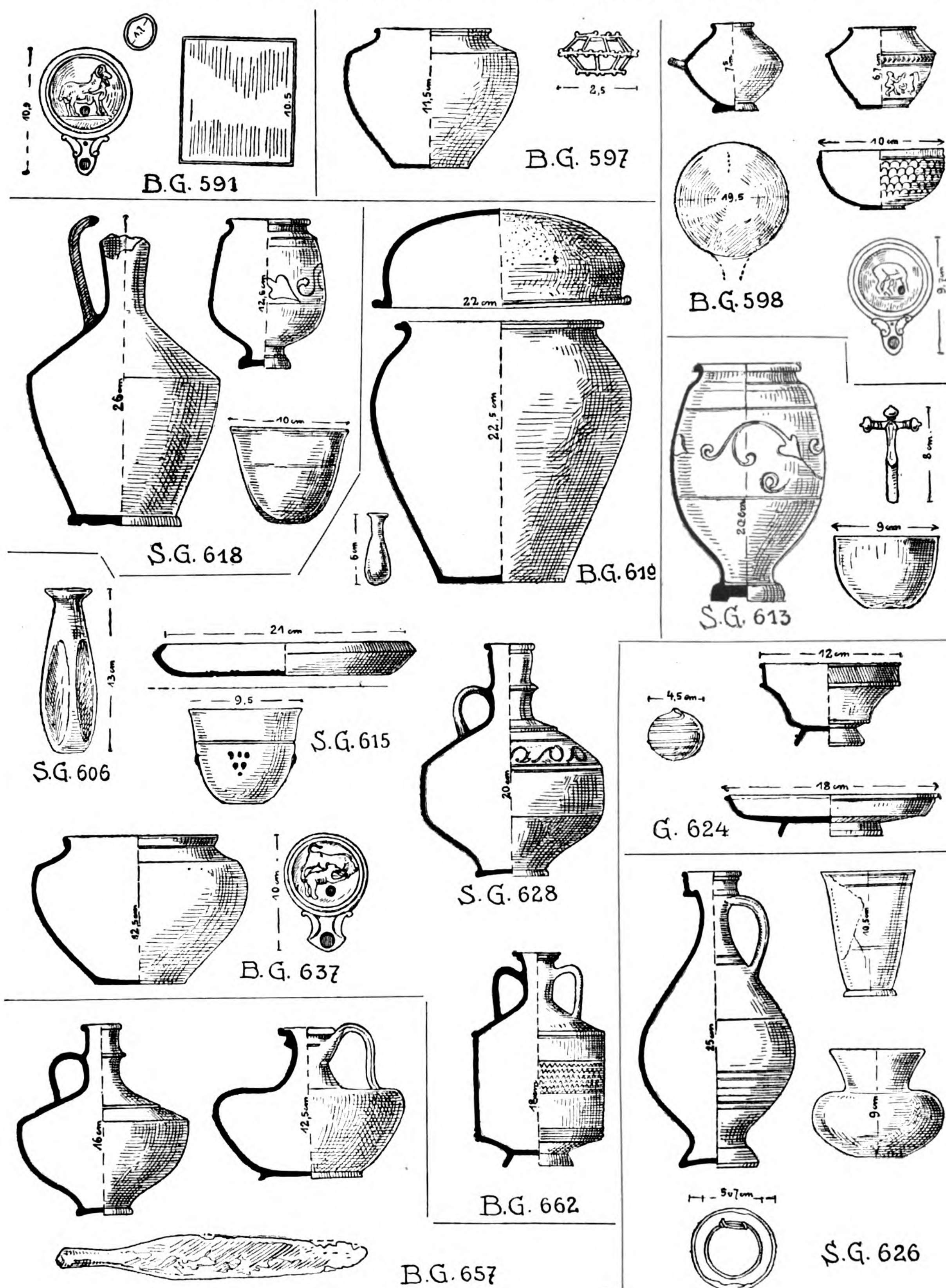


Fig. 4 Beigaben aus den Gräbern 591. 597. 598. 606. 613. 615. 618. 619. 624. 626. 628. 637. 657. 662

S. G. 623 1·16 *m* tief, N—S; am rechten Arm Spiralspange, am linken eine ebensolche und ein flaches Armband, am rechten Unterschenkel Eisenmesser.

Grabstelle 624 0·65 *m* tief; keine Brandspur, gelblicher Henkelkrug, daneben Sigillatateller und ebensolcher Napf, rötlicher Henkelkrug, hohle Glaskugel (Abb.).

S. G. 625 1·10 *m* tief, O—W; ohne Beigabe.

S. G. 626 1·50 *m* tief, O—W; 12 *cm* oberhalb des Schädels und auf der Brust je zwei große Kiesel, am Hals zwölf Glasperlen, neben der linken Schulter zwei Kleinerze davon eines IV. Jh.; etwa 0·15 *m* davon bauchiges Glasgefäß, am linken Arm Eisenreif, ebenso an der linken Hand, an den Füßen roter Krug, daneben Glasbecher (Abb.).

S. G. 627 0·90 *m* tief, OSO—WNW; der rechte Unterschenkel ist unter den linken geschlagen. Am linken Arm Spiralspange, am rechten offener Reif in Schlangenköpfe endigend, rechts am Schädel Fingerring.

S. G. 628 1·35 *m* tief, O—W; rechts vom Schädel roter Krug mit schwarzer Spiralbemalung (Abb.), am Halse 235 Glasperlen (Fig. 3).

S. G. 629 1 *m* tief, OSO—WNW; ohne Beigabe.

S. G. 630 0·90 *m* tief, ONO—WSW; an den Füßen Lavezbecher, dessen Rand regelmäßig abgeschlagen ist.

B. G. 631 0·56 *m* tief, zerstört; Gefäßboden mit Brandknochen.

S. G. 632 1 *m* tief, WNW—OSO; am Halse glatter Bronzehalsreif, Perlen, ein Scheibchen aus Bernstein, sonst aus Glas: eine gelbe, 70 blaue in Hexaederform, 67 blaue runde. Es ließ sich die Reihenfolge der Perlen noch soweit feststellen, als auf drei kantige zwei runde folgten. Am linken Arm Spiralspange, am rechten zwei Beinspangen.

S. G. 633 0·97 *m* tief, NO—SW; zwei silberne Ohrringelchen, verschiedene Glasperlen.

S. G. 634 1·15 *m* tief, N—S, am Schädel und an den Füßen viele große Eisennägel mit anhaftendem Holz, im Becken einige gelbe und blaue Glasperlen.

Grab 634 a 60 *cm* tief; 35 *cm* hohes mörserartiges Gefäß (Fig. 5) mit spitzem, einem Zwiebelknopf ähnlichem Fuß; der Rand greift nach innen tief über und hat einen kleinen Ausguß, aus hellgelbem körnigem Ton. Die Außenseite ist schön dunkelgrün, das Innere gelb glasiert. Die Glasur ist nur teilweise etwas zersetzt. Das Gefäß stand gerade, ganz für sich allein mit der Spitze nach unten im Boden, ohne Knochenspuren. Ein auch nur annähernd ähnliches Stück ist uns nicht bekannt; römische Provenienz sehr unsicher.

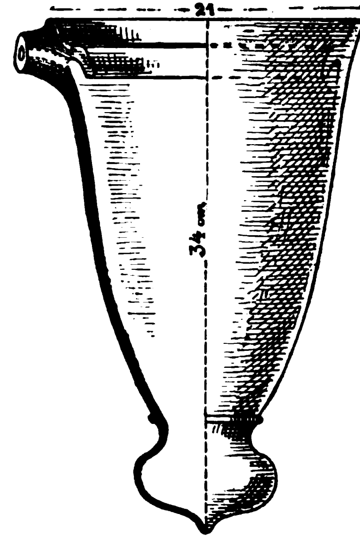


Fig. 5 Glasiertes Tongefäß aus dem Grabe 634 a

S. G. 635 1·10 *m* tief, 1·70 *m* lang, NNO—SSW; am Schädel runde blaue Glasperlen (Fig. 1), am linken Arm zwei bronzene, sechs beinerne Armbänder und ein Fingerring, am rechten Oberarm Messer, rechts im Becken mehrere gelbe und tonnenförmige gestreckte blaue Glasperlen.

B. G. 636 0·70 *m* tief, zerstört; verschiedene Scherben.

B. G. 637 0·75 *m* tief; graue Urne mit Lämpchen (Abb.), Scherben zweier kleinerer Urnen, ein unleserliches Mittelerz.

B. G. 638 0·70 *m* tief, zerstört; Scherben.

S. G. 639 1 *m* tief, O—W; am Hals Glasperlen, am linken Arm zwei Gagatspangen.

S. G. 640 0·95 *m* tief, SO—NW; ohne Beigabe, darüber zerstörtes Brandgrab.

S. G. 641 1·10 *m* tief, OSO—WNW; Bronzehaarnadeln, am Halse Perlen (Fig. 3), am linken Arm zwei Beinspangen.

S. G. 642 1·10 *m* tief, NO—SW; am Hals blaue und grüne Perlen aus Glas und Bernstein, am rechten Arm Spiralspange, am linken Arm drei Beinspangen, z. T. fragmentiert, zwei Ringe, am Schädel kleines Sigillata-Väschen.

S. G. 643 1·45 *m* tief, O—W; am Hals ganz kleine blaue und gelbe Glasperlen (Fig. 3).

B. G. 644 1·05 *m* tief; zwei aufrechtstehende tegulae, bei 0·40 *m* Zwischenraum oben daneben (wohl ursprünglich als Deckel) eine Tegula, kleine

graue Urne, Scherben, Teil eines Beinbüchschens; Grab teilweise zerstört.

S. G. 645 1 *m* tief; ohne Beigaben, sehr vermorscht.

S. G. 646 1·10 *m* tief, O—W; rechts vom Schädel Gläschen, am Hals kleine blaue und grüne Perlen, rechts vom Fuß Lavezbecher.

höher eine eiserne Lanzenspitze (Abb.), zwei zerstörte Mittelerze des I. Jh.

S. G. 658 0·95 *m* tief, ganz vermodert, vermutlich von W—O; Armbrustfibel, Schnalle, Bronzeplättchen (vielleicht zur Schnalle gehörig), zwei völlig zerstörte Kleinbronzen (vermutlich konstantinischer Zeit).



Fig. 6 Brandgrab n. 663 [1])

B. G. 647 0·60 *m* tief, zerstört; Scherben, zwei Kleinbronzen (Constantinus I mit *soli invicto comiti* und Constantius II mit *fel temp reparatio* Coh. 39).

B. G. 648 0·60 *m* tief, zerstört.

S. G. 649 1 *m* tief, NO—SW; am Hals vier Glasperlen, am rechten Arm vier Bronzespangen.

S. G. 650 0·75 *m* tief, NNO—SSW; ohne Beigabe.

B. G. 651 0·50 *m* tief, zerstört; Scherben von grauer Urne und rotem Teller.

S. G. 652 1 *m* tief, O—W; ohne Beigabe.

B. G. 653 0·60 *m* tief; Scherben und Glasfläschchen.

B. G. 654 0·65 *m* tief; Scherben von grauer Urne und Terrasigillata; ein zerstörtes Mittelerz, vermutlich des *divus Augustus*; Spiegelfragmente.

B. G. 655 1·10 *m* tief; große Amphora (0·83 *m* hoch, 0·31 *m* größter Durchmesser) aus gelblichem glattem Material; dabei ein Kleinerz (vielleicht der konstantinischen Familie) und Knochen.

B. G. 656 1·15 *m* tief; gelblicher Henkelkrug, kleine Tonschale; Kleinerz des Constantius I, *fel temp reparatio* Coh. 45, viel Asche und Kohlen, aber keine Brandknochen.

Grab 657 1·15 *m* tief, mitten im Lehm roter bauchiger Henkelkrug, darunter ein zweiter; etwas

B. G. 659 0·85 *m* tief; graue Urne mit Gläschen und Knochen, daneben roter Henkelkrug, alles zerdrückt.

B. G. 660 0·90 *m* tief; roter Henkelkrug, Sigillatascherben, kleines Krüglein.

B. G. 661 0·58 *m* tief; kleine graue Urne, daneben Boden einer größeren aus rohem Material mit Knochen, ein Gläschen.

B. G. 662 0·67 *m* tief; doppelhenkeliger Krug mit eingedrückter Verzierung (Abb.).

B. G. 663 1 *m* tief; nahe beisammen und mit Ausnahme eines gelblichen Henkelkruges sämtlich zerdrückt: zwei doppelhenkelige Urnen, in der einen nur wenig Knochen, ein Lämpchen und ein Gläschen; in der andern sehr viel Knochen und ein Gläschen; zwei rötliche Henkelkrüge, dünne Schälchen (Abb.), vgl. Fig. 6.

S. G. 664 1·10 *m* tief, NO—SW; rechts von den Füßen Lavezbecher mit Bronzebeschlag, Kleinerz mit *fel temp reparatio* (etwa Coh. 19 oder 55) und Valens oder Valentinianus mit *gloria romanorum*.

S. G. 665 1 *m* tief, O—W; ohne Beigabe.

S. G. 666 1 *m* tief, WNW—OSO, verworfen; im Becken Bruchstück einer Bronzeschnalle.

[1]) Der abgebrochene Urnenhenkel wurde zum Photographieren an falscher Stelle, auf den Rand, aufgelegt.

S. G. 667 1 *m* tief, OSO—WNW, ganz verworfen; nur Schädelteile und Oberarme, ohne Beigabe.

S. G. 668 1 *m* tief; nur Schädel vorhanden, daneben rohe Sigillataschale mit Rädchenverzierung.

B. G. 669 0·90 *m* tief; oben schwarze Knochenurne mit drei Glasfläschchen; stand in bräunlichgelber rauhwandiger Amphora (größter Durchmesser 0·52 *m*); Scherben eines Bechers mit Efeuornament und grünlichen Glasurresten; Scherben zweier ganz kleiner Tongefäße, glasiertes Gefäßfragment in Form eines Löwenkopfes, Krugscherben, Lämpchen mit Schiffsdarstellung, Bruchteil einer Bronzeschnalle (Abb.).

S. G. 670 1·30 *m* tief, N—S; am Schädel und neben dem Becken große Kiesel, am rechten Arm offene Spange mit Schlangenköpfen, an den Füßen zersplitterter Glasbecher und ein unleserliches Kleinerz, wohl IV. Jh.

B. G. 671 0·65 *m* tief; kleine graue Urne mit Schlickertupfen, dabei einige Scherben, vier große geriefelte Perlen, ein Bronzering; Mittelerz vermutlich I. oder II. Jh.

B. G. 672 0·90 *m* tief; zwei Henkelkrüge, einer mit Spuren von Glasur (Abb.), wenige Brandspuren.

B. G. 673 0·55 *m* tief; rötlicher Henkelkrug auf einer schwarzen Knochenurne, darin ein Gläschen und Fragment eines Bronzebeschlages mit Relief-Darstellung der Wölfin, welche die Zwillinge säugt; neben der Urne schöne Bronzelampe (Abb.).

S. G. 674 0·80 *m* tief; Sigillataschale, wie abgebildet n. 808, offene Armspange aus Bronze mit breiten Schlangenköpfen, wenige Knochen; Schädel nicht zu finden.

S. G. 675 1·07 *m* tief, SSO—NNW, zerworfen; verschiedene Bernstein- und Glasflußperlen verstreut.

B. G. 676 0·70 *m* tief, durch n. 675 zerstört; Scherben von Urne mit Warzen, rötlichem Henkelkrug und Sigillata.

B. G. 677 0·65 *m* tief, zerworfen; Rest einer schwarzen niederen Schüssel mit Brandknochen.

S. G. 678 1 *m* tief; ohne Beigabe.

S. G. 679 1·20 *m* tief, ONO—WSW; im Becken zwölf Kleinerze, IV. Jh., davon Valentinian I *restitutor reip.*; *securitas reipublicae* (3 Exx.); Valens I *securitas reipublicae* (7 Exx.).

S. G. 680 1·20 *m* tief, hart an n. 679 anschließend und gleichlaufend; ohne Beigabe.

S. G. 681 1·20 *m* tief, auch neben n. 680, OSO—WNW; ohne Beigaben. Darüber Mittelerze, Diocletians *sac m urb augg et caess nn* Coh. 433, des Constantius I *genio populi romani* Coh. 106. Über n. 679 bis 681 etliche Scherben und Brandknochen eines zerstörten Grabes verstreut.

S. G. 682 1 *m* tief; ohne Beigabe; Scherben und Knochen eines zerstörten Brandgrabes.

Grab 683 0·80 *m* tief; Henkelkrug.

S. G. 684 0·80 *m* tief, ganz vermodert; vermutlich am Kopf (wo sich einige Zähne fanden) Glasschale und einige zerstreute Glasscherben.

Grab (?) 685 1·10 *m* tief; 42 kleine Bronzemünzen an einem Häufchen mit einem Rippenknochen (vom übrigen Skelett war nicht die geringste Spur zu finden); davon Valentinian I *securitas rei publicae* (7 Exx.) und *gloria romanorum* (5 Exx.); Valens *securitas rei publicae* (11 Exx.) und *gloria romanorum* (4 Exx.); Valentinian oder Valens Securitas-Typus (5 Exx.), Gloria-Typus (2 Exx.) und nicht bestimmbar (1 Stück); konstantinische Familie *gloria exercitus*; Gratian (ein Stück?).

S. G. 686 1·25 *m* tief, sehr vermorscht; zwei Spiralspangen, Fingerring, kleines Krüglein.

B. G. 686 a durch n. 686 zerstört, über n. 686; Bronzebruchstücke und Sigillatascherben.

S. G. 687 1·10 *m* tief und

S. G. 688 1 *m* tief; ohne Beigaben.

B. G. 689 0·80 *m* tief, zerstört; Scherben von schwarzer Urne mit Warzen und Sigillatascherben; Mittelerz Hadrians *annona aug* Coh. 174.

S. G. 690 1·30 *m* tief, zerstört; nur Schädelteile, in deren Nähe Armbrustfibel, nahe dabei Lavezstein und Glasbecher.

Grab (?) 691 0·75 *m* tief; mitten im Lehm vereinzelter Henkelkrug ohne Brand oder Skelett.

S. G. 692 1·05 *m* tief, N—S; vier große Glasflußperlen, Bronzespange aus Draht, viele große Nägel.

S. G. 693 0·90 *m* tief, NNW—SSO; ohne Beigabe.

S. G. 694 1·25 *m* tief. S—N; große Nägel.

S. G. 695 0·80 *m* tief, O—W; ohne Beigabe.

B. G. 696 1·10 *m* tief; größerer rötlicher Henkelkrug, zwei kleinere und ein ganz kleiner gelblicher; Gläschen, zuunterst Scherben von Urne aus schlechtestem Material, keine Brandknochen.

S. G. 697 1·25 *m* tief, O—W; einige morsche Knochen, kleine enge Spange aus Spiraldraht, jedenfalls eines Kindes.

B. G. 698 0·65 *m* tief; große Urne, darin Scherben gemeiner Schale und eiserne Armspange mit bläulichgrünen Glasflußperlen; außerhalb der Urne Scherben zweier rötlicher Henkelkrüge, zwei sehr verbrannte glasierte Gefäße.

B. G. 699 0·90 *m* tief; große rote Urne eleganter Form in aschehaltigem Grund ohne Kieseleinbettung und überdeckt mit dem unteren Teil eines rötlichen Henkelkruges, darin Eisenreif mit angeschmolzener Bronzespange (massiv, vierkantig,

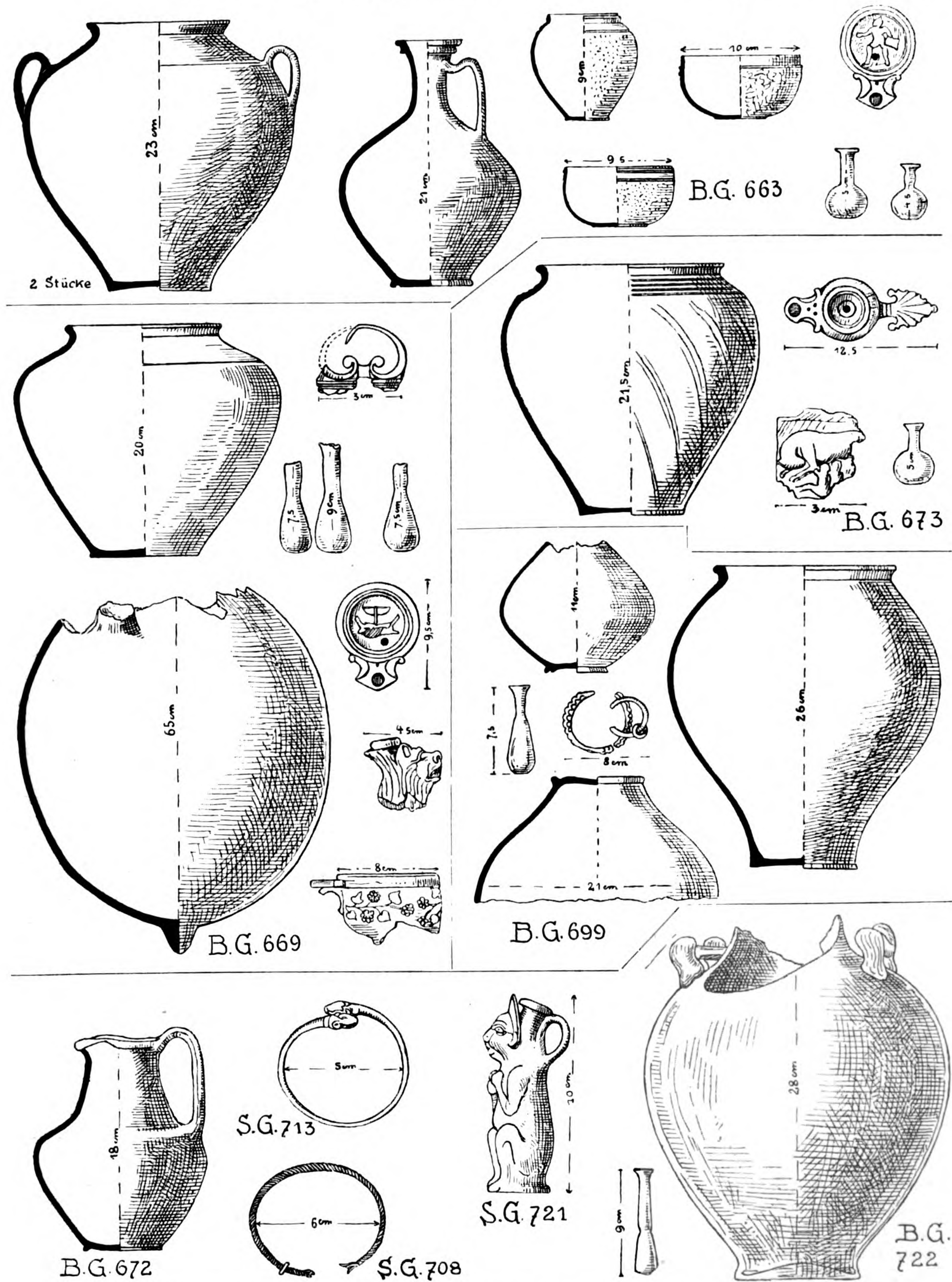


Fig. 7 Beigaben aus den Gräbern 663. 669. 672. 673. 699. 708. 713. 721. 722

dreiseitig geperlt, Kinderknochen, Fläschchen, Scherben eines rötlichen, bauchigen Gefäßchens, über der Urne viele Scherben (Abb.).

B. G. 700 0·68 *m* tief; graue Urne, darin Knochen, kleines bauchiges Gefäßchen, außerhalb Scherben eines grauen Henkelkruges, Nägel, Kohlen.

S. G. 701 1·05 *m* tief, SO—NW; ohne Beigabe.

S. G. 702 1 *m* tief, vermorscht; ohne Beigabe.

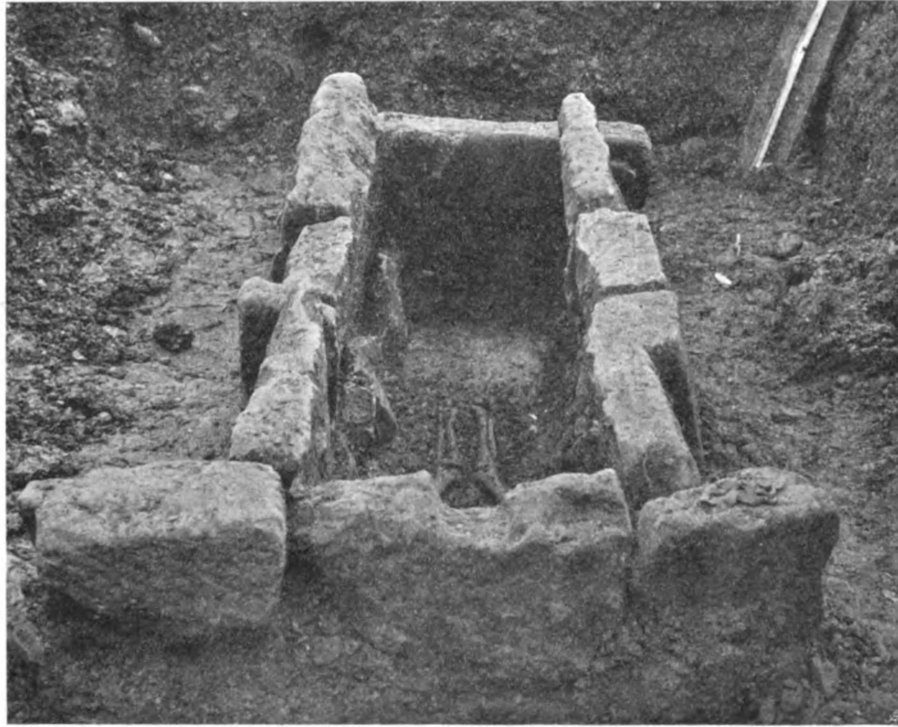


Fig. 8 Skelettgrab n. 721

B. G. 703 0·65 *m* tief, zerstört; Scherben von großer gelblicher Amphora, graue Urne, Bronzegriff mit Schlüssel(?)fragment.

S. G. 704 0·52 *m* tief, W—O; am Hals vier blaue und dreiunddreißig grüne eckige Glasperlen, am linken Arm Spiralspange aus Bronze, 20 *cm* hinter dem Schädel sechs beinerne Haarnadeln, dabei viele blaue Glasperlen und ein Bronzefragment.

S. G. 705 0·56 *m* tief, 1·75 *m* lang, direkt unter n. 704, W—O; ohne Beigabe.

S. G. 706 0·60 *m* tief, W—O, zerstört; kein Schädel, nur einige Zähne, am linken Unterschenkel gut erhaltene Armbrustfibel und Kleinbronze aus nachkonstantinischer Zeit; am Fußende einige aufrechte Tegulastücke.

B. G. 707 0·60 *m* tief; viele verschiedene Scherben, auch frühe Sigillata-Schüssel mit geknickter Wandung, geschmolzenes Glas, Lavezbecher.

S. G. 708 0·60 *m* tief, OSO—WNW; am rechten Arm Bronzespiralspange (Abb.), am linken Arm zwei lädierte Beinspangen und blaue Glasperlen, zwölf große Nägel direkt hinter dem Schädel, neben dem Becken und an den Füßen.

S. G. 709 0·65 *m* tief, 1·60 *m* lang, S—N; ohne Beigabe.

S. G. 710 0·40 *m* tief, WNW—OSO; links vom Schädel Kleinbronze Constantius II *d n constantius iun nob c* und Mittelbronze des Constans *fel temp reparatio* COH. 15; Bruchstück eines silbernen Fingerringes mit Niccolo (bärtiger Kopf).

S. G. 711 0·55 *m* tief, zerworfen; Schädelfragmente, Arm- und Beinknochen auf einem Haufen, ohne Beigabe.

S. G. 712 0·70 *m* tief, W—O; ohne Beigabe.

S. G. 713 0·48 *m* tief, 1·45 *m* lang, W—O; am rechten Arm offene Bronzespange, die Enden in Schlangenköpfen auslaufend (Abb.), silberner glatter Fingerring.

S. G. 714 0·60 *m* tief, W—O; verworfen ohne Beigabe.

S. G. 715 0·78 *m* tief, S—N; ohne Beigabe.

S. G. 716 unmittelbar unter n. 715, 0·95 *m* tief, S—N; am Schädel ganz kleine blaue und grüne Perlen, am linken Arm zwei oder drei Beinspangen und ein glatter offener Bronzereif; an den Füßen (!) zwei Bronzeohrringe mit anhängender blauer Glasperle, fünf beinerne Haarnadeln, ein kleiner Reif aus Bronzedraht, zwei Spiralspangen, ein kleiner Silberring, vier Böden und ein Randstück von Glasbechern, Reste eines Lederbeutels mit folgenden elf Kleinerzen: Constantinopolis COH. 21, Constantius II *fel temp reparatio* COH. 44 und COH. 45 (7 Stücke), Iulian Abtr. *fel temp reparatio* (3 Stücke).

S. G. 717 0·55 *m* tief; ohne Beigaben.

B. G. 718 0·66 *m* tief; graue Urne, darin Knochen und geschmolzenes Gläschen, außerhalb Hals und Scherben eines Henkelkruges.

B. G. 719 0·64 *m* tief; feine Terra nigra-Schüssel;

viele graue Scherben, auch Sigillata (mit LIVSΓ: Stempelrest) und eine Mittelbronze Neros oder Traians.

S. G. 720 1·16 *m* tief, WNW—OSO; ohne Beigaben.

S. G. 721 (Fig. 8) eingefaßt mit aufrechtstehenden Sandsteinplatten (Höhe des Plattenaufbaues 0·80 *m*, Länge 2·60 *m*, Breite 0·55 bis 0·60 *m*), WNW—OSO; vielleicht lagen zwei Skelette übereinander; s. oben S. 34; hierin ein schwarzer Armring aus Glasfluß. Außerhalb weißes Tonkrüglein, sitzendes Äffchen mit Apfel (Abb.).

B. G. 722 0·38 *m* tief; Glasurne mit zwei Henkeln, darin ein Gläschen und Knochen (Abb.).

S. G. 723 1·10 *m* tief, W—O; Arme gekeuzt, am rechten Oberarm ein Glasfläschchen mit breitem Henkel, Wandung mit hohl geschliffenem rohem geometrischem Ornament, bauchiges Glasfläschchen, Glasbecher (Abb.), große Nägel.

Grab 724 0·94 *m* tief; wenige gewöhnliche Urnenscherben und Knochen, Henkelkrug.

S. G. 725 unter n. 724, 1·26 *m* tief, zirka 1·60 *m* lang, WNW—OSO; links neben dem Becken Glasschale, Arme gekreuzt.

S. G. 726 1·20 *m* tief, 1·60 *m* lang, W—O; Arme gekreuzt, ohne Beigabe.

B. G. 727 0·60 *m* tief; graue Urne mit wenigen kleinen Knochen (Kind?), überdeckt mit grauer Schüssel.

B. G. 728 0·70 *m* tief, zerstört; Scherben eines Henkelkruges, geschmolzenes Glas, Sigillatareliefscherben (Fabrikat aus Graufesenque).

B. G. 729 0·65 *m* tief; graue Urne, Scherben eines Henkelkruges, geschmolzenes Glas.

B. G. 730 0·70 *m* tief; rohe graue Urne, ebensolche kleiner rötlich, sehr viele Scherben, zwei Sigillatanäpfchen, einer mit *Vital*[*is*]-Stempel; Mittelbronze Domitians.

S. G. 731 1·35 *m* tief, 1·70 *m* lang, S—N; teilweise mit Flach- und Hohlziegel bedeckt.

S. G. 732 1 *m* tief, NW—SO, morsch; große Sargnägel.

S. G. 733 ca. 0·20 *m* unter n. 732, sehr morsch; am Schädel kleine blaue Glasperlen.

Grab 734 Kenotaph, 0·80 *m* tief N—S; unter zwei ganzen und einer halben Tegula ein kleiner Henkelkrug und drei Balsamarien, später Sigillatateller mit dem Stempel TAVRIAИVS, einige Nägel, keine Spur von Brand oder Knochen.

B. G. 735 0·70 *m* tief; viele Scherben von roher Urne, Henkelkrügen, Sigillata, auch mit Relief, eine vorhadrianische Bronzemünze; Brandknochen auf 1 *m* Umkreis verstreut.

S. G. 736 1·05 *m* tief, S—N, sehr morsch; Schädel und Oberkörper von Sandsteinen eingefaßt; ohne Beigabe.

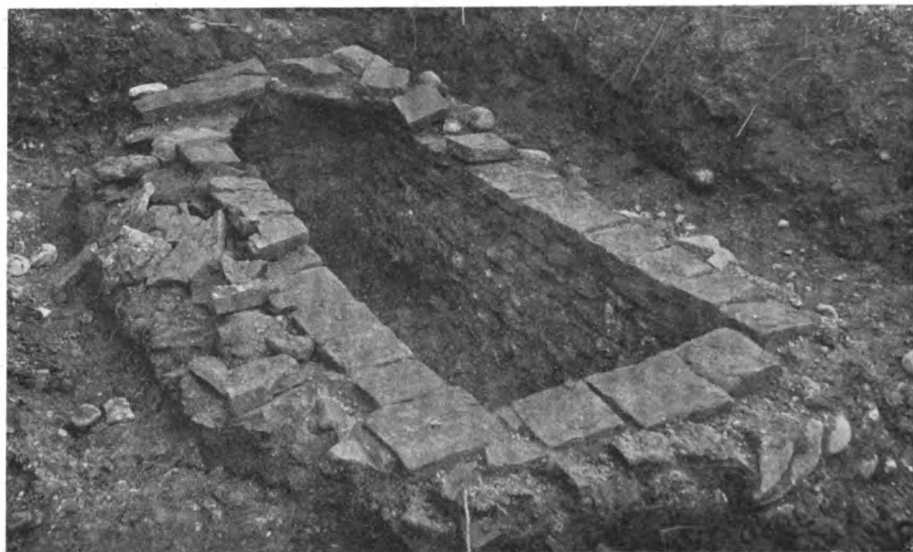


Fig. 9 Skelettgrab n. 750

S. G. 737 1·25 *m* tief, sehr morsch; wenig Knochenreste, ohne Beigabe.

S. G. 738 0·85 *m* tief, 1·68 *m* lang, O—W; Arme gekreuzt; ohne Beigabe.

S. G. 739 0·80 *m* tief, O—W; rechter Oberarm unter dem eingedrückten Schädel, der Unterarm mit der Hand nahe am Halse. 0·45 *m* neben dem rechten Oberschenkel Sigillataschale mit Barbotine und glatter Teller (Abb.), weiter unten Glasbecher, an den Füßen große Kiesel.

S. G. 740 0·70 *m* tief, W—O, und

S. G. 741 0·90 *m* tief, S—N, und

S. G. 742 0·60 *m* tief, etwa 1·50 *m* lang, W—N; ohne Beigabe.

B. G. 743 0·60 *m* tief; kleine rötliche Urne, darin Sigillatanäpfchen (Abb.) und Knochen, einige Sigillatascherben.

S. G. 744 (ist identisch mit Jenny n. 281),

0·55 *m* tief, Schädel und Oberkörper bis zum Becken; ohne Beigabe.

S. G. 745 0·80 *m* tief, NNW—SSO; ohne Beigabe.

S. G. 746 1·10 *m* tief, W—O; am Hals kleine blaue und grüne Glasperlen.

S. G. 747 a 0·60 *m* tief, SSO—WNW, morsch; ohne Beigaben, daneben

S. G. 747 b 0·65 *m* tief; viele große Nägel mit Holzresten, zwei Scharniere, Ring, zwei Glasgefäße, silberne Schnalle mit silbervergoldeter Riemenzunge (Abb.), s. oben S. 34.

S. G. 748 0·85 *m* tief, 1·60 *m* lang, SSW—NNO; ohne Beigabe.

B. G. 749 0·70 *m* tief: graue Urne überdeckt mit einem Amphorascherben, Lämpchen mit Ibisdarstellung, Glasfläschchen (Abb.), viele Scherben.

Grabkammer 750 aus Backsteinen gemauert, lichte Länge 2·77 *m*, lichte Breite 0·80 *m*, Höhe 0·70 bis 0·75 *m*, OSO—WNW; zerworfenes Skelett, geplündert, s. oben S. 34. Abgebildet Fig. 9.

S. G. 751 0·65 *m* tief, O—W, und

S. G. 752 0·85 *m* tief, NW—SO; ohne Beigabe.

S. G. 753 1·15 *m* tief, SSW—NNO; ohne Beigabe; darunter liegt ein verworfenes Skelett.

B. G. 754 lag über n. 751 bis 753, auf einem Umkreis von 2 bis 3 *m* verstreut; Scherben von wohl 16 Sigillatagefäßen (darunter sechs Barbotineschalen, zwei bis drei Reliefschüsseln, acht glatte Täßchen), fünf Urnen, zwei Henkelkrüge, sechs bis sieben rote und graue Schüsseln, darunter eine ganz besonders große; ein Laveztopf, Fragmente einer Schildkrötenfibel; eine Mittelbronze der frühen Kaiserzeit.

S. G. 755 0·50 *m* tief, W—O, zerstört; ohne Beigabe.

S. G. 756 1 *m* tief, O—W; Scherben, auch Sigillata, vom zerstörten Brandgrab darüber.

S. G. 757 0·90 *m* tief, WNW—OSO; ohne Beigaben.

S. G. 758 0·80 *m* tief; morsch, neben dem Schädel mehrere große Nägel.

S. G. 759 0·80 *m* tief, W—O; am rechten Arm offene Bronzespange in Schlangenköpfe endigend, am linken im Becken liegend Bruchstücke eines dünnen (jetzt zerfallenen) Silbergegenstandes, am Hals einige blaue und grüne Glasperlen.

B. G. 760 0·50 *m* tief, zerstört; Urnenscherben, eine große Bronzeschnalle; eine Mittelbronze, wohl aus der früheren Kaiserzeit.

Grab 761 1 *m* tief; zwei Henkelkrüge ohne Brand oder Knochenspuren.

B. G. 762 0·70 *m* tief; schwarze Urne mit Brandknochen und Münze. Daneben gelbes Salbfläschchen wie n. 774. Scherben einer Lampe mit länglicher runder Schnauze aus weißem Ton mit obszöner Darstellung. Scherben eines ehemals glasierten Ürnchens von etwa 12 *cm* Höhe mit Längsrippen in Barbotine, je zwei und zwei oben zu einem Bogen verbunden (Abb.).

Grab 763 0·85 *m* tief; Scherben von kleinem rotem Krug, ein schwarzes Ürnchen, einige Scherben eines sehr feinen Terranigratäßchens mit eingedrücktem Rädchenornament und eingeritzten Halbkreisen. Keine Brand- oder Knochenspuren.

B. G. 764 0·80 *m* tief, ganz zerworfen; Scherben eines Services von etwa elf flachen, fußlosen Sigillatanäpfen mit Steilrand von 7 bis 14 *cm* Durchmesser und etwa 3 *cm* Höhe; sie tragen keine Stempel. Sigillatateller mit flachem Bodenstempel PRIMI inmitten eines schraffierten Kreises. Lavezbecher bedeckt mit einem Scherben. Zweigliedrige Spiralfibel mit oberer Sehne und Sehnenhaken (Abb.). Ganz zerstörtes Mittelerz I. Jh.

S. G. 765 1·20 *m* tief; nur Schädel.

S. G. 766 1·10 *m* tief, NO—SW; Reste eines Ohrringes aus dünnem Silberdraht, Glasflußperlen mit aufgelegten gelben Tupfen.

B. G. 766 a durch n. 766 zerstört; Gläschen, Lampenscherben; wohl gehörte auch ein runder Spiegel mit einfachem durchbrochenem Griff wie n. 583 oder 590 (Abb.).

S. G. 767 1 *m* tief, NO—SW; Kind, am Schädel Halsring aus glattem Bronzedraht zusammengebogen, die Enden zum Einhaken. Gelbe Glasperlen.

Keinem bestimmten Grab können zugewiesen werden:

Ton: Phantastisches Krüglein aus gelblichweißer Terrakotta, stellt ein sitzendes Äffchen dar, einen Apfel haltend (Abb. bei S. G. 721); Rückenteil eines Hundes aus Terrakotta, wie ein ganzes Exemplar im Grab n. 463 aufgefunden wurde.

Bronze: Wasserhahn (?), Glöckchen (Fragment), Halsreif (vgl. S. 35).

Eisen: Messer, Henkelfragment mit Ring, zwei Gürtelschnallen, drei Ringe.

Münzen: Großbronze der ersten Kaiserzeit; Mittelbronze, vielleicht Neros; Koloniemünze, Mittelbronze von Nemausus; Kleinbronze, Familie des Constantin; zwei Kleinbronzen, eine davon Constans *victoriae dd augg q nn* COH. 176.

Ausgrabungen im Jahre 1909 (Dr. JACOBS)

In diesem Jahre wurden auf dem GRUNENTHALschen Gut die Gräber 768 bis 880 noch zwischen den bereits in den Jahren 1904/06 bloßgelegten Gräbern gefunden, und zwar unter seither gefällten Bäumen. Sie liegen besonders zwischen n. 351 und 477, zwischen 483, 478, 386 und 469; ferner im südlichen Teil innerhalb und außerhalb der „Feldsteinpflasterung“ [1]).

Unter diesen Gräbern überwiegen die Skelettgräber um mehr als das Doppelte die Brandgräber. An einigen Stellen lagen nur ein oder mehrere Gefäße ohne eine Spur von verbrannten oder unverbrannten Knochen; auch diese Stellen wurden als Nummern eingetragen. Bei n. 809 lag ein 40 *cm* hoher, 46 *cm* langer und 26 *cm* breiter Sandsteinsockel, dessen Zweck unklar ist; vielleicht stammt er von einem Grabmonument. Bei n. 770 fanden sich drei wagrecht übereinander geschichtete Ziegelplatten vor.

Wie bei den früheren Gräbern sind auch hier die frühen, mittel- und spätrömischen, die räumlich ganz durcheinander liegen, scharf zu unterscheiden. Die frührömischen — durchweg Brandgräber — stammen nur etwa aus der ersten Hälfte des I. Jh. Gräber aus dem späten I. und dem II. Jh. fehlen. Unserer zweiten Klasse gehören die jüngsten Brandgräber an aus dem Anfange des III. Jh.; sie umfaßt nur drei Gräber. Ob an diese sich direkt die dritte Klasse, die Skelettgräber, anschließt, ist nicht ganz sicher. Unsere Skelettgräber scheinen erst gegen Ende des III. Jh. zu beginnen. Sie reichen bis tief ins IV. Jh., da die nachkonstantinischen Kaiser verhältnismäßig häufig (Valens allein fünfmal) vorkommen.

I. Zu den ältesten Gräbern gehören die mit den frühen Bronzefibeln n. 790, 854, 825, 809. Die La-Tène-Fibel aus n. 870 ist nur zufällig zu dem Skelettgrab gekommen, doch wird sie in augusteischer Zeit noch vereinzelt getragen worden sein[2]).

Münzen fanden sich z. B. in n. 780 (drei augusteische), n. 872 (jüngerer Drusus), n. 850 (Caligula).

Andere bemerkenswerte Metallgegenstände bieten diese frühen Gräber nicht, dagegen sind sie reich mit Tonware ausgestattet.

Unter der Sigillata ist der Teller mit dem Kreuzstempel n. 825 hervorzuheben sowie die verhältnismäßig späte Ware des Grabes 809 mit der Reliefschüssel aus vespasianischer Zeit.

Von den größeren Tonurnen sind die aus n. 835 und 836 besonders schöne Exemplare augusteischer Zeit; die grauen Urnen mit eingerissenen vertikalen Streifenbändern bleiben noch bis in die tiberianische Zeit in Gebrauch.

Aus guter Terra nigra wurde wieder (wie schon n. 447) eine freilich sehr verbrannte steilwandige Schüssel gefunden (Grab 775); an diesem Exemplare sind vertikale Barbotinestreifen zu erkennen. Aus augusteischer Zeit stammt das dickwandige hellgraue Ürnchen, das mit Fingernageleindrücken verziert ist (n. 780). Die Terra-nigra-Urne, deren kugeliger Bauch mit warzigen Tonkrümchen besetzt ist (n. 879), hat seine Vorläufer bereits in den „Stachelbechern“ der augusteischen Zeit, erhält sich aber bis in die Limeszeit; unser Exemplar stammt etwa aus der Mitte des I. Jh.

[1]) Vergl. den Plan in diesem Jahrbuch III (1909) Taf. VIII.

[2]) RITTERLING: Das frührömische Lager bei Hofheim in den Annalen für nassauische Altertumskunde XXXIV 109.

Von glasierter Ware liegt nur ein kleines sehr verbranntes Fläschchen vor (n. 856); von bemalten Gefäßen ist wieder eine der frühen Schüsseln mit Rädchenverzierung, d. h. vermittels eines Rädchens hergestellter Strichelverzierung, auf der geknickten Wandung zu verzeichnen (n. 835). Auch die halbkugeligen Schälchen mit Tonkrümchenbewurf fehlen nicht (n. 779 und 803).

Unter den Krügen erinnert das einzeln gefundene Exemplar n. 769 noch an die La-Tène-Form; eigentümlich ist das Exemplar mit scharf abgesetzter Schulter n. 790 aus augusteischer Zeit. Einen ganz ähnlich geformten Sigillatakrug besitzt das Museum aus dem reichen frühen Brandgrabe n. 208.

Zu den beiden schönen Henkelkrügen n. 850 gehört eine Münze des Claudius.

An Glas zeigen die frühen Gräber wenig Abwechslung. N. 831 brachte das schöne gelbliche Glasürnchen. Meist sind es Salbfläschchen mit kurzem Hals und Kugelbauch; schon augusteisch n. 836, doch häufiger erst später. Die tropfenförmigen Gläschen kommen in den großen und starken Exemplaren (wie n. 835) nur in augusteischer Zeit vor; später werden sie immer kleiner und dünnwandiger. Von seltener Form ist die kleine Flasche n. 854.

An frühen Perlen sind nur die verschiedenen schönen z. T. sehr verbrannten Exemplare aus 825 zu nennen.

Das Beindöschen (n. 825) stammt ebenfalls wie das früher gefundene n. 441 aus einem frühen Brandgrabe.

II. Unter den mittelrömischen Brandgräbern wird n. 777 das älteste sein; der Faltenbecher ist der einzige, der auf dem Grabfelde zutage kam. Die Form ist in Limeskastellen häufig. N. 802 enthält sehr charakteristische Stücke aus dem Anfang des III. Jh.: Sigillatateller, Henkelkrug und Lampe. Diese ist ein Nachläufer der Firmalampen, aber ohne Stempel. Aus derselben Zeit stammen etwa die Sigillataschüssel und der Sigillatateller aus n. 846, beides Rheinzaberner Fabrikate. Diese drei Gräber haben charakteristischerweise weder Münzen noch andere Metallbeigaben.

III. Die spätrömischen Skelettgräber beginnen kaum lange vor Constantin dem Großen. Münzen von ihm selber lagen nur in den wenig ausgiebigen Gräbern 861 und 871. Acht Kleinerze ums Jahr 300 befanden sich bei n. 866, die Münzen des Gallienus und Tetricus fanden sich zusammen mit nachkonstantinischen in der Nähe von n. 875. Valens kommt in n. 797, 812 und bei 814 vor, Valentinian in n. 863.

Aus Silber fanden sich ein halbmondförmiger Anhänger und Fingerringe in n. 857 vor.

Von den bronzenen Armbrustfibeln mit Zwiebelknöpfen gehören die Exemplare aus n. 789 und 814 mit kurzem Fuß und kleinen Knöpfen wohl noch ins ausgehende III. Jh. Mit nachkonstantinischen Münzen wurde das schwervergoldete Stück in n. 875 gefunden, dessen Knöpfe bereits voll ausgebildet sind; in die zweite Hälfte des IV. Jh. werden wir die Exemplare mit ausgesprochenen Zwiebelknöpfen (n. 783; 796 wie n. 543) ansetzen müssen.

Schnallen wurden teils mit, teils ohne Riemenzungen gefunden, einzeln in n. 783, 784, 793, 816 und 866, mit Riemenzunge n. 804 und 849. Die Riemenzungen scheinen erst in nachkonstantinischer Zeit aufzukommen, ebenso die Schnallenform mit nicht halbkreisförmigem, sondern eingedrücktem Bügel, wie aus n. 793 und 804.

Zu den bereits bekannten Bronzearmbändern aus mehreren zusammengewickelten Drähten (Spiralspangen wie n. 844) oder aus einem einfachen, manchmal ornamentierten

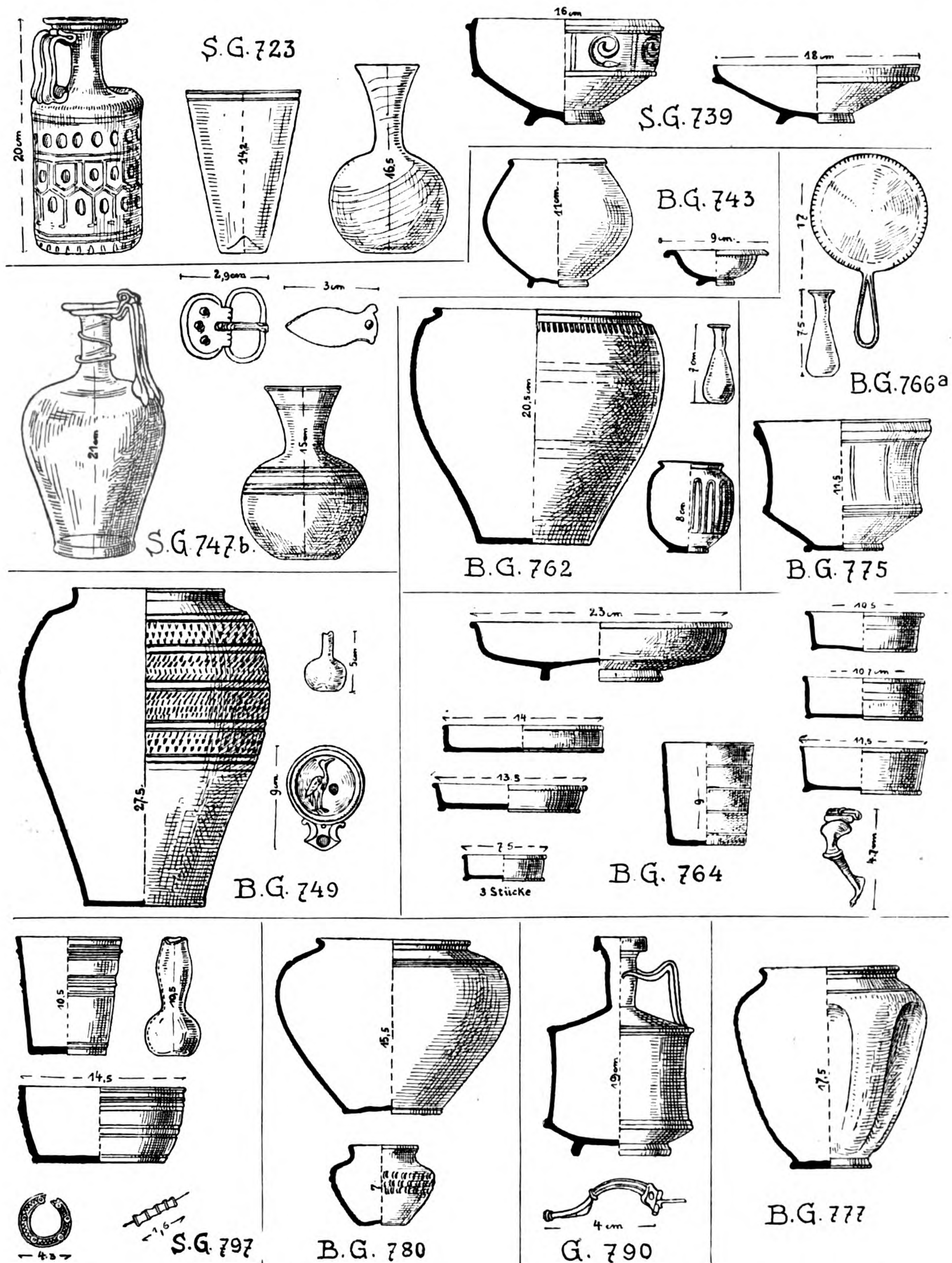


Fig. 9 Beigaben aus den Gräbern 723. 739. 743. 747 b. 749. 762. 764. 766 a. 775. 777. 780. 790. 797

Bronzeband, z. B. n. 827, kommt ein neuer Typus in zwei Exemplaren aus n. 813 und 815, von denen das best erhaltene aus n. 815 abgebildet ist.

Aus Blei ist der kleine verzierte Reifen aus n. 797 nach Vergleich mit Regensburger Exemplaren als Fassung eines kleinen Glasspiegels erwiesen. Auch ein Spiegelglas selbst wurde erhoben in n. 808.

Die Tonware der späten Skelettgräber ist spärlich. Von Sigillata kommt eine Kragenschüssel (wie in n. 668) und ein sehr großer Teller in n. 808 vor, ferner eine der halbkugeligen Schüsseln mit Schachbrettmuster (n. 813). Außerdem sind nur zwei rohe Henkelgefäße aus n. 808 und 880 zu nennen.

Reicher sind die Beigaben an Glas. Prächtige Henkelkrüge (n. 815 und 824), eine merkwürdige Flasche mit Kugelbauch und walzenförmigem langem Hals (n. 816), Becher teils hübsch geschweift und mit Standring (n. 801 und 808), meist aber mit stark konischer gerader Wandung (n. 783, 793, 804, 824, 857, 866); ein halbkugeliges Schälchen (n. 813). Von Kürbisform ist das leider unvollständige Exemplar aus n. 797. Des kleinen Glasspiegels aus n. 808 ist schon gedacht; Glasperlen, meist blau mit rhombischem Querschnitt fanden sich häufiger in n. 797, 819, 822, 828; größere blaue facettiert in n. 871 (zugleich mit Constantin I). Walzenförmig sind die grünen Perlen (n. 827 und 857); n. 827 lieferte außerdem walzenförmige weiße Exemplare aus Ton.

Eine mit Goldblech überzogene Beinperle lag mit grünen und blauen Glasperlen in n. 797. Beinarmbänder barg das Grab 827.

Aus Lavezstein fanden sich sieben Trinkbecher von verschieden sorgfältiger Ausführung und einmal auch eine Schale dieses Materials (n. 797).

Fundprotokoll des Jahres 1909 (Karl von Schwerzenbach)

B. G. 768 0·60 *m* tief, total zerstört; Scherben von einer großen und einer kleinen grauen Urne, grauem Henkelkrug, einer Schüssel mit rotem Farbüberzug.

Grab. 769 0·80 *m* tief; vereinzelt im Lehm; weitbauchige feine Urne mit enger Mündung aus rotem Ton.

770 (Kenotaph?) 0·60 *m* tief, ohne Spur von Brand oder Skelett; drei wagrecht übereinander liegende Ziegelplatten, 0·34 *m* breit, 0·76 *m* lang.

B. G. 771 0·50 *m* tief, zerstört; Scherben einer graubraunen großen Urne mit scharf abgesetztem einwärts gebogenem Rande, aus der ersten Hälfte des I. Jh.; eisernes Messer.

S. G. 772 0·80 *m* tief, WNW—OSO, vermodert; ohne Beigaben.

S. G. 773 1·10 *m* tief, SSW—NNO, morsch; große Sargnägel.

S. G. 774 0·50 *m* tief; Scherben von roher schwarzer Urne, Henkelkrug, Lämpchen, papierdünnes Salbfläschchen aus grünlichem Glase (wie aus n. 762).

B. G. 775 0·50 *m* tief; verbrannte Terranigra-Schüssel mit steiler Wandung (Abb.), die mit weit auseinanderstehenden senkrechten Barbotinestreifen verziert ist; Sigillatascherben mit unleserlichem Stempel, zerschmolzenes Glas.

S. G. 776 1 *m* tief, 1·70 *m* lang, ONO—WSW; ohne Beigabe.

B. G. 777 0·45 *m* tief; Scherben eines großen Faltenbechers aus rötlichgelbem, stark glimmerhaltigem Ton (Abb.).

S. G. 778 0·90 *m* tief, WNW—OSO; Kind, zerworfen; Bronzearmreif mit Schlangenköpfen.

B. G. 779 0·50 *m* tief; zerdrückter rötlicher Henkelkrug, Scherben eines ebensolchen grauen, kleinen Henkelkrügleins wie in n. 534; fußloses halbkugeliges Schälchen mit rohem Tonkrümchenbewurf, braun gefirnißt, aus weißlichem Ton; sehr zerstörtes Lämpchen mit Resten einer Gladiatorenszene.

B. G. 780 0·90 *m* tief; im unteren Teil einer grauen Urne stand ein graues starkwandiges Ürnchen mit Einkerbungen (Abb.), Scherben eines gelblichen Henkelkruges, zerdrücktes Lämpchen; drei Mittelerze: *a*) von einem Münzmeister unter Augustus; *b*) Augustus oder Tiberius, mit *rom et aug* unter dem Altar; *c*) wohl dieselbe Münze, sehr zerstört.

S. G 781 1·10 *m* tief, O—W, stark vermodert; am linken Knie Lavezbecher der gewöhnlichen, fast zylindrischen Form.

B. G. 782 0·60 *m* tief; zerdrückter rötlicher Henkelkrug, sehr viel Brandknochen, keine Urnenscherben.

S. G. 783 1·16 *m* tief, 1·80 *m* lang, O—W, gut erhalten; beide Arme im Becken gekreuzt, an der rechten Schulter Armbrustscharnierfibel mit Zwiebelknöpfen und langem kräftigem Fuß. Am linken Bein in Kniehöhe einfache Bronzeschnalle; am linken Fuß konischer Becher aus dünnem grünlichem Glas, am Rand zwei eingeschliffene Rillen, 12·5 *cm* hoch, unten 3, oben 10 *cm* Durchmesser.

S. G. 784 1 *m* tief, NW—SO, ganz vermodert; kleine Bronzeschnalle, ähnlich wie beim vorigen Grab.

S. G. 785 0·80 *m* tief, NW—SO; ohne Beigaben.

Grab 786 0·90 *m* tief; roter, 18 *cm* hoher Henkelkrug, stark ausgebaucht, für die Zeit des Tiberius charakteristisch, keine Brandknochen.

B. G. 787 0·60 *m* tief; große graue, ohne Drehscheibe hergestellte Urne mit rohen Einritzungen am Rande, mit einem rötlichen Scherben bedeckt.

S. G. 788 0·85 *m* tief, NNW—SSO, zerstört; nur Ober- und Unterschenkelknochen.

S. G. 789 1 *m* tief; nur Schädel ohne weitere Knochen, daneben Armbrustfibel mit Zwiebelknöpfen, ähnlich dem Exemplare aus n. 814, und Lavezbecher, 14 *cm* hoch. Darüber auf mehrere Meter zerstreut Reste eines zerstörten Brandgrabes, viele Scherben u. a. einer großen gelben Amphora.

Grab 790 0·95 *m* tief; Bronzescharnierfibel des Aucissa-Typus, die viereckige Halsplatte ist zweimal durchbohrt, der Bügel trägt eine schmale Längsfurche, der Fuß endigt in einen kleinen Knopf (Abb.); Henkelkrug aus gelbrötlichem Ton, der Bauch ist an der Schulter und am Fuße zu scharf geknickt.

S. G. 791 und 792 0·90 *m* tief, SW—NO und N—S, sehr vermodert, in gestörter Lage; die beiden Skelette reichen mit den Füßen ineinander.

S. G. 793 1 *m* tief, O—W; innerhalb der Unterschenkel stark konischer Glasbecher mit glatten Wänden, 11 *cm* hoch, die Lippe leicht nach außen geschweift; am rechten Fuß schwache Bronzeschnalle.

S. G. 794 1 *m* tief, O—W; Sargnägel; auf dem Schädel lag in entgegengesetzter Richtung der kleine Schädel von n. 800.

S. G. 795 0·95 *m* tief, SW—NO; ohne Beigabe.

S. G. 796 1 *m* tief, O—W; an der rechten Schulter Armbrustscharnierfibel mit Zwiebelknöpfen.

S. G. 797 1 *m* tief, O—W; rechts hart am Schädel grünliches dickwandiges Glasfläschchen in Form eines kleinen Flaschenkürbisses, der obere Teil ist abgebrochen (Abb.); rote Tonperlen; grüne und blaue Glasperlen; walzenförmige Perle mit Rippen aus Bein, mit Goldfolie überzogen (Abb.); am linken Bein unbestimmtes Kleinerz. An den Füßen Lavezschale (Abb.); Lavezbecher (Abb.). Platter Bleiring von 4·5 *cm* Durchmesser (Abb.); auf der Oberseite kleine erhöhte Ringe, in denen warzenförmige Erhöhungen sitzen; zwischen den Ringeln netzförmige Gravierung; vermutlich Rahmen eines Glasspiegels[1]). In Regensburg wurden neben kleinen Glasspiegeln auch einige Bleirahmen dazu gefunden; das Bruchstück eines solchen ist auf der Oberseite ebenfalls „netzförmig ornamentiert."

Über n. 791 bis 797 Scherben von zerstörten Brandgräbern und sechs Münzen nachkonstantinischer Zeit.

n. 798 0·90 *m* tief; nur ein roher Lavezbecher und hart daneben ein rohes schwarzes Henkelkrüglein, ähnlich n. 525, ohne Brand- oder Skelettspuren.

B. G. 799 0·70 *m* tief; Scherben einer grauen Urne mit Kerbschnittverzierung und eines Henkelkruges, Sigillatascherben mit verdrücktem Stempel IMIAI.

S. G. 800 1 *m* tief, NW—SO; der Schädel lag bei n. 794, rechts vom Becken sehr eleganter dünnwandiger Lavezbecher, fast zylindrisch, mit vier umlaufenden Bändern von eingeritzten Linien mit je einer erhabenen Rippe, 14 *cm* hoch.

S. G. 801, unter n. 800, 1·06 *m* tief, O—W, vermodert; kleine Zähne, rechts hart am Schädel grünlicher Glasbecher mit Fußring; drei hellblaue Glasperlen, Rest einer beinernen Haarnadel.

B. G. 802 0·60 *m* tief; großer verbrannter Sigillatateller aus schlechtem Material ohne Stempel (Abb.); hellgelber Henkelkrug mit abgedrehtem Boden (Abb.); rohes verbranntes Lämpchen ohne Stempel (Abb.).

B. G. 803 0·80 *m* tief; im abgesägten Fuß einer sehr schlanken Amphora massenhaft Brandknochen, darin zwei und daneben ein Salbfläschchen. Halbkugeliges Tonschälchen mit Tonkrümchenbewurf ohne Fuß; Lämpchenfragmente.

S. G. 804 0·85 *m* tief, O—W; rechts am Schädel fast halbkugelige Glasschale, 8 *cm* hoch, 10 *cm*

[1]) Vgl. G. STEINMETZ, in den Verhandlungen des histor. Vereines der Oberpfalz und Regensburg IL (1897), 203 ff., bes. 215. — Die Zeichnung unseres Exemplars gibt fälschlich ein Zickzackband wieder; es ist vielmehr ein gitterförmiges Muster mit gekreuzten Strichen wie in Regensburg.

Durchmesser (Abb.); in der Beckengegend Schnalle und Riemenzunge aus Weißmetall (Abb.).

S. G. 805 bis **807** 0·80 *m* und 1 *m* tief, zwei O—W, n. 807 SO—NW; ohne Beigaben.

S. G. 808 1·15 *m* tief, 1 *m* lang, O—W, Kind; links vom Schädel glockenförmiger Becher aus grünlichem Glas mit ringförmigem Fuß, 10·5 *cm* hoch (Abb.), Glasplättchen eines Spiegels[1]), rund, mit unregelmäßigem Rand, flachgewölbt, sehr dünn, von 4·5 *cm* Durchmesser; Reste beinerner Haarnadeln, blaue Glasperlen. Bei den Füßen links gelblicher bestoßener Henkelkrug, rechts Schüssel von 32 *cm* Durchmesser (Abb.) und Schale aus sehr abgescheuerter Sigillata (Abb.); Lavezbecher mit Bronzebeschlag, dessen Wandung am Rande innen abgeschrägt ist (Abb.).

B. G. 809 0·55 *m* tief; Boden großer roter Urne (Abb.) mit Brandknochen noch an ursprünglicher Stelle; dabei im Umkreis von 2 *m* Scherben, aus denen sich zusammensetzen ließen: kleine Reliefschüssel, der Form DRAGENDORFF 29 (mit geknickter Wandung), im oberen Streifen wechselt eine Blume und ein Hase ab, darunter Girlandenband und langgezogene schneckenförmige Ornamente (Abb.), großer Teller von 27 *cm* Durchmesser mit sehr lädiertem Stempel **OF AVGVSTAI** (Abb.); kleiner Teller, Stempel unleserlich (Abb.), sechs fragmentierte Tassen, zwei mit senkrechtem Rand, zwei mit geriffeltem Rand, eine mit gekniffener Wandung (Abb.). Alle diese Gefäße mit Graffito **NI**. Schlankes Fläschchen aus grünlichem Glas (Abb.), Reste einer blauen Glasschale; Bronzefibel wie n. 764 (Abb.). Großer runder Bronzespiegel mit ausgezacktem Rande und langem durchbrochenem Griff, auf beiden Seiten Holzreste, sehr schlecht erhalten (Abb.). Unbestimmbares Mittelerz.

S. G. 810, 811 1·15 *m* und 0·75 *m* tief; ohne Beigaben.

S. G. 812 0·60 *m* tief; Kleinbronze des Valens.

S. G. 813 1·15 *m* tief, O—W; am Schädel Gläschen mit langem Halse und fast kugeligem Bauch, 9 *cm* hoch; Reste einer halbkugeligen Sigillataschale mit Schachbrettmuster, Bronzering mit Öse. Am rechten Handgelenk offener Armreif aus röhrenförmig zusammengebogenem Bronzeblech, nach den beiden mit Riffeln verzierten Enden zu abnehmend; die Naht des zusammengebogenen Bleches liegt der Länge nach im Innern; ein gleiches Exemplar in n. 815. Flach halbkugelige Glasschale von 10 *cm* Durchmesser mit eingeschliffenem Band am Rande aus grünlichem Glas.

S. G. 814 1·20 *m* tief, O—W, hart neben und unter n. 813. An der linken Schulter starke Armbrustfibel mit kleinen Zwiebelknöpfen (Abb.). Der Fuß erinnert noch sehr an die frühen Exemplare dieser Gattung aus der ersten Hälfte des III. Jh., welche noch häufig in Limeskastellen vorkommen, und bei welchen die Zwiebelknöpfe entweder noch gar nicht vorhanden oder erst schwach angedeutet sind. Ein ebensolches Exemplar auch im Skelettgrab 690.

Über n. 811, 812 und 813 lagen fünf Kleinerze nachkonstantinischer Zeit.

S. G. 815 1 *m* tief, O—W; am rechten Handgelenk gut erhaltenes glattes Armband wie bei n. 813 (Abb.); am linken Fuß schöne Henkelflasche aus fast wasserhellem Glas (Abb.).

S. G. 816 1·20 *m* tief, 1·70 *m* lang, O—W; Arme im Becken gekreuzt, rechts vom Schädel Glasflasche mit Kugelbauch und scharf abgesetztem zylindrischem Hals (Abb.). Ein solches Glas steht in Bregenz bisher allein; am rechten Oberschenkel Bronzeschnalle (Abb.).

S. G. 817 1·10 *m* tief, zerstört; Lavezbecher mit Bronzebeschlag, 14 *cm* hoch.

S. G. 818 0·75 *m* tief; ohne Beigabe.

S. G. 819 0·95 *m* tief, O—W, Kind; blaue und zwei grüne Glasperlen mit rhombischem Querschnitt.

S. G. 820 0·60 *m* tief, O—W; ohne Beigabe.

S. G. 821 1·10 *m* tief, vermodert; einige Scherben eines sehr dünnen Bechers aus wasserhellem Glas von 7·5 *cm* oberem Durchmesser, die 6 *cm* hohe senkrechte Wandung biegt oben in eine schmale Lippe aus und ist gegen den Fuß zu nach innen eingeknickt; Fuß fehlt. Ein ganz ähnliches Stück aus Skelettgrab 588.

S. G. 822 1·15 *m* tief, O—W, Kind; am Hals 160 blaue und grüne Glasperlen, im Becken drei grüne und eine blaue Glasperle und zwei facettierte Bronzeperlen.

S. G. 823 1·25 *m* tief, O—W; beide Arme längs des Körpers ausgestreckt; ohne Beigabe.

S. G. 824 1·20 *m* tief, O—W; neben dem Schädel papierdünner Glasbecher (Abb.); am rechten Fuß Henkelkrug aus grünlichem Glas von sehr eleganter Form (Abb.); ähnlich n. 747.

B. G. 825 0·70 m tief; starke Augenfibel gut erhalten (Abb.) und Reste einer zweiten. Zwei Bronzeringe von etwa 3 *cm* Dm. — Sigillatareste, worunter fragmentierter Teller italienischen Fabrikats (Abb.); der Steilrand etwas nach außen geschweift[1]); mit

[1]) Über gleiche römische Glasspiegel in Regensburg vgl. oben n. 797.

[1]) Kommt in Haltern vor; vgl. S. LÖSCHCKE Keramische Funde in Haltern, Münster i. W. (1909) S. 143 Abb. 2, 4 und Taf. X 2a. Taf. XVI 3).

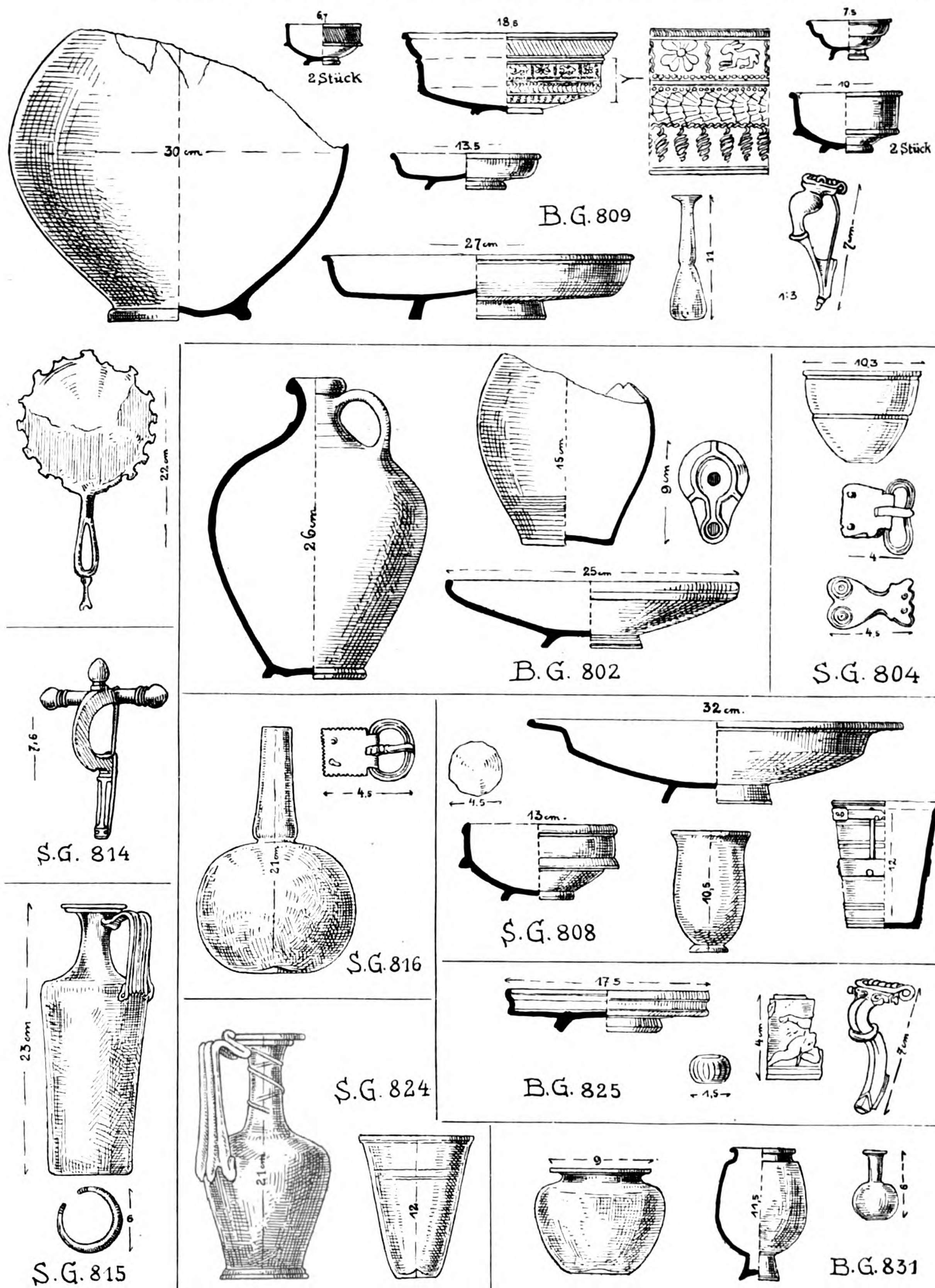


Fig. 10 Beigaben aus den Gräbern 802. 804. 808. 809. 814. 815. 816. 824. 825. 831

einem kleinen kreuzförmigen Stempel; in den Schenkeln des Kreuzes stehen die Buchstaben MAX und ein Palmzweig; am Schnittpunkt der Kreuzbalken ist der Stempel ausgesplittert: ; nach Prof. KUBITSCHEK etwa *Max.* zu lesen, vgl. den arretinischen Stempel CIL XV 5327 *Maxi|mus.* Drei geschmolzene Millefioriperlen, eine blaue geriefelte Perle aus ägyptischem Porzellan (Abb.). Reste eines Beinbüchschens, worunter das Fragment mit rohem Relief eines knienden Amor (?) in Kampfstellung (Abb.). Ein eben solches Büchschen, aber ohne Verzierung aus dem Brandgrab 441. Aus den ersten Jahrzehnten des I. Jh.

S. G. 826 1 *m* tief, SO—NW; ohne Beigabe.

S. G. 827 1·20 *m* tief, S—N; der Oberkörper bis zum Becken mit größeren Kieseln eingefaßt. Am rechten Handgelenk Armreif aus zwei zusammengedrehten Bronzedrähten, am linken Handgelenk zwei glatte Armreife aus Bronze und Bein, letzteres mit eingerissenen Kreisen und Punkten verziert; am Halse acht weiße Ton- und drei grüne Glasperlen.

S. G. 828 1·25 *m* tief, SO—NW; Arme im Becken gekreuzt, am Halse 58 blaue und 28 gelbe kleine Glasperlen.

B. G. 829 0·50 *m* tief; zerstreute Scherben von Urne, Krug und Schüssel.

S. G. 830 1·25 *m* tief, NO—SW; Arme im Becken gekreuzt, unter der Beckengegend Kleinbronze des Valens. Etwa 30 *cm* über dem Skelett unterer Teil eines dickwandigen bläulichen Glasfläschchens mit birnenförmigem Bauch.

B. G. 831 0·50 *m* tief; roter zerstörter Henkelkrug, gelbliches Glasürnchen mit Brandknochen (Abb.), bauchiges Gläschen (Abb.). Der in der Nähe gefundene Sigillatabecher mit Fuß aus rohem Material (Abb.) gehört nicht dazu.

S. G. 832 bis **834** zirka 1 *m* tief, O—W, SO—NW, O—W; ohne Beigabe.

B. G. 835 0·60 *m* tief. Kleine graue Urne mit vertikalen eingerissenen Streifenbändern (Abb.), überdeckt mit einem Urnenscherben; darin einige Brandknochen, kreisrundes Lämpchen, gelblich mit Rosette auf der Oberseite und kurzer runder Schnauze (Abb.). Glatte schwarze Urne (Abb.), bedeckt mit dem Boden einer großen Schüssel mit geknickter Wandung, ähnlich den frühen Sigillataschalen mit Reliefverzierung, sigillataartig bemalt und mit zwei breiten Streifen Rädchenverzierung (Abb.); darin Brandknochen und ein oben bestoßenes grünliches Gläschen (Abb.).

B. G. 836 0·80 *m* tief. Hellgraue Urne mit wagrechten parallelen, mehr oder weniger breiten Streifen (Abb.), bedeckt mit Tegulabruchstück; Inhalt: viele Knochen, bronzefarbig glasiertes Lämpchen mit Maske (Abb.), Gläschen (Abb.).

S. G. 837, 838 1·20 bis 1·30 *m* tief; n. 837 S—N; ohne Beigabe.

B. G. 839 0·60 *m* tief, ganz zerstört; graue Urnenscherben.

S. G. 840 0·80 *m* tief, WNW—OSO; Sargnägel.

S. G. 841 1·10 *m* tief, S—N, zerworfen; Sargnägel.

Grab 842 0·70 *m* tief; vereinzelte schwarze Urne mit scharf eingeknicktem Rand wie n. 558, 12 *cm* hoch, der ersten Hälfte des I. Jh.

S. G. 843 0·80 *m* tief, SSO—NNW; zerworfen.

S. G. 844 0·60 *m* tief, WNW—OSO; am rechten Arm Armreif aus drei zusammengewundenen Bronzedrähten, am linken Arm desgleichen und zwei Beinspangen. Rechts am Halse fassettierte kleine blaue Glasperle und zwei gleiche ovale helle Glasflüsse, 1·3 *cm* hoch, auf einer Seite gewölbt, auf der andern glatt. Sie lagen mit den platten Seiten aufeinander und wurden durch einen Silberstreifen mit gewellten Rändern zusammengehalten (Anhänger oder Ohrring).

S. G. 845 0·80 *m* tief, W—O, zerworfen; ohne Beigaben.

B. G. 846 0·60 *m* tief, zerworfen; Knochen und Scherben einer Sigillataschüssel mit Barbotineverzierung auf der senkrechten Wandung (Abb.); Sigillatateller später Form (Abb.).

S. G. 847 0·70 *m* tief, O—W; Arme im Becken gekreuzt, ohne Beigabe.

S. G. 848 1·20 *m* tief, OSO—WNW, etwa 1·50 *m* lang; ohne Beigabe.

S. G. 849 0·80 *m* tief, S—N. Im Becken Schnalle, die Riemenzunge dazu am rechten Unterschenkel (Abb.). Darüber ist ein Brandgrab zerstört worden mit Scherben von Urne, Henkelkrug und Bronzeblechfragment mit kleinen Kreisen verziert.

B. G. 850 0·85 *m* tief; große Urne aus grauschwarzem Ton mit etwas blasiger Oberfläche (Abb.); zwei Henkelkrüge aus gelblichem Ton (Abb.), rötlich gefirnißtes Lämpchen, Bacchantenpaar auf einem Panther reitend (Abb.); mit Kreuz (X) als Bodenstempel. Fünf mehr oder weniger verbrannte Salbfläschchen mit Kugelbauch (Abb.); dazwischen lagen drei unverbrannte Rippen, vermutlich eines Schweines. Über alles war der untere Teil eines kugelförmigen Dolium von 60 *cm* Dm. gestülpt. Außerhalb: geschmolzenes Gläschen und Scherben zweier Henkelkrüge, Scherben von Schüsseln usw., geschmolzenes Glas, Nägel. Mittelerz des Caligula, Revers sitzende Vesta.

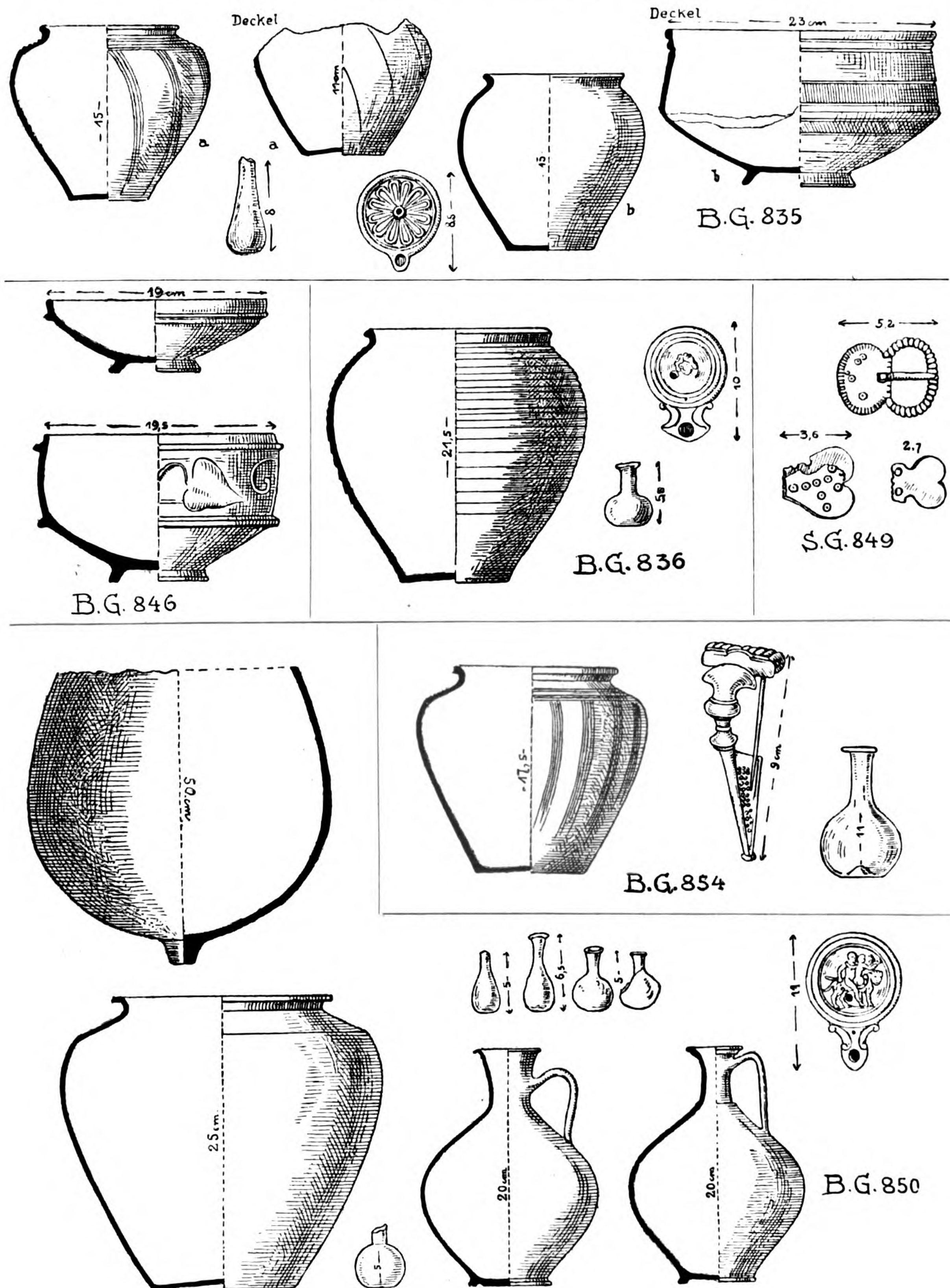


Fig. 11 Beigaben aus den Gräbern n. 835. 836. 846. 849. 850. 854

S. G. 851 0·75 *m* tief, SO—NW; im Becken kleiner Fingerring aus Silberdraht.

S. G. 852 0·90 *m* tief, NO—SW; die Schenkel schon bei früheren Grabungen zerstört, ohne Beigaben.

S. G. 853 1 *m* tief SW—NO; das Skelett liegt auf der rechten Seite, ohne Beigaben.

B. G. 854 0·55 *m* tief; graue Urne mit eingeritzten Streifbändern (Abb.), bedeckt mit rötlichem Gefäßscherben. Inhalt: Knochen, Fläschchen aus weißlichem Glas (Abb.); große Spiralfibel mit starkem profiliertem Bügel, der große Nadelhalter ist durchbrochen (Abb.). Zahlreiche Scherben von Amphora, rauhen Urnen, gelben Schüsseln, einige Sigillatascherben.

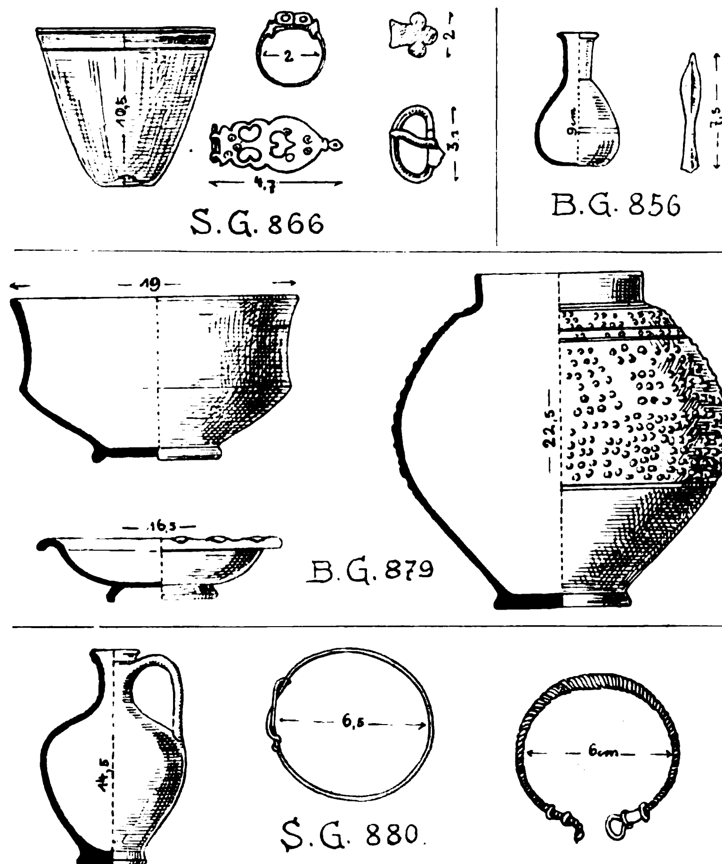


Fig. 12 Beigaben aus den Gräbern 856. 866. 879. 880

B. G. 855 0·60 *m* tief; Scherben einer rötlichen Urne.

B. G. 856 0·80 *m* tief; zahlreiche Scherben, ein ganz erhaltenes verbranntes Fläschchen mit Spuren einstiger Glasur (Abb.); eiserne Pfeilspitze (Abb.).

S. G. 857 1·10 *m* tief, O—W; das ganze Skelett von großen Kieseln eingefaßt. Am Hals kleine Öse aus zusammengedrehtem Silberdraht und Anhängsel in Lunulaform aus Silber. Dabei kleine blaue und grüne Glasperlen. Am linken Arm bandförmiger Bronzereif mit eingerissenen Linien und Punkten. An der linken Hand Reste zweier dünner Silberringelchen. Zwischen den Füßen stark konischer glatter Glasbecher, 10 *cm* hoch, 11 oberer und etwa 3·5 *cm* unterer Durchmesser. Unter dem linken Fuße Mittelerz des Titus (Rs. Pax stehend), das jedenfalls nicht zu den Grabbeigaben gehört.

S. G. 858 0·80 *m* tief, SO—NW; mit Kieseln umgeben, ohne Beigabe.

S. G. 859 1·20 *m* tief, O—W; Arme gestreckt, 12 bis 14 große Sargnägel.

S. G. 860 0·90 *m* tief, O—W, Kind; ohne Beigabe.

S. G. 861 1·15 *m* tief, O—W; über der Brust eine Bronzemünze Constantins I. An der linken Hand Endbeschlag eines Riemens mit Öse aus Bronze, im Becken runde Eisenschnalle mit Dorn von 3·5 *cm* Dm.

S. G. 862 1 *m* tief, NO—SW, Kind. Am Hals einige grüne und blaue Glasperlen und Bronzefragmente eines ineinander gehakten Halsreifes aus dünnem Draht.

S. G. 863 0·80 *m* tief, O—W; am linken Oberschenkel ein Kleinerz Valentinians I; im Becken einige kleine Bronzefragmente, darunter ein rundes Blechstückchen, ähnlich dem obern Teil eines modernen Fingerhütchens, aber siebartig durchbrochen.

S. G. 864 1·10 *m* tief, O—W, Kind; ohne Beigabe.

S. G. 865 0·95 *m* tief, O—W; jugendliche Person, Arme gestreckt; ohne Beigabe.

S. G. 866 1·50 *m* tief, O—W; ganz mit großen Kieseln eingefaßt. Im Becken eine kleine Bronzemünze (nicht bestimmbar) und eine Schnalle mit Riemenzunge (Abb.); an der linken Hand lädierter dünner Fingerring, auf der länglichen Siegelplatte Reste von zwei gefaßten Steinen (Abb.). Am rechten Fuß stark konischer derber Glasbecher ohne Fuß (Abb.); bei den Knieen acht Kleinerze aus der Wende des III. zum IV. Jh.

S. G. 867 0·70 *m* tief, O—W; ohne Beigabe.

S. G. 868 0·50 *m* tief, O—W; 1·60 *m* lang; an linker Hand Bronzefingerring mit rosettenartig gravierter Platte.

B. G. 869 1·20 *m* tief; zwei Urnen mit Brandknochen, die eine wie n. 558, 15 *cm* hoch, wenig

sorgfältiges Exemplar; die andere wie n. 836, 10 *cm* hoch; Scherben.

S. G. 870 0·65 *m* tief, O—W; in der Nähe der rechten Schulter Drahtfibel mit zurückgeschlagenem Fuß, lädiert, aus der letzten La-Tène-Zeit. Das Exemplar ist nur zufällig in die Nähe des Skelettes geraten.

S. G. 871 0·80 *m* tief, NO—SW; Länge 1·60 *m*; auf der linken Seite liegt der Körper auf drei Hohlziegelplatten auf; rechts vom Becken Kleinbronze Constantin I. Am linken Unterarm Beinarmreifen; im Becken und am rechten Unterarm blaue fassettierte Glasperlen.

B. G. 872 0·50 *m* tief; Mittelerz des Drusus (23 n. Ch.).; Krüge; Scherben von Urnen; Sigillatatäßchen mit geriffelter Randborte (Stempel vielleicht MVRI:) und mit gekniffener Wandung wie n. 809; ein längliches grünes Gläschen.

S. G. 873 1·15 *m* tief, O—W; kleines Skelett von Kieseln umfaßt; ohne Beigabe.

S. G. 874 1·10 *m* tief, S—N, 1·80 *m* lang; starkes Skelett, von Kieseln umstellt; ohne Beigabe.

S. G. 875 1·30 *m* tief, SO—NW, 1·75 *m* lang; mit Kieseln eingefaßt und überdeckt; am rechten Oberschenkel stark vergoldete Armbrustfibel mit Zwiebelknöpfen; über dem Skelett vier Kleinerze (Gallienus, Tetricus und zwei nachkonstantinisch).

S. G. 876 1·30 *m* tief, SO—NW; ohne Beigabe.

B. G. 877 0·70 *m* tief; zerstört. Einige Scherben eines Kruges, tropfenförmiges Salbfläschchen goldgelb, am Halse bestoßen. In der Mitte eingeschnürte dunkelviolettte Glasperle; Glasflußperlen mit gelblichen und weißen Augen auf dunklem Fond; ebensolche schwach geriffelt, schwarzbraun mit gelben Streifen. Zerstörtes Mittelerz augusteischer Zeit.

S. G. 878 1·25 *m* tief, ONO—WSW, 1·65 *m* Länge; besonders starker Schädel. Mit Kieseln eingefaßt und überdeckt. Keine Beigaben.

B. G. 879 0·70 *m* tief; graue Urne mit kugeligem Bauch, mit Tonwarzen unregelmäßig besetzt (Abb.); war wohl überdeckt mit grauer Terranigra-Schüssel (Abb.); flaches Sigillataschälchen mit Efeublättern in Barbotine auf dem flachen Rande (Abb.)

S. G. 880 1·60 *m* tief, W—O, 1·40 *m* lang; am Hals walzenförmige grüne und facettierte blaue Glasperlen. Am rechten und linken Arm je ein Spiralarmband (Abb.), am linken überdies mehrere Armreife aus Bein und ein fein profiliertes aus Bronze (Abb.). Am rechten Knöchel graues Henkelkrüglein (Abb.).

Einzeln verstreut fanden sich auf dem Grabfelde noch folgende Münzen: 5 Mittelerze des I. Jh.; 3 Kleinerze des Valens; 6 unbestimmte Kleinerze des IV. Jh.

II. Ein Vergilzitat aus Bregenz (JOHANNES JACOBS)

Gelegentlich einer Straßenregulierung bei der evangelischen Kirche auf dem Ölrain in Bregenz wurde im römischen Bauschutt das Fig. 13 abgebildete Wandverputzstück mit Resten einer eingekratzten Inschrift gefunden. Herrn k. k. Konservator KARL VON SCHWERZENBACH spreche ich auch hier meinen besten Dank für die gütige Erlaubnis zu seiner Veröffentlichung aus.


Fig. 13 Wandverputz aus Bregenz

Das 5 *cm* dicke Bruchstück läuft nach oben spitz zu und hat eine größte Breite und Höhe von 14 respektive 15 *cm*. Der weiße, etwas bröckelige Mörtel ist mit feinem Sande ohne Ziegelbrocken gemischt; die Oberfläche ist fein geglättet. Die ganze Wand war, soviel aus den zahlreichen Resten zu sehen ist, über einer feinen weißen Tünche mit pompejanisch roter Farbe bemalt. In einer gewissen Höhe

setzt sich über einer braunen und weißlichen Kante ein weißes Feld an, worin sich das Graffito befand.

Das Bruchstück selbst trägt eine kursiv eingeritzte Inschrift in vier Reihen, von denen die beiden obersten nur die Buchstaben *mu* und *cum* enthalten. Die dritte Zeile *desiste m* brachte auch keine Aufklärung. Jedoch ergaben sich aus dem Worte *Teucris* mit Hilfe der Thesaurusscheden, für deren Benutzung ich dem Generalredactor des thesaurus linguae Latinae Prof. Dr. LOMMATZSCH zu Danke verpflichtet bin, bald die folgenden Verse aus Vergils Aeneis XII 58 fg.:

[*decus imperiumque Latini*
[*te penes; in te omnis do*]*mu*[*s inclinata re*]*cum*[*bit;*
unum oro:] *desiste m*[*anum committere*] *Teucris.*

Das Bruchstück lag an der mit + bezeichneten Stelle in dem Wandelgange der Thermen, der von JENNY bereits im Jahre 1880 ausgegraben und beschrieben worden ist[1]). Unsere Abbildung 14 ist dem der ,Topographie Brigantiums' von SAMUEL JENNY beigegebenen Plane entnommen[2]).

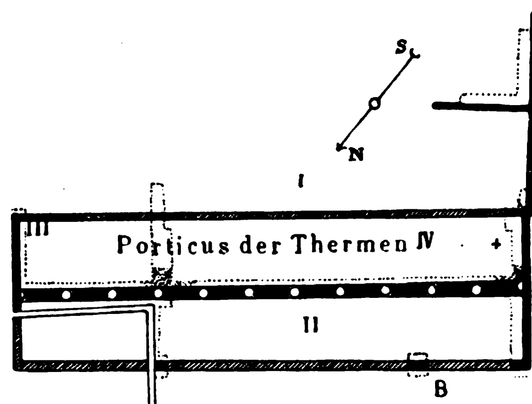


Fig. 14 Fundstelle (+) des Wandverputzes Fig. 13

Über den schon damals dort bemerkten Wandverputz berichtet JENNY a. O.: „Den Verputz (der „Säulen) bildete ein feiner Ziegel-Estrich, wie er „die Hypokausträume hierorts bekleidet, auf wel„chen der Mörtelaufwurf folgt, an dem ich bis zur „Höhe von 60 *cm* rothe Bemalung, von da an auf„wärts weiße wahrgenommen. Ihr entsprach der „vollständig erhaltene Anwurf an den Mauern „I und IV: ein rother Sockel längs dem Fuss„boden, durch einen schwarzen Strich von dem „weißen Felde getrennt, in dem mehrfarbige Com„positionen roher Technik sich auszubreiten schie„nen." Von den erwähnten Malereien wurde nichts mehr gefunden. Sicher stimmen aber JENNYS Angaben mit dem neuen Befund vollkommen überein, und es steht fest, daß die Inschrift sich in jenem Winkel im Wandelgange an Mauer I oder IV befunden hat.

Vergil war der volkstümlichste Dichter der Kaiserzeit und wurde oft zitiert (vergl. BUECHELER, Carmina epigraphica II 1786); immerhin ist unser Zitat diesseits der Alpen als Wandschrift ein Unikum.

III. Funde vom Ölrain in Bregenz (KARL VON SCHWERZENBACH)

ausgegraben im Frühjahr 1898 bei Anlage eines von der Josef Huetter-Straße zur evangelischen Kirche führenden Weges[3]).

Bei dieser Anlage wurde ein Teil des einst vom Konservator JENNY ausgegrabenen Areals durchschnitten, und zwar die von ihm in seiner Topographie von Brigantium als öffentliche Gebäude mit Kolonnaden usw. (7), Vorratshaus oder Markthalle (8) sowie Thermen-Vorbau (9) bezeichneten Gebäude.

[1]) Mitteil. der k. k. Zentralkommission VIII (1882) 95 fg.
[2]) ebd. 103.
[3]) Sämtliche Objekte sind der römischen Abteilung des Vorarlberger Landes-Museums einverleibt worden.

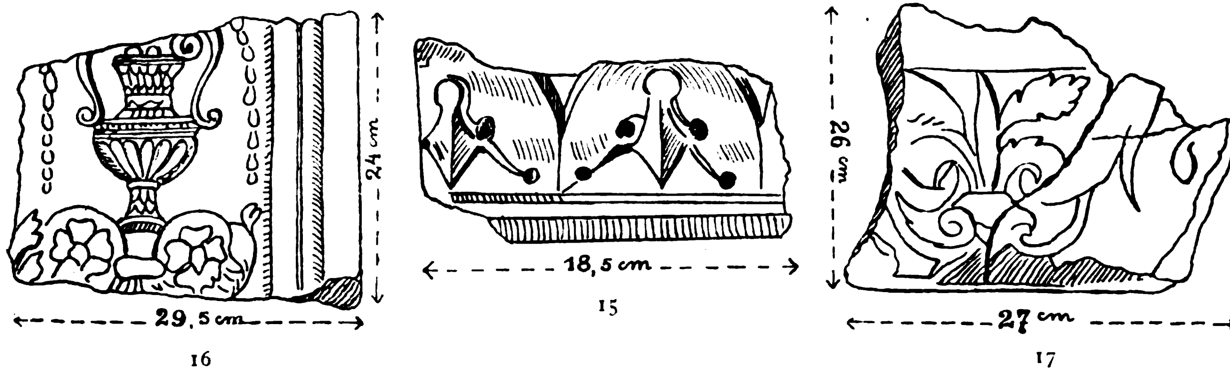


Fig. 15. 16. 17 Fragmente marmorner Karniese und Platten aus Bregenz

Aus weißem Marmor: 34 Bruchstücke von Platten der Boden- und Wandbekleidung;

fünf Bruchstücke profilierter Gesimse;

fünf Bruchstücke von skulpierten Karniesen; das besterhaltene abgebildet Fig. 15;

fünf Bruchstücke von Platten mit Reliefdarstellungen, zwei davon abgebildet Fig. 16 (6 *cm* stark) und Fig. 17 (4 *cm* stark);

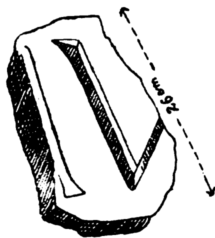


Fig. 18 Fragment einer Inschriftplatte aus Bregenz

ein Bruchstück einer Inschriftplatte (5 *cm* stark), erhalten ist der letzte Strich eines M und nahezu ganz ein V, Fig. 18; Buchstabenhöhe 18·3 *cm*.

Aus grauem Sandstein zwei Fragmente profilierter Gesimse.

Aus Matreier-Serpentin: elf Bruchstücke glatt behauener Platten;

vier Fußbodenfragmente, weiße und schwarze Würfel;

zwei Ziegel eines Fußbodenmosaiks, länglich viereckig: 8 × 6 × 2 *cm*;

ein Mühlstein aus Granit, Durchm. 54 *cm*;

zwei Gewichte aus Sandstein, 1·5 und 7 *kg* schwer; in dem kleineren (14·5 *cm* hohen) birnförmigen steckt der Rest eines eisernen Zapfens oder Hakens; in dem größeren (18 *cm* Durchmesser), annähernd zylindrischen Stücke ist der in zwei Löchern gebettete Henkelbügel aus Eisen verloren gegangen.

Bruchstück von Wandverputz, 15 *cm* hoch, 14 *cm* breit, 5 *cm* dick. Weißer Mörtel mit feinem Rand, keine Ziegelbrocken. Pompejanisch grundiert; darauf ein weißes Feld mit einem braunweißlichen Randstreifen gesetzt. Darauf vier Zeilen Schrift eingeritzt, Fig. 13, die, wie Dr. JACOBS (oben S. 64) feststellte, aus Vergil stammen: [*in te omnis do*]*mu*[*s inclinata re*]*cum*[*bit; unum oro:*] *desiste m*[*anum committere*] *Teucris*.

Aus Bronze: eine Scharnierfibel, Fig. 20 *a*;

eine durchbrochene Scheibenfibel in Gestalt eines hockenden Hasen, Fig. 19;

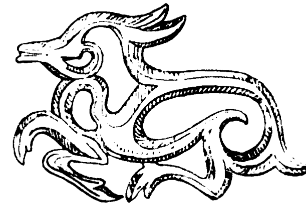


Fig. 19 Scheibenfibel aus Bregenz

ein Haken mit Öse, Fig. 20 *b*;

zwei chirurgische Instrumente, genau gleich, Fig. 20 *c*;

ein massiver Messer- oder Schlüsselgriff, 7·4 *cm* lang, Fig. 20 *d*;

die Schlempe eines Schlosses;

ein glatter runder und ein profilierter Knopf.

aus Eisen: zwei Gefäßhenkel, ein Messer mit Griffansatz und drei Nieten (das Blatt 20 *cm* lang und nächst dem Griff 6 *cm* breit), zwei Schlüssel, ein Stilus,

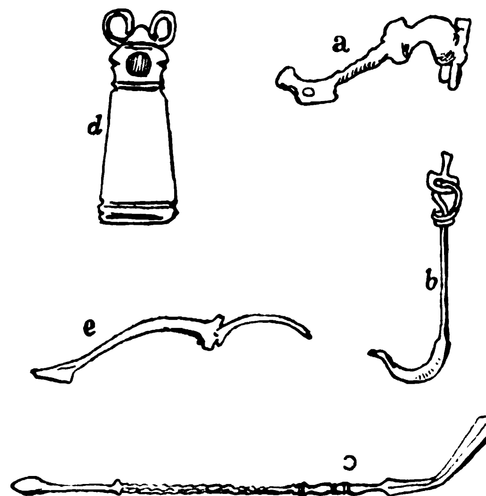


Fig. 20 Bronzefragmente aus Bregenz

eine Scharnierfibel, Fig. 20 *e*; Ringe, Kettenstücke (etwa in Gestalt einer 8), große Nägel, Mauerhaken usw.;

sieben Beschlagstücke aus starkem Eisenblech, Schildbuckeln ähnlich; etwa 18 *cm* ins Geviert, durch vermutlich sechs Nägel an der Unterlage festgehalten; die Schalen sind kreisrund, 10 *cm* Durchm., 3 bis 4 *cm* tief; ursprünglich glaubte ich, es handle sich um Schalen für Schmelzzwecke, da sie ganz ausgebrannt sind und innen Schlacken anhaften.

Ferner eine große Menge Tonscherben verschiedener Gefäße: Amphoren, Dolien, Reibschalen, Urnen, Henkelkrüge, glatte Sigillata, Sigillata mit Relief- und Barbotinedekoration. Zu den schönsten Stücken gehören zwei Schüsseln mit dem Stempel ALBVCI.

Münzen: Bestimmen ließen sich ein Denar Vespasians COH. 362 *pon max tr p cos V*, Caduceus; eine Mittelbronze Traians COH. 505 *s p q r optimo principi*, der Kaiser heransprengend und einen Feind mit der Lanze niederstreckend;

eine Mittelbronze der *col(onia) Nem(ausus)* mit den Köpfen des Augustus und des Agrippa COH. I² 179 n. 7;

eine Kleinbronze des Constantinus II COH. 114 *gloria exercitus*.

Nicht weitere Identifikation gestattete der Zustand:

eines Silberdenars (anscheinend Zeit Vespasians);

einer Großbronze der jg. Faustina;

zweier Mittelbronzen des Tiberius und neun Mittelbronzen wahrscheinlich des julisch-klaudischen Hauses.

V Zum Gesamtplan Tafel IV (KARL VON SCHWERZENBACH)

Der Übersichtsplan Taf. IV, in welchen auch noch die in diesem Jahrbuch III (1909) Taf. VIII gegebene Situation mit eingezeichnet erscheint, bietet ein Gesamtbild des östlichen Teiles des römischen Gräberfeldes von Brigantium und umfaßt sowohl die von Konservator JENNY im Jahr 1896 daselbst aufgedeckten Gräber n. 147 bis 350,[1]) als auch sämtliche in den Jahren 1904 bis 1909 von mir weiters bloßgelegten Grabstätten n. 251 bis 880.

Es ergibt sich damit eine Gesamtzahl von 734 Gräbern, welche sich auf einen Flächenraum von rund 70 Ar verteilen.

Der oben erwähnte, im Jahrbuch für 1909 erschienene Situationsplan unterscheidet sich in einigen Punkten von dem gegenwärtigen, so daß ich einige Worte über diese Diskrepanz hinzufügen muß:

1. Neu eingezeichnet erscheinen die im Jahre 1909 noch aufgedeckten Gräber.

2. Die frühere Bezeichnung „Feldsteinpflasterung *C*" ist weggefallen, weil sich diese Annahme durch die letzten Grabungen als irrig erwiesen hat.

3. Ebenso wurde das Lemma „Undurchforscht *B*" gestrichen. Es hat sich ergeben, daß der von West nach Ost das ganze Gräberfeld durchquerende gräberlose Streifen ein Straßenzug ist.

[1]) Siehe „Die Römische Begräbnisstätte von Brigantium, östlicher Teil" von Dr. S. JENNY, herausgegeben von der k. k. Zentral-Kommission Mitteilungen N. F. XXIV (1898) 78 ff.

BRIGANTIVM

Römische Begräbnissstätte im ehemaligen Kreuzbeneficiumsgut (jetzt Gymnasialgut in Bregenz)

Prinz Thurn und Taxis.
Kreuzbeneficium.
Dr. S. Jenny 1896.
Strasse nach Dr. Jenny
Galliusstrasse.
Carl von Schwerzenbach 1907 1908 1909
Dr. S. Jenny 1896
Carl von Schwerzenbach 1908
Carl von Schwerzenbach 1904/06 und 1909
2 Amphoren
Grundparzelle 286/1
Ehemals v. Grunnenthal'sches Gut. (Karl Schwärzler)
Plateau ca. 350 m über d. Bodensee.
Abhang
Wolfeggstraße (Pfannerstraße)
Weg parzelle № 800
Gartenparzelle № 286/3
Grundparzelle № 286/2
Weg parzelle № 801
1:500
S W O N

Detailpläne sind veröffentlicht von Jenny Mitt. der Z. K. XVII (1891) Taf. zu S. 151; ebd. Die röm. Begräbnisstätte von Brigantium 1898 Taf. I; v. Schwerzenbach Jahrbuch für Altertumskunde III (1909) Taf. VIII

Arnold Luschin von Ebengreuth

Münzfund zu Mödling

Beim Abbruch des Hauses Elisabethstraße n. 16 in Mödling (Niederösterreich) wurde am 14. November 1908 eine kleine, durch einen Ziegel bedeckte Mauernische eröffnet, die einen halbvermorschten Lederbeutel mit Silbermünzen enthielt. Der Fund wurde, wie das leider gewöhnlich geschieht, alsbald zerstreut, so daß die genaue Zahl der Fundmünzen — es waren dies, wie sich zeigen wird, Wiener Pfennige aus dem XIII. und XIV. Jh. — nicht mehr festzustellen ist. Es sollen im ganzen bei 500 Stück gewesen sein, von welchen ich 250 durch die freundliche Vermittelung des Herrn Redakteurs Franz Skribani, Korrespondenten der k. k. Z. K., nach und nach zur Durchsicht und Beschreibung erhielt. 151 Stück von diesen wurden durch die Bemühungen des Herrn Bürgermeisters und Landtagsabgeordneten Jakob Thoma fürs Mödlinger Museum gerettet, 52 Stück erwarb Herr Robert Eder und 47 Stück Herr Dr. L. Rieger. Allen genannten Herren sei für ihre Mühewaltung und das bewiesene Entgegenkommen bester Dank gesagt.

Ehe ich zur Würdigung des Mödlinger Münzfundes übergehe, bemerke ich, daß ich ihn in gleicher Weise analytisch untersucht habe wie die „Steirischen Münzfunde“, über welche in den Jahrgängen 1906—1908 dieses Jahrbuchs ausführlich berichtet wurde. Nach meinen Erfahrungen verspricht diese Untersuchungsweise, welche Zahl, Gewicht und Erhaltung der Fundstücke vor allem berücksichtigt, bei schriftlosen Geprägen, wie es die Wiener und die Grazer Pfennige sind, verhältnismäßig noch die sichersten Erfolge. Das Gesagte gilt jedoch nur für den Gang der Untersuchung und schließt nicht aus, daß die auf solchem Wege ermittelten Ergebnisse nach anderen Gesichtspunkten geordnet zur Darstellung gelangen. Diesmal beispielsweise beginne ich mit den allgemeinen Erörterungen und lasse die Fundbeschreibung folgen, mit welcher ich den Versuch einer chronologischen Anordnung der Gepräge verbinden will.

Zunächst einige Bemerkungen über die Gewichtsverhältnisse. Die 250 Stück des Mödlinger Münzfundes, über die ich berichten kann, erhielt ich in drei Sendungen, und zwar zuerst 151 Stück, die Eigentum des Museums sind. Diese wurden in 2 Hälften ausgewogen, dabei ergaben 75 Stück 50·2 *g* und 76 Stück 50·5 *g*, die 151 Stück zusammen mithin 100·7 *g*; Durchschnitt 0·670 *g*.

Am 5. Februar 1909 folgten 89 Stück, von welchen 47 Dr. Rieger gehörig 30·2 *g* und 42 Stück des Herrn Robert Eder 28·65 *g* wogen. Die 89 Stück zusammen wogen 58·85 *g*,

Durchschnitt also 0·661 *g*. Zuletzt erhielt ich noch 10 Stück, die Herr EDER nachträglich erworben hatte, sie wogen 6·53 *g*. Der Durchschnitt stellte sich hier auf 0·653 *g*.

Alle 250 Stück zusammen wogen 166·68 *g*, der allgemeine Durchschnitt belief sich demnach auf 0·664 *g*.

Ich habe diese Posten absichtlich einzeln angeführt, um zu zeigen, in welch hohem Grade die Ausgleichung der im Einzelgewichte sehr verschiedenen Stücke eintritt, sobald der Durchschnitt aus einer größeren Anzahl ermittelt werden kann. Von dem allgemeinen Durchschnitt 0·664 *g* weicht ab

jener der	I.	Sendung	151	Stück	= 0·670 *g*	um	+ 0·006 *g*
„ „	II.	„	89	„	= 0·661 *g*	„	— 0·003 *g*
„ „	III.	„	10	„	= 0·653 *g*	„	— 0·011 *g*.

Schon diese Aufzählung zeigt, daß die Abweichungen vom allgemeinen Durchschnitt um so größer sind, je kleiner die Zahl der eingewogenen Stücke ist. Wir können dies an der Doppelsendung vom 5. Februar 1909 nachprüfen, deren Gesamtgewicht einen Durchschnitt von 0·661 *g*, also nur um 0·003 weniger als der allgemeine Durchschnitt ergibt. Berechnet man aber den Durchschnitt nach den Fundanteilen der beiden Eigentümer, so wogen:

Dr. RIEGER	47	Stück	30·20 *g*,	Durchschnitt 0·642 *g*,	also	— 0·022 *g*
EDER	42	„	28·65 *g*,	„ 0·682 *g*,	„	+ 0·018 *g*

gegenüber dem allgemeinen Durchschnitt von 0·664 *g*.

Die meiste Verwandtschaft zeigt nun der Fund von Mödling (= M.) mit einem 1888 zu Thomasberg bei Wiener-Neustadt gehobenen Schatze, den DOMANIG Num. Ztschr. XXIII (1891) beschrieben hat. Die 1043 Stück dieses Schatzes wogen rund 700 *g* oder im Durchschnitt 0·670 *g*, gegenüber den 0·664 *g* des Mödlinger Fundes. Noch größer ist aber die Übereinstimmung im Fundinhalt. 49 Gepräge sind beiden Funden gemeinsam; diese machen mehr als 93 % des Mödlinger und 94·4 % des Thomasberger Münzschatzes aus. In beiden Funden waren die Pfennige mit dem Steinbockkopf am häufigsten (M. 60 Stück = 24 %, Th. 379 = 35 %) und jene mit dem Turm zwischen zwei Fischen die nächst zahlreichsten (M. 16 = 6·4 %, Th. 40 = 3·8 %).

Für die Bestimmung der Bergezeit des Mödlinger Münzfundes, also für das Alter dieses Münzfundes, ist nun das Vorkommen der Pfennige mit dem Steinbockkopf besonders wichtig. Schon den Zeitgenossen ist diese Münze, die sie Pöckler oder Steinböcke nannten, aufgefallen, da sie im Feinhalt die unter dem Namen Wiener Geld umlaufenden älteren Gepräge gutenteils übertraf. Die Steinböcke sind etwa 0·580 fein oder 9lötig und sind mit einer durchschnittlichen Aufzahl von 25 Stück aus einem Wiener Lot von 17·5 *g* ausgebracht, entsprechen demnach genau dem Münzfuß, nach welchem 1399 und in den nächstfolgenden Jahren große Mengen von Pfennigen geschlagen wurden, um das ältere Geld aus dem Verkehr zu bringen. Münzschätze, welche „Steinböcke" enthalten, sind daher frühestens im J. 1399 verborgen worden, und das gilt auch vom Mödlinger Fund. Wir vermögen jedoch auch eine nahe untere Zeitgrenze festzustellen, da die bekannten unter der Vormundschaft Herzog Wilhelms über Albrecht V gemünzten Pfennige, die den Bindenschild im Dreibogen unter einer Krone und zwischen den Buchstaben W—A zeigen, im Mödlinger Münzschatz fehlen. Nun könnte man freilich den Einwand erheben, daß uns etwa die Hälfte des Mödlinger Fundes unbekannt geblieben ist, und daß sich vielleicht gerade unter

den verstreuten Münzen Stücke mit W—A befunden haben. Allein dies Bedenken läßt sich, wie ich glaube, entkräften, weil anderen Heimatfunden, die vollständig erhalten sind und in ihrer Zusammensetzung mit dem Mödlinger Münzschatz die größte Ähnlichkeit aufweisen, diese Vormundschaftsmünzen ebenfalls fehlen. Ich weise da auf den Thomasberger Fund und auf die Abbildung der Gepräge des Jaxtberger Schatzes (1835 bei Waizenkirchen in Oberösterreich zutage gefördert) hin, die in LEITZMANS Numismatischer Zeitung Jahrgang 1837 auf Tafel III und IV vorkommen. Will man über den Bereich des Erzherzogtums Österreich ob und unter der Enns hinausgehen, so wären zu obigem Erweis auch noch die Funde von S. Kunigund, Marburg und Leitersdorf in Steiermark, zu Palting im Salzburgischen usw. heranzuziehen, die alle Steinbockpfennige enthielten und auch dem übrigen Inhalt nach große Verwandtschaft zum Mödlinger Münzschatz zeigten, aber sämtlich ohne diese Vormundschaftsmünzen sind. Jeder weitere Zweifel wird durch das hohe Durchschnittsgewicht der Steinböcke im Mödlinger Funde behoben. Es beträgt bei 49 Stück, die gewogen werden konnten, 0·7 *g*, entspricht also genau der Münzvorschrift und ist jedenfalls höher als im Thomasberger Schatze, in dem es durch Umlaufsverlust und die Folgen der Seigerung schon auf 0·657 *g* herabgedrückt ist.

Der Mödlinger Münzschatz ist somit nach dem Jahre 1399, aber vor 1404 geborgen worden. Ich nehme das Jahr 1401 an, weil unter den 60 Steinböcken 21 Stück mit 1—3 Punkten als Beizeichen im Felde vorkommen, die erst späteren Ausgaben beigegeben wurden.

Das Ergebnis unserer Untersuchung ist also, daß alle Pfennige des Mödlinger Münzschatzes der Zeit vor 1401 angehören müssen. Sehen wir, ob sich nicht für einzelne Gepräge eine genauere Zeitbegrenzung ermitteln läßt. In meiner Abhandlung über die Chronologie der Wiener Pfennige des XIII. und XIV. Jhs.[1]) habe ich nachgewiesen, daß gewisse Prägen auf der Rückseite die Wappenschilde von österreichischen Landschreibern oder von Wiener Münzmeistern erkennen lassen. Solche Prägen lassen sich, wenn die Amtszeit dieser Beamten bekannt ist, zuweilen bis aufs Jahr genau bestimmen. Im Mödlinger Münzschatz befinden sich u. a. die Prägen mit dem Turm zwischen zwei Fischen und mit dem reitenden Herzog, der den Bindenschild in der erhobenen Rechten trägt (n. 34. 33); beide haben das Wappen der Münzmeisterfamilie Tirna auf der Rückseite und gehören wohl den Jahren 1358—1378 an. Ebenso tragen die Gepräge mit den drei Vogelköpfen, mit drei großen Blättern und mit dem Rebenblatt (n. 30—32) den Schild des Münzmeisters Dietrich Flusshart, der in den Jahren 1352—1357 mehrfach tätig war, während die Pfennige mit dem Judenkopf, mit dem Hasen und den zwei Mönchsköpfen dem Münzmeister Heinrich Schuheler und den Jahren 1335—1340 angehören (n. 27—29); n. 1 endlich, das einen Lindwurm von der linken Seite zeigt, ist ein Gepräge aus der Amtszeit des Landschreibers Gundachar vom Jahre 1299.

Verwendet man diese Münzen, deren Entstehungszeit gesichert ist, als Leitmünzen zur Bestimmung des Alters von Funden, so ist es klar, daß der Fund nicht vor dem Jahr geborgen sein kann, dem die jüngste darin vorkommende Leitmünze angehört. Umgekehrt kann man aus dem Fehlen einer bestimmten Leitmünze mit mehr oder minder Sicherheit schließen, daß der Münzschatz vor Ausgabe dieser Leitmünze vergraben wurde. Beide hier erwähnte Schlußfolgerungen ergeben nur Wahrscheinlichkeit und keine Gewißheit; doch wächst erstere, wenn sich die nämliche Wahrnehmung bei mehreren Funden wiederholt. Jede sichere Altersbestimmung eines Fundes datiert aber alle darin vorkommenden

[1]) Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften CXL.

Gepräge mindestens so weit, als keines derselben jünger sein kann als die Vergrabungszeit des Fundes. So vermag man durch Vergleichung mehrerer Münzschätze verschiedenen Alters und aus dem Auftauchen neuer Gepräge in jüngeren Funden die Zeitfolge schriftloser Münzen oft annähernd festzustellen.

Der Mödlinger Münzfund ist durch seine Reichhaltigkeit an Geprägen ausgezeichnet; er übertrifft verhältnismäßig sogar den Fund von Thomasberg; denn dieser hatte, wenn wir die ungeprägten Schrötlinge und die unkennbaren Münzen abrechnen, 63 Gepräge auf 1013 Fundmünzen, so daß durchschnittlich 16 Stück auf ein Gepräge kamen, während beim Mödlinger Fund in gleicher Weise auf 250—12 = 238 Stück 55 Gepräge, daher auf ein Gepräge kaum 4 Stück treffen. Diese Reichhaltigkeit entspricht Münzzuständen, wie sie sich in Österreich seit dem Verzicht der Herzoge auf das Recht jährlicher Münzerneuerung notwendig herausbilden mußten. Wohl waren seit 1359 wiederholt (so 1362, 1368, 1388) Neuprägungen vorgekommen. Da jedoch der Zwang zur Umwechslung der alten Münze, die das sogen. „Wiener Geld“ bildete, gegen die neu ausgegebenen Pfennige weggefallen war, so liefen nun in bunter Mischung alte und neue Gepräge nebeneinander im täglichen Verkehr.

Die Funde, deren wir uns zur Zeitbestimmung der im Mödlinger Münzschatz vorkommenden Gepräge bedienen können, sind folgende:

1. Der 1895 in Csepregh bei Ödenburg gehobene Schatz, 635 Stück, die ich erworben habe. Die Stücke wogen nach der Reinigung durchschnittlich 0·76 *g*, hatten also ein verhältnismäßig hohes Durchschnittsgewicht. An Leitmünzen waren vorhanden 22 Stück König Rudolfs mit Königskopf und R, 46 Pfennige mit dem Schild des Landschreibers Jacob von Hoya, der 1285—1293 tätig war; dagegen fehlten Pfennige der Landschreiber Otto und Haimo 1296, des Gundachar 1299 und des in Ungarn sehr häufig vorkommenden Rapoto-Gepräges (1303). In Hinblick darauf dürfte die Vergrabungszeit kaum später als 1300 anzusetzen sein.

2. Der Fund von Neutra, gleichfalls in meinem Besitz, enthielt 2512 Pfennige, darunter an redenden Münzen: 1 Achener Pfennig König Adolfs von Nassau (1292—1298), 2 Pfennige des ungarischen Königs Andreas III (1290—1301), Wiener Pfennige König Otakars und König Rudolfs, zusammen 6 Stück, ferner 296 Stück mit dem Wappen des Landschreibers Gundachar (1299), 76 mit dem Schilde des Otto und Haimo (1296) und 1 Stück des Rapoto von Urfahr (1303). In Hinblick darauf dürfte der Schatz um 1310 geborgen sein und als jüngste Gepräge Münzen Albrechts I (1282—1308) enthalten.

3. Etwas jünger ist der Fund von Csápor im Neutraer Komitat (im Kgl. Nationalmuseum zu Budapest): 675 Stück,. darunter 1 Jacob von Hoya (1285—1293), 3 Otto und Haimo (1296), 8 Gundachar (1299), dafür aber 28 Rapoto (1303). Ich nehme als Vergrabungszeit die Jahre 1310—1315 an.

4. Der Fund von Hörweix im Bezirke Zwettl. 2051 Stück, darunter ein Prager Groschen König Johanns (1310—1346), dann einzelne Wiener Pfennige der Könige Otakar und Rudolf und des Landschreibers Jacob von Hoya (1285—1293), je 3 Otto und Haimo (1296) und Gundachar (1299), 18 Stück Rapotos (1303). Der Fund muß nach 1310 vergraben worden sein. Regierungsrat Domanig, dem ich Nachrichten über diesen Fund verdanke, setzt die Vergrabungszeit um 1320 an. Der größeren Sicherheit halber rücke ich sie noch um 15 Jahre herunter. Nach 1335 dürfte die Vergrabungszeit nicht fallen, da in diesem Heimatfund die Pfennige des Münzmeisters Schuheler aus den Jahren 1335—1340 fehlen.

5. Fund aus der Tullner Gegend, 638 Stück, beschrieben durch v. RAIMANN Num. Zeitschrift XX (1888) 75 ff. Der Fund enthält Gepräge der Münzmeister Heinrich Schuheler (1335—1340), Dietrich Flußhart (1352—1357) und der Tirna (1355—1378), dagegen keine Steinböcke, ist somit vor 1399 vergraben. RAIMANN meint die Vergrabungszeit um 1380 annehmen zu können, und sicherlich gehören, wo nicht alle, so doch der großen Mehrzahl nach, die darin vorkommenden Gepräge der Zeit vor 1380 an. Aus Vorsicht beschränke ich mich auf die Angabe vor 1399.

Bei der nun folgenden Beschreibung halte ich mich an die heraldische Ausdrucksweise RALF VON RETTBERGS, die im Jahrbuch der k. heraldischen Gesellschaft Adler Band XIII und XIV (Wien 1886, 1887) niedergelegt ist. Ich weiche dabei von meinen früheren Beschreibungen der Münzbilder vornehmlich in dem Punkte ab, daß ich nun den geflügelten Drachen vom flügellosen Lindwurm scheide.

Bei allen Fundstücken ist guter Erhaltungszustand anzunehmen, sofern nicht das Gegenteil bemerkt ist.

I. Wiener Pfennige

Albrecht I 1282—1308

1. Vs. Lindwurm von der linken Seite. Rs. Wappenschild des 1299 tätigen Landschreibers Gundacher von Passau; fein 0·610, 0·648, 0·651, 0·662; Mödling 1 Stück.

2. Vs. Lindwurm von der rechten Seite, auf dem Rücken einen Turm tragend; Rs. Stern aus fünf Lilien; 0·690 fein; kam im Fund von Csepregh vor und gehört daher der Zeit vor 1300 an. Mödling 1 Stück.

Der Zeit vor 1310 angehörig

3. Vs. Löwe von links; Rs. Bindenschild umgeben von drei Lilien in Kleeblattstellung; Feingehalt im Durchschnitt 0·666; kam im Funde von Neutra in vielen Stücken vor; Mödling 1 Stück.

4. Vs. Frauenkopf von rechts mit perlenbesetzter Haube; Rs. aufliegender Adler von links; 0·657 im Durchschnitt fein; im Funde von Neutra gleichfalls häufig; Mödling 1 Stück.

5. Vs. Ankerkreuz mit eingeschobenen Kleeblättern; 0·600, 0·630 fein; Mödling 1 Stück. Dies Gepräge taucht zuerst in dem Funde von Salingberg auf, den RAIMANN Num. Zeitschrift XVII (1885) S. 133 ff. beschrieben hat. Dieser Fund ist um 1315 vergraben; da jedoch 5 die gleiche Rückseite mit dem Pfennig 4 hat, so dürfte er gleich diesem in die Zeit vor 1310 fallen.

Der Zeit vor 1315 angehörig

6—8 zeigen als gemeinsame Rückseite einen Königskopf ober zwei auswärts gestellten Adlern. Vom Gepräge mit dem Lindwurm von links, der den vogelartigen Kopf nach rückwärts wendet (M. 1 Stück) kamen im Funde von Csápor 29 Stück vor. Die Prägen mit dem jugendlichen Kopf (M. 2 Stück) und Lindwurm von rechts (M. 1 Stück) sind erst im Fund von Hörweix nachweisbar. Feingehaltsproben: 6 = 0·670; 7 = 0·630, 0·685; 8 = 0·595, 0·610.

9—11 haben als gemeinsame Rückseite einen Adler im Vierpaß und außen herum Kreuzchen. 9 Stern mit Kleeblättern (M. 1 Stück) kam im Funde von Csápor häufig vor; 10 : sitzendes Eichhorn (M. 6 Stück schlecht erhalten) und 11 drei Kleeblätter im Dreibogen (M. 9 Stück gleichfalls schlecht erhalten) waren im Funde von Hörweix mit 173 und 56 Stück vertreten. Feingehalt: 9 = 0·663; 10 = 0·600, 0·625; 11 = 0·600, 0·612, 0·675, 0·684.

12—13 haben als gemeinsame Rückseite einen Panther von links in einer aus sechs Bogen gebildeten Umrahmung. 12 Meermann mit Kapuze von rechts (M. 1 Stück schlecht erhalten) war im Funde von Csápor häufig, 13 Turm zwischen zwei Bindenschilden (M. 3 Stück) ebenso im Hörweixer Funde. Feingehalt 12 = 0·640; 13 = 0·615, 0·630.

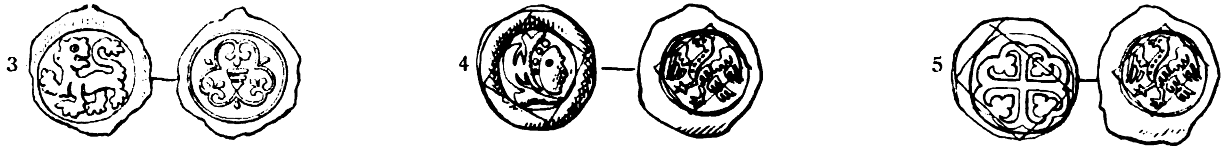
14—15. Die Rückseite mit dem jugendlichen Königskopf in einer von sechs Bogen gebildeten Einfassung, welche beide Stücke: 14 Harpye von links (M. 1 Stück) und 15 Bindenschild zwischen zwei Fischen (M. 1 Stück) zeigen, kommt auch mit einem dritten Münzbild (Königsbrustbild von rechts mit Schwert und Reichsapfel) vor, das im Funde von Neutra häufig war, dagegen dem Mödlinger Schatze fehlte. Feingehalt: 14 = 0·610, 0·670; 15 = 0·638, 0·660. 14 ist aus dem Funde von Csápor, 15 erst aus dem Hörweixer Funde bekannt.

16—17 zeigen als gemeinsame Rückseite einen Drachen von links. Ich habe früher (bei Behandlung des Pfaffstättner Münzfundes Num. Ztschr. XVI) diesen Drachen irrtümlicherweise für den Greif des Münzmeisters Chuno von den Minderen Brüdern angesehen, der unter Kg. Ottokar tätig war, und daher auch die Gepräge mit diesem Drachen der Zeit Kg. Ottokars beigelegt; sie dürften jedoch jünger sein. Ein Pfenniggepräge mit dieser Rückseite, das

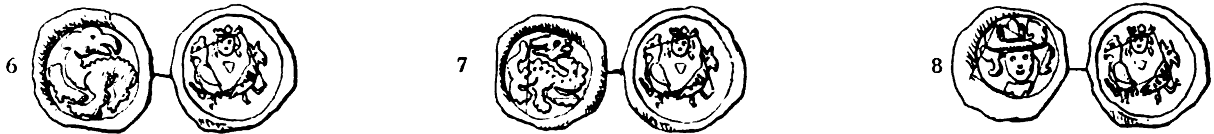
Albrecht I 1282—1308

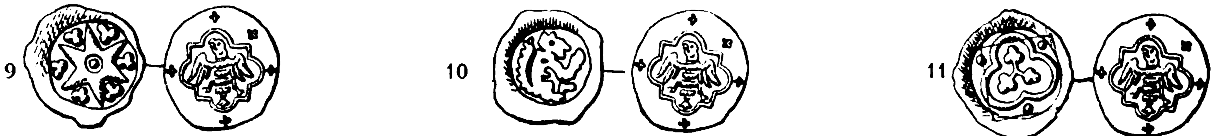


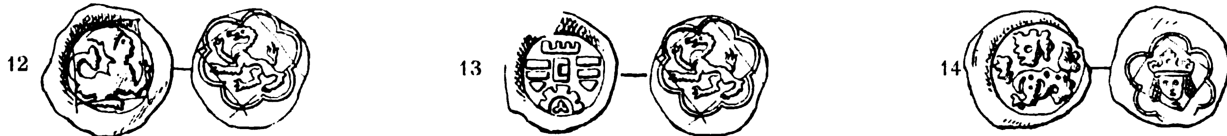
vor 1310

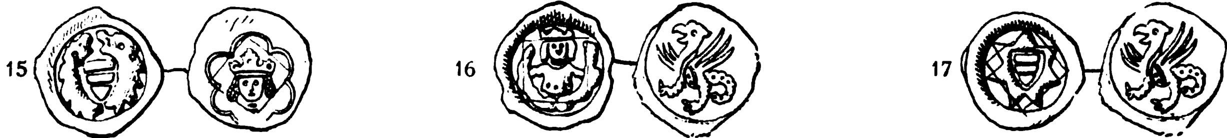


vor 1315

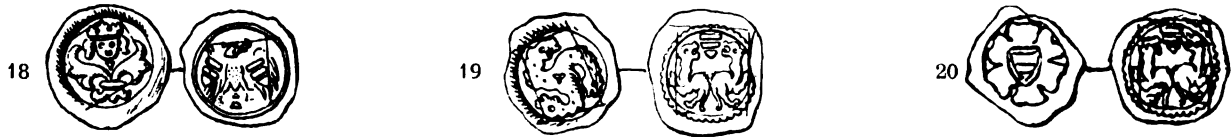


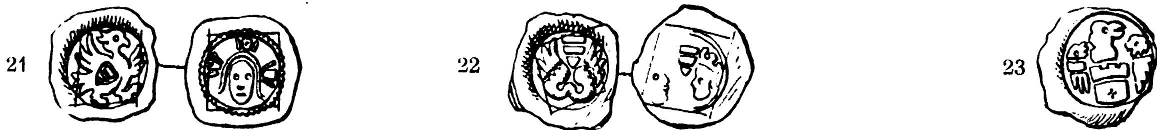


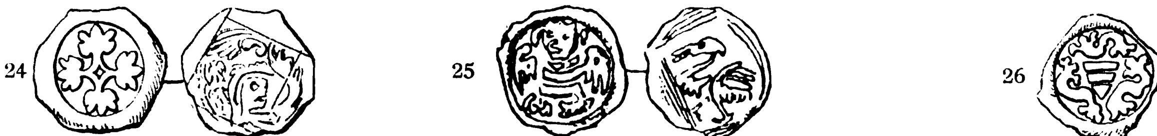




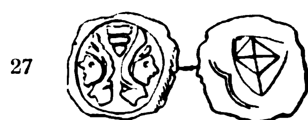
vor 1335

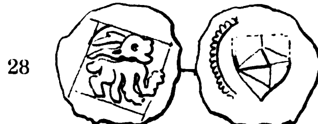


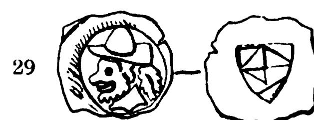


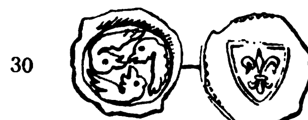


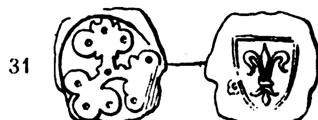
Wiener Pfennige: Albrecht II 1330–1358

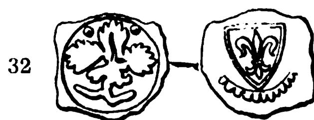
27 

28 

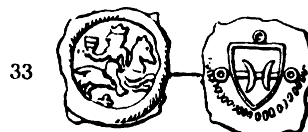
29 

30 

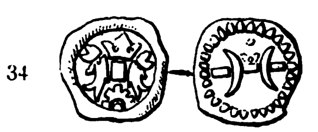
31 

32 

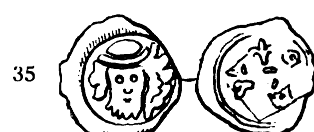
Rudolf IV 1358—1365

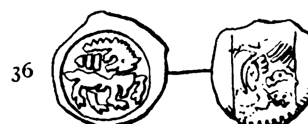
33 

Albrecht III 1365—1395

34 

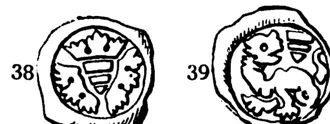
vor 1399

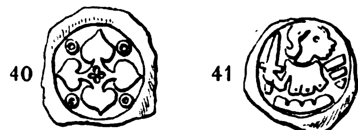
35 

36 

vor 1399

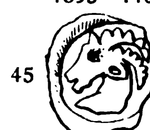
37 

38 39 

40 41 


42 43 

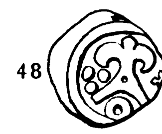

Albrecht IV 1395—1404

44 45 


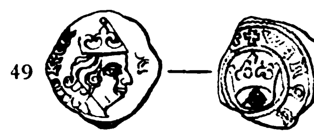
Grazer Pfennig

46 

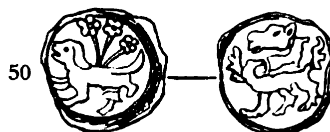
Friesacher?

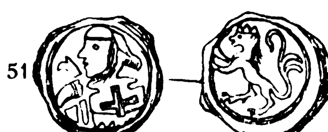
47 48 


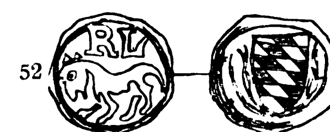
Böhmen, Wenzel IV

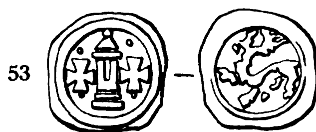
49 

Bayern

50 

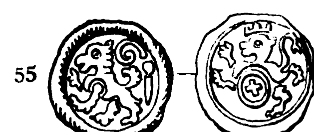
51 

52 

53 

54 

Passau

55 

dem Mödlinger Schatze fehlt (aufgerichteter Löwe von links) war im Funde von Csápor häufig. 16 König, dessen Unterleib in zwei Fische endigt (M. 2 Stück, schlecht erhalten), und 17 Stern mit dem Bindenschild (M. 1 Stück) kamen im Funde von Hörweix vor. Feingehalt: 16 = 0·610, 0·624, 0·680, 0·681; 17 = 0·610, 0·630, 0·631.

Vor 1335

18. Vs. Königskopf ober Laubzierat; Rs. Adler auf jedem Flügel einen Bindenschild. Feingehalt 0·450 (?), 0·630, 0·645, 0·648. Mödling 1 Stück. Das Gepräge war im Hörweixer Funde mit 48 Stück vertreten, gehört jedoch wahrscheinlich der Zeit vor 1315 an, da es schon im Pfaffstettner Funde vorkam.

19—20. Die gemeinsame Rückseite: Bindenschild zwischen zwei auswärts gekehrten Lindwürmern kam bei einem dem Mödlinger Schatze fehlenden Gepräge (Kopf mit Hörnerschmuck) schon im Funde von Neutra vor. 19 drei Drachenköpfe in Kleeblattstellung (M. 3 Stück, schlecht erhalten); 0·600 und 0·620 fein, war im Funde von Hörweix mit 126 Stück vertreten. 20 Rose mit dem Balkenschild belegt (M. 3 Stück); 0·584 fein; vorerst nur aus jüngeren Funden bekannt.

21. Vs. Adler von rechts, den Bindenschild auf dem Flügel; Rs. Kopf des Erlösers (M. 1 Stück, schlecht erhalten); 0·520, 0·594, 0·628 fein; im Fund von Hörweix häufig.

22. Vs. Adlerflug, darüber der Bindenschild; Rs. Bindenschild zwischen zwei gegeneinander gekehrten gekrönten Köpfen (M. 7 Stück, schlecht erhalten); 0·605, 0·630 fein; war im Funde von Hörweix häufig.

23. Wachsender Adler ober einer Turmzinne; Rs. undeutlich; 0·610 fein; Mödling 3 Stück, schlecht erhalten; kam im Funde von Hörweix vor.

24. Vs. Kreuz aus vier Blumenkelchen; Rs. Brustbild eines Engels (?); 0·624 fein; Mödling 4 Stück, im Fund von Hörweix 238 Stück.

25. Vs. Plumpe Gestalt eines Engels. Rs. Schwan (?) von links; Mödling 4 Stück; Hörweix 4 Stück. Der Münzherr dieses Gepräges ist nicht sicher.

26. Vs. Bindenschild zwischen drei Zieraten; Rs. ? — Mödling 1 Stück. Bisher frühestens im Funde von Moldauthein nachgewiesen, der dem Funde von Hörweix zeitlich nahe steht.

Albrecht II 1330—1358

27—29. Gepräge mit dem Schilde des Münzmeisters Heinrich Schueheler, der wahrscheinlich schon 1335, dann aber 1338 und 1340 im Amte war.

27 zwei auswärts gestellte Mönchsköpfe und der Bindenschild; 0·587 und 0·600 fein; Mödling 1 Stück.

28 Hase von rechts; 0·585, 0·610 fein; Mödling 2 Stück.

29 bärtiger Judenkopf; 0·597, 0·626 fein; Mödling 1 Stück.

30—32. Gepräge mit dem Schilde des Münzmeisters Dietrich Flußhart 1352, 1353, 1357.

30 Vs. Drei Vogelköpfe in Kleeblattstellung; 0·470, 0·495, 0·524 fein; Mödling 3 Stück.

31 Vs. Drei große Kleeblätter (?) in Kleeblattstellung; 0·575, 0·610 fein; Mödling 9 Stück.

32 Vs. Rebenblatt; 0·450, 0·510 fein; Mödling 3 Stück, schlecht erhalten.

Rudolf IV 1358—1365

33. Vs. Gekrönter Reiter von rechts, in der Rechten den Bindenschild, unter dem Pferde eine Lilie (?); Rs. Schild der Münzmeisterfamilie Tirna zwischen drei Ringelchen; 0·490 fein; Mödling 7 Stück.

Mitglieder der Familie Tirna, welche den bezeichneten Schild führten, sind Jans, der auch Hubmeister in Österreich war, 1359, 1360, 1362—1370 und 1377, 1378 als Münzmeister erwähnt, ferner Jakob, Münzmeister 1372, 1373. Das Münzbild, das die Person des österreichischen Herzogs durch eine kronenartige Bedeckung hervorhebt, scheint mir besser auf den ehrgeizigen Rudolf IV als zu seinen Brüdern und Nachfolgern zu passen. Die Hauptbedeckung wird wohl den von Rudolf IV aufgebrachten österreichischen Erzherzogshut vorstellen, der von abstehenden Spitzen nach Art einer Krone umgeben war.

Albrecht III, 1365—1379 mit seinem Bruder Leopold III gemeinsam, 1379—1395 allein

34. Vs. Turm zwischen zwei auswärts gestellten Fischen; Rs. Das Wappenbild der Tirna; 0·470, 0·550 fein; Mödling 16 Stück.

Vor 1399

gehören die unter 35—44 verzeichneten Gepräge des Mödlinger Fundes, da sie sämtlich in einem vor 1399 vergrabenen Funde aus der Tullner Gegend vorkamen. Einzelne Stücke davon dürften noch der ersten Hälfte des XIV. Jhs. angehören, lassen sich jedoch derzeit nicht näher datieren.

35. Vs. Bärtiger Kopf mit rundem Hut; Rs. undeutlich; 0·630 fein; Mödling 8 Stück, meist schlecht erhalten.

36. Vs. Einhorn von rechts, unter dem Horn des rückwärts gewandten Kopfes der Bindenschild. Rs. Drache von links; 0·560, 0·580 fein; Mödling 3 Stück, schlecht erhalten.

37. Vs. Drei Bindenschilde und drei Lilienszepter in Kleeblattstellung; Rs. Spuren, laufender Hund (?); 0·650, 0·670 fein; Mödling 4 Stück.

38. Vs. Bindenschild zwischen drei Kronen; Rs. Spuren; 0·605 fein; Mödling 3 Stück.

39. Lindwurm von links, ober dem Rücken der Bindenschild; 0·590 fein; Mödling 3 Stück, schlecht erhalten.

40. Kreuz aus vier Seeblättern, in den Winkeln Ringe; 0·325 (?), 0·550, 0·570 fein; Mödling 11 Stück von guter Erhaltung.

41. Brustbild des Herzogs von rechts mit Schwert und Schild; 0·587 fein; Mödling 2 Stück.

42. Nonnenkopf von rechts; 0·586 fein; Mödling 3 Stück.

43. Brackenkopf von links; 0·577 fein; Mödling 7 schlecht erhaltene Stücke. — Die Herkunft dieses Gepräges ist nicht sicher. Fikentscher nahm es für die Markgrafen von Brandenburg in Anspruch, die in Niederösterreich große Lehen, darunter das reichsunmittelbare Raabs, besaßen. Andere bestreiten diese Zuweisung. Sicher ist, daß es die Mache der Wiener Pfennige einhält und bisher nur aus späten Funden von Wienerpfennigen bekannt ist.

44. Grob gezeichneter Lockenkopf von rechts; 0·528 fein; Mödling 2 Stück, eines schlecht erhalten, obwohl dies Gepräge zu den jüngsten des Fundes gehört.

Albrecht IV 1395—1404

45. Steinbockkopf von links; 0·574, 0·580 fein; 60 Stück. Das jüngste Gepräge im Mödlinger Funde mit scharfem, wenn auch oft sorglos ausgeführtem Gepräge. Die Minderzahl dieser im J. 1399 und in den unmittelbar anschließenden Jahren geschlagenen Pfennige hat Punkte im Felde als Beizeichen. 4 Stück haben einen, 15 zwei und 3 Stück drei Punkte als Kennzeichen späterer Ausgabe. Die Gewichtsverhältnisse sind schon eingangs besprochen worden.

II. Grazer Pfennige

46. Liegender Bindenschild, darüber Steinbockhorn und ein wachsender Adler, 1 Stück.

Pfennige dieser Gattung habe ich früher als Hauptgruppe C der Wiener Pfennige behandelt, neuerlich aber in meiner eingangs erwähnten Abhandlung über steirische Münzfunde der Grazer Münzstätte zugewiesen. Pfennig 46 a. O. unter n. 272 abgebildet, ist 0·710 fein und kommt auf steirischem Boden nicht selten vor.

III. Friesacher?

47. Auffliegender Adler, Mödling 1 Stück, vgl. Steirische Münzfunde Abb. 323.

48. Derb gezeichnete Lilie mit sparrenartig geteiltem Stengel, dazwischen ein Ring. Im Felde rechts drei Punkte, links ein Kreuzchen. Mödling 1 Stück.

Friesacher Pfennige aus der Zeit um 1300 zeigen öfter ähnliche Münzbilder, vgl. meine Steirischen Münzfunde Abb. 54. 61 und für die spätere Zeit, welcher der Mödlinger Pfennig 48 angehört, Abb. 250 fg.

IV. Böhmen

Kg. Wenzel IV 1378—1419

49. Pfennig oder parvus: Vs. WENCE . . . . T Königskrone; Rs. . E . . . REX Kopf des Königs mit Krone und lockigem Haar von rechts; Mödling mangelhaft erhaltene Stücke.

V. Bayern

Heinrich I von Niederbayern 1253—1290

50. Öttinger Pfennig: Hund von links, hinter seinem Rücken ragen drei Blumen hervor; Rs. der niederbayrische Panther von links; Beierlein n. 24; Mödling 1 Stück.

Rudolf der Stammler 1294—1317 und Ludwig IV 1294—1347

51. Münchener Pfennig: Vs. Brustbild des Mönchs von links mit Pilgerstab und Gugel, auf der Brust ein vertieftes Kreuz; Rs. Der gekrönte Pfälzer Löwe von links; Beierlein n. 39; Mödling 6 Stück, davon 4 schlecht erhalten.

52. Vs. schreitender Panther von links, darüber die Buchstaben RL; Rs. der Weckenschild zwischen zwei Zweigen und von Sternchen umgeben; 0·725 fein; Beierlein n. 41; Mödling 2 Stück. Aus der Zeit der gemeinsamen Regierung beider Brüder, mithin von 1294—1317.

Ludwig IV allein? 1317—1347

53. Vs. Turm mit Spitzdach zwischen zwei Kreuzen; Rs. Hirsch von links, umgeben von Röschen zwischen zwei glatten Kreislinien; Mödling 1 Stück. Bildete mit 470 Stück ein volles Drittel des Münzschatzes, der 1860 zu Berg im Gau im Landgericht Schrobenhausen aufgedeckt wurde. Vgl. Beierlein S. 27 und meine Abhandlung zur bayrischen Münzkunde, Num. Zeitschrift V (1873). Unbestimmt XIV. Jh.

54. Mönchskopf mit Gugel von rechts; Beierlein n. 16 ff.; Mödling 7 Stück; Beierleins Zuweisung dieses Gepräges an Ludwig II den Strengen 1253 bis 1294 ist sicher irrig, denn dieser nach Art der Wiener Pfennige geschlagene Pfennig, dessen Zuteilung an Bayern nicht zweifellos ist, kommt häufig in Funden von Wiener Pfennigen vor, bisher jedoch nur in solchen, die der zweiten Hälfte des XIV. Jhs. angehören oder noch später sind. Auch der Feingehalt 0·560 paßt nicht zum XIII. Jh.

VI. Passau

Bischof Otto von Lonsdorf (?) 1254—1265

55. Vs. Aufgerichtetes Tier von der linken Seite, dahinter ein Krummstab; Rs. gekrönter Löwe von links, auf der linken Vorderpranke einen Schild mit einem Kreuz oder einer Lilie; 0·650 fein; Mödling 4 Stück, schlecht erhalten. Das Tier wird meist für den Passauer Wolf gehalten, Kirchner hingegen erblickt darin eher den niederbayrischen Panther. Dieser Pfennig kommt in österreichischen Münzfunden des XIII. und XIV. Jhs. ungemein häufig vor.

Der Mödlinger Fund enthielt außerdem ein unkenntliches Stück und 11 ungeprägte Schrötlinge zu Wiener Pfennigen, die trotz des Verbotes, „plos gelt" auszugeben, nicht selten in Umlauf kamen.

RUDOLF MÜNSTERBERG

Frührömisches Grab in Ebreichsdorf (N.-Ö.)

Am 9. März 1910 berichtete der Gendarmerie-Titular-Wachtmeister PETER DWORAK an die Bezirkshauptmannschaft Mödling, daß zwei Tage vorher bei Aushebung einer Schottergrube in einer Tiefe von etwa 1·30 *m* zwei Skelette mit Beigaben, und zwar drei von den Arbeitern sofort zerschlagenen Tontöpfen und einem seither abhanden gekommenen „Säbel", aufgefunden wurden. Dieser etwas dürftige Bericht konnte durch die an Ort und Stelle sofort gepflogenen Erhebungen in folgender Weise ergänzt werden.

Die Fundstelle liegt in der Straßengabelung am Südwestende von Ebreichsdorf, unweit von der jetzigen Einfahrt des Schloßparkes, ungefähr drei Minuten westlich von der Kirche, auf einem der Frau ANNA HITZENHAMMER gehörigen Futteracker, wo vorübergehend Schotter ausgehoben wurde. Nach einer schriftlichen Mitteilung des Gemeindearztes Herrn DR. ADOLF ECKSTEIN, der kurz nach der Aufdeckung die Stelle besichtigte, lag, mit den Füßen anscheinend gegen NW, ein menschliches Skelett. Nahe dabei stieß man auf Reste eines Tierskelettes, das nach DR. ECKSTEIN, der allerdings nur mehr ein kleines Unterkieferfragment sah, am ehesten von einem Schwein herrühren könnte. Zur Rechten des Menschenskelettes fand man ein eisernes Schwert, nach den — nicht unbedingt zuverlässigen — Beschreibungen etwa einen halben Meter lang, mit einem Dorn für den Griff und einer Rippe auf beiden Seiten der breiten Klinge. Der angebliche Rest dieses — im übrigen verloren gegangenen — Schwertes, den Herr Bürgermeister HANS HOFER gerettet hat, erwies sich als eine lanzettförmige, beiderseits gerippte Speerspitze (Fig. 1), die offenbar mit dem Schwerte zu einem Klumpen zusammengewachsen war; sie ist stark verrostet und oben abgebrochen (wie die frische Bruchfläche zeigt, erst bei der Ausgrabung); ihre jetzige Länge beträgt 15·5 *cm*; in der etwa 6 *cm* langen Dülle steckt noch eine mürbe Masse von roter Färbung, der Rest des hölzernen Schaftes.

Herr HOFER hat auch die bei seiner Besichtigung noch vorhandenen Tonscherben aufgelesen und samt der Speerspitze dem niederösterreichischen Landesmuseum überlassen.



Fig. 1 Speerspitze aus Ebreichsdorf

Das Gefäß *A* (Fig. 2) lag über oder neben dem menschlichen Gerippe und konnte fast vollständig wieder zusammengesetzt werden. Es ist eine sorgfältig auf der Drehscheibe gearbeitete, aber nicht gebrannte Urne aus hellgelbem Ton, dünnwandig (unten 3, oben 6 *mm* dick), 29 *cm* hoch, mit einer 19 *cm* breiten, nach unten umgeschlagenen Mündung, einem nur wenig schlankeren Hals und weit ausladendem Bauche (größter Umfang ungefähr 87 *cm*); um Hals und Schulter laufen als einzige Verzierung zwei mit dem Stäbchen gezogene Paare von Rillen; der fußlose Boden (Durchmesser 12 *cm*) ist abgedreht.

Neben dem Schweinskiefer lag das nur in Bruchstücken erhaltene Gefäß *B* (Fig. 3), das gleichfalls auf der Scheibe hergestellt ist; es unterscheidet sich von *A* äußerlich durch den taubengrau gebrannten Ton, dessen geglättete Außenfläche mit Eindrücken von Pflanzenfasern netzartig überzogen ist, und durch die ungleich dickere Wandung (6—7½ *mm*). Vorhanden ist zunächst ein Teil der Mündung, an Umfang genau dem Gefäße *A* entsprechend. Aber

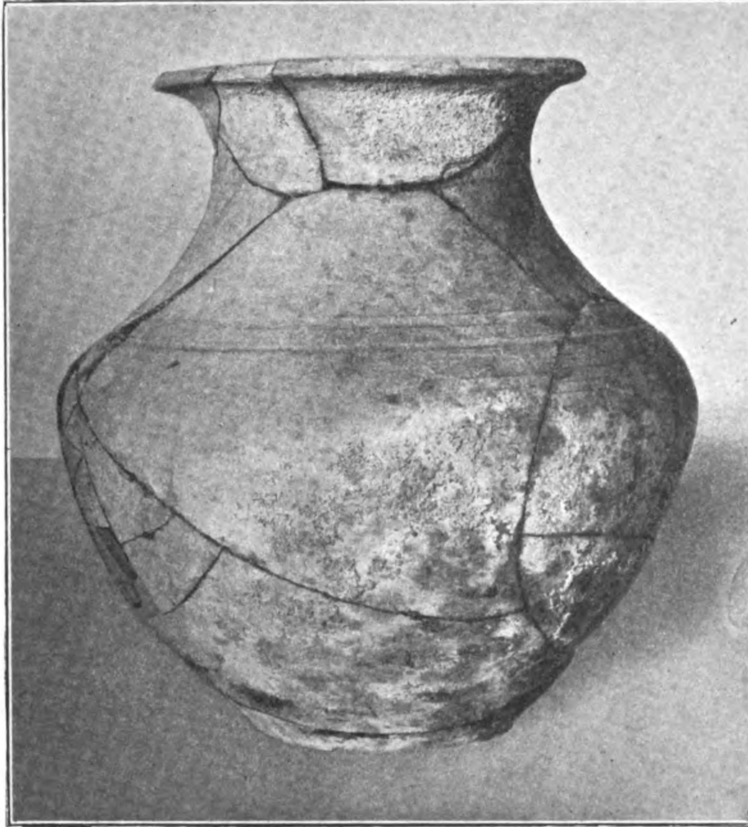


Fig. 2 Tongefäß aus Ebreichsdorf

statt des gedrungenen Halses hat *B* nur eine Einschnürung, die unten durch einen aufgesetzten schmalen Tonstreifen abgegrenzt ist (entsprechend den Rillen von *A*), und geht dann gleich in die Schulter über (Fig. 3 *a*). Ein zweites Bruchstück zeigt den scharfabgesetzten Übergang von der Schulter zum Bauch (Fig. 3 *b*); vom Boden ist nichts erhalten; das Gefäß soll mit einer schwärzlichen Masse gefüllt gewesen sein, in der Pflanzenfasern zu erkennen waren. Ein letztes — hier nicht abgebildetes — Fragment von ähnlicher Beschaffenheit kann, wie mir Prof. NOWOTNY bemerkt, nicht zu diesem Gefäß *B* gehören, sondern gehört dem im amtlichen Bericht erwähnten dritten Gefäß an; es ist 12 *cm* hoch und verläuft von oben nach unten fast geradlinig, ist aber in der Längsrichtung bedeutend stärker gekrümmt als *A* an irgend einer Stelle.



Fig. 3 Profile von Scherben eines zweiten Tongefäßes

Die Urnen reichen ihrer Gestalt und Verzierung nach entschieden in die La-Tène-Zeit und noch weiter zurück (vgl. KÖHNEN Gefäßkunde Tf. IV 1 und V 2 sowie VIII 7), müssen aber wegen der Verwendung der Töpferscheibe mindestens in die erste Kaiserzeit gesetzt werden.

Ganz ähnliche Grabfunde beschreibt J. L. ČERVINKA in den Mitt. d. Zentralkommission 1905, 494 aus Austerlitz, auch ein Wildschweinkiefer wird dort als Grabbeigabe erwähnt.

Nur beiläufig sei bemerkt, daß die 1840 (oder 1849) und 1882 in Ebreichsdorf ausgegrabenen und jetzt im Schlosse neben der Kapelle aufgestellten **römischen Grabsteine** (CIL III 11306 und 11311) in keiner Weise mit dem letzten Funde in Zusammenhang gebracht werden dürfen, sondern fremder Herkunft sind und zum Lapidarium des HIERONYMUS BECK v. LEOPOLDSDORF (s. CIL III p. 569) gehören, das bei der zweiten Renovierung des Schlosses in den Jahren 1704 und 1705 als Baumaterial verwendet worden zu sein scheint.

Anton Gnirs

Eine römische Tonwarenfabrik in Fasana bei Pola

Bericht über die Grabungen in Fasana

Oktober 1909 wurden im Hafenort Fasana die Rohrstränge der neuen Wasserleitung verlegt, wobei sich Gelegenheit ergab, den Boden dieser Lokalität zu untersuchen, in der bisher sichere Anzeichen antiker Besiedelung nicht nachgewiesen worden waren.

Die Untersuchung der oberen Schichten lieferte reiches Material, das die Annahme eines antiken Hafenortes und einer ausgedehnten Figlina an der Stelle des heutigen Fasanas sichert; meine vor zwei Jahren hier eingeleitete topographische Forschung wird nunmehr dahin ergänzt, daß die antike Ansiedelung nicht allein als rustikaler Siedelungsplatz und als Straßenstation die Gegend des Eliaskirchleins bei Fasana für sich in Anspruch nimmt, sondern weit über die heute verbaute Fläche des Ortes nach Süd und Südost greifend vom heutigen Hafengebiet angefangen bis über die Flur S. Eliseo sich erstreckt[1]).

Beim Ausheben des Wasserleitungsgrabens im Unterbau der von Pola nach Fasana führenden Straße kam ausschließlich Schotter und leere Terrarossa zutage. Selbst unbedeutende Funde antiker Herkunft wie Ziegelbrocken oder Mauersteine setzen hier völlig aus. Sobald aber der Kanal das Weichbild der Ortschaft Fasana erreichte, änderte sich der Charakter des Bodens; nächst der an der Straßenabzweigung nach Dignano stehenden Marienkirche begann eine römische Kulturschichte, durch verschiedene Einschlüsse, Mörtelbrocken und Scherben deutlich charakterisiert. Der Kanal führt an der Ortszisterne vorbei geradenwegs zum neuen Molo und drang schon beim Pfarrhause in Schichten hinein, die nur aus Bruch verschiedenartigsten keramischen Materials bestanden. Diese Schichten liegen 30—40 *cm* unter dem heutigen Pflaster und ließen sich 1—1·20 *m* tief verfolgen, bis Grundwasser die weitere Nachforschung hinderte; sie verlaufen aber sicher noch in größere Tiefen[2]). Vom Platz vor der Marienkirche angefangen bis gegen die Häuser n. 34 und 55 fanden sich Scherben von Amphoren größter Form, spärlich tegulae und imbrices, deren Lager ich schließlich von einer meridional die Straße querenden Bruchsteinmauer von $1^1/_2$ röm. Fuß Stärke begrenzt fand[1]).

Westlich von diesem Baurest wurden dann größere Depots keramischer Rohmaterialien vom Wasserleitungskanal durchschnitten. Die Auffindung dieser Lagerbestände von importierter Tonerde (ein gelber, zäher Ton mit Einschlüssen kleiner Stücke grüngelben Lehms), dessen Provenienz in die Poniederungen oder nach Rimini führen dürfte, sicherte erst die angenommene Zugehörigkeit der Funde aus Fasana zu einer großen Figlina, deren Existenz in einer Gegend, die ohne Spur eines keramischen Rohmaterials ist, eigentlich recht problematisch erscheinen müßte.

Bis in die Nähe der Riva ließen sich die Tondepots verfolgen, die stellenweise von Schichten unterbrochen wurden, die wiederum Scherben, diesmal von kleinen dünnwandigen Amphoren, enthielten. Aus der völligen Gleichartigkeit der in den einzelnen Ablagerungsplätzen vertretenen Ware läßt sich schließen, daß die verschiedenen Plätze der Tonwarenfabrik für die Herstellung bestimmter Erzeugnisse reserviert waren. So unterscheiden sich dann auch die anderen untersuchten Abfallplätze durch das Vorherrschen gleichartiger keramischer Formen. Die Scherbenhaufen im südlichsten Teil Fasanas setzen sich noch über das Hafengestade hinweg fort und bilden, wie gebaggertes Material zeigt, auch noch den Meeresboden im Bereich des Hafenbassins. Die Sichtung des vor der Terrasse der Osteria Belvedere (Marincovich) aus dem Wasser gehobenen Materials bestimmte hier Bruchstücke großer dolia, Amphoren und tegulae.

---

[1]) Vgl. dieses Jahrbuch II 122 (Zur Topographie des ager Polensis) und Tafel I.

[2]) Vgl. meine Beobachtungen über den Fortschritt einer säkularen Niveauschwankung des Meeres in den Mitt. der Geogr. Gesellschaft in Wien 1908, 4 ff.

[1]) Die Orientierung der Gassen und heute verbauten Flächen in Fasana geht mit den beobachteten antiken Baulinien nicht zusammen. Nur die Pfarrkirche Fasanas und besonders die in frühe Zeit rückreichende Marienkirche am Ortseingang stimmt in ihrer Disorientierung zur Richtung der alten Anlagen, zweifellos in Zugehörigkeit zu verschwundenen Bauten, die sich an die antiken Anlagen angeschlossen hatten.

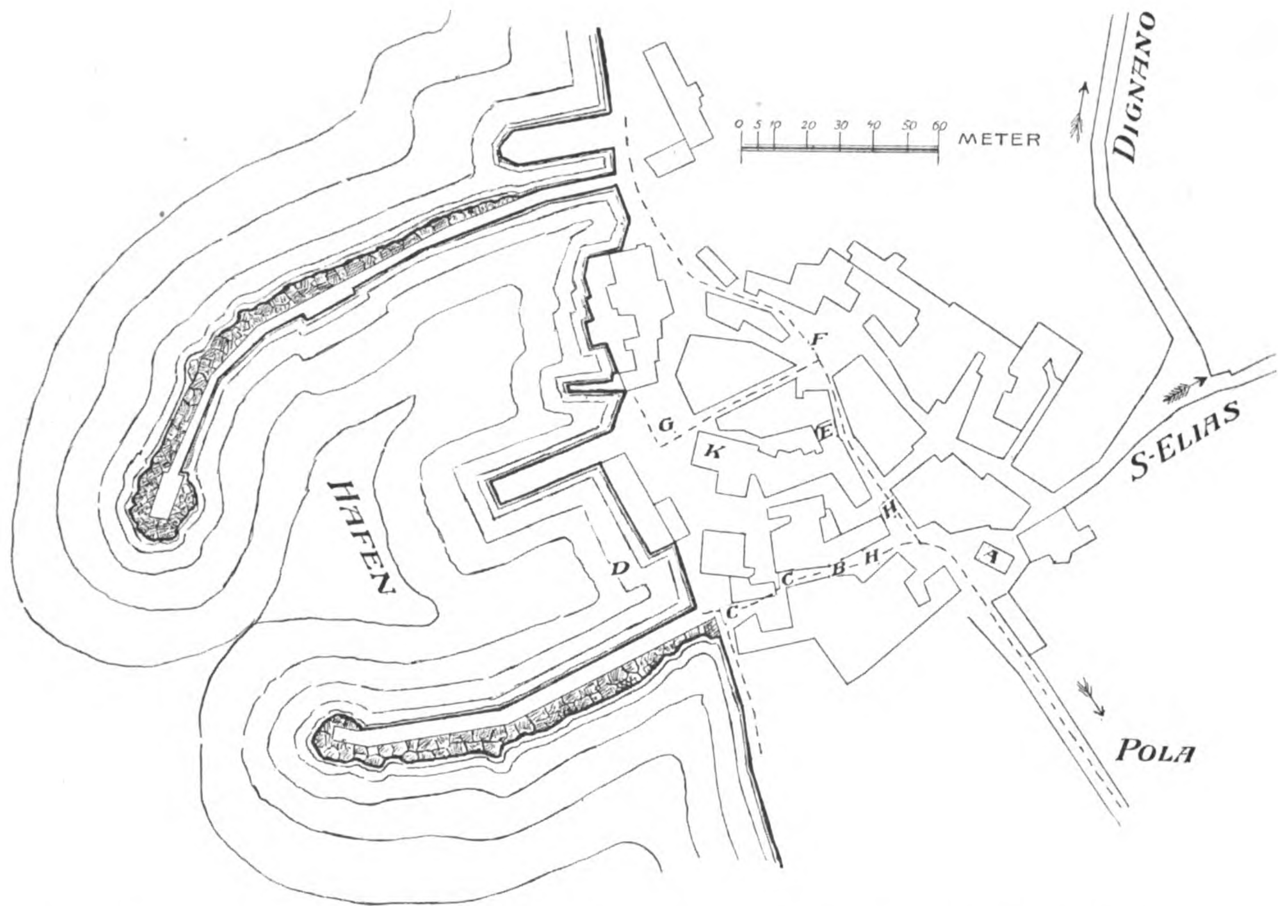


Fig. 1^a Planskizze des Hafenortes Fasana nach der Aufnahme aus dem Jahre 1880. Die strichlierte Linie gibt die Lage der ausgehobenen Gruben an.
A Kirche St. Maria; *B* Situation des antiken Baurestes zwischen den Häusern n. 55 und 34; *C* Reste antiker Tonlager; *D* Angebaggerte Scherbenlager im Hafen; *E* Lage des antiken Brennofens; *F* Piazzetta in Fasana, Platz mit den Überresten einer antiken villa rustica; *G* Piazza del duomo; *H* Fundplätze der Laekaniusamphoren; *K* Pfarrkirche

Das bis hieher gelegentlich der Legung des nördlichen Hauptstranges der Wasserleitung festgestellte Fundinventar erweiterte sich erheblich beim Ausheben eines Kanals, der durch die Via lunga bis zur Piazza und von da geteilt bis zum nördlichen Ortsausgang, anderseits bis zum Landungsplatz vor die Ortskirche geführt wurde. Hier ergab die Prüfung des ausgegrabenen Materials, daß auch der innere Teil der Ortschaft durchweg auf den Abfallschichten der großen Figlina erbaut ist. Im Nordeingang der via lunga wurden die gleichen Scherben großer, nicht besonders hart gebrannter Amphoren gehoben, unter denen zuerst die Fabriksmarke des Marcus Aurelius Justus in einem einzigen Beispiel und dann die des C. Laekanius Bassus wiederholt vorkam, dessen Fabrikat unweit des neuen Hafenmolos schon früher erkannt worden war. Schließlich kam ein großes Lager hart gebrannter, doppelhenkeliger Gefäße von der Form der griechischen Wasserkrüge zum Vorschein. Die Agnoszierung dieser Gefäße durch die Schiffersleute aus Fasana soll nicht unerwähnt bleiben, die beim Ausgraben der zahllosen Fragmente meinten „ecco, qua xe un deposito de idrie".

In der gleichen Kanalstrecke fand ich längs der Häuser n. 84 bis 65 zahlreich kleine Tonscheiben, die als Verschlußdeckel zu hier gefundenen Amphorenhälsen passen; sie sind das Fabrikat eines Poll[io]; sein Stempel steht auf dem Mundstück einer großen Amphora neben einem zweiten, der zu [*Fir*]*mi* ergänzt werden dürfte; ein zweites Fragment *F* . . . . scheint durch gleichen Charakter der Buchstaben und durch Ähnlichkeit von Material und Ausführung auf denselben Stempel zurückzuführen.

In der Nähe der Häuser 52 und 65 zeigten sich weitere Scherbenlager, stark mit roter Asche und glasiger Schlacke vermengt; der Boden bot Spuren

von starker andauernder Durchglühung. Schließlich streifte der Kanal unmittelbar vor den Häusern 65 und 66 die rotgebrannte Lehmziegelmauer eines antiken Brennofens. Von seinem Bau wurde das Innenfutter angegraben. Es bestand aus großdimensionierten Lehmziegeln (Fassadefläche 41 *cm* × 12 *cm*, Tiefe 26·5 *cm*) und war samt dem Bindematerial (Lehm) der Fugen durch Glühen zu einer kompakten Masse zusammengebacken. Nördlich dieser Anlage liegt gemischtes Bruchmaterial, darunter zahlreich kleine Pflasterziegel (spicae) aus gelber Tonerde. In gleicher Zusammensetzung, aber schon stark mit Erde, Steinen und Asche durchsetzt, fand ich weiterhin Schichten an der Pfarrkirche vorbei bis zum Landungsplatz hin gebildet.

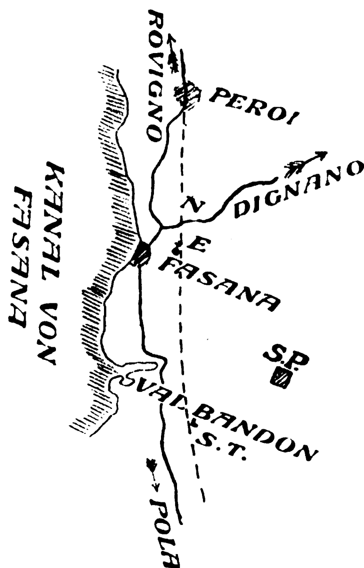


Fig. 1[b] Skizze der nächsten Umgebung Fasanas *N* Lage der neu aufgedeckten römischen Nekropole; *E* St. Elias; *ST* Stanza Tofetti; *SP* S. Pellegrino; die Linie ---- zeigt die Trace der antiken Küstenstraße an

Von der Piazza angefangen lag das Terrain im nördlichen Teil Fasanas bereits außerhalb der antiken Figlina, war aber auch schon in antiker Zeit überbaut. Für die Erklärung der spärlichen Fundamentreste, die in der Fortsetzung des Kanals gegen die Casa Scabozzi und die Sardinenfabrik gefunden wurden, und für die Bestimmung einer hier bestandenen antiken Anlage ist neben den spärlichen Funden an Ziegelscherben, Resten großer Dolien und Amphoren vor allem das monolithe Fundament einer antiken Ölpresse heranzuziehen, das in der Mitte der Piazza angegraben und zum Teil abgesprengt wurde. Es besteht wie die zahlreichen in Istrien sonst gefundenen Sockel eines Torcular aus einem ungefähr 2 *m* langen Steinbalken mit zwei kubischen Ausnehmungen in der Oberseite für die Preßständer. Dieser Fund wird genügen, um die Baureste nördlich der Figlina einer villa rustica zuzuweisen, die in wirtschaftlicher Verbindung mit der Industrieanlage gestanden sein dürfte.

Die Erzeugnisse aus der antiken Tonwarenfabrik

Zur Ergänzung des mitgeteilten Fundberichtes mag folgende Zusammenstellung der in den Abfallhaufen der Figlina beobachteten keramischen Produkte dienen:

1. Dachfalzziegel der gewöhnlichen Form (tegulae) und zugehörige halbzylindrische Ziegel (imbrices) zur Überdeckung der Stoßfuge. Abmessungen konnten nicht vollständig gewonnen werden, da nur kleine Fragmente (2·5—3 *cm* dick) konstatiert wurden. Diese wurden hauptsächlich in der Ablagerung des Hafens nachgewiesen.

2. Spicae, Pflasterziegel aus rot oder gelb gebranntem Ton. Abmessung: 11 × 6·7 × 1·6 *cm*. Das Material findet sich in den antiken ländlichen Anlagen Istriens sehr häufig zur Herstellung des opus spicatum verwendet.

3. Ölamphoren, doppelhenkelig, große Form, aus rotgebranntem Ton; Wandstärke 1·5 *cm*; Lichte an der Mündung 11·3 *cm*, Lichte in der Halsenge beim Deckelaufsatz 7·2 *cm*. Höhe an den gefundenen Fragmenten nicht zu ermitteln. Ihr Boden, mehr bauchig als spitz, endet in einem flachen Knopf 1—3 *cm* hoch bei einem durchschnittlichen Radius von 1·5 *cm*. Stempel des C. Laekanius Bassus und seiner Werkmeister unterhalb des Mundsaumes.

4. Amphoren für Wein oder Öl: kleinere, hart gebrannte Form, stark bauchig, doppelhenkelig und dünnwandig; gelbgebranntes Material, ohne Marke. Ihre Scherben wurden in großen Mengen in der Umgebung des in der Strada lunga festgestellten antiken Kalkofens gefunden.

5. Zahlreiche Amphorendeckel, in der Form kleiner Scheiben, 6—6·5 *cm* im Durchmesser, 6—8 *mm* dick. Material: gelbgebrannter Ton. Die Deckel passen zu den Amphoren n. 2 und gehören letzterem Fundplatze an.

6. Heizrohre aus Ton mit quadratischem oder oblongem Querschnitt (tubuli); Oberfläche trägt gekreuzte oder Zickzackeinschnitte, damit Verputz anhaften könne. Nur in wenigen Fragmenten (Wandstärke 1—1·5 *cm*) beobachtet.

7. Dolia. Große Vorratsgefäße für Öl oder Wein, die einen Fassungsgehalt bis zu 15 *hl* erreicht haben dürften. In größeren Bruchstücken (Wandstärke

4—5 *cm*) in den Abfallschichten nachgewiesen, die den Boden des heutigen Hafens von Fasana bedecken.

8. Scherben von ordinärem Gebrauchsgeschirr.

9. Tonkugeln oder Tonperlen, durchlocht, ungeziert und ziemlich roh geformt, mit 3·5—4 *cm* Dm.; Material: rotgebrannter Ton.

10. Modell für Lampenoberteile aus hartgebranntem Ton. Fundort: Strada lunga unweit des antiken Brennofens.

Diese Form (Fig. 2) ist in mancher Beziehung einer weiteren Untersuchung wert. Zunächst gibt sie den Nachweis, daß neben grober Tonware als feineres Produkt auch Tonlampen in die Erzeugnisliste der Figlinae von Fasana aufgenommen waren.

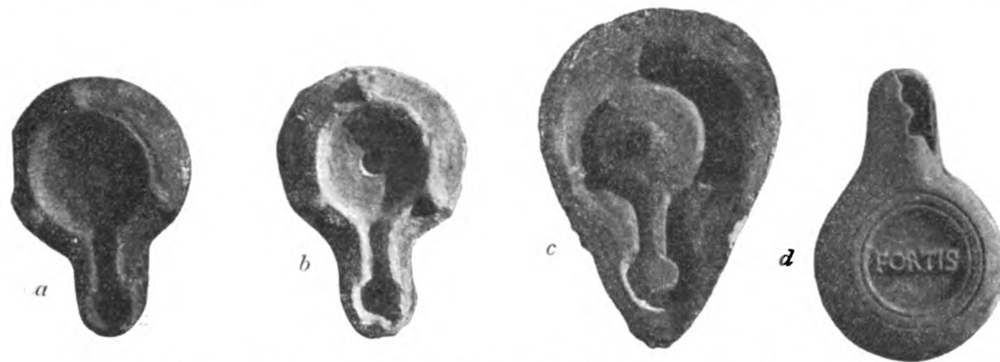


Fig. 2 *a d* Fortislampen aus Fasana, *c b* Form und Abdruck eines Lampenoberteiles

Dann liefert das gefundene Deckelnegativ einen wertvollen Beitrag zur Entwicklungsgeschichte einer sehr verbreiteten Lampentype; es zeigt nämlich den Deckel einer schmucklosen Lampe vom Typus der bekannten Fortislampen: kreisrunder Ölbehälter mit der allmählich anlaufenden Erweiterung zur Dochtschnauze. Den Diskus umgibt eine erhöhte Leiste, die als Ölfänger noch das Dochtloch umsäumt. Drei warzenähnliche Ansätze sind am Lampenrand außerhalb der Leiste gleichmäßig verteilt. Mit der Erklärung dieser Lampenform hat sich zuletzt J. FINK[1]) eingehender beschäftigt, der diese auffallende Zutat als Zapfen erklärt, die dem Lampenunterteil zugehörig beim Aufsetzen des Deckels durch drei entsprechende Löcher geschoben und über diesem zur Bindung der beiden Lampenteile breit gedrückt werden.

Spricht schon die Beschaffenheit des keramischen Materials gegen diese Ableitung, so zeigt wohl auch das gefundene Negativ, daß es mit den drei oder zwei Zäpfchen am Rand der Firmenlampen eine andere Bewandtnis haben muß. Um sie zu erklären, möchte ich daran erinnern, daß in der Ausstattung dieser Lampenform sich manches findet, das der keramischen Technik fremd ist und mehr einer Metallarbeit eigentümlich ist. Die Dekoration des Bodens mit erhabenen konzentrischen Reifen, die nur Firmenlampen zeigen, beobachtet man sonst an Bronzegefäßen, deren Boden auf der Drehbank überarbeitet ist. Der Buchstabencharakter der Marke Fortis weicht von anderen Keramikerstempeln ab und trägt unverkennbar die Merkmale einer Gußware. Auch ist die um den Diskus herumgelegte Leiste, ferner der auf Fortislampen vorkommende Schmuck irgendeiner Maske ohne Zweifel nach der Vorlage einer ursprünglichen Metallarbeit geformt; dasselbe gilt für die drei Zäpfchen am Deckelrand, einst Ösen, die zum Aufhängen der Lampe dienten, wie sie auch z. B. eine kleine Bronzelampe im Poleser Museum zeigt Fig. 4. In der Tonform gehören sie schon unverstanden zur dekorativen Ausstattung, da das Material die ursprüngliche Verwendung bei den kleineren Lampen nicht mehr erlaubte. Übrigens gibt es aber auch genug Beispiele von Fortislampen, welche selbst im Ton die Ösen kopieren.

Gleichzeitig mit der Aufdeckung der Figlina von Fasana gelang es unweit dieses Ortes eine römische Nekropole festzustellen[1]). Kleine Tastgrabungen

[1]) J. FINK Formen und Stempel röm. Tonlampen (Sitzungsberichte der philos.-hist. Klasse d. bayr. Akad. d. Wissensch. 1900) p. 688 ff., Typus III. Zu seinen Ausführungen über den Zweck der Zäpfchen am Oberteil der Firmenlampen verweise ich auf GIUSEPPE DE BERSA le lucerne fittili romane di Nona (Bull. Dalm. 1906) p. 80: delle lucerne a due orecchiette nessuna le ha perforate, mentre di quelle a tre orecchiette sei le hanno perforate.

[1]) Im Weingarten des Grundbesitzers ANTONIO CHERSIN aus Fasana. Situation: Genau 1 *km* Distanz von der Ortskirche Fasana gegen Nord in dem Zwickel, den die Straße nach Dignano mit dem limite von S. Eliseo nach ihrer Traversierung durch letzteren bildet. Nach CHERSINS Aussage kamen hier wiederholt Aschengräber zutage; zu

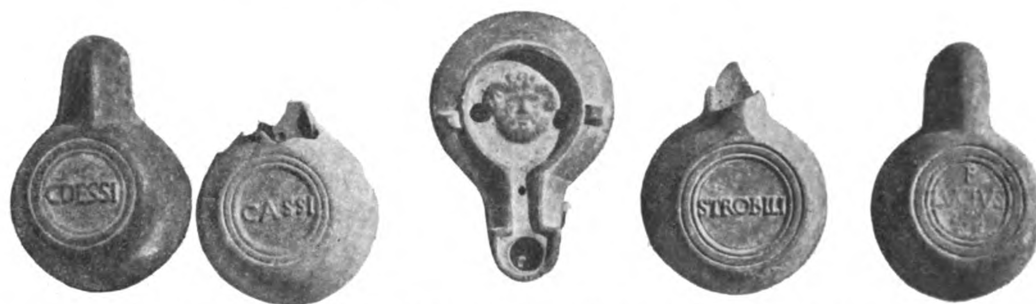


Fig. 3 Tonlampen (aus Cervignano) im Poleser Museum vom Typus der Fortislampen

brachten bisher einige Funde, darunter zwei Lampen mit dem so ziemlich aus allen Teilen des Imperium bekannten Stempel FORTIS.

Der Vergleich des in Fig. 2*b* wiedergegebenen Abgusses nach dem Deckelnegativ aus Fasana mit der daneben abgebildeten Fortislampe gleicher Provenienz (2*a*) zeigt die Gleichartigkeit der beiden Stücke und läßt ihre Zugehörigkeit zur Figlina in Fasana mit Bestimmtheit annehmen. Es ist bemerkenswert, einmal einen Erzeugungsort dieses bekannten Lampentypus gefunden zu haben, an dem ein Laecanius oder M. Aurelius Justus, aber kein Fortis arbeiten ließ.

In dem Stempel Fortis den Namen eines alleinigen Herstellers für die ganze Menge der in den entferntesten Gegenden des Reiches nachgewiesenen Fortislampen annehmen zu wollen, ließen schon ihr großes Verbreitungsgebiet und die im Material wie in der Arbeit auftretenden Unterschiede nicht gut zu. Eine Prüfung aller Fortislampen aus einem eng umgrenzten Gebiete wie Istrien und Aquileia allein ergibt schon Differenzen in Material und Technik, die sich nur durch zeitlich und räumlich getrennte Offizinen erklären lassen. Zu beachten ist z. B. die Fig. 3 abgebildete Fortislampe mit Maske im Diskus aus Cervignano, deren Ausführung und Material von den Fortislampen aus Fasana sich wesentlich unterscheidet. Die Vertreter dieses Lampentyps wurden als Nachbildungen von Bronzelampen durch die Hand des Töpfers dauernd zu einer beliebten Ware, von deren Ausstattung nichts aufgegeben werden durfte, um sie auf dem Markt zu halten. Daher wird die völlig gleiche Dekoration des Bodens mit den konzentrischen Randreifen samt den Marken früherer Bronzegießer auf Erzeugnissen aus den verschiedenen Offizinen beibehalten (vgl. Fig. 3), also neben *Fortis* auch *Strobili*, *C. Dessi*, *Cassi* usw.[1]), deren Namen



Fig. 4 Zwei Relieflampen aus Ton (Unterseite) und Bronzelampe (Fortistypus)

den Funden werden Lampen, Glasfläschchen, zerschlagene Urnen gezählt. Bronzebeschläge eines Kästchens, ein zugehöriges Schloß, das ich für die staatlichen Sammlungen in Pola erwarb, stammen vom gleichen Fundplatz. — Der Nachweis dieser Nekropole gibt eine weitere Bestätigung, daß der von Fioran (Florianum, Val Bandon) geradlinig geführte Limite an dem alten Kirchlein S. Eliseo vorbei in der Trace der antiken Küstenstraße Istriens (westlicher Flügel) dahinläuft. Ihren Verlauf in dieser Gegend bestimme ich folgend: Von Pola aus vereint mit der binnenländischen Via Flavia, welche westlich der heutigen Triester Hauptstraße die Senkung zwischen Monte Carsiole und Monte Grande ersteigt; dann setzt sich die Via Flavia in bester Tracierung mit meridionaler Richtung über Stanza Leonardelli bis Dignano fort. Bei ihrer teilweisen Wiederherstellung 1907 habe ich den antiken Straßenkörper konstatiert. — Nach ihrer Trennung von der Via Flavia verfolge ich die westliche Küstenstraße über Stanza Zonca—Stanza Tofetti—Ruinenstätte von Fioran—S. Eliseo—Peroi. Auffallend sind folgende Distanzen: Pola (Forum) bis S. Eliseo genau 5 röm. Meilen (7·5 *km*), Entfernung zwischen Stanza Zonca—Stanza Tofetti—Fioran je 1 röm. Meile.

[1]) Die Fig. 3 abgebildeten Grablampen rühren von Grabfunden aus der Gegend von Cervignano her. Sie sind in ihrer Ausstattung völlig gleich bis auf die mittlere Lampe mit dem Stempel *Fortis*, die zwei Eingußlöcher im Diskus, die

auf der Tonware in vielen Fällen nur mehr zur dekorativen Adjustierung gehören.

Den Relieflampen, den vom Töpfer konstruierten und erfundenen Lampenformen, fehlt die erwähnte weitere Ausstattung des Bodens, der dem eines fußlosen Gefäßes aus Ton völlig gleicht. Vgl. Fig. 4. In seltenen Fällen tragen sie die Erzeugermarken, die vertieft aufgepreßt oder eingeritzt vom Boden der Lampe getragen werden.

Fällen sind die Buchstaben des Stempels nicht ganz ausgedrückt, ab und zu ist ihr Charakter durch Verschiebung des plastischen Materials verändert.

1. *C(ai) Laek(ani) Bass(i)* und *Amethysti* in zwei getrennten Marken (Fig. 5. 6) auf dem vollständig erhaltenen Mundstück einer Amphora aus rotgebranntem Ton; in mehreren Exemplaren gefunden.

Dieselben Stempel konnte ich auf zwei Amphorenfragmenten (Fig. 4 *a*) lesen, die aus den Pettauer

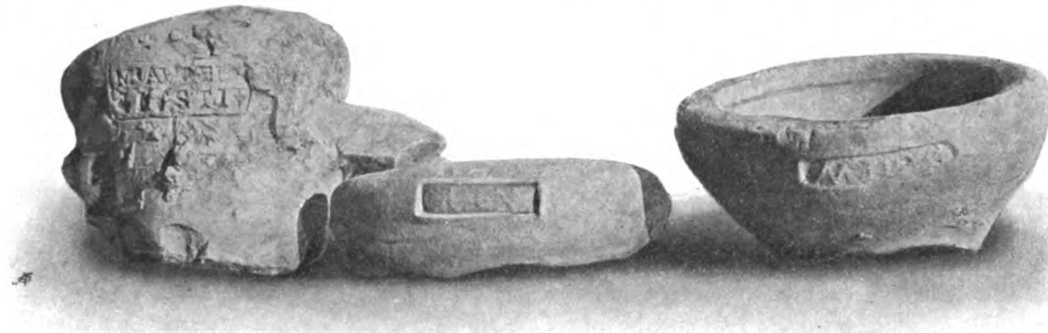


Fig. 5 Gestempelte Amphorenfragmente aus Fasana

Das inschriftliche Material

Eine ganz besondere Bedeutung gewinnen die keramischen Funde von Fasana durch die zahlreich auftretenden Beispiele gestempelter Tonwaren, deren Inventar noch mancher Erweiterung gewärtig sein kann. In ihm sind jetzt besonders Amphoren vertreten, deren Stempel im folgenden zusammengestellt werden. Sie sind durchgängig am Gefäßkopf unmittelbar unter dem Mundsaume aufgepreßt. In den meisten



Fig. 4[a] Amphorenstempel aus Pettau, jetzt im Johanneum in Graz, n. Gr.

Maske eines Fauns und nur zwei Zapfen am Rande trägt. Die Marken der anderen vier: *C. Dessi, Cassi, Strobili, f(ecit) Lucius*, letztere mit einem Kranzbild als Bildmarke. Gleicher Provenienz sind die Relieflampen Fig. 4, eine von ihnen trägt den Namen Καλλίστου.

Funden in die Sammlungen des Joanneums nach Graz gekommen sind[1]).

2. *C(ai) Laek(ani) B(assi)* und *Crescentis* Fig. 5. 6; auf Bruchstücken und ganz erhaltenen Mundstücken großer Amphoren in mehreren Exemplaren nachgewiesen.

3. *C(ai) Laek(ani) B(assi)* und *Pieri* (Fig. 6), auf Amphoren wie 2; neun Exemplare von derselben Stelle des im Hafenbassin liegenden Abfallhaufens. Nachgewiesen auch in Padua, PAIS Suppl. 1077, 92.

4. *bb* oder *rb* Fig 6; nach ähnlicher Marke aus Brioni wahrscheinlich [*Bar*]*b*(*i*), Bruchstück wie 2, Fig. 6.

5. *C(ai) La(e)k(ani) B(assi)* und *Bar(bi)*, Fig. 9. Bisher in einem Exemplar unter den Funden aus dem Hafenbassin nachgewiesen, ferner bekannt aus Val Catena auf Brioni.

6. *C(ai) Lae(cani) Bas(s)i*, Fig. 9. Fragment von dem Mündungsstück einer Amphora. Das fehlende

[1]) Die Provenienz der zahlreich in Pettau gefundenen Laekaniusamphoren aus Fasana steht nach Überprüfung und Vergleichung ihrer Marken fest. Die Frage, wie diese südistrischen keramischen Produkte bis nach Noricum und Pannonien ihren Weg gefunden, wäre mit dem Hinweis auf den istrischen Ölhandel zu beantworten, der nach Plinius eine erste Marke auf dem Weltmarkt vertrat und nach der geographischen Lage des Produktionsgebietes nach Aquileia und in die Donauländer exportieren mußte. Die Exportwege und Absatzgebiete dieses antiken Handelszweiges erhellen aus den Fundstellen der Laekaniusmarken.

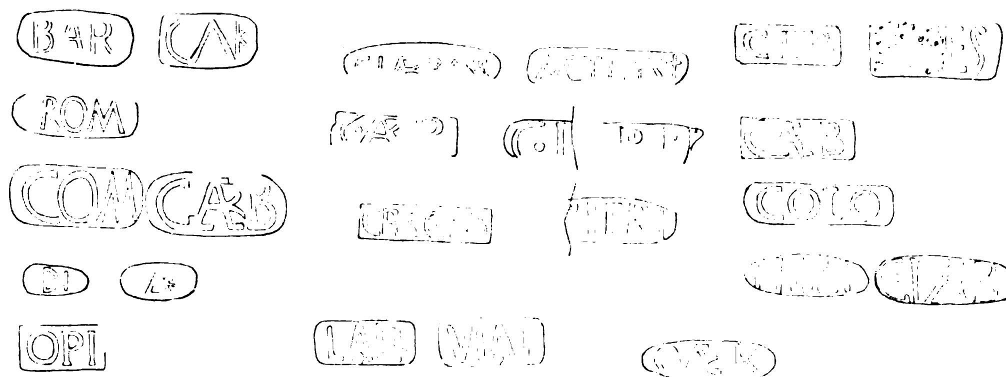


Fig. 6 Stempel der Offizin des Laekanius in Fasana

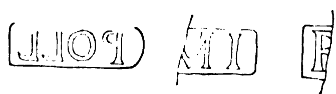


Fig. 7 Stempel des Pollio aus Fasana

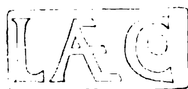


Fig. 8 Marke des Laecanius auf tegulae aus Brioni und Pola (Arena)

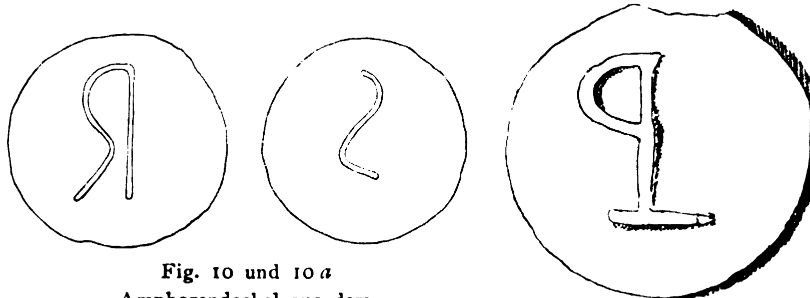


Fig. 10 und 10 a Amphorendeckel aus dem Hafen von Fasana

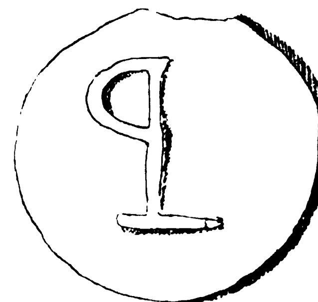


Fig. 11 Amphorendeckel aus Fasana

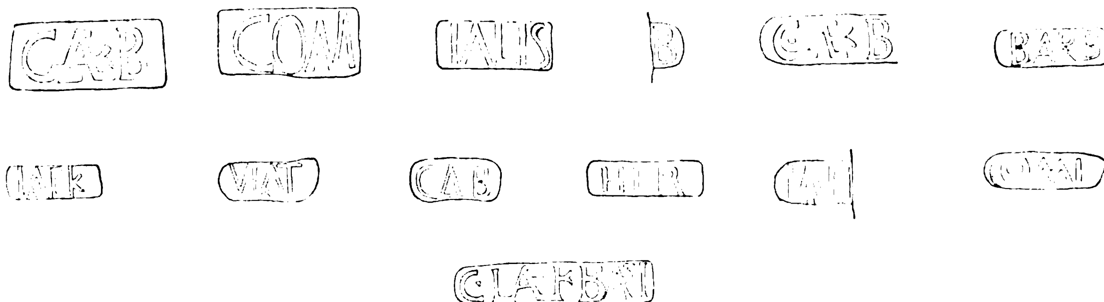


Fig. 9 Stempel auf Amphoren des Laekanius aus der antiken Villa von Val Catena (Brioni)

Stück dürfte als zweiten Stempel *Felix ser(vus)* getragen haben. Derselbe Stempel in Aquileia Pais Suppl. 1077, 88 und in Brioni.

7. *C(ai) L(aecani) B(assi)* und . . . . *es.* Vom zweiten Stempel sind die ersten Buchstaben ausgebrochen. Fig. 6.

8. *C(ai) Laek(ani) B(assi)* und *Com(ini).* Auf zwei Amphoren aus dem Hafenbassin. Bisher in zahlreichen Exemplaren von mir in der Herrschaftsvilla von Val Catena auf Brioni nachgewiesen. Fig. 6 und 9.

9. *Laek(ani)* und *Di.* Bruchstück einer Amphora aus dem Hafenbassin von Fasana. Fig. 6.

10. *Laek(ani)* und *Viat(oris).* Auf fünf fragmentierten Amphoren aus dem Hafenbassin. Wiederholt in Val Catena auf Brioni nachgewiesen. Fig. 6 und 9.

11. *Colo(ni), Opi, Rom(ani)*[1] sind Einzelstempel auf erhaltenen Oberteilen von Amphoren. Fundort: Hafenbassin. auf ganz erhaltenen Mundstücken von Amphoren, die aus dem Hafenboden gebaggert wurden. Nach Material und Gefäßform sind sie bestimmt Fabrikate der Laekanischen Figlina. Fig. 6.

12. *C? . . . Apti.* wie 2. Amphora.

13. . . . *ti.* Einem gleichen Stempel auf gleichem Erzeugnis wie 12 entsprechend.

[1]) Es wäre zu untersuchen, ob die Doppelmarke aus Aquileia LAE—HOM (Pais Suppl. 1077, 90) richtig gelesen ist. Ich vermute in ihr den Stempel ROM aus Fasana. Ferner kommt mir an der Hand des Stempels COLO die Lesung der Amphorenmarke C·OIO aus Aquileia (Pais Suppl. 1077, 106) einer Revision bedürftig vor.

14. *M(arci) Aureli Justi.* Mit vertieften Buchstaben auf dem Kopfteil einer Amphora eingepreßt. Höhe der Marke 3 *cm*; Fig. 5.

15. .... *mi* und *Poll(ionis).* Zwei getrennte Marken am Mundsaum einer Amphora aus gelb gebrannter Schamotteerde. Fig. 7.

16. *F* (oder *P*?) ....; Amphorenmaterial wie 9. Fig. 7.

17. *P(o)l(lio)* Fig. 11; diesen Namen glaube ich aus den ligierten Buchstaben P und L, die einem Amphorendeckel aufgepreßt sind, lesen zu können. Auf Amphorendeckeln lese ich außerdem noch die Buchstaben R und S (Fig. 10 und 10*a*) als Erzeugermarken.

Von diesen Marken, die zum größten Teil der Fabrik des C. Laekanius Bassus zuzuschreiben sind, ist ein Teil aus einem Fasana benachbarten Fundplatze, der antiken Herrschaftsvilla von Val Catena auf Brioni grande, in zahlreichen Exemplaren schon vor Jahren gewonnen worden. Auch diese Amphoren tragen fast regelmäßig die Doppelsignierung mit dem Stempel des Fabrikbesitzers und dem eines Freigelassenen oder Sklaven, wie ich in einer Zusammenstellung der Laekanischen Marken aus Brioni und aus der Gegend von Vercellae schon einmal gezeigt habe[1]). Die Beziehung zwischen den beiden Namen auf ein und demselben Stück, z. B. zwischen *C. Laek(ani) Bass(i)* und *Amethysti* wäre, wenn man den reicheren Stil der stadtrömischen Ziegelstempel kopiert, etwa aufzufassen als (*opus doliare*) *Amethysti* (*ex praediis*) *C. Laek(ani) Bass(i).*

Auch die auf fragmentierten Mundstücken von Amphoren gefundenen Stempel 4 und 11 gehören nach der gleichartigen Amphorenform, dem Stempeltyp und dem gleichen keramischen Material in die Reihe der Laekanius-Erzeugnisse. Sie überliefern uns weitere Namen von Freigelassenen, die als Werkführer oder selbständige Meister in den Etablissements des Laekanius arbeiten. Nach den letzten Funden aus Fasana und aus Pola hat sich ihre Liste folgend ergänzt:

Amethystus, Amycus, Barbius, Cominius, Crescens, Di...., Euchar..., Felix servus, Herius, Jalisus, Martius, Opius, Pierius, Romanus, Viator.

Dazu kommen noch von Laekaniusamphoren aus Padua und Aquileia die Namen Carus, Isar..., Speratus, Nia.... (Vgl. die Laekaniusmarken bei Pais Suppl. 1077, 11 und 87—93, CIL III 6007, 5.)

Nach dem überwiegenden Vorkommen des Laekaniusfabrikates in den verschiedensten Abfallhaufen aus der Figlina in Fasana steht es außer Zweifel, daß diese Tonwarenfabrik einmal auch Besitz des Erzeugers der vorgefundenen Warenreste, des C. Laekanius Bassus war. Auffallend ist dann das Auftreten der Fabriksmarke des M. Aurelius Justus in Fasana auf einem Amphorenfragment, das deutliche Merkmale eines am Erzeugnisplatze selbst weggeworfenen Ausschußstückes trägt. Vgl. Fig. 5. Der Charakter der Marke weicht erheblich von den Stempeln des Laekanius ab; die vertieft ins Stempelfeld eingelassenen und auf zwei Zeilen verteilten Buchstaben lassen auf zeitliche Verschiedenheit der vorliegenden Produkte raten. Der zweiten Zeile der Inschrift ist am Anfang und Ende ein dreilappiges Blatt beigefügt. Dieser Stempel nennt ohne Zweifel einen Töpfereibesitzer, der auch einmal einen Betrieb in Fasana offen gehalten hatte. Neben ihm scheint sich in den Fabriksmarken, die unter n. 15, 16, 17 mitgeteilt werden, ein dritter Fabrikant des gleichen Produktionsortes zu überliefern, der den Namen Pollio führte. Die drei letztzitierten Marken werden schon nach dem Material (gelbe Schamotterde) zusammengehören. Das Amphorenstück n. 15 (Fig. 7) trägt eine Doppelmarkierung, nennt also Besitzer und seinen Töpfer; den angebrochenen Stempel ... MI möchte ich auf [*Fir*]-*mi* als Namen des Töpfers ergänzen und in dem zweiten Fragment F... trotz der verschiedenen Höhe des Stempels doch aus dem völlig gleichen Charakter der Schrift und dem gleichen Material denselben Namen *Firmi* fortsetzen. Die nun sich ergebende Frage, ob der antike Hafenplatz Fasana die Etablissements eines C. Laekanius Bassus, M. Aurelius Justus und Pollio zu gleicher Zeit in Betrieb gesehen hat, oder ob durch Aufkauf kleiner Betriebe, zu denen die letzteren gehören würden, die Tonwerke des Laekanius entstanden sind, bleibt noch offen. Seine sonstigen Unternehmungen[1]), die sich in den Gebieten der nördlichen Adrialänder verfolgen lassen, könnten für letztere Annahme sprechen.

Das antike Warendepot der Figlina in Pola

Nachdem die Untersuchungen in Fasana einen vorläufigen Abschluß erhalten hatten, führte ein zufälliger Fund im Stadtgebiet von Pola zur Aufdeckung eines großen Amphorenlagers, das in engster Beziehung zu der keramischen Produktionsstätte von Fasana steht und unsere Kenntnis vom Umfang des Laekanischen Industrieunternehmens bedeutend zu erweitern verspricht.

Zur vorläufigen Berichterstattung darüber mögen folgende Mitteilungen dienen:

An der Stelle, wo die von Fasana kommende Straße am Strande der Bucht Val S. Pietro in das

[1]) Jahreshefte des österr.-arch. Inst. VII Beibl. 144 ff.

[1]) Darüber in meinem Aufsatz „Zur Topographie des antiken Pola" (Jahrbuch II 229 fg.). Ferner vgl. CIL III 181—191. V 698.

Stadtgebiet von Pola einmündet, konnte ich in einer derzeit im Zuge befindlichen Grabung ein antikes Bauwerk in seinen Fundamenten und Sockelteilen nachweisen, über dessen Grundriß und Bestimmung sich noch kein völlig klares Bild gewinnen ließ. Bloßgelegt wurde bisher ein peristyler Bau, in dessen Hof ein selbständiges Objekt steht, das aus zwei Räumen besteht. Vom baulichen Einrichtungsbestand des bis in das Sockelwerk hinein abgetragenen Gebäudes sind nur an einer Stelle (Nordflügel) die Stylobatbalken des peristylen Hofes in situ erhalten, ferner wurden die Tonrohre und bleiernen Kniestücke einer Wasserleitung gefunden, die von der antiken Via Flavia in den zentralen Teil des Hauses führt.

In dem seewärts gelegenen Flügel des Hauptbaues wurde ein größeres Amphorendepot entdeckt, in dem wohlgeordnet mit der Mündung nach abwärts in zwei Schichten große Amphoren eingeschlichtet stehen[1]). Dieses Warenlager läßt sich heute schon auf mindestens 200 Stück abschätzen, wobei aber zu erwarten ist, daß eine Fortsetzung der Grabungen noch weitere Bestände zutage fördern wird. Die gehobenen und untersuchten Amphorenreste sind doppelt signiert und tragen neben der Marke des *C. Laekanius Bassus* den Erzeugerstempel *Amycus*, *Heri, Euchar* oder *Felix ser.* Neben dem Amphorendepot wurde ein Raum angegraben, in dem große dolia deponiert waren. Außer zahlreichen Scherben von gleichen Gefäßen wurden von ihnen zwei Exemplare in fragmentiertem Zustande aufgefunden.

Nach Typus, Material und Marken ist die Provenienz dieser Amphoren aus der Figlina von Fasana als gesichert anzusehen. Die ursprüngliche Beziehung der beiden Fundplätze zueinander wird nach dem Charakter der Depots und ihrer Situation an dem vom Ursprungsort ihrer Ware kommenden Straßenzug dahin aufzufassen sein, daß die jüngsten Funde einer Warenniederlage der Laekanischen Tonwarenfabrik am Platze des Poleser Emporium angehören.

Die Funde aus der neu aufgedeckten Figlina von Fasana und Pola gewähren einen Einblick in die seit der Begründung des Imperium steigende Entwicklung industrieller Unternehmungen. Der in die Dezennien nach dem Abschluß der republikanischen Ära Roms fallende Übergang vom handwerksmäßig geführten Hausbetrieb zur Gründung von Großwerkstätten durch Kapitalisten konnte zuerst auf dem Gebiete der keramischen Produktion eingehender verfolgt werden[1]). Eine analoge Entwicklung hat schon viel früher auf dem Gebiet der Landwirtschaft stattgefunden[2]), dem die verschiedensten Industriezweige gefolgt sind.

Der Spekulation und dem Kapital versprach schon im augusteischen Zeitalter das Aufkaufen der kleinen Töpfereien und Ziegelhütten in Latium, in den Poniederungen und in dem südlich davon liegenden Alluvialland mit den ergiebigen Tonlagern und den emporblühenden adriatischen Absatzgebieten in erreichbarer Nähe reichsten Gewinn. Durch die Vereinigung der kleinen Betriebe zu Großwerkstätten und die Steigerung ihrer Leistungsfähigkeit, deren Höhe sich noch an den heute unerreichten Qualitäten der damaligen Erzeugnisse bemessen läßt, hat die keramische Industrie Roms Wege genommen, die sich nur mit modernen Verhältnissen vergleichen lassen. So erscheinen z. B. mit der ersten Hälfte des I. Jh. n. Chr. in den istrischen Plätzen ausgezeichnet gebrannte Ziegel aus den wahrscheinlich von Augustus erworbenen, von den folgenden Kaisern des julischen Hauses betriebenen Pansianischen Ziegelwerken[3]), die irgendwo südlich der Pomündung, vielleicht in der Gegend zwischen Pesaro und Rimini gesucht werden müssen. Sie beherrschen unter Nero stark den istrischenMarkt. Ich konnte sie in den Ruinenplätzen der Westküste erst jüngst wiederum durch zahlreiche Funde nachweisen und ebenso an der Quarneroküste. In der von der Società istriana di archeologia zum Teil durchforschten Straßenstation der östlichen Küstenstraße Istriens Nesactium[4]), in den einzelnen Siedlungsplätzen bei Sissano findet sich hauptsächlich Dacheindeckungsmaterial aus den Pansianischen Werken des kaiserlichen Besitzes. Sie lieferten auch für den älteren Arenabau in Pola Ziegelmaterial, wie sich kürzlich durch die Ergebnisse einiger Versuchsgrabungen ergeben hat.

Ein anderer Tonwarenfabrikant, den man zur Reihe der oberitalischen Großindustriellen des I. Jh. zählen kann, und der auch in den Ländern der Adria seine Waren abgesetzt hat, ist C. Laekanius Bassus.

Auf das Vorkommen seiner Fabriksmarken in den antiken Ruinenplätzen der Insel Brioni habe ich oben hingewiesen. Nach der großen Menge hier ausgegrabener Laekaniusfabrikate hat es sich um große Lieferungen gehandelt, die hauptsächlich aus Dacheindeckungsmaterial, großen Weinamphoren und Dolien bestanden.

Das wiederholte Vorkommen der Laekanius-

[1]) Infolge der säkularen Niveauschwankung des Meeres und der damit verbundenen Transgression der Strandlinie liegt die untere Amphorenschicht bereits unter Wasser. Der Boden des Depotraumes lag daher während des I. Jh. n. Chr. kaum 1 *m* über dem Niveau des Mittelwassers.

[1]) Vgl. Marquardt Handbuch II 665 f.

[2]) Vgl. Plinius, nat. hist. XIV 5.

[3]) Marquardt a. O. CIL V 8110 1—25.

[4]) Atti e memorie 1905 Nesazio Pola p. 295.

stempel auf Amphoren in der Gegend von Vercellae läßt zunächst auf eine Tonwarenfabrik dieses Unternehmers im oberen Pogebiet schließen. Die von dorther bekannten Stempel sind ebenfalls Doppelmarken, wie sie auf den Amphoren von Fasana vorkommen, die uns neben dem Fabriksbesitzer noch dessen Töpfermeister überliefern. C. Laekanius erscheint auch inschriftlich als ein in Oberitalien reich begüterter Mann. Von dort aus haben seine Unternehmungen nach Istrien ihren Weg genommen. Daß sie sich auch in die Gründung oder Weiterführung einer Tonwarenfabrik in Fasana einließen, bleibt immerhin das Ergebnis einer sehr geschickten kaufmännischen Spekulation, obwohl gerade diesem Platz die Grundlage und Bedingung für die Entwicklung einer keramischen Industrie, nämlich das Rohmaterial, durchaus gefehlt hat. Letzteres mußte eingeführt werden und wenn nicht irgendwo anders und weiter her, so auf dem nämlichen Seeweg, von den Istrien gegenüberliegenden adriatischen Gestaden herüber, auf dem sonst das fertige keramische Produkt seit vorgeschichtlicher Zeit hergebracht wurde. In der erheblichen Mengendifferenz zwischen dem in der gemessenen und auf jeden Fall gleich teueren Raumeinheit des Fahrzeuges transportierten Rohmaterials (Ton) und dem fertigen Produkt (Amphoren) drückt sich schon der bedeutende kaufmännische Vorteil aus, der erzielt wurde, wenn man das Rohmaterial ohne eine Beschädigungsgefahr über See in das unmittelbare Verkaufsgebiet brachte und dort erst zu dem zerbrechlichen Produkte umarbeitete. Bei den großen Amphorenformen, wie sie in Fasana gebrannt wurden, ist das Verhältnis des bei der Verladung des fertigen Produktes unausgenützten Raumes (Hohlraum der Gefäße und Zwischenräume) zur tatsächlich transportierten Festmasse (Ton) mindestens 10 : 1. Bei einem Rohmaterialquantum für zehn Schiffsladungen Amphoren konnten also die Kosten von neun Schiffsladungen zum Reingewinn der Produktion geschlagen werden. Für die Wahl der Lokalität zur Gründung einer Tonwarenfabrik waren aber außer der unmittelbaren Nähe des Absatzgebietes noch andere Umstände maßgebend, die sich heute noch erkennen lassen. Zunächst verfügte das unmittelbare Strandgebiet von Fasana über sehr ergiebige Süßwasserquellen, die auch heute noch vorhanden sind, aber durch die seit antiker Zeit eingetretene Strandverschiebung submarin versetzt nunmehr versalzt austreten. Ferner war Süd-Istrien in antiker Zeit wie auch heute noch ein leistungsfähiger Holzlieferant. Die immer wuchernde Macchia gibt ohne jede Kultivierung und Forstpflege nach völligem Kahlschlag schon nach 7—8 Jahren die beste Brennholznutzung. Nicht unmöglich ist, das schon frühzeitig in den Poniederungen und in den anderen Zentralen der norditalischen Tonindustrie Holzarmut sich fühlbar machte, die eine Verlegung keramischer Werkstätten nach dem holzreichen Istrien nur um so versprechender erscheinen lassen mußte.

Damals ging also, soweit Seewege offen waren, die keramische Großindustrie mit ihrem Rohmaterial dem Brennstoff nach; ein gleicher Ausdruck eines heute in der Großindustrie geltenden wirtschaftlichen Prinzips, welches lautet: das Erz geht der Kohle nach.



Fig 12 Ölamphora aus dem Amphorendepot an der via Flavia in Pola. Fabrikat des Herius aus der figlina des C. Laekanius Bassus in Fasana.

Richard Mell

Römerfunde aus Scheiben und Thalheim bei Judenburg

Bei den Erdaushebungen anläßlich der Anlage eines zweiten Geleises auf der Staatsbahnstrecke St. Michael—Villach sind im September und Oktober 1909 durch die Arbeiter römische Grabstätten an zwei Örtlichkeiten aufgedeckt worden. Die eine befindet sich zwischen den Stationen St. Georgen an der Mur und Unzmarkt in der Gemeinde Scheiben (polit. Bezirk Judenburg) und förderte insbesondere eine Reihe vollständig und fragmentarisch erhaltener römischer Provinzialfibeln in verschiedener Länge (bis zu 13 *cm*) aus Silber und Bronze zutage, unter denen namentlich die zwei silbernen durch ihre feine Arbeit und durch tadellose Erhaltung hervorragen. Die größere (Fig. *a*, 12 *cm* lang) besitzt eine mit einem Blattornament geschmückte Scheide und trägt einen ungefähr 8 *cm* im Durchmesser messenden Silberring als Anhängsel, die kleinere (Fig. *b*, 6 *cm* lang) ist mit Flügelansätzen am Bügel sowie mit einer fein durchbrochenen, mit Knöpfchen verzierten Scheide versehen. Aus Bronze bestehen ferner: ein Glöckchen (Fig *e*), ein verschnörkeltes Beschlagstück (Fig. *f*), Füßchen und Nägel (letztere Gegenstände vielleicht zu einem Kästchen gehörig), ein kleiner dicker Ring (Fig. *d*), ein Ohrring und eine größere Anzahl von kleinen verschiedenartigen Bruchstücken (vgl. die Fibelfragmente Fig. *c* und *g*). Außerdem wurden ein breiter Eisenring, zwei Tonurnen, welche nach Angabe der Arbeiter Asche und Knochen bargen, endlich eine

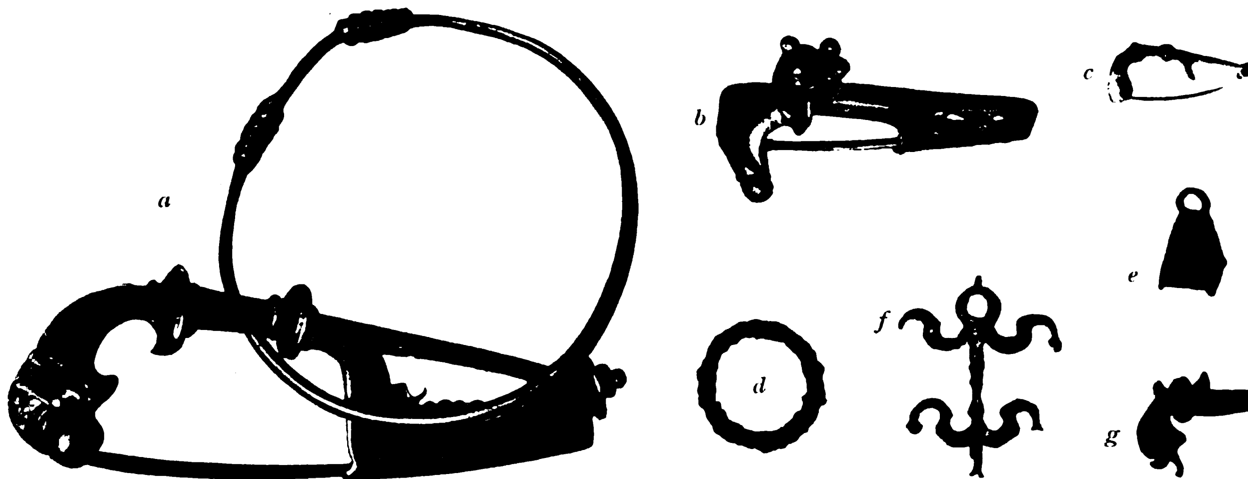


Fig. *a—g* Römische Fundgegenstände (Grabbeigaben) aus Scheiben, Photographie Dr. Mell (*a b* aus Silber, *c e f g* aus Bronze, *d* aus Eisen)

a Fibel, Bügel mit zwei Knuppen, Nadelhälter durch ein Blattornament verziert; Länge 12, Höhe 4 *cm*; die Fibel trägt einen in zwei Drahtspiralen endingenden geschlossenen Silberring von 5 *mm* Dicke als Anhängsel (innerer größter Durchmesser 7·5 *cm*)

b Gitterfibel, Bügel mit einer Knuppe und Flügelansätzen, auf welchen vier Knöpfchen aufsitzen, die Scheide fein durchbrochen, mit drei Rosetten geschmückt; Länge 6, Höhe 3 *cm*

c Fibel, Bügel mit zwei Knuppen, die Scheide fehlt größtenteils; Länge 7·25, Höhe 3 *cm*

d Glatter Ring, stark verrostet; Dicke 8 *mm*, innerer Durchmesser 4·5 *cm*

e Glocke, vierkantig, mit Ohr und Knöpfchen an den Ecken; der Klöppel und der dazu gehörige Ring fehlen; Seitenlänge 3, Höhe 5 *cm*

f zierliches verschnörkeltes Beschlagstück für ein Kästchen(?), das obere Ende etwas aufgebogen; Höhe 10, obere Breite 8, unter 6·5 *cm*

g Bruchstück einer Fibel, der Bügel mit großer Knuppe und fragmentarischen Flügelansätzen; Länge 6, Höhe 5 *cm*

a und *b* $^2/_3$ n. Gr., *c—g* etwa $^1/_4$ n. Gr.

größere Menge von freiliegenden Menschen- und Tierknochen gefunden. Auch auf Überreste von Mauerwerk, welche aber sofort zerstört wurden, ist man gestoßen. Einen Anhaltspunkt für die Datierung dieser Funde gewährt die Auffindung zweier Römermünzen, nämlich eines Denars des Kaisers Traianus (reg. 98 bis 117 n. Chr.) und einer unbestimmbaren Bronzemünze.

Wenig ergiebig gestaltete sich die Eröffnung der zweiten Grabstätte, welche knapp oberhalb des Bahnhofgebäudes von Thalheim gelegen ist. Es wurden hier bis jetzt bloß drei Menschen- und ein Tier- (Pferde-) Skelett, angeblich ohne Beigaben, angetroffen. Mit um so größerem Bedauern muß festgestellt werden, daß die ersteren, deren eines von einem 50 *cm* hohen Kranze aus Steinen umgeben gewesen sein soll, während die übrigen frei in die Erde eingebettet waren, sogleich nach der Entdeckung nach dem Friedhofe von Pöls überführt wurden. Die Herkunft dieser Gräber ist durch eine schlecht erhaltene, unbestimmbare kleine römische Bronzemünze ermittelt.

Die hier ganz kurz besprochenen Funde (einen ausführlicheren und mit Lichtbildern ausgestatteten Bericht hoffe ich bald, wenn genügende Übersicht über alle Fundstücke gewonnen ist, einzusenden) wurden nach eingetroffener Benachrichtigung durch den unterzeichneten Kustos des Münzen- und Antikenkabinetts am Joanneum in Graz aufgesammelt und in Verwahrung genommen. Auch setzte sich dieses Institut behufs Erwerbung der Stücke mit der k. k. Staatsbahndirektion in Villach ins Einvernehmen und hatte bald die Freude zu sehen, daß ihm sämtliche Fundstücke in entgegenkommenster Weise als Geschenk überlassen wurden. Eine genauere Untersuchung dieser Gräberfelder wird geplant.

Walter Schmid

Archäologischer Bericht aus Krain

I. Einzelfunde des Jahres 1906

1. Ein Steinbeil aus der Kulpa.] Von der krainischen Landesgrenze, aus dem Kulpabette in der Gegend von Novo selo, erhielt das Landesmuseum in Laibach ein Steinbeil aus Serpentin. Es ist 10·5 *cm* lang, über dem Schaftloche 3·8 *cm* breit (Durchmesser des Schaftloches 2·3 *cm*); die größte Breite des stark gewölbten Beiles beträgt 4·7 *cm*. Es wiegt 410·2 *g*, weist am Schaftloche Verletzungen auf und hat die Hälfte einer Schneide verloren.

2. Eine Axt der älteren Bronzezeit aus Laibach erwarb das Landesmuseum aus dem Nachlasse des Landessekretärs Josef Pfeifer, nach dessen genau geführtem Fundprotokolle an der Mündung des Mali-Grabenbaches im Laibachflusse gefunden. Sie ist 9·4 *cm* lang, oben 2·8, unten 6·6 *cm* breit, hat schwach geschweifte Seiten und eine schwach gewölbte Bahn, die auf der einen etwas stärker gewölbten Seite deutliche Spuren zahlreicher Hammerschläge zeigt. Das Ende der Bahn ist merklich vertieft. Gewicht 220·7 *g*.

Da die Mündung des Maligrabens von der Gabelung des Laibachflusses und des Gruberkanales nicht besonders entfernt ist, ist es sehr wahrscheinlich, daß die Axt dem an dieser Gabelung festgestellten Pfahlbaue entstammt. Sie unterscheidet sich nur wenig von der Axt aus dem Brunndorfer Pfahlbaue mit gestreckten Seiten, deren Bahn oben gerade abschneidet. Nur ist die Schneide der Brunndorfer Axt fast geradlinig, während die vom Maligraben eine flach bogenförmige Schneide besitzt. Auch sind die Maße der Brunndorfer Axt nur wenig verschieden: Länge 9·2 *cm*, obere Breite 3·6 untere Breite 6·7 *cm*, Gewicht 260·4 *g*.

Von ganz anderer Form ist die in Prestránek (Innerkrain) gefundene Axt, jetzt im Agramer Nationalmuseum, die die gedrungene Gestalt der ungarischen Flachäxte mit fast parallelen geraden Seiten und wenig konkaver Schneide zeigt (vgl. Lissauers Bericht über die Typenkarten in der Zeitschrift für Ethnologie 1904, 540 Fig. 5).

3. Vier Bronzesicheln aus Mala Račna bei Zobelsberg (Unterkrain)] fand man beim Ausheben einer Kalkgrube, $^1/_2$ *m* tief. Sie weisen zwei verschiedene Formen auf. Bei zweien geht vom ziemlich halbkreisförmigen Sichelblatte deutlich das senkrecht abfallende Griffende ab. Die Oberseite der Sichel ist durch eine Längsrippe und überdies durch

eine dachförmige Verdickung der oberen Wölbung verstärkt; die Unterseite ist flach. Die Ansatzspuren des abgebrochenen Gußzapfens auf der Höhe der Sichelwölbung sind deutlich sichtbar. Wo die Klinge in die Griffbahn übergeht, trägt der äußere Rand einen dreieckigen Ansatz, der wahrscheinlich zur besseren Befestigung des Griffes diente. Die Griffbahn hat zwei Längsrippen und ist sowohl am äußeren wie am inneren Rande verstärkt.

Die dritte und vierte Sichel sind halbkreisförmig, in Einzelheiten jedoch verschieden. Die dritte weist als Verstärkung eine Verdickung des äußeren Randes der Klinge und eine Längsrippe auf, die in die Verdickung des inneren Griffrandes übergeht. Das ebenfalls mit einer Längsrippe verstärkte Griffende schließt mit einer Gabelung ab. Der seitliche dreieckige Ansatz ist flach. Die vierte Sichel fällt durch die ungewöhnliche, nur durch die Verdickung des äußeren Randes verstärkte Sichelbahn und einen flachen, halbrunden seitlichen Ansatz auf.

Nach der Einteilung, die HUBERT SCHMIDT Zeitschrift für Ethnologie S. 416—452 für die bronzezeitlichen Sicheln festgelegt hat, gehören diese Sicheln von Mala Račna Typus I an, und zwar die beiden ersten Sicheln seiner Variante *a*, dem den Pfahlbauten Oberitaliens eigentümlichen, sogenannten Peschieratypus, während die beiden anderen Sicheln sich dem Typus I *b*, dem Typus der Schweizer Pfahlbauten, nähern.

Über die Verbreitung und das Verhältnis der beiden Sichelformen in Krain zueinander möge noch folgende Zusammenstellung der Sichelfunde Krains orientieren:

Aus Jurkova vas bei Rudolfswert stammen: Eine Sichel, Typus I *b* ohne Längsrippe mit kurzen Querrippen am oberen Ende der Griffbahn, die wahrscheinlich nur dekorative Bedeutung haben, aber auch als Gußmarke gedeutet werden könnten; eine Sichel Typus I *b* ohne Längsrippe und eine Sichel Typus I *a* mit Längsrippe. Eine etwas abweichende Form haben zwei Sicheln, Typus I *a*, deren wenig gewölbtes Sichelblatt gerade auf das senkrecht abfallende Griffende stößt. Die Sichelbahn der ersten Sichel durchziehen knapp unter der Randverstärkung der Sichelwölbung zwei nur dekorativ wirkende schmale Rippen; vier ebensolche Längsrippen zieren auch das Griffende; der Ansatz ist seitlich in der Höhe der Sichelklingenschärfe angebracht. Die andere Sichel hat eine Mittelrippe; die Randverstärkungen und die Mittelrippe des Griffendes sind mit Kerben verziert. Die Sicheln stammen aus einem im Jahre 1868 gemachten, angeblich mehrere hundert Kilogramm schweren gemischten Depotfunde, aus dem in das Landesmuseum neben den erwähnten fünf Sicheln drei Düllenbeile, ein 58 *cm* langes Bronzeschwert (ungarischer Typus), zwei Bruchstücke eines Schwertes, Bruchstücke zweier Speere, der abgebrochene Griff eines Streitkolbens ein zweischneidiges Rasiermesser, zwei Armringe, ein Gürtelring, eine einfache Bogenfibel (nur der Bügel erhalten), mehrere Kupferkuchen und Kupferstücke sowie ein roh bearbeitetes Stück eines Flachbeiles gelangt sind.

Aus Gornji log bei Littai stammt eine Sichel, Typus I *b*, deren Griffbahn mit Kerben verziert ist. Sie stammt aus einem ebenfalls gemischten Depotfunde, der zwei Düllenbeile, ein Lappenbeil mit italischem Ausschnitt, eine Lanzenspitze mit der gewöhnlichen Blattform und eine zweite mit geschweiften Lappen enthielt.

Aus Ravne bei St. Peter a. d. Südbahn in Innerkrain besitzt das Landesmuseum eine Sichel, Typus I *a* mit nur bis zur Hälfte der Sichelwölbung reichender Längsrippe und Kerbenverzierung des Griffendes.

Aus Veldes in Oberkrain stammen zwei Sicheln, eine Typus I *a*, die andere Typus I *b*.

Zagorje an der Save ist der Fundort einer Sichel, Typus I *a*, deren Griffbahn mit Kerben verziert ist, und einer zweiten, ebenfalls kerbengeschmückten Sichel, Typus I *b*, mit leicht aufwärts gebogener Spitze. Sie gehören einem gemischten Depotfunde[1]) an, der neben mehreren Steinbeilen drei Lappenbeile, zwei Düllenbeile und das Fragment einer Schwertklinge enthielt.

Diese Übersicht zeigt, daß Typus I *b* wirksam mit Typus I *a* konkurriert, mit dem er vergesellschaftet vorkommt. Da die Düllenbeile und eine Bogenfibel in den Depotfunden vorkommen, dürfte die Zuweisung dieser Sicheln in die jüngere Bronzezeit nicht unrichtig sein.

4. Beim Ausheben des Grundes für den Neubau der Pfarrkirche in Veldes förderten die Arbeiter eine bronzene Lanzenspitze mit schilfblattförmigem Blatt und stark hervortretender, kantiger Mittelrippezutage. Gesamtlänge 15·5 *cm*.

5. Aus St. Margarethen (Vini vrh) bei Rudolfswert erwarb das Landesmuseum einen dort auf einem Acker gefundenen Gürtelring mit einer in roh durchbrochener Technik gearbeiteten menschlichen Figur (Abb. 1).

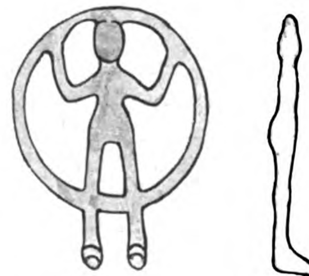


Fig. 1 Bronzener Gürtelring aus St. Margarethen

[1]) Vgl. MÜLLNER Argo 1894, 219 ff. und SCHMID Bronzezeit in Krain Carniola 1909, 131.

II. Der Pfahlbau von Notranje gorice am Laibacher Moor

Im Spätherbste des Jahres 1904 fand der Bürgermeister J. Kušar von Notranje gorice bei der Reinigung eines Moorgrabens auf seinem Felde ein Hammerbeil aus Sandstein und verständigte das Landesmuseum Rudolfinum in Laibach von seinem Funde.

Eine vom Berichterstatter eingeleitete Durchforschung der benachbarten Gräben im März des J. 1905 förderte mehrere Handmühlen, Pfeilspitzen, Tonscherben, Schleudersteine, bearbeitete Steine und Spuren der Besiedlung der Gegend sind schon im J. 1857 wahrgenommen worden, als Stationschef Vinzenz Gurnig, damals Leiter des ärarischen Torfziegeletablissements in Vnanje gorice, bei der Anlage eines Torfstiches in der Nähe des Schlosses Moosthal unter dem dort 3 *m* mächtigen Torflager drei Hirschhornhämmer gefunden hatte. Bei der Ausbeutung der Moosthaler Torfparzelle stieß man auch auf zwei Einbäume, die auf der Lehmschichte unter dem Torf lagen. Karl Deschmann[2]) erkannte wohl die Bedeutung dieser altertümlichen Gerätschaften für die Urgeschichte Krains, unterließ jedoch ein-



Fig. 2 Situation des Pfahlbaues von Notranje gorice

Knochen, Haselnüsse, Kornelkirschkerne und Wassernußfrüchte zutage. Die Durchforschung des neuen Pfahlbaues verzögerte sich infolge dringenderer Durchforschung der Gräberfelder in Krainburg und Laibach und konnte erst in den Jahren 1907 und 1908 durchgeführt werden.

Die neue Station befindet sich am westlichen Rande des Moores in Notranje gorice auf dem von der Südbahn und der Gemeindestraße begrenzten Segment, erstreckt sich jedoch auch über den Gemeindeweg; ihre Ausdehnung konnte bisher noch nicht ermittelt werden (siehe die Situationsskizze Fig. 2[1]).

gehendere Nachforschungen, und die Fundstätte geriet — wohl auch infolge der ausgedehnten und von Erfolg begleiteten Ausgrabungen in der Pfahlbaustation Brunndorf während der Jahre 1875 bis 1877 — einigermaßen in Vergessenheit.

Durch die steigende Intensität der Moorkultur ist der Morast so stark zurückgewichen, daß heutzutage nur geringe Flächen den Charakter eines Hochmoores tragen. Der Torf trocknet immer mehr ein; beim Pflügen und Ziehen der Moorgräben stößt

[1]) Ich verdanke sie dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Herrn Hermenegild Sandri, k. u. k. Hauptmannes im 27. Landwehr-Inf.-Reg. in Laibach.

[2]) Zweites Jahresheft des Vereines des Krainer Landesmuseums 1858, 67 f.

man nun häufig auf Pfähle und Fundgegenstände. Im Frühjahr 1905 fand der Bauer Barth. Sojer, Besitzer des Gehöftes Tiček in Notranje gorice jenen Einbaum wieder, von dessen Vorhandensein er bereits als Knabe Kenntnis erlangt hatte. In seinen jungen Jahren lief der obere Rand des Grabens noch 1·5 *m* über dem Einbaume, heute liegt dieser nur 40 *cm* unter der Oberfläche; der Letten, auf dem der Kahn unter dem Torf liegt, beginnt bereits 50 *cm* unter der Oberfläche, ein Beweis, wie rasch der Torf, dem durch die Moorkultur die Feuchtigkeit entzogen worden ist, zusammenfällt und schwindet. Im Pfahlbaugebiete von Notranje gorice sind die Bodenverhältnisse folgende: Auf eine 25 *cm* mächtige Humusschichte folgt eine 20—30 *cm* dicke Lage Torf, an die sich die 20 *cm* starke mit Schlamm- und Pflanzenmoder gemengte Kulturschicht (ebenfalls Torf) anschließt, in der die Abfälle der Pfahlbaubewohner liegen; dann kommt als Untergrund ein konchylienreicher Lehm. Sehr lehrreich ist der Unterschied der Verhältnisse im Brunndorfer Pfahlbau, wo die Torfschichte 1·5—1·8 *m* stark war und unter ihr nur eine 10—12 *cm* starke Kulturschicht sich befand.

Von den Pfahlbauwohnungen sind in Notranje gorice wie in Brunndorf lediglich Reste von Pfählen vorhanden, die nur bis zur Kulturschichte hervorragen und so mürbe sind, daß sie von der Schaufel ebenso leicht wie Torf durchschnitten werden ihr Hinabreichen in den Lehm wurde bei zwei Pfählen 1·63 *m* und 2·56 tief verfolgt. Die Pfähle sind in unregelmäßigen Entfernungen voneinander in den Seeboden eingerammt; es kommen 2, 3 bis 5, manchmal auch 6 bis 8 und sogar 9 Pfähle auf einen Quadratmeter, und oft ist knapp neben dem alten, morsch gewordenen Pfahl ein neuer zur Stütze eingeschlagen worden. Die Pfähle sind gewöhnlich aus Eichen-, Pappel- und Erlenstämmen; Fichtenpfähle sind selten; die Eichenpfähle sind manchmal gespalten. Sie halten im Durchmesser ungefähr 20 bis 25 *cm*.

Die Ausgrabungen bewegten sich großenteils auf der Fläche oberhalb des Gemeindeweges. Aus der Menge der Abfälle und Steinsplitter in der Mitte des hinter dem Hause Oblak liegenden Ackers kann man auf die Wohnstätte eines Steinarbeiters schließen. Ungefähr 7 *m* nordwestlich davon kamen mehrere zusammengestellte große Steine zum Vorschein die beiläufig einen Flächeninhalt von 1 m^2 bedeckten, an der Oberfläche geschwärzt waren und die Feuerstelle bezeichneten (Planskizze Fig. 3). Die beiden Parzellen nördlich und westlich vom Herdplatze sind ebenfalls reich an Steinabfällen und dürften ebenso zwei Hütten getragen haben; am Westrande wurden Funde spärlicher; dort stieß man aber auf Hammerbeile, die außerhalb der Hütte verloren gegangen sein dürften. Östlich vom Gemeindeweg wurde eine vierte Wohnhütte erforscht. In der Kulturschichte wurden jedoch wenig Gegenstände, dagegen sehr

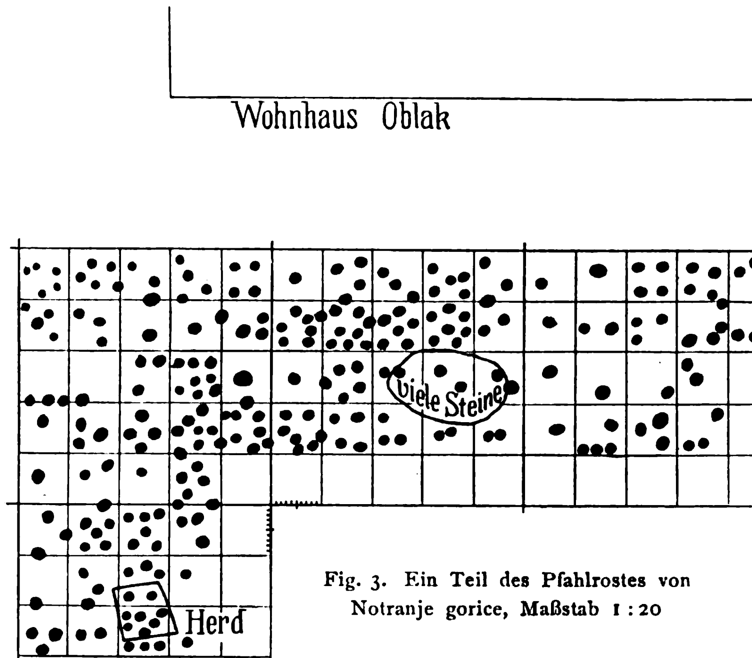


Fig. 3. Ein Teil des Pfahlrostes von Notranje gorice, Maßstab 1 : 20

viele verbrannte Holzstücke, Lehmklumpen (Estrich) und dünne biegsame Ruten gefunden, die wahrscheinlich Bestandteile des Wandgeflechtes oder des Daches gebildet haben. Diese Hütte scheint bald in Feuer aufgegangen zu sein. Von ihr dürfte ein Steg bis zum ungefähr 400 *m* entfernten Ufer geführt haben. Es wurden längs des Gemeindeweges in den Moorgräben Pfahlreihen verfolgt, die in der Richtung zum nordwestlichen Felsvorsprung führten und den Unterbau des Steges gebildet haben werden. Die beiden mittleren Pfähle standen 3·90 *m* voneinander, die beiden äußeren je 1 *m* von den mittleren entfernt.

Der Steg konnte wegen der noch auf dem Felde befindlichen Kulturen und wegen der Knappheit der verfügbaren Mittel nicht in seinem ganzen Verlaufe verfolgt werden. Während die Brunndorfer mit Kähnen den Verkehr zum Ufer aufrecht erhalten haben,

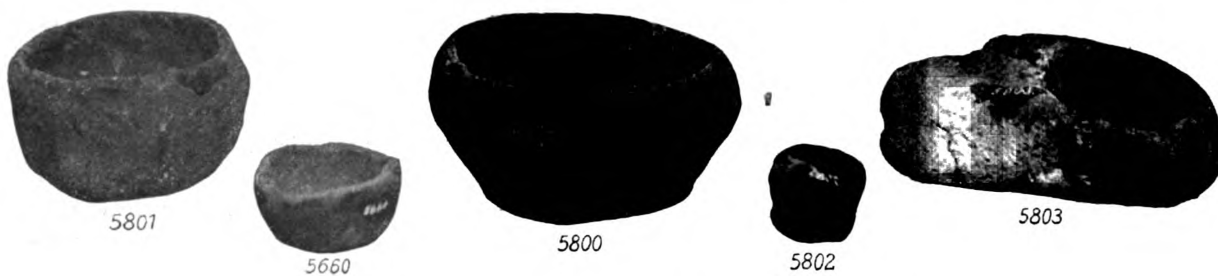


Fig. 4 Tongefäße aus dem Pfahlbau Notranje gorice

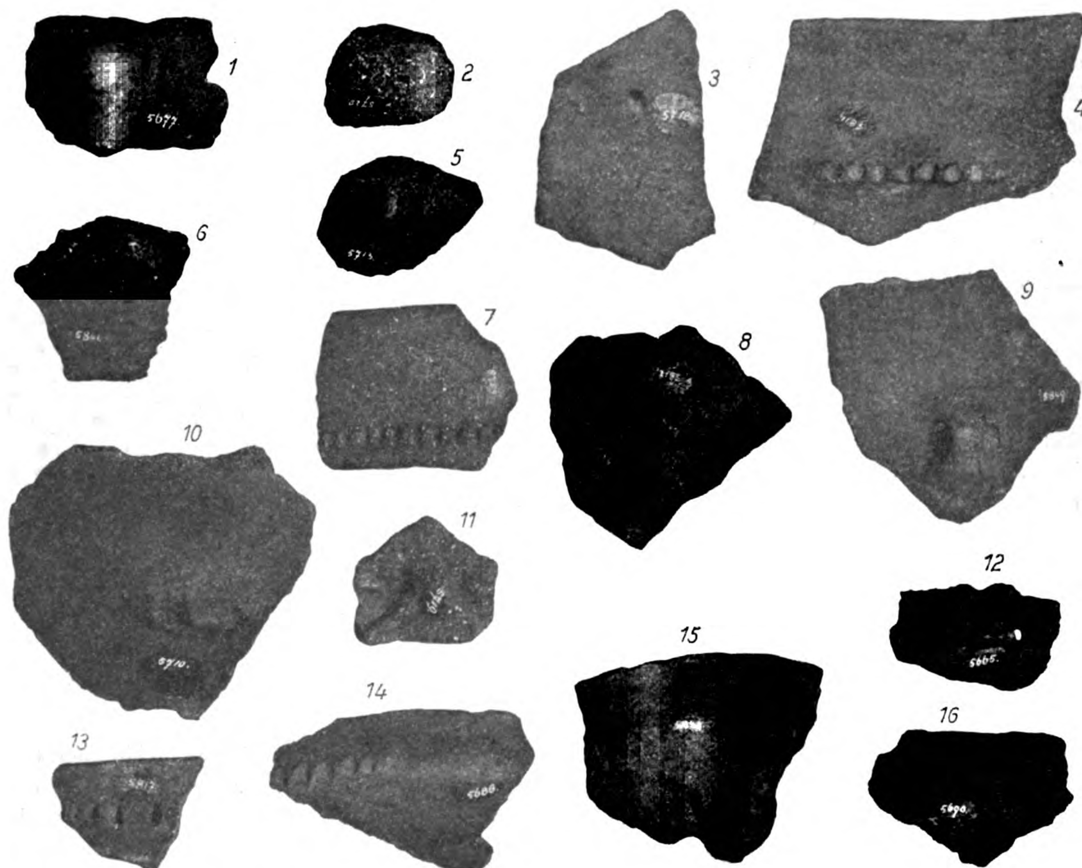


Fig. 5 Tonscherben 1—3. 5. 6. 9. 10. 15 Warzenornament; 4. 7. 8. 12. 14. 16 Tupfenornament; 11 erhabenes eckiges Ornament; 13 Fingernagelornament

scheinen die Pfahlbauer von Notranje gorice eine Brücke benutzt zu haben.

Eine Betrachtung der Fundobjekte nach ihrer Materialzugehörigkeit ergibt folgendes Bild.

A. Keramik (Fig. 4—8)

Es wurden nur wenige ganze Gefäße gefunden. Eine Übersicht der Tonscherben zeigt in der Mehrzahl Bruchstücke von Töpfen einer weitmundigen Form mit verhältnismäßig kleiner Bodenfläche, mit geringer Ausbauchung, kurzem, wenig eingezogenem Hals und mit wenig oder gar nicht ausladendem Mundsaume. Die Schalen sind flach und wenig ausgebaucht, die Schüsseln dagegen stark ausgebaucht. Das Material ist gewöhnlich ein stark mit Quarzsand gemengter, hin und wieder auch reiner Ton, der in natürlicher Reinheit in der Umgebung des Laibacher Moores vorkommt. Die Topfware ist ohne Töpferscheibe mit freier Hand, jedoch nicht ohne Geschicklichkeit gearbeitet.

Die Oberfläche ist manchmal ziemlich uneben, zum Teil jedoch auch geglättet; sie hat die natürliche matte dunkelgraue Farbe des Tones; hin und wieder ist sie schwarz gefärbt und glänzend.[1]) Nur sehr wenige Gefäße sind mit Henkeln versehen, die nie groß, oft sehr klein sind und nur eine kleine horizontale oder vertikale Durchbohrung für das Durchlassen einer Schnur besitzen; sonst liegt das Bohrloch für die Schnur in der Gefäßwand unterhalb des Halses. Der Rand des Mundsaumes ist rund und eben, nur ein einziges Mal gekerbt (Fig. 6, 2).

Töpfchen, Spielzeug aus dunkelgrauem Ton [5802]; oberer Dm. 3·2 *cm*, Höhe 3·3 *cm* (Fig. 4).

Ovales Gefäß mit breitem Griff (Löffel?, Schöpflöffel?) aus lichtgrauem, schlecht getrocknetem Ton [5803]; Dm. 11·3 × 13 *cm* (Fig. 4).

Die Ornamentik der Tongefäße ist spärlich; man kann folgende Typen (Fig. 5 und 6) unterscheiden:

a) das Strichreihenornament. Drei Bruchstücke eines großen Topfes aus sandigem Ton [5845—5847] sind mit unregelmäßigen, gleichsam mit einem kammartigen Geräte angebrachten Strichreihen

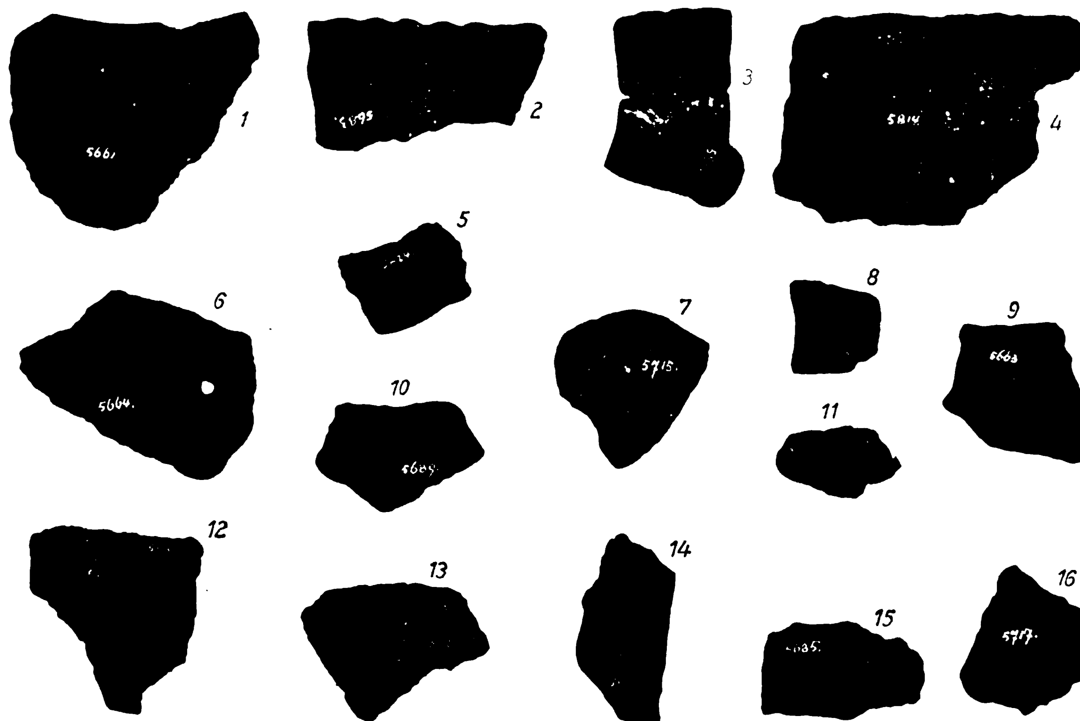


Fig. 6 Tonscherben mit Bohrloch. 4. 5 Tupfenornament; 12. 13 gekerbtes Wulstornament; 3. 8. 11. 16. Ornament in Ritztechnik; 10. 14 erhabenes eckiges Ornament; 2 gekerbter Rand am Mundsaum; 7. 9. 15 primitiv

Aus dem Pfahlbaue stammen folgende ganze Gefäße:

Schälchen aus grauem reinen Ton [5660][2]), Kinderspielzeug; Breite 5·5 *cm*, Höhe 2·9 *cm* (Fig. 4).

Schale [5800] aus dunkelgrauem reinen Ton mit (durch Niederstellen) verbreitertem Boden; Durchmesser des oberen Randes 10, des Bodens 7, größter Dm. 11 *cm* (Fig. 4).

Schale aus dunkelgrauem reinen Ton [5801], Bodenfläche flachrund; Dm. des oberen Randes 7·8, größter Dm. 8·8, Höhe 5·6 *cm* (Fig. 4).

verziert. Diese Bruchstücke haben unter dem Hals Löcher für die Schnüre, die nach innen konisch zulaufen, an denen das Gefäß über dem Feuer aufgehängt wurde.

b) das Warzenornament. Kleinere und größere Warzen, einzeln in horizontaler Linie um den Rand unterhalb des Halses gruppiert. Große in der Mitte gekerbte Warzen ergeben Doppel- oder dreifache Warzen und leiten in

c) das Tupfenornament hinüber. Sie bilden kleine Leisten, die in Abständen unter dem Halse auf die Gefäßwand aufgesetzt sind, oder laufen in einer Leiste um das Gefäß, in der Regel geradlinig, selten sanft gewellt in Girlandenform. Das Tupfen-

[1]) Durch die Einwirkung des Feuers.

[2]) Mit eckigen Klammern sind die Inventarnummern des Landesmuseums bezeichnet.

ornament ist bei den Gefäßen des Pfahlbaues am häufigsten vertreten.

d) Das Fingernagelornament, eigentlich ein primitives Tupfenornament, ist nur ein einziges Mal vertreten.

e) Das gekerbte Wulstornament, ebenfalls eine Abart des Tupfenornamentes, kommt auf fünf Scherben vor. Der am oberen Bauchrande umlaufende Wulst ist mit schmalen, eng aneinander gereihten Schnitten gekerbt.

f) Ornament in Ritztechnik. Das Ornament besteht entweder aus feinen eingeritzten dichtgedrängten senkrechten Rillen, wie bei zwei Schalenfragmenten[1]), aus kurzen Schnitten zu beiden Seiten einer Linie oder aus furchenähnlichen, tief eingeschnittenen Linien, die senkrecht verlaufen oder spitzwinkelig ineinander gelegt sind. Einmal erscheint auch eine kurze Leiste mit dreieckförmigen Vertiefungen in der Gestalt eines Wolfszahnornamentes.

g) Ein erhabenes eckiges Ornament (3 mal), auch von einer Tupfenleiste begrenzt.



Fig. 7 Gefäß mit Schnurornament

a) Konische Form: der Kegel ist bald ziemlich steil, bald abgeflachter, der Boden flach, konvex abgerundet oder konkav eingezogen, gewöhnlich aus sandigem, doch auch aus reinem Lehm. Höhe zwischen 3—6, Durchmesser zwischen 4—7·5 *cm* (Fig. 8, 3. 4. 8. 9).

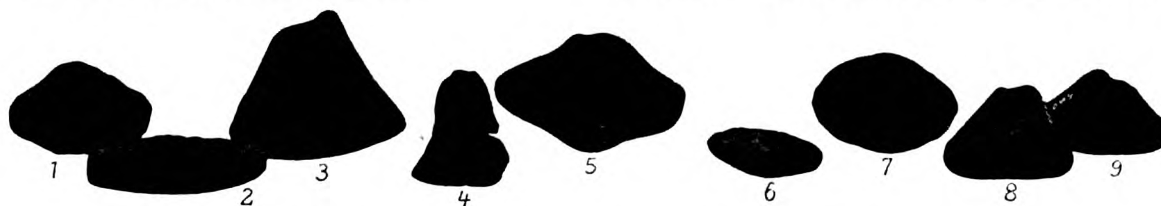


Fig. 8 Tonwirtel (*a* Konische Form 3. 4. 8. 9; *b* bikonisch 1. 5. 7; *c* flach 2 und 6)

Reste einer weißen Füllmasse wurden nirgends beobachtet. In Anbetracht der spärlichen und primitiven Ornamentik fällt das Erscheinen eines Topfes mit dem

h) Schnurornament auf [5799] Fig. 7. Mit ziemlich schmaler Bodenfläche, schwach gebaucht, gerader schräger Hals und wenig ausladender Mundsaum. Am Beginne des Halses ist beiderseits ein winziger Henkel mit horizontaler Durchbohrung angebracht. Der Hals ist mit vier eingedrückten horizontalen Schnurreihen verziert: jede Schnurreihe besteht aus vier Schnüren; diese sind ziemlich dünn und nach Hofrat A. Schliz in Heilbronn schmäler als die Schnurornamente in Mitteldeutschland. Von dem Gefäß, das aus dunkelgrauem, mattem und sandigem Ton geformt ist, ist nur etwas mehr als die Hälfte vorhanden; Höhe 10·8, größter Durchmesser 15·2 *cm*.

Die Tonwirtel sind in verschiedenen Formen vertreten:

[1]) Bei dem einen bildet noch eine dreireihige horizontale Leiste aus vertieften Punkten (oder Näpfchen) den oberen Abschluß.

b) Bikonische Form, Dm. 5·8—8·1, Höhe 1·8 bis 4·5 *cm* (Fig. 8, 1. 5. 7).

c) Flache zylindrische Form, Dm. 4·6 und 6·9, Höhe 1·8 *cm* (Fig. 8, 2. 6).

B. Steingeräte (Fig. 9—12)

Die das Laibacher Moor durchströmenden Flüsse Laibach und Ižica führen als Karstquellen kein Geröll. Die Pfahlbaubewohner mußten daher die für ihre Werkzeuge notwendigen Steine von den Bergen der Umgebung holen, wo Hornstein und Quarz reichlich vorkommen[1]). Manche Gesteinsarten (Porphyr, Granit und Serpentin) müssen aus dem Geröll entfernterer Flüsse hergeholt worden sein.

a) Flachbeile (Fig. 9, 13. 14. 16—20). Gerade Griffbahn, gerade Schmalseiten, Klingenblatt beiderseits gewölbt, fast gerade oder flachbogenförmige Schneide. 7 Exemplare: 2 aus Porphyr, 1 aus Serpentin, 1 aus hellgrünem Hornstein, 3 aus Sandstein. Ihre Länge schwankt zwischen 5—9, ihre obere Breite zwischen 2·9—3·5, die untere Breite zwischen 2·7—4 *cm*.

[1]) W. Voss Mineralien des Herzogtums Krain, Mitt. des Musealver. f. Krain 1893, Naturkundlicher Teil S. 135 ff.

b) Hammerbeile in zwei Typen: *α*) ohne Bohrloch, nur in einem einzigen Exemplare [5284] aus Serpentin vertreten (Fig. 9, 7). Es hat spitzzulaufende Schmalseiten, einen gewölbten Rücken, der infolge der Schläge rauh ist; glatt poliert. Länge 7, obere Breiten 5·3 × 4·3 *cm*. *β*) mit Bohrloch wurden 5 ganze Exemplare, 8 Schneidenbruchstücke und 6 Hammerbruchstücke (zusammen 19 Exemplare) gefunden (Fig. 9, 1—6. 9—11). Es ist die gewöhnliche Form der Hammerbeile, mit spitzzulaufenden geraden schwarzer Hornstein, einmal Granit, einmal Gailtaler Schiefer[1]).

c) Schlegel und Hämmer. Schlegel [5333] von fast bikonischer Form; die beiden Enden dienten als Schlagflächen, sind von den Schlägen aufgerauht und zum Teil abgesplittert (Fig. 9, 12). Sandstein. Länge 1·3, mittlere Breite 6·5, Breite der Schlagflächen 4·2 und 3·4 *cm*.

Trapezförmiger Hammer aus Sandstein [5332]. Die Breitflächen konkav vertieft, die schmäleren

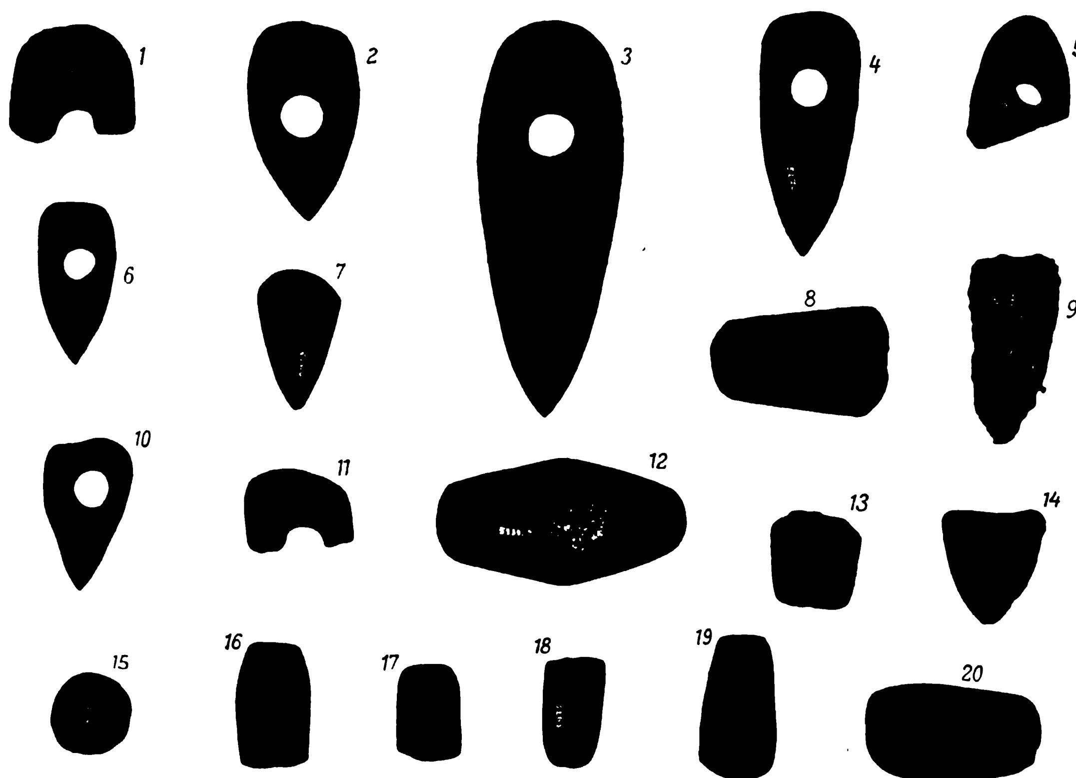


Fig. 9 Steinbeile und Steinhämmer aus Notranje gorice

oder schwach gewölbten Schmalseiten, mit ebener oder etwas abgerundeter Hammerschlagfläche, die in letztem Falle durch Schläge nicht so stark aufgerauht ist wie die ebene Hammerschlagfläche. Das Bohrloch ist zylindrisch, manchmal an einer Seite ein klein wenig trichterförmig erweitert, im Bohrloche deutliche Bohrspuren. Das Bohrloch des Hammerbeiles [5771] ist ziemlich tief bei der Schneide (Fig. 9, 2). Beim Bruchstücke [5281], das sehr glatt poliert und abgenutzt ist, ist das Bohrloch einseitig an der Schneide angebracht (Fig. 9, 5). Beim Hammerbeil [5270] ist der Hammerkörper auf der Vorder- und Rückseite konkav vertieft (Fig. 9, 3). Länge der Hammerbeile 7·8, 8·4, 10, 12·3 und 20 *cm*. Das Material, aus dem sie angefertigt sind, ist zwölfmal Porphyr, zweimal Serpentin, dreimal Seitenflächen gerade. Die abgerundeten Schlagflächen sind von den Schlägen aufgerauht, die obere besitzt eine schmale glänzende bohrlochähnliche Vertiefung, in die wahrscheinlich der Griff gefügt wurde (Fig. 9, 8). Länge 9, obere Breitfläche 5·5 × 4·5, untere Breitfläche 4 × 4·7 *cm*.

Roh bearbeiteter Schlegel aus Sandstein [5874]. Länge 8·5, obere Breite 3·8 × 4·5 *cm* (Fig. 9, 20).

Drei rundliche Steine aus Porphyr [5274] und schwarzem Hornstein [5278 und 5279] scheinen ebenfalls Schlegel zu sein, obwohl ihre Schlagfläche, die

[1]) Die Bestimmungen der Gesteinsarten verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Gymnasialprofessors Dr. GUIDO SAJOVIC in Laibach.

aufgerauht ist, rund erscheint (Fig. 9, 15). Auf der Oberseite tragen sie eine schmale Rinne, die bohrlochähnlich glänzt; doch ist die Vertiefung, da ihre Ränder abgerundet, nicht abgebrochen sind, in dieser Form beabsichtigt. Höhe 7, 2·7, 2·8 *cm*; Durchmesser 4, 5·1, 4·6 × 4·3 *cm*.

d) Pfeilspitzen, Messerklingen und Sägen (Fig. 10) sind aus Feuerstein und Hornstein angefertigt. Einschließlich der Bruchstücke und unvollendeten Werkzeuge verteilt sich der Bestand dieser Gegenstände folgendermaßen auf die einzelnen Gesteinsarten:

Feuerstein	graubraun	5	Blutjaspis	11
„	lauchgrün	9	Rosenquarz	6
„	kaffeebraun	4	Hornstein grün	17
„	schwarz	3	„ grau	6



Fig. 10 Pfeilspitzen, Messerklingen und Sägen aus Notranje gorice

Vom Feuersteinknollen wurden mit einem Schlagsteine kleinere Stücke und dünne Lamellen abgesplittert, die oft schon die gewünschte Form hatten und durch Abheben kleinerer muschelförmiger Splitter am Rande eine Schärfung erhielten; der Rücken wurde ebenfalls öfter retuschiert und die scharfe Kante weggenommen. Auf diese Weise wurden kleine Sägen, Messer und Schaber hergestellt; eine besondere Sorgfalt wurde den Pfeilspitzen zugewendet, die sorgfältig zubehauen und schön gemuschelt wurden.

e) Schleif- und Glättsteine (Fig. 11) zum Polieren der Geräte und Glätten der Gefäße sind in der Mehrzahl aus Hornstein, einige auch aus Sandstein (einer aus rotem Sandstein) angefertigt. Die durchbohrten Exemplare variieren in der Größe zwischen 9—10 *cm*, sind abgerundet oder viereckig, glatt poliert und in der Bohrlochgegend an beiden Seiten zugeschärft. Das Bohrloch läuft beiderseits konisch zu, ein Zeichen, daß von jeder Seite nur bis zur Mitte gebohrt wurde; zylindrische Bohrlöcher sind selten. Die undurchbohrten Steine sind länger, bis 12·5 *cm* und weniger sorgfältig bearbeitet. Eine Länge von nur 5·3 und 8·5 *cm* haben zwei flachrunde längliche Schleifsteine aus Sandstein.

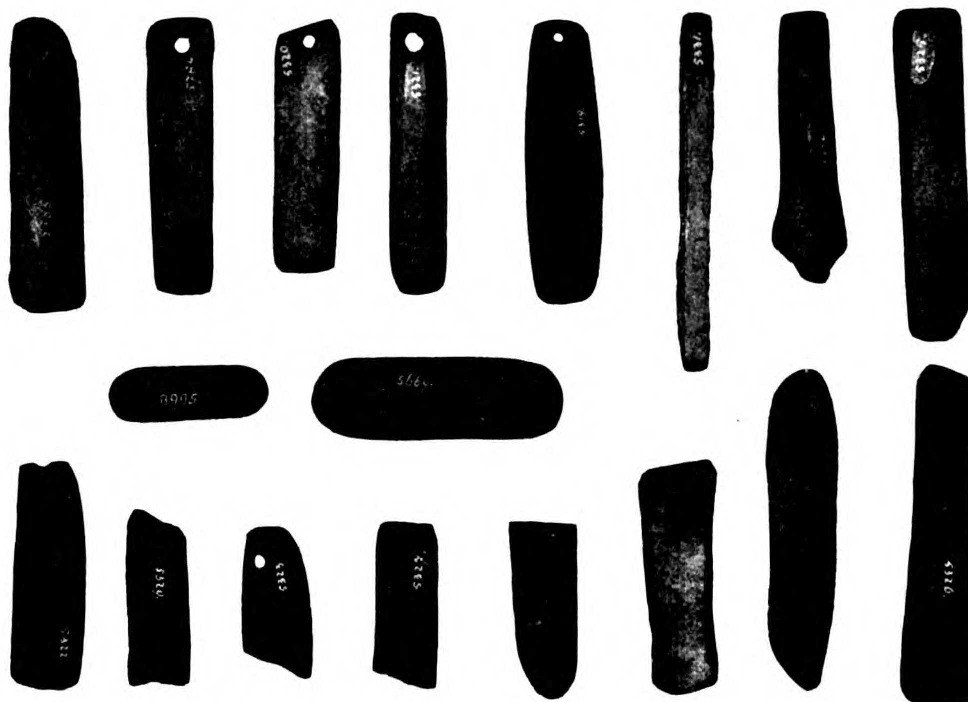


Fig. 11 Schleif- und Glättsteine aus Notranje gorice

f) Handmühlen, Kornquetscher und Schleudersteine, Bohrsteine (Fig. 12). 27 Handmühlen sind aus gewöhnlichem, 6 aus rotem Sandstein. Kornquetscher und Schleudersteine bestehen aus Geschiebe und haben gewöhnlich einen Durchmesser

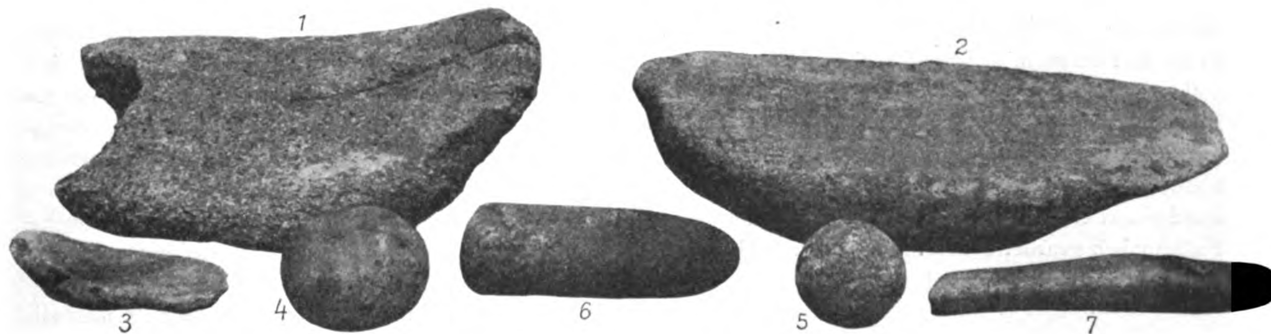


Fig. 12 Handmühlen, Quetscher, Schleuder- und Bohrsteine aus Notranje gorice

zwischen 4·6 und 7·5 *cm*, manchmal auch größere Dimensionen. Gesteinsarten: Sandstein 17, Hornstein 18 Exemplare. Die Bohrsteine, mit denen die äußere Hornschicht der Geweihe angebrannt wurde, bestehen gewöhnlich aus Sandstein.

C. Werkzeuge aus Knochen

Konnte Sacken[1]) das Überwiegen der Werkzeuge und Geräte aus Hirschhorn über die Steinwerkzeuge als Eigentümlichkeit des Pfahlbaues von Brunndorf betonen, so erscheint die Zahl der Hammerbeile von Notranje gorice gering. Es wurden 19 Hammerbeile aus dem Geweih des Edelhirsches (in Brunndorf über 150) gefunden; bei 14 Hämmern wurde die Rose des Geweihs als Schlagfläche benutzt, 5 Hämmer wurden aus Geweihstangen, ein Exemplar aus einem Fußknochen gearbeitet (Fig. 13). Nachdem der Augensprosse abgeschlagen worden war, wurde die Stange schräg abgehauen und nächst dem Augensprossen ein Loch — entweder in der Breit- oder in der Schmalseite — in der Weise durchgebohrt, daß zuerst mit einem angeglühten Stein die harte Außenschicht des Hornes ausgebrannt (wie aus Fig. 13 Nr. 5345 ersichtlich) und das Loch dann mit einem spitzen Stein oder Knochenpfriemen fertig gebohrt wurde. Ein unvollendet gelassenes Exemplar Fig. 13 [5340] zeigt, daß die Bohrung von einer Seite bis zur Mitte durchgeführt wurde und dann auf der andern Seite neuerdings begonnen wurde. Die Hammerbeile sind ziemlich kurz, zwischen 12—17 *cm*; nur einzelne erreichen eine Länge von 21 und 23 *cm*. Wahrscheinwurden sie viel gebraucht und deshalb die Schneiden öfter erneuert.



Fig. 13 Hammerbeile aus Hirschhorn (n. 5340 und 3545 mit Anfängen der Bohrung), Notranje gorice

Drei Hirschgeweihstangen, an denen der Augensprossen noch belassen ist, dürfte als Aufhängehaken verwendet worden sein.

Die Knochen des Hirsches verwendete man mit Vorliebe zu verschiedenen Werkzeugen, Dolchen, Pfriemen, Ahlen und Pfeilspitzen, von denen große

[1]) Der Pfahlbau im Laibacher Moore in den Mitt. der k. k. Zentralkommission II (1876) 26.

Mengen im Pfahlbau gefunden worden sind (Fig. 14, obere Reihe). Die Dolche wurden sorgfältig zugespitzt und scharf zugeschliffen; der Gelenkkopf des Knochens bildet einen bequemen Griff. Ihre geläufigste Länge ist zwischen 16 und 21 *cm*, doch kommen auch kleinere Dolche vor. Nicht wesentlich unterscheiden sich von ihnen die Pfriemen; zu kleineren Pfriemen und Ahlen wurden manchmal auch Schulterblätter verwendet. Die Schaber (Fig. 14, untere Reihe) bestehen meist aus gespaltenen Knochen, sind sorgfältig geglättet und oft (infolge des längeren Gebrauches) poliert. Spuren des Gebrauches sieht man in den Kritzen des unteren Teiles. Länge zwischen 7·5—18 *cm*.

wahrscheinlich als Pfeifchen (Signalpfeifchen) und ein Versuch bestätigte eine derartige Verwendbarkeit.

D. Tier- und Pflanzenüberreste

Eine Übersicht der im Pfahlbaue aufgefundenen Knochen ergibt ungefähr folgendes Bild der von den Pfahlbauern erlegten Tiere:

Hirsch	22—27 %	Fischotter	2 %
Wildschwein	22—27 „	Biber	2 „
Reh	13—14 „	Nachtreiher	1 „
Wolf	6 „	Frühreiher	1 „
Dachs	6 „	Fisch	3 „
Auerochs	2 „		

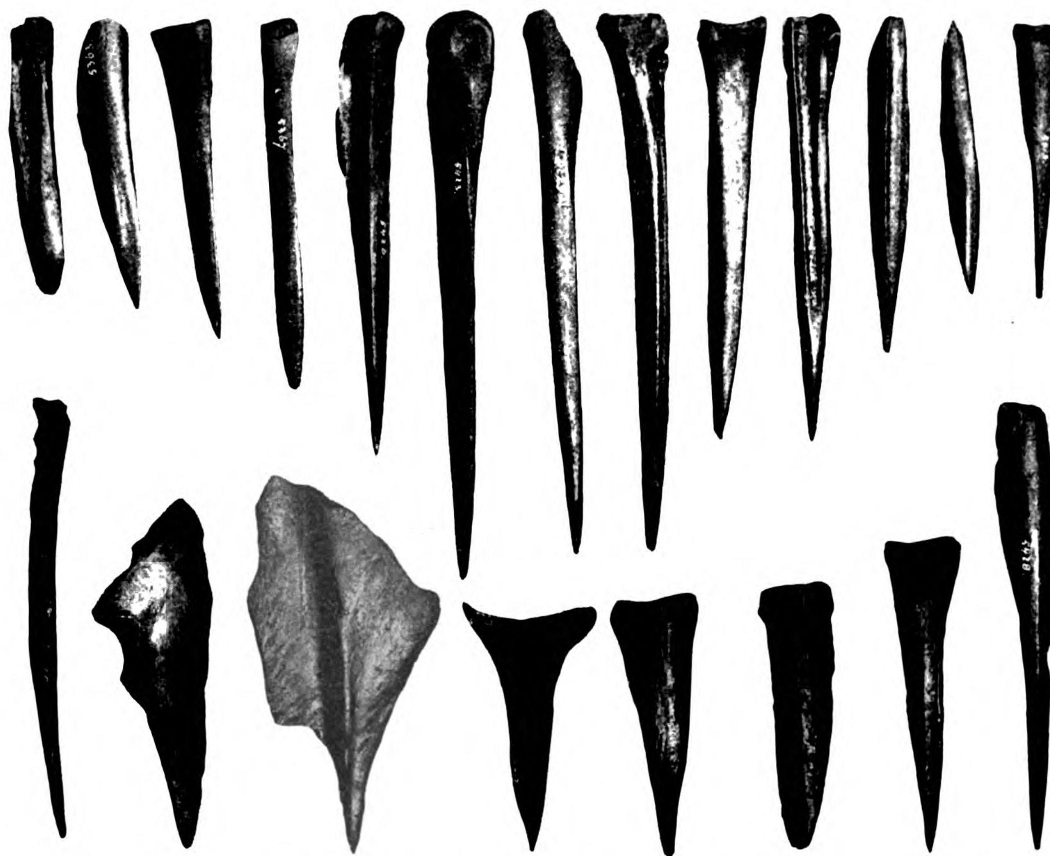


Fig. 14 Dolche, Schaber und Pfriemen aus Hirschhorn, Notranje gorice

Aus kleineren Knöchelchen und Rippen wurden Pfeilspitzen geschnitzt, deren Länge zwischen 6—10 *cm* beträgt (Fig. 15, 2—11. 16).

Als kneifartige Werkzeuge dienten Hauer des Wildschweines und Bären (Fig. 15, 1. 17. 18. 20. 21). Mehrere abgerundete spachtelartige Werkzeuge mögen zum Glätten der Tongefäße verwendet worden sein.

Fünf kleine Fußknochenstücke vom Rind sind ausgehöhlt und mit einem Loche versehen; sie dienten

Außerdem pflegten die Bewohner der Pfahlbauten auch Haustiere: das Torfrind ist mit 41—46 % vertreten, das Torfschwein mit 6—9, das Schwein mit 17—21, die Ziege und das Schaf mit 20 und der Hund ungefähr mit 9 %[1]).

Die Ausbeute an Pflanzenüberresten war gering. Eine kleine Anzahl von Haselnüssen, einige Kornel-

[1]) Die einzelnen Tierarten wurden aus der Anzahl der Knochen von dem Musealassistenten Herrn FERD. SCHULZ berechnet.



Fig. 15 2—11. 16 Pfeilspitzen aus Bein; 12—15. 19 Schmuck aus Tierzähnen; 1. 17. 18. 20. 21 Kneifartige Werkzeuge

kirschen- und Wassernußkerne lassen keinen Schluß auf die vegetabilische Lebensweise der Pfahlbaubewohner zu.

Ein hölzerner Schöpflöffel war aus der Wurzel einer Eiche gefertigt und mit Feuer ausgehöhlt (siehe Abb. 16).

E. Schmuck der Pfahlbaubewohner

Neben durchbohrten Hauern von Wildschwein, Torfschwein, Wolf und Bär (Fig. 15, 12—15. 19) als Anhängseln dienten auch Perlen von Holz als Schmuck (Fig. 17). Sie sind rund, flachrund, aber auch viereckig mit abgerundeten Ecken.

Außerdem wurde ein 6 *cm* langer, 1·8 dicker länglichrunder Gegenstand aus Ton, mit Querrillen dicht bedeckt und durchbohrt gefunden, der gleichfalls als Anhängsel gedient zu haben scheint (Fig. 17, n. 5852).

Überreste von Rötel (Bolus armeniacus) verraten, daß die Pfahlbauer ihren Körper mit Rötel tätowiert oder gefärbt haben.



Fig. 16 Hölzerner Schöpflöffel. Notranje gorice

Die Frage nach einer beiläufigen Zeitstellung des Bestandes des Pfahlbaues von Notranje gorice läßt sich schwer beantworten, da die große Masse der Fundgegenstände chronologisch nicht gut verwertbar ist. Die primitive Kunstübung, die sich in den mit Warzen und Tupfenreihen verzierten Scherben offenbart, und das Fehlen der entwickelteren und reichinkrustierten Keramik, die im Pfahlbau von Brunndorf vorherrscht, beweisen, daß dieser Pfahlbau älter ist als

die spätneolithische Station von Brunndorf und der älteren neolithischen Stufe angehört. Ob seine Bewohner diesen Pfahlbau verlassen und nach Brunndorf oder nach Laibach, wo ebenfalls eine Station am Gruberkanal, Kleingraben und in der Tirnau bestand, übersiedelt sind, entzieht sich der Entscheidung. Ebenso, ob die Ansiedler durch ein Elementarereignis (Überschwemmung oder Feuer, wie allerdings von einer Hütte feststeht), durch feindlichen Überfall oder durch freie Erwägung zum Verlassen ihrer Hütten veranlaßt worden sind.

Von den wirtschaftlichen Verhältnissen bieten die Funde nur ein dürftiges Bild. Viehzucht und Jagd herrschten vor, doch wird auch Ackerbau betrieben worden sein, obwohl keine Überreste näheren Aufschluß geben und nur das Vorhandensein mehrerer Handmühlen für diese Vermutung spricht.

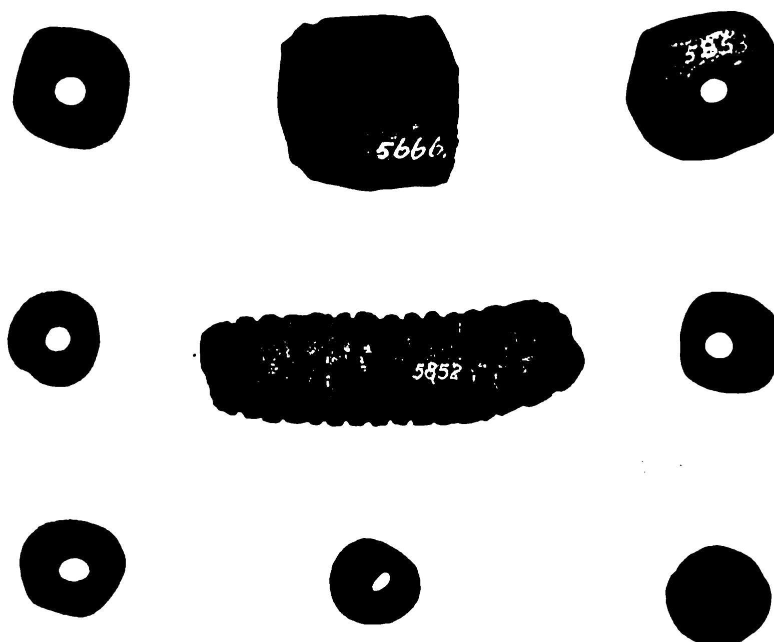


Fig. 17 Schmuckperlen aus Holz; n. 5852 Anhängsel aus Ton; Notranje gorice

III. Ein Waffendepotfund der Hallstattzeit aus Teržišče bei Zirknitz

Bereits im J. 1877 veranstaltete Musealkustos Karl Deschmann auf dem am nordwestlichen Ende des Zirknitzer Sees gelegenen Hügel Teržišče Ausgrabungen, die eine Besiedlung dieses Ortes in der Hallstattperiode ergaben. Spuren des ehemaligen Ringwalles sind noch heutzutage vorhanden. Am östlichen Abhange des Hügels wurden zahlreiche Urnengräber mit reichen Beigaben aufgedeckt, von denen besonders die Doppelspiralfibeln und eine Fibel mit menschlichem Kopfe als Nadelhalter hervorragen[1]).

An einer Stelle des nördlichen Abhanges, an der, wie bereits Deschmann berichtet, mehrere Skelette ausgegraben worden sein sollen, grub am 8. Juni 1909 der Bauer Johann Urbas aus Niederdorf einen Depotfund aus, der um einen Felsblock gruppiert war. Am Rande des Steinblockes, in einer Tiefe von 60 *cm*, staken über 60 Lanzen mit der Spitze im Boden. Unter dem Steine lag eine Bronzenadel, die seither in Verlust geraten ist. Am entgegengesetzten Rande des Felsblockes lag in derselben Tiefe ein Helm aus Bronze, in dessen Höhlung eine Anzahl Beile aus Bronze und Eisen, Ringe, Pferdegebisse und eiserne Beschlagstücke aufbewahrt waren; unter dem Helm und um diesen herum gelegt lagen im Kreise mehrere eiserne Krummschwerter und Beile.

Alle Gegenstände sind sehr gut erhalten. Ausgezeichnet ist der Erhaltungszustand der Eisensachen, die nach ihrem Aussehen vor der Bergung der Glutgesetzt sein mußten und — verhältnismäßig nur wenig verrostet — einen so starken Eisenkern aufwiesen, daß sie (bisher der erste Fall bei Funden der Hallstattzeit) nach dem Kreftingschen Verfahren auf elektrolytischen Wege vom Roste befreit werden konnten, so daß auch einzelne Verzierungen unter der Rostdecke zum Vorschein gekommen sind.

Fast alle Gegenstände — mit Ausnahme von ungefähr 12 Lanzen, einem Beile und einem Krummschwert, die vom Finder an verschiedene Bauern verschenkt wurden und nicht mehr zurückerworben werden konnten — gelangten in das Landesmuseum Rudolfinum in Laibach.

Am zahlreichsten sind L a n z e n s p i t z e n, 55 Exemplare im Museum, abgebildet Fig. 18 und 19. So mannigfaltig sie auch sind, daß nicht zwei Exemplare einander

[1]) Vgl. die eingehende Beschreibung durch K. Deschmann Eine heidnische Urnengrabstätte bei Zirknitz in Krain in den Mitt. der Wiener anthropolog. Gesellschaft VIII (1878) n. 5 und 6. Eine Schilderung des Fundortes, begleitet von sehr instruktiven Plänen, bieten Deschmann—Hochstetter Prähistorische Ansiedlungen und Begräbnisstätten in Krain: Erster Bericht der prähist. Komm. der Akad. der Wiss. (1879) S. 4 fg. Taf. I—II.

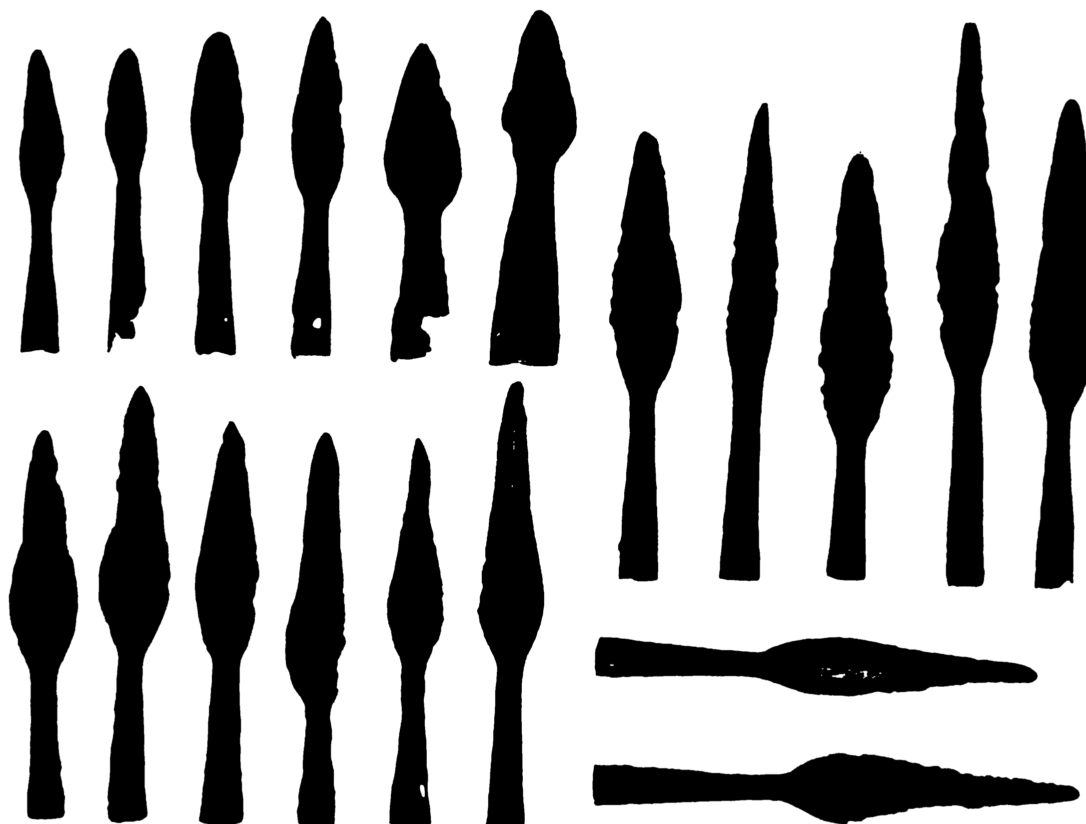


Fig. 18 Lanzenspitzen aus Teržišče

vollständig gleichen, so kann man doch zwei Typen unterscheiden, die weidenblattförmige und die schilfblattförmige Lanzenspitze.

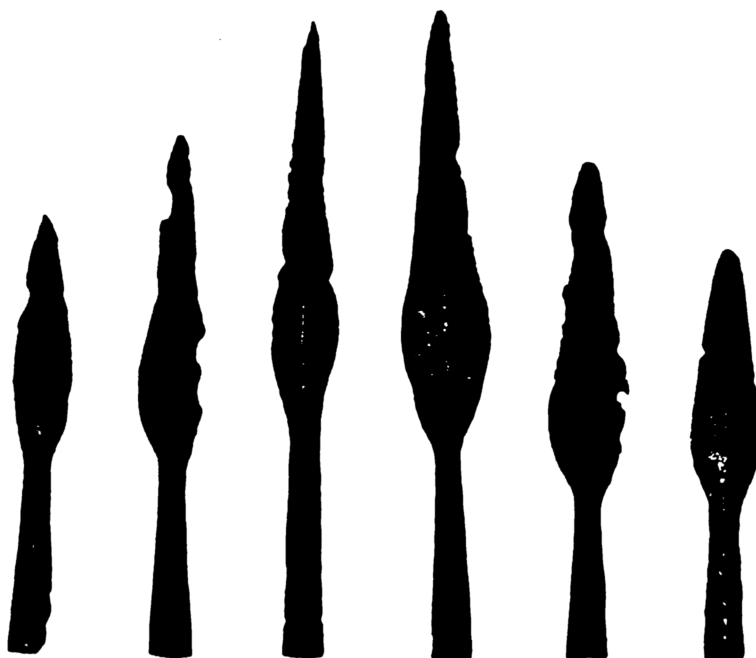


Fig. 19 Lanzenspitzen aus Teržišče

a) Weidenblattform bei 26 Exemplaren. Ihre Länge schwankt zwischen 16·3 und 29·1 *cm*, die geläufigste Länge ist 20—23 *cm*. Die Spitze ist bei den meisten flach abgerundet, nur manchmal läuft sie scharf zu. Die Mittelrippe erhebt sich nur bei vier (meist auch längeren) Lanzenspitzen zu hoher, scharfer Schneide[1] <>, die übrigen Lanzenspitzen haben eine wenig erhobene, abgerundete Mittelrippe, die bei einigen ganz verflacht und bei einer ganz verschwindet. Die Blattlänge ist nur um ein geringes größer als die Länge der Tülle: 12 *cm* bei der Gesamtlänge von 21 *cm*, 14—15 *cm* bei 22—23 Gesamtlänge, 16 *cm* bei 25 *cm*, 18·5 *cm* bei 29·1 *cm* Gesamtlänge. Bei vier kleineren Lanzenspitzen verändert sich das Verhältnis noch etwas mehr zugunsten der Schafttülle, besonders aber bei den beiden

[1]) Siehe SACKEN Grabfeld von Hallstatt Taf. VII Fig. 6 *a*.

massiven Speeren, bei denen auf die Blattlänge 7·6 und 8·5 *cm* bei einer Gesamtlänge von 18·2 und 16·3 *cm* entfallen. Bei beiden Speeren beträgt der untere Durchmesser der Schafttülle im Lichten (also der Durchmesser des Schaftes am unteren Ende der Schafttülle) 3, bei den übrigen Lanzenspitzen am häufigsten 1·5 und 1·6, nur selten 1·9 *cm*.

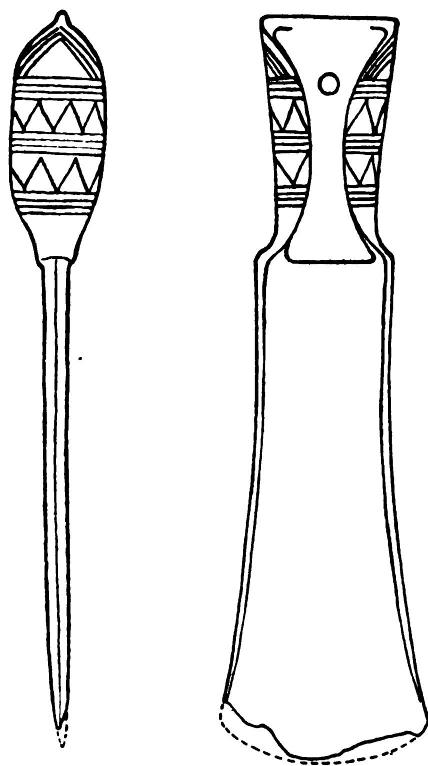


Fig. 20 Bronzebeil mit verziertem Schaftlappen aus Teržišče

b) Schilfblattform bei 23 Exemplaren. Die Länge variiert zwischen 20 und 31·4 *cm*, die Mittelrippe ist gewöhnlich rund, bei vier Lanzenspitzen scharfkantig, die Spitzen sind etwas schärfer als bei der Form *a*. Der Durchmesser der Tülle ist derselbe wie dort.

Die Stärke der Tüllenwand sämtlicher Lanzenspitzen beträgt gewöhnlich 2—3 *mm*, selten 4 *mm*. Eine Lanzenspitze ist am unteren Tüllenrande mit 5 horizontalen vertieften Rillen, eine zweite mit zwei Rillen, eine dritte mit zwei Rillen graviert und der Rand noch mit 14 Kerben verziert.

Von den Beilen gehören 11 dem Typus der Lappenbeile, 3 (ebenso eine vom Finder verschenkte) dem Typus der Tüllenbeile an. Sämtliche Lappenbeile gehören dem Typus der Hallstattaxt an. „Es ist eine Axt mit oberständigen Lappen. Die Schmalseiten sind in der Höhe der Lappen eingezogen und gehen mittels eines Absatzes in die breitere Klinge über. Die Bahn ist gewöhnlich geradlinig, die Schneide schwach bogenförmig, häufig ist ein geradliniger rudimentärer Absatz und eine Öse vorhanden. Zuweilen sind die Lappen schön ornamentiert mit Würfelungen und Strichgruppen, nicht ganz selten bilden sie Taschen.“[1])

Drei Lappenbeile sind aus Bronze, darunter ein Bruchstück der Griffbahn mit Lappen und Öse und ein zweites Bruchstück bestehend aus dem Teile der Griffbahn mit abgebrochenen Lappen und einem Teile der Klinge mit deutlichem Absatz am Ende der Schaftlappen. Das vollständige Exemplar ist ein Beil mit gerader Griffbahn, deutlicher Rast und flachbogenförmiger Schneide; die Ränder der Schmalseiten sind gegen die Klingenfläche zu etwas erhoben.[2]) Die Schaftlappen sind mit gravierten Dreiecks- und Rillenreihen verziert (siehe Abb. 20). Die Griffbahn ist in ihrem oberen Teile durchlocht, um den Griff solider befestigen zu können. Die Klinge ist schartig und zum Teil abgebrochen. Länge 19·8 *cm*, Gewicht 365 *g*.

Bei den eisernen Lappenbeilen kann man zwei Variationen unterscheiden, Beile mit offenen Lappen oder mit Taschen. Solche mit offenen Lappen zeigen eine gerade Griffbahn, deutliche Rast, wenig ausladende, meist geradlinige Schmalseiten und eine flachbogenförmige Schneide (Fig. 21, 6—10). Die Länge der vier Beile variiert zwischen 18·5 und 18·7 *cm*, die Länge des fünften breiten und massigen Beiles beträgt 14·7 *cm*. Die Beile mit Taschen, die fast ganz zusammenschließen und nur einmal etwas offener sind, haben eine gerade Griffbahn, die an einem Rande mit einem dreieckigen Ansatz, am andern mit einer Öse versehen ist (Fig. 21, 4. 5). Ein Beil hat geschweifte Schmalseiten und daran erhabene Ränder. Länge der drei Beile 19, 20·3 und 20·7 *cm*.

Die Tüllenbeile (Länge 15·3, 21·1 und 23·9 *cm*) haben gerade Schmalseiten und flachbogenförmige Schneiden (Fig. 21, 1—3). Der Tüllenrand ist gerade, einmal auch geschweift, mit einer Öse versehen, die fast in der Tüllenwand selbst angebracht ist. Ein Beil ist am oberen Tüllenrande mit einer dreifachen gravierten Rille verziert[3]).

Die Krummschwerter aus dem Funde von Teržišče sind kurz, einschneidig und mit einer

[1]) Lissauer Dritter Bericht über die prähistor. Typenkarten in der Berliner Zeitschrift für Ethnologie 1906 S. 825.

[2]) Vgl. dazu Sacken Grabfeld von Hallstatt S. 39, der dieselbe Eigentümlichkeit bei der schön verzierten Axt Taf. VII Fig. 11 erwähnt; sie kommt auch bei einem gleichen verzierten Beile aus Adamsberg bei Hof [im Rudolfinum] vor.

[3]) Wie ein Eisenbeil bei Sacken a. O. Taf. VII Fig. 15.

Knickung am Übergange der Klingenschärfe in den Griff, so daß der Griff stumpfwinklig zur Klinge abbiegt (Fig. 22). Der obere Rückenrand ragt beiderseits über das Klingenblatt vor und erscheint dadurch gleichsam über den Rücken vorgewölbt. Zwischen dem schmalen Griff und der Schneide schiebt sich ein abgerundeter Ansatz vor. Das Heft (aus Holz oder Horn) war mit zwei oder drei Nietnägeln be-

4. Krummschwert, 34·4 *cm* lang, Griffdorn teilweise abgebrochen, unter dem Rücken eine vertiefte Linie.

5. und 6. 33·3 *cm* langes Krummschwert mit abgebrochenem Griff. Ein 35 *cm* langes ähnliches Krummschwert wurde vom Finder verschenkt.

7. Krummschwert, Länge 37 *m*, Griff teilweise abgebrochen, Griffniete 16 *mm* stark.

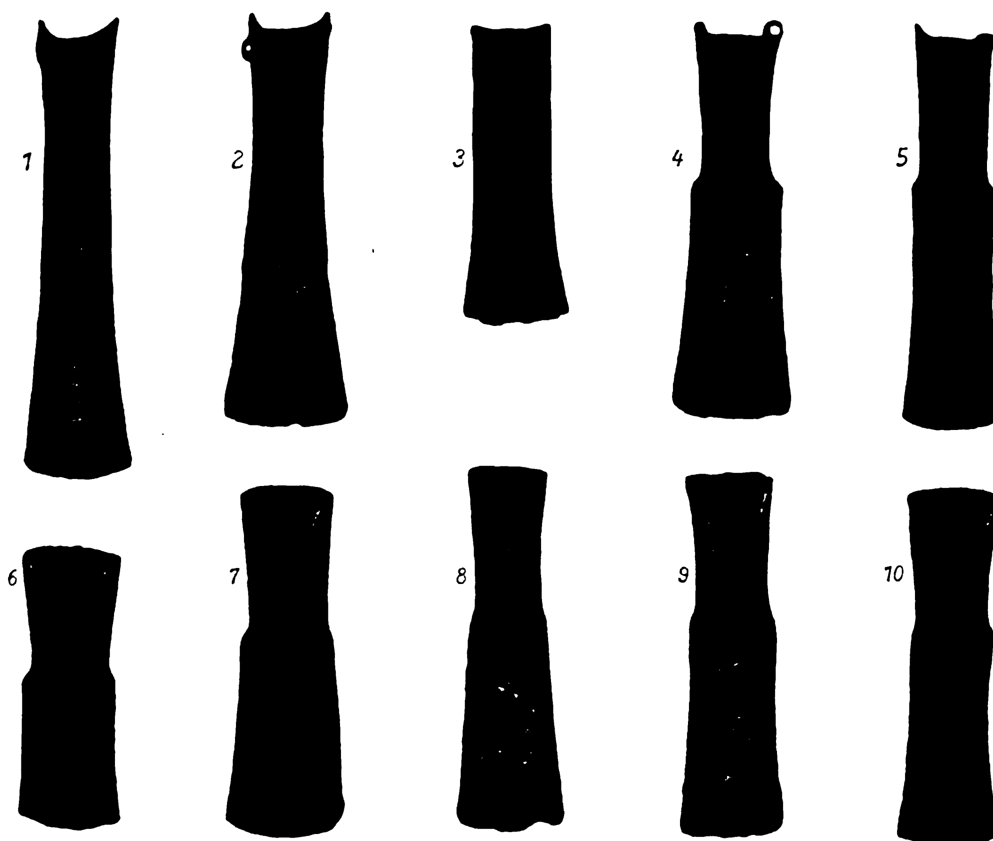


Fig. 21 1—3 Tüllenbeile; 4 und 5 oberständige Lappenbeile mit Taschen; 6—10 oberständige Lappenbeile

festigt und außerdem noch durch Breitklopfen des Griffdornendes vernietet. Die Abweichungen im einzelnen ersieht man aus folgender Beschreibung der einzelnen Stücke:

1. Ein schlankes Schwert mit schmalem Griff. Länge 45·5 *cm*, größte Breite der Klinge 35 *mm*, Breite des Griffdornes 13 *mm*. Der Heftrücken ist bis zur Knickung mit Kerben graviert ››››››››.

2. Krummschwert von 46·5 *cm* Länge, Griffdornbreite 23 *mm*, größte Breite der Klinge 37 *mm*, der Heftrücken gekerbt ‹‹‹‹‹‹‹‹‹. Drei 21 *mm* lange Heftnieten wurden am Griffe durch Breitschlagen vernietet.

3. 57 *cm* langes Krummschwert, Griffdorn abgebrochen, der Rücken dachförmig gewölbt. Breitgeschlagener 22 *mm* langer Nietnagel.

Drei Bruchstücke von Krummschwertern in der Länge von 13, 21 und 25 *cm*. Zwei Bruchstücke von Griffdornen.

Krummschwerter dieser Form sind im Landesmuseum Rudolfinum aus Adamsberg bei Hof, Dobrava bei Döbernik und Watsch vertreten. Das Adamsberger 47 *cm* lange Exemplar zeigt in den anhaftenden Holzüberresten, daß die Klinge in einer holzgefütterten Lederscheide stak; auch der Griffbelag war aus Holz. Dasselbe ist bei dem 36 *cm* langen Bruchstücke aus Dobrava der Fall. Am deutlichsten ist jedoch die Ausstattung dieser Waffe bei dem Krummschwert von Watsch (Abb. 23) ersichtlich, das in einer holzgefütterten mit Bronzeblech überzogenen Scheide steckt [Länge 44 *cm*, Spitze abge-

brochen]; an der Stelle des Ansatzes ist ein Bronzeblechsegment zur Verstärkung angenagelt. An der Innenseite der Scheide ist ein äsender Steinbock in Tremolierstich dargestellt. Der Griffbeschlag war aus Holz. Die Waffe wurde an zwei an der Schneideseite der Scheide angebrachten Ringen am Riemen über der Schulter getragen.

Der im Innern des Helmes niedergelegte Inhalt ist sehr mannigfaltig:

1. Drei knebellose Ringtrensen aus Eisen mit zwei Ringen an den Endösen zur Aufnahme der Zügelriemen. Bei einer Trense sind die Endösen und auch beide darin hängende (nur zum Teil vorhandene) Ringe rund (Fig. 24, 1). Bei der zweiten ist die Ösenöffnung dreieckig geformt, darin ein runder und ein länglichrunder, an einem Ende fast offener und eckig zugeschmiedeter Ring; beim zweiten gleichen in der entgegengesetzten Öse befindlichen Ring greifen die Enden übereinander (Fig. 24, 3). Eine dritte, ebenfalls knebellose Ringtrense ist sehr beschädigt.

2. Sechs eiserne Ringe im Durchmesser zwischen 3 und 4·3 *cm*.

3. Eiserner Beschlag mit daranhängendem beweglichen Ring (Fig. 24, 2).

4. Drei Ringelchen aus Bronze, rosettenartig ⁂ zusammengestellt und in einem Stück gegossen. Äußerer Durchmesser zweier Ringe 1 *cm*, des dritten Ringes 1·1 *cm*.

5. Vier längliche, vierkantige Gegenstände aus Eisen, zum Teil abgebrochen, spitz zulaufend, einer an einem Ende spitz und rund. Länge 5·5, 7·6, 11 und 11·2 *cm*. Dicke zwischen 4 und 6 *mm*.

6. Bruchstück eines eisernen Messers mit unebener Schneide.

Das hervorragendste Stück des Fundes von



Fig. 22 Krummschwerter von Teržišče

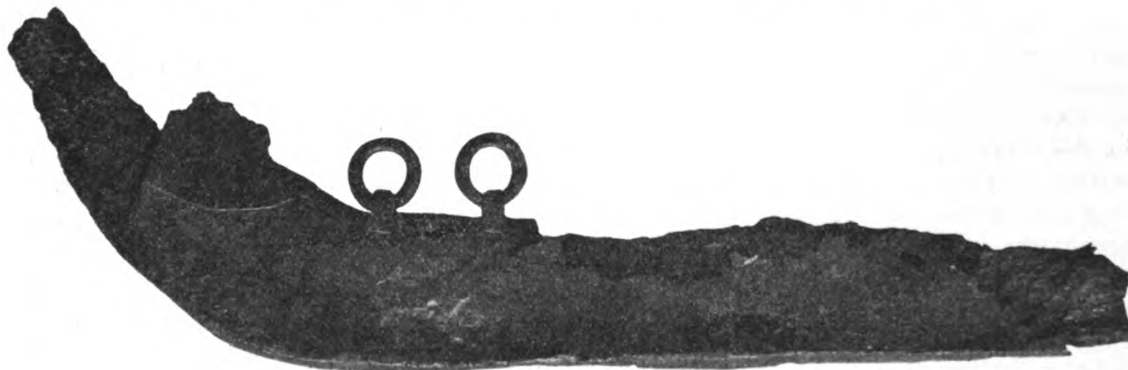


Fig. 23. Eisernes Krummschwert in Scheide von Bronze; aus Watsch



Fig. 24 1 und 2 eiserne Pferdetrensen; 3 eiserner Beschlag

Teržišče bildet unstreitig der Kuppelhelm (Fig. 25 und 26). Seine Maße sind folgende (*cm*): Höhe 18·3, Längendurchmesser 26, Querdurchmesser 24; Breite der Krempe 2·2, Längendurchmesser der Öffnung daher 21·4; Breite der Scheitelbahn 2·4; Gewicht 1·63 *kg*. Der Rand der schmalen horizontalen Krempe ist durch einfaches Stauen des Metalls mit dem Hammer auf 8 *mm* verdickt und scharfkantig. Der untere Rand der halbkugeligen Helmhaube ist vom untern gekehlten Helmteil durch einen 2·1 *cm* breiten, 1 *mm* hoch hervortretenden Streifen abgegliedert, der in der Mitte der Vorder- und Rückseite in die kaum 2 *mm* vertiefte Scheitelbahn übergeht, die die Mitte des Helmes durchzieht. Die Vorderseite ist durch zwei 1 *mm* erhabene Voluten zu beiden Seiten der beginnenden Scheitelbahn bezeichnet; unter der Scheitelbahn befindet sich noch eine fächerförmig gestellte palmettenartige dreiteilige Verzierung, die auch am Schlusse der Scheitelbahn auf der Rückseite, an der die beiden Voluten fehlen, wiederkehrt. Auf der Höhe der Scheitelbahn sind zwei kleine Löcher am Rande der Scheitelbahn durchgeschlagen, in die seinerzeit die Helmzier befestigt worden ist. Unterhalb der palmettenartigen Verzierung befindet sich ein kleines Loch für den Haken, an dem der Helmbusch befestigt wurde. Durch einen Hieb scheint an einer Stelle der Krempenrand gespalten und mit zwei Nieten der Schaden ausgebessert worden zu sein. Die Dicke der Krempe und des unteren Teiles der Haube und die fast papierdünne Bronzewand des Helmgipfels bilden den Beweis, daß der Helm aus einem Stücke getrieben worden ist.

Die Patina ist hellgrün, stellenweise unrein und mit Rostflecken verunziert.

Das Alter des Fundes läßt sich aus den Gegenständen selbst nur annähernd bestimmen. Krummschwerter aus anderen krainischen Fundorten bieten insoferne einen chronologischen Behelf, als das Krummschwert mit der Bronzescheide von Watsch in Gesellschaft zweier Schlangenfibeln mit gestielten Knöpfen und einer Kahnfibel [vgl. die Abb. in MUCH Prähistor. Atlas Taf. LXIII Fig. 4 *a b* (Krummschwert), Fig. 1 2 (Schlangenfibeln) und Taf. LXII Fig. 1 (Kahnfibel)] aufgefunden worden ist, das Schwert also dem Beginne der jüngeren Hallstattzeit zuzuweisen ist. Kuppelhelme dieser Form tragen zwei Reiter auf der obersten Bildzone der Situla von Certosa bei Bologna, die den Zug eröffnen. Die geringe Vertiefung der Scheitelbahn des Helmes von Teržišče kennzeichnet denselben zwar als Übergangs- oder Mischform, doch zeigt das gleichzeitige Vorkommen dieser Form neben dem Krempenhelm mit Doppelkamm auf der Situla von Bologna, daß ihr keineswegs ein typologisch höheres Alter zuzuschreiben ist. Eine Analogie zu diesem Helme ist in der Verzierung des Helmes von Porto Empedocle bei Girgenti (Sizilien) vorhanden, der zwischen zwei aus der Helmfläche hervortretenden stilisierten Widder- oder Bockshörnern eine etwas vertiefte Scheitelbahn aufweist[1]). Die Kuppelhelme mit Krempe werden als älteste Form der etruskischen Sturmhaube bezeichnet[2]) und ihre Entstehung in das VI.—V. vorchristliche Jahr-



Fig. 25 Helm von Teržišče (Vorderansicht)

[1]) Katalog der Bronzensammlung LIPPERHEIDE n. 49 Sp. 48, Fig. 49 auf Sp. 50, LIPPERHEIDE C. C. 555.

[2]) Katalog LIPPERHEIDE Sp. 41.

hundert versetzt. Die Vertiefung der Scheitelbahn bedeutet jedenfalls eine Ausbildung und Fortentwicklung der Helmform. Man darf daher das Alter des Waffendepots[1]) von Teržišče in die erste Hälfte des VI. Jh., an die Grenze der alt- und junghallstättischen Stufe ansetzen.

IV. Ein römisches Gräberfeld in Rudnik bei Laibach

In geringer Entfernung von der Unterkrainer Reichsstraße kam beim Kilometersteine 5·2 in Rudnik gelegentlich einer Erdabtragung ein kleines römisches Gräberfeld zutage. Es wurden vom Besitzer vier



Fig. 26 Helm von Teržišče (Seitenansicht)

bis fünf Ziegel- und Freigräber aufgedeckt, deren Inhalt

ein rotbrauner einhenkeliger Krug; mehrere Töpfe und Schalen; zwei Firmalampen, eine davon mit der Töpfermarke *Fortis*; zwei unleserliche Bronzemünzen (Mittel- und Kleinbronzen) und ein kurzes birnförmiges Balsamarium

meist zerstört und zerstreut wurden. Weitere Nachforschungen förderten noch sechs Gräber zutage, die sich mit den früher erwähnten auf einem Terrain von 56 m^2 befanden:

Inhalt der einzelnen Gräber:

Grab 1, Freigrab: Leichenbrand, ein längliches kegelförmiges Balsamarium, ein zerbrochener eiserner Nagel, eine zerbrochene rote Firmalampe mit der Töpfermarke *Vibiani* und ein zerbrochener rillenverzierter kleiner Topf aus braungelbem Ton.

Grab 2, Freigrab: ein zerbrochenes bauchiges Töpfchen mit schmalem Hals (Höhe 6·4 *cm*) aus braungelbem Ton mit dunkelgrauem mattem Überzug, und ein zerbrochenes, längliches kegelförmiges Balsamarium.

Grab 3, Ziegelgrab, 50 × 45 × 40 *cm*: eine rote Firmalampe ohne Töpfermarke.

Grab 4, Freigrab: ein zerbrochenes Töpfchen aus rotgelbem Ton und eine Firmalampe CERIALIS. Neben dem Grabe lag frei in der Erde eine unleserliche Bronzemünze.

Grab 5, Freigrab: ein zerbrochenes größeres und ein kleineres Gefäß aus grobem Ton mit dichten Strichreihen bedeckt, eine Lampe aus braungelbem Ton mit der Firma *Fortis*, ein verrosteter eiserner Ring, ein länglicher viereckiger eiserner Gegenstand mit einem Haken und ein kreisförmiges Anhängsel aus Bronze.

Grab 6, Freigrab: ein zerbrochenes Töpfchen aus braungelbem Ton mit grauem mattem Überzug und ein kreisförmiges Anhängsel aus Bronze (wie bei Grab 5).

Außerdem wurden frei Scherben eines lichtgrauen Gefäßes mit astähnlicher Verzierung (Lorbeerast?) gefunden. Aus dem Inhalt der erstgefundenen Gräber wurde noch ein silberner Fingerring erworben, dessen breite ovale Platte ein verschlungenes Händepaar zeigt und am Rande von einem erhabenen (aufgelöteten) Perlenkreise umgeben ist.

Das Gräberfeld, das sicherlich noch mehr Gräber enthalten hat, liegt an der römischen Reichsstraße Emona-Siscia; in seiner Nähe traf man bereits mehrere römische Funde, so bei *km* 5·33 eine Bronzemünze des Traianus[1]) und in der Nähe des zur Torfstreufabrik Škofljica führenden Weges wurde ein Denar des Kaisers Augustus (COH. 47) gefunden.

V. Römische Funde in Laibach

Villa KMET in der Koliseumgasse. Bei den Grundaushebungen wurde im Keller dieser Villa in

[1]) Der Charakter der Beile des Fundes von Teržišče als Waffen, nicht als Werkzeuge, ist aus der Bewaffnung der beiden ersten Reiter von der Situla von Certosa ersichtlich, die in langen kniefömig gebogenen Schäften befestigte Beile geschultert tragen. Vgl. die Abb. in HOERNES Urgeschichte der bildenden Kunst Taf. XXXII.

[1]) PREMERSTEIN-RUTAR Römische Straßen und Befestigungen in Krain S. 19.

der Tiefe von 2 *m* das Skelett einer jugendlichen Person gefunden, das nach Norden orientiert war. Am Unterkiefer lag eine Mittelbronze des Kaisers Mark Aurel (161—180), schlecht erhalten und von Covellin blau gefärbt. An Beigaben wurden ferner gefunden: Eine rote Firmalampe mit dem Töpfernamen FELICI, darunter ein Kranz, zwischen den beiden Füllöffnungen ein erhabener gerippter henkelförmiger Griff; ein Topf mit ausladendem Bauche aus braungelbem Ton mit rotem Überzug, mit Rillen- und Kerbenreihen ornamentiert (Höhe 10·5 *cm*, der größte Durchmesser 15·7 *cm*); das Bruchstück eines gelblichbraunen Gefäßes mit schmalem Boden; das Bruchstück einer gelbbraunen Schale mit rotem Überzuge und Bruchstücke eines amphorenartigen dickwandigen gelblichbraunen und dicht mit Rillen verzierten Gefäßes.

In der Nähe der Villa an der Ecke der Koliseum- und der Tomangasse (Gartenecke des Narodni Dom) wurde ein Meter tief ein Ziegelgrab aufgedeckt; darin fanden sich Leichenbrand, ein Topf aus fein geschlämmtem roten Ton mit schmalem Fuß (Höhe 12·3 *cm*, größter Dm. 10·9 *cm*) und eine Relieflampe mit bereits zerstörter Darstellung.

VI. Römische Goldfunde in den Steiner Alpen

1. Eine goldene norisch-pannonische Flügelfibel erwarb kürzlich das Landesmuseum in Laibach aus dem Besitze des Oberlandesgerichtsrates Julius Polec. Die Fibel (Fig. 27) wurde im Jahre 1859 am Übergange von Krain nach Steiermark am sogenannten Krainer Rak von einem Hirten gefunden, zusammen mit einer gleichen, nur kleineren Fibel, die in die Sammlungen des k. k. kunsthistor. Hofmuseums in Wien gelangt ist. Die Flügel sind zu einer Platte zusammengewachsen, auf der vier dreifach gegliederte Knöpfchen stehen; die einzige Andeutung der anfangs bei solchen Fibeln offenen Flügel bildet eine schmale erhabene Linie in der Mitte der Unterseite der Platte. Der breit ausladende Fibelkopf ist mit einem Plättchen verstärkt, das mit seinem Mittelhaken ein Hin- und Herbewegen der Spirale verhindert. Zwei runde Knäufe an den beiden Enden der Spiralachse dienen demselben Zweck. Das durchbrochene Nadelhalterblatt ist mit zierlichem Maßwerk gefüllt, auf dem drei pausbäckige Köpfchen angebracht sind. Die Ränder der Fibel und der Bügelknopf sind mit einem zierlich in Granuliertechnik gearbeiteten Stäbchen besetzt, die Kopfplatte mit Wellenlinien, ebenso die Rückseite des Nadelhalters mit Wellenlinien und Dreieckreihen zart graviert. Gewicht der Fibel 40·78 *g*; Länge 5·1 *cm*.

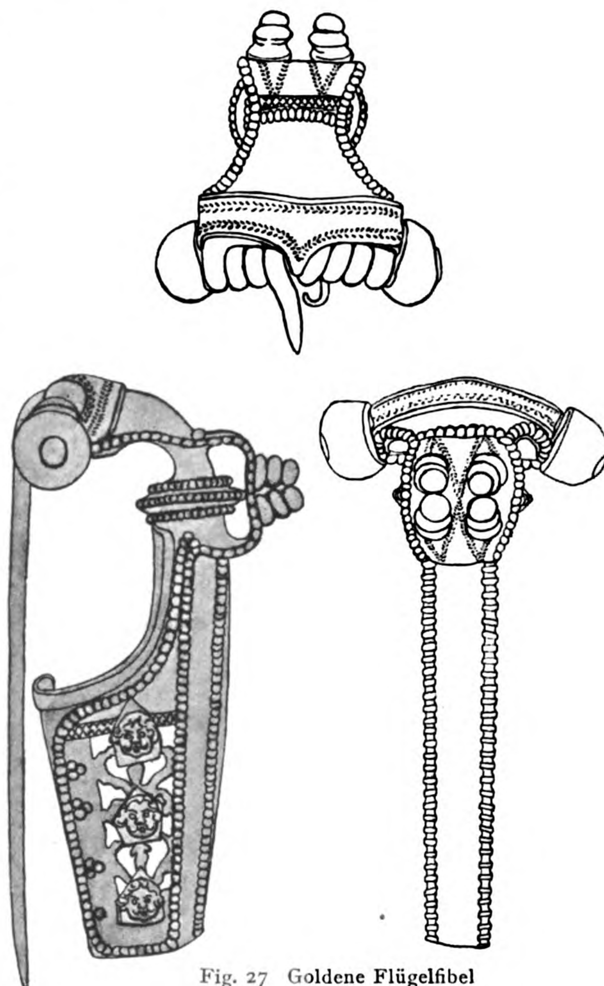


Fig. 27 Goldene Flügelfibel

2. Ein Solidus der Honoria (lebte 417—454, Augusta seit 433) wurde aus demselben Besitz erworben. Er wurde unterhalb der Pfarrkirche in Teinitz gefunden und bildet den letzten Rest eines in alle Winde zersteuten Goldmünzenfundes aus dem Jahre 1842, der ungefähr 300 Stück enthalten haben soll; = Cohen² n. 1 *bono reipublicae*, im Felde R V, im Abschnitte COMOB. Von den sehr seltenen Münzen der Honoria besitzt das Münzenkabinett des Rudolfinums noch einen Triens = Coh. 5.

Baron GUIDO KASCHNITZ

Römische Funde in und nächst Zeiselmauer

Im Herbst 1907 und im Frühjahr 1908 stieß man bei Grundaushebungen für Neubauten an der Straße, die den Ort Zeiselmauer mit seiner Bahnstation verbindet, auf Reste der Zivilansiedlung eines bei Zeiselmauer mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmenden Kastells. Eine Vermutung KENNERS[1]), der an dieser Stelle das Zivildorf von Cetium gesucht hat, wird dadurch in ihrem ersten Teil bestätigt; seine Identifizierung von Zeiselmauer mit einem zweiten Cetium ist freilich bis heute eine Hypothese geblieben.

Da sich die Grabungen lediglich auf die zur Fundamentierung der Mauern nötigen Gräben und auf Aushebungen für Kellerräume beschränkten, war von einer zusammenhängenden Erforschung des Terrains keine Rede, und nur in einem einzigen Fall gelang es, geringe zusammenhängende Mauerreste zu konstatieren. Die Stelle, wo antikes Mauerwerk zutage trat, befindet sich knapp an der eingangs erwähnten Straße (Punkt *m* in der Planskizze Fig. 22).

Bei seiner Aufdeckung kamen fast alle bemerkenswerten Fundgegenstände auf einer verhältnismäßig kleinen Fläche zum Vorschein, so daß sie sämtlich als zu einem Haushalt gehörig betrachtet werden können. Die Mauern waren 60 *cm* dick und hatten die beträchtliche Höhe von 1·15 *m*, so daß sie bis knapp unter die Ackerkrume hinauf reichten. 40 *cm* vom Grunde aufwärts gerechnet waren sie an beiden Seiten mit einem mehrere Zentimeter dicken Kalkmörtelbewurf bedeckt und bestanden aus Bruchsteinen, die durch einen fast durchaus aus Kalk bestehenden Mörtel ungemein fest zusammengehalten wurden. Da sie dem Bau im Weg standen, wurden sie zum größten Teil abgebrochen. Das Erdreich, das den von den Mauern eingeschlossenen Zwischenraum ausfüllte, bestand aus einer 70—80 *cm* dicken Kulturschicht, auf die dann eine Lage gröberes Geröll folgte; dieses Geröll wurde nach obenhin immer feinkörniger, bis es endlich in feinen Donausand überging, worauf dann wieder Gerölle erster Art folgte. Diese Schichtung wiederholte sich etwa fünfmal und verdankt Überschwemmungen durch die Donau in nachrömischer Zeit ihre Entstehung. Die Kulturschicht war durch Asche schwarz gefärbt, enthielt zahlreiche Tierknochen (Schwein, Ziege, Pferd) und Scherben sowie die zu besprechenden Fundgegenstände.

Die Metallfunde bestehen mit Ausnahme eines bronzenen Eimerträgers durchwegs aus Eisen und sind durch das lange Liegen in der sehr feuchten Erde mehr oder minder von Rost angegriffen. Sie

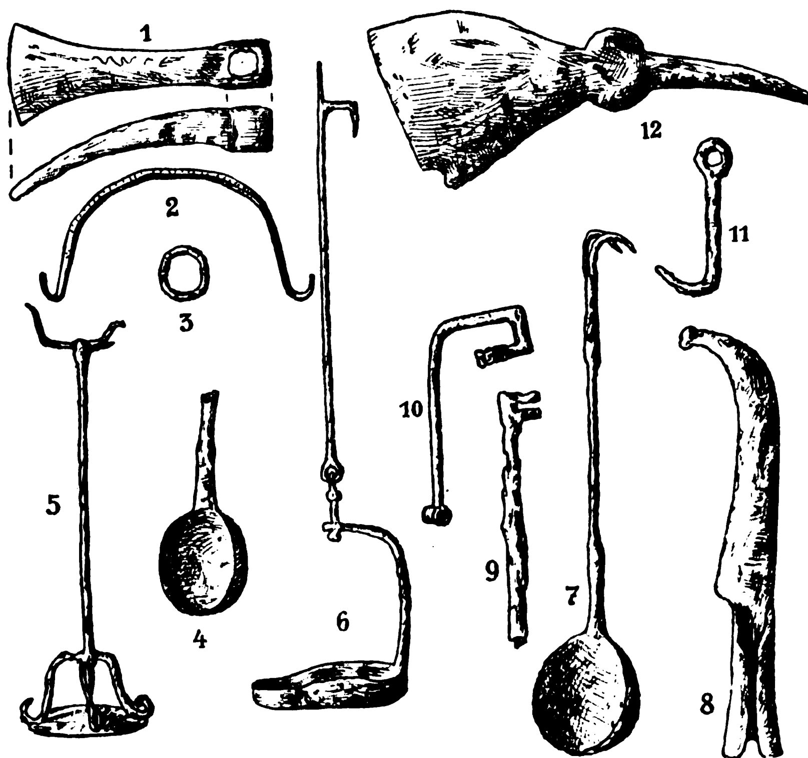


Fig. 1—12 Metallfunde aus Zeiselmauer (n. 2 Bronze, alles andere aus Eisen), 1/3 n. Gr.

[1]) Die Römerorte in Nieder-Österreich im Jahrbuch des Vereins f. Landesk. 1868/9. 163.

qualifizieren sich alle als Geräte, die zum Gebrauch für den gewöhnlichen Haushalt notwendig sind.

Fig. 1 Eine Haue, von Rost wenig angegriffen.

Fig. 2 Bronzehenkel schön patiniert und mit Kerben verziert. In der Mitte geht der vierkantige Durchschnitt zur bequemeren Handhabung in einen allseits abgerundeten über. Dürfte zum Tragen eines kleinen Eimers verwendet worden sein.

Fig. 8 Baummesser mit Knauf am umgebogenen Ende und einem Schaft zum Hineinstecken einer Stange. Ein ähnliches Messer wurde zu Carnuntum ausgegraben[1]).

Fig. 9 Schlüssel, der Griff zum Teil abgerostet.

Fig. 10 Eiserner Hackenschlüssel, der Stiel ist am unteren Ende mit einer Einsteckvorrichtung für einen Holzstab versehen. Ähnliche Stücke haben

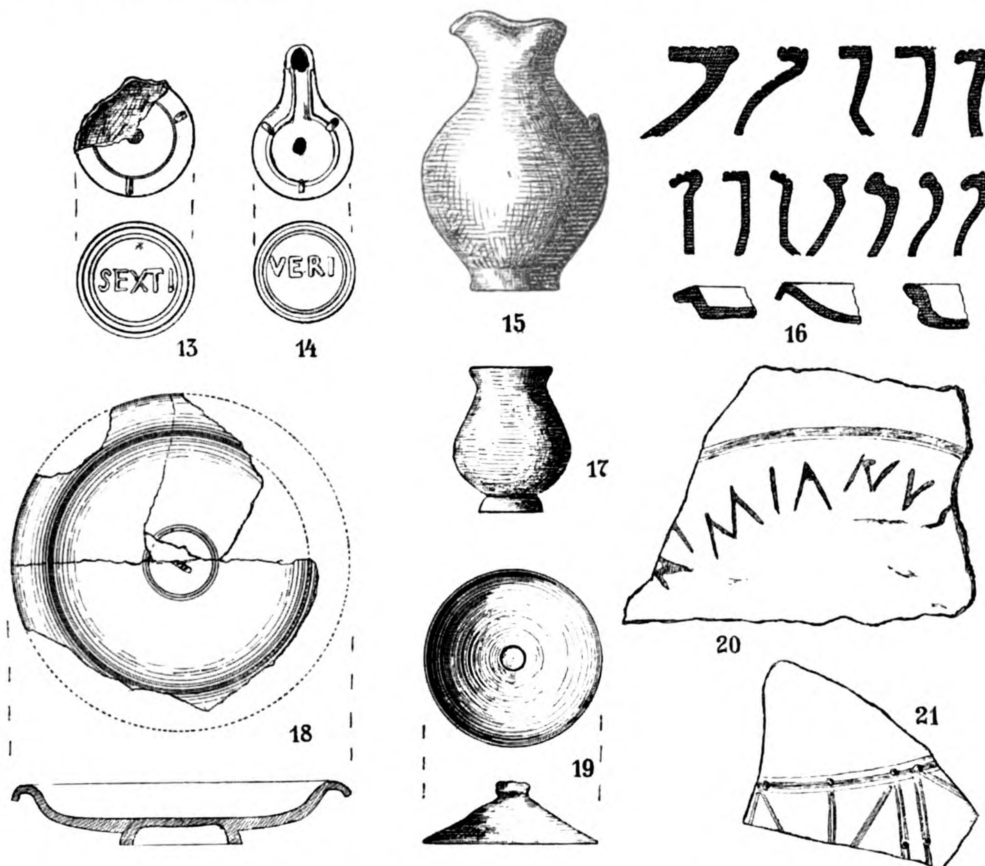


Fig. 13—21 Tonware aus Zeiselmauer. $^{1}/_{3}$ n. Gr.

Fig. 3 Ring.

Fig. 4 Pfanne, deren Stiel abgerostet ist.

Fig. 5 Leuchter: auf eine kreisförmige Basisplatte stützt sich mit drei Füßchen der Schaft; er trägt oben drei zur Aufnahme eines Gefäßes bestimmte Arme, von denen zwei teilweise abgerostet sind.

Fig. 6 Lampenträger: an einer zweigliedrigen Aufhängevorrichtung ist eine gleichfalls eiserne Schale drehbar angebracht. In diese wurde die Tonlampe gestellt. Ein gleiches aber etwas kleineres Exemplar besitzt das Museum zu Wels.

Fig. 7 Schöpfer; am Ende des gedrehten Griffes eine umgebogene Gabel, die zum Aufhängen und vielleicht auch zum Herausfassen von Fleischstücken diente.

Nowotny Römerfunde auf dem Rainberg bei Wels Mitt. Z. K. XXI und Kenner Die Ausgrabungen in Windischgarsten beschrieben.

Fig. 11 Eiserner Haken.

Fig. 12 Eiserne Spitzhaue.

Von keramischen Gegenständen wurden außer zahlreichen Scherben aus gemeinem schwarzen und hellbraunen Ton sowie aus verzierter und glatter Terra sigillata noch folgende bemerkenswerte gefunden:

Fig. 13 Bruchstück einer Lampe aus feinem, vorzüglich gebranntem braunen Ton; auf der Bodenseite der Stempel SEXTI.

Fig. 14 Vollständig erhaltene Tonlampe mit dem

[1]) Röm. Limes in Österreich VII 74.

Stempel **VERI**; eine dritte ebenfalls vollständige Lampe zeigte einen verdruckten unleserlichen Stempel.

Fig. 15 Krug aus braunem Ton, bis auf den fehlenden Henkel vollständig. Er hat im Brand gelitten und ist am Bauch oberflächlich abgeschlagen.

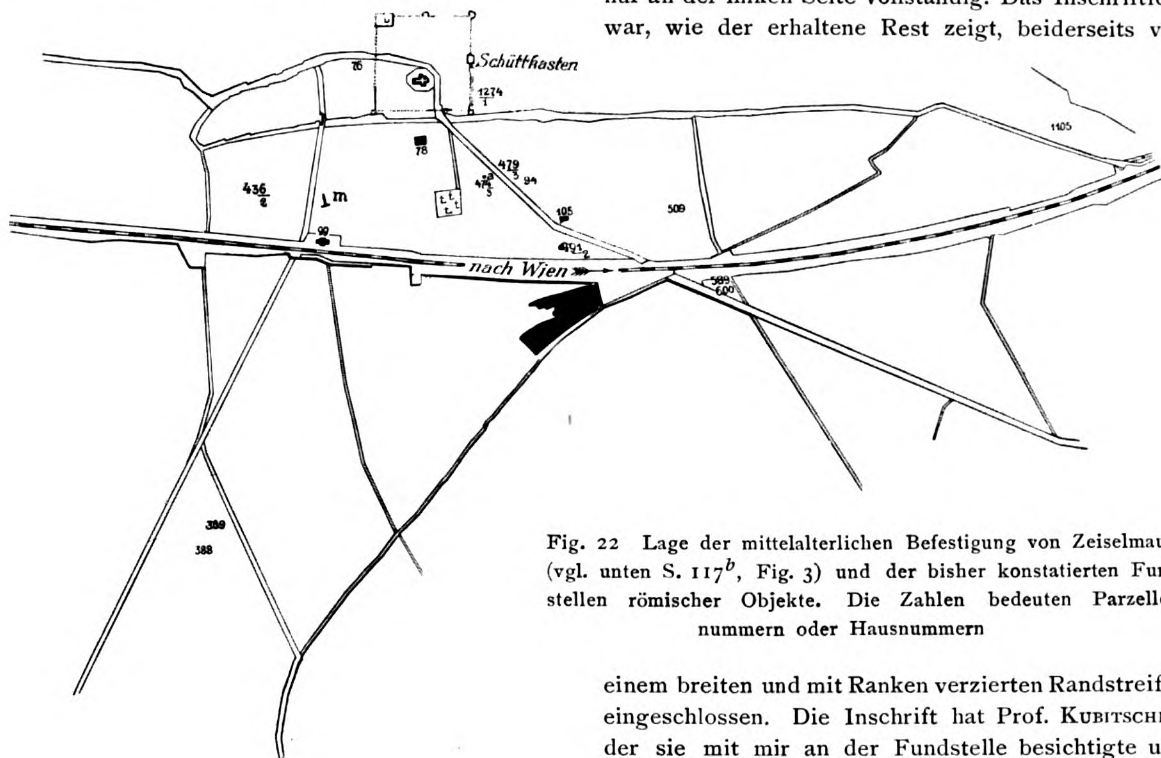


Fig. 22 Lage der mittelalterlichen Befestigung von Zeiselmauer (vgl. unten S. 117ᵇ, Fig. 3) und der bisher konstatierten Fundstellen römischer Objekte. Die Zahlen bedeuten Parzellennummern oder Hausnummern

Fig. 16 Durchschnitte charakteristischer Gefäßformen.

Fig. 17 Kleines Gefäß aus schwarzem Ton; ein Teil des Randes ist abgeschlagen.

Fig. 18 Reste eines Tellers aus Terra sigillata, vom Stempel ist nur /**IVSF** erhalten.

Fig. 19 Deckel aus gemeinem Ton.

Fig. 20 Sgraffito auf einem Scherben einer Schale aus gemeinem Ton: *ma*XIMIANVS.

Fig. 21 Bruchstück eines mit eingeritzten Bändern verzierten, schwarz gefärbten Gefäßes. An den Knüpfstellen der Bänder sind kleine Knöpfchen angebracht.

22. Ferner Bruchstücke eines verzierten Kruges aus schlechter Terra sigillata. Das Gefäß war mit lanzettförmigen Einkerbungen verziert, die ihrerseits ebenfalls wieder lanzettförmige Gruppen bilden, zwischen den einzelnen Gruppen waren Rauten eingekerbt, die sich über die ganze Bauchwand hinabziehen (Nachahmung des Glas-Schliffes).

23 Bodenstück aus Terra sigillata mit dem teilweise verwischten Stempel ME[*rc*]VSSA.

Fig. 24 Bruchstück eines Grabsteines, das ehemals in der sogenannten Stadtmauer in Zeiselmauer eingemauert war und von mir in einem Schweinestall (Haus n. 12) gefunden wurde. Rest einer Platte aus Sandstein, noch 30 *cm* hoch, noch 42 *cm* breit, 22 *cm* stark, nur an der linken Seite vollständig. Das Inschriftfeld war, wie der erhaltene Rest zeigt, beiderseits von einem breiten und mit Ranken verzierten Randstreifen eingeschlossen. Die Inschrift hat Prof. Kubitschek, der sie mit mir an der Fundstelle besichtigte und dann sich um ihre Aufnahme in das n.-ö. Landesmuseum bemühte, so abgeschrieben:

Fig. 24

EQ·CO
AN·XXX
XVI·IN

. . . .
[*F*]*ro*[*ntino* . . . . . .
eq(*uiti*) *co*[*h*(*ortis*) . . . .
an(*norum*) *XXX*[*X*? *sti-p*(*endiorum*)]
XVI, *In*[*genuus*?] . . .

Fig. 25 Die obere rechte Ecke eines Grabsteines aus rotem Sandstein, der im Hofe des Hauses n. 12 eingemauert ist. Dieses Bruchstück war von einer sehr dicken Verputzschichte überzogen und unterschied sich nur durch die Größe (40×40 *cm*) von den benachbarten Mauersteinen; nach seiner Reinigung erkannte man den rechten



Fig. 25 Fragment eines Grabsteins aus Zeiselmauer

Zwickel über dem Giebeldreieck, darin die Darstellung eines Seepferdes mit einem menschlichen Kopf.

Ich erwähne noch einen Fund aus dem J. 1854, der für die Zeitbestimmung des Unterganges des Kastells Zeiselmauer von Bedeutung ist und auch zugleich zur Vervollständigung der nachfolgenden Fundübersicht dienen kann; im J. 1854 wurden nämlich zu Zeiselmauer (der genauere Fundort ist unbekannt) mehrere Goldquinare Kaiser Valentinians III (reg. 425 bis 455) ausgegraben[1]): *d n pla valentinianus p f aug*, der Kopf Valentinians mit Diadem; Rückseite Kreuz inmitten eines Lorbeerkranzes, im Abschnitte *comob*.

Es muß also die römische Ansiedlung bei Zeiselmauer noch in der Mitte des V. Jh. bestanden haben, was ja auch durch den in der Vita Sancti Severini verbürgten gleichzeitigen Bestand der Nachbarkastelle Astura und Commagena sehr wahrscheinlich gemacht wird. Es ist aber nicht anzunehmen, daß die Münzen durch Verlust an den jetzigen Fundort gelangt sind. Dagegen spricht schon ihr für jene arme Zeit verhältnismäßig großer Wert, der eine solche Unachtsamkeit des Besitzers unwahrscheinlich macht. Eine absichtliche Vergrabung, deren Grund in der Feindesgefahr zu suchen wäre, würde die Beweisführung nur kräftigen. Da man nun Münzen späterer Kaiser nach Valentinian in Zeiselmauer nicht gefunden hat und uns Eugippius von einer Zerstörung des benachbarten Astura in den sechziger Jahren des V. Jh. durch einbrechende Rugen erzählt, ist es sehr wahrscheinlich, daß auch das naheliegende Kastell von Zeiselmauer in diesem Einfall um 460 zugrunde gegangen ist. Auf eine gewaltsame Zerstörung deutet die starke Aschenschichte und die Mannigfaltigkeit der gefundenen Gegenstände hin, die es wahrscheinlich macht, daß der Überfall so plötzlich und unerwartet kam, daß die Bewohner des Kastells nicht mehr Zeit hatten ihre Habe zu retten.

Zur Vervollständigung der Fundübersicht führe ich noch alle derzeit mir bekannten Ausgrabungen auf:

1. Im Jahre 1889 wurde nach einer Mitteilung der k. k. Staatsbahndirektion an die k. k. Z. K.[2]) beim Bau des zweiten Gleises der Strecke Wien—Tulln in der Nähe von Zeiselmauer ein Lampengefäß aus gebranntem Ton mit dem Stempel *Fortis*, eine sehr abgeriebene römische Münze und ein schwertförmiges Eisen, 83 *cm* lang, 5 *cm* breit, stark eingerostet, gefunden.

2. In den neunziger Jahren will ein Einwohner durch Grabungen beim südöstlichen Turm der sogenannten Stadtmauer rote Scherben (Terra sigillata?) und eine Mittelbronze Traians gefunden haben, die er mir auch zeigen konnte.

3. 1895 deckte man am Hofzaun des Möbeltischlers ZEILINGER ein römisches Grab auf[1]). In dem aus einer steinernen Platte und großen Dachziegeln hergestellten Sarg fanden sich zwei Skelette, von denen der Kopf des schmächtigeren angeblich[2]) im Schoße des zweiten Skelettes lag. Nach genauerer Untersuchung wurden dann ein Armring und ein Fingerring aus Kupfer(?) sowie mehrere Scherben aus Ziegelerde gefunden.

4. Vor etwa zwei Jahren geriet der Bauer WOLFARTSBERGER, als er auf dem Felde ackerte, das den Zwickel zwischen der Wolfpassinger und der Königstettner Landstraße im Süden des Ortes einnimmt, auf eine steinerne Grabplatte. Beim Heben der Platte kam ein Skelett zutage. Derselbe Bauer fand, als er in seinem Garten nachgrub, ein kleines stark verrostetes Hufeisen. Ein zweites Hufeisen fand er im Norden des Dorfes beim Ackern. Dieses war jedoch bedeutend größer und schwerer (1·2 *kg*) als das zuerst gefundene und hatte rundköpfige Hufnägel im Gegensatz zu den jetzt im Gebrauch stehenden mit schmalen eckigen Köpfen.

5. 1905 wurde an der nordwestlichen Ecke der sog. Stadtmauer[3]) eine ungefähr 30 *cm* lange, gut erhaltene Wurflanzenspitze gefunden.

6. Der Pfarrer ist ferner im Besitze zweier Münzen, die irgendwo bei Zeiselmauer beim Kartoffelgraben gefunden wurden: eine Großbronze des Pius, allseits beschnitten, und ein Centenionalis des jüngeren Constantinus noch als Caesar mit *providen deorum*.

---

[1]) Beiträge zu einer Chronik der archäolog. Funde in der österr. Monarchie von I. G. SEIDL V 254.

[2]) Mitt. XV (1889) 43.

[1]) Mitt. XXI (1895) 198.

[2]) Wie mir der Finder persönlich mitteilte.

[3]) Die Ergebnisse meiner Untersuchung dieser Mauerreste hoffe ich nächstens in diesem Jahrbuch vorlegen zu können.

Wilhelm Kubitschek

Zeiselmauer (N.-Ö.)

I. Neuere Funde

Ende 1904 ist meine Aufmerksamkeit neuerdings auf Zeiselmauer gezogen worden, da der seither leider verstorbene Prof. Alois Riegl durch einen in der Nähe dieses Ortes ansässigen Verwandten von einem beachtenswerten Funde daselbst erfahren hatte. Ich begab mich damals sofort an Ort und Stelle, um Genaueres zu ermitteln, und vermochte auch das Hauptstück des ganzen Fundes der kais. Antikensammlung zuzuführen. Es gehört in eine Kategorie von Gebrauchsgegenständen, deren Zweck trotz ihres häufigen Vorkommens wie es scheint noch nicht ermittelt worden ist. Der gelegentlich geäußerten Vermutung, daß es sich um einen Teil eines römischen Pferdezaumzeuges handle, will ich weder beipflichten noch entgegentreten. Vorläufig scheint mir weder ein ernsthafter Grund für die praktische Möglichkeit seiner Verbindung mit der Trense oder einem andern Teil des Zaumzeuges zu sprechen noch hat, soviel ich sehe, jemals der Fundzusammenhang diese Annahme unterstützt. Aber ich glaube, daß, wenn nicht der erlösende Gedanke sich von selbst einstellt, vorläufig nur die Sammlung aller hieher gehörigen Objekte und die Prüfung ihrer Fundumstände versucht werden soll: eine Aufgabe, der ich mich nicht unterziehen will. Ich verweise u. a. auf die Exemplare der Sammlung Baron Lipperheide (Auktionskatalog von Paul Arndt 1910) n. 665 (mit Abb.), und der Sammlung Karl Hollitzer, auf die bei Reinach in seinem sonst trefflichen Répertoire de la statuaire Grecque et Romaine ganz unzureichend publizierten Analogien II 719. 723 ff., auf die Exemplare aus Novaesium (Bonner Jahrbücher CXI/CXII Taf. 33, 9. 10[1]); ein anderes Exemplar aus Norddalmatien hoffe ich demnächst veröffentlichen zu können. Auch die kais. Antikensammlung in Wien besitzt seit langem ein vollständiges Exemplar eines solchen bei Mailand gefundenen Gerätes, nur daß es in zwei Stücke gebrochen war, welche noch von Baron Sacken (Die antiken Bronzen des kais. Münz- und Antikenkabinetts in Wien I 1871 p. 120) als Pendants („sie scheinen Handhaben gebildet zu haben") behandelt und getrennt (Taf. LII 4. 5) abgebildet worden sind.



Fig. 1 Fragmentiertes Bronzegerät aus Zeiselmauer in zwei Ansichten

[1]) Hans Lehner sagt dazu S. 410: „Zwei Fragmente figürlich verzierter Gefäßhenkel. Auf einem Bügel sitzt ein Panther, der mit den Vorderpratzen eine Scheibe hält, auf welcher in Relief ein jugendlicher, lockiger Kopf erscheint; 4 *cm* hoch; gef. im Bau 85." (Bau 85 ist eine Zenturien-Kaserne.) Die Abbildung auf Taf. XXXIII ist in so kleinem Maßstab angeführt, daß Details nicht erkannt werden können; es müßte daher an den beiden Originalen selbst nachgeprüft werden, ob sie nicht zusammengehören und so genau aneinander passen wie die gleich zu erwähnenden beiden Wiener Stücke.

Die Bruchstellen passen genau aneinander, und der verstorbene Direktor Robert von Schneider hat auf Grund meines Nachweises die beiden Bruchstücke zu einem respektabeln, dem soweit meine Kenntnisse reichen nun besterhaltenen und am feinsten ausgeführten Ganzen vereinigt. Das Stück der Sammlung Hollitzer stammt aus Brigetio und ist zuerst auf der Archäologischen Ausstellung im J. 1893 erschienen (vgl. dazu den Katalog dieser Ausstellung p. 13 n. 136); durch die Freundlichkeit des Eigentümers und des Kustos des Museum Carnuntinum Herrn Bortlik wurde es mir möglich, das Stück in Wien zu messen und abzeichnen zu lassen (Abb. 2 und 4).

Dieses Gerät, wohl stets aus Bronze, und wohl stets der nämlichen, vorgerückten Epoche inner-

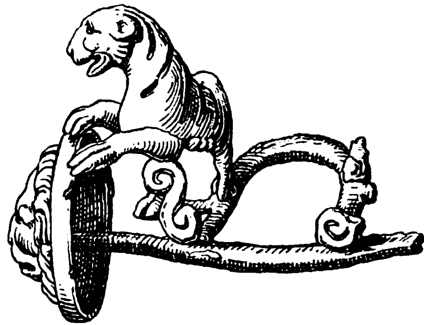


Fig. 2 Fragmentiertes Bronzegerät aus Brigetio

halb der römischen Kaiserzeit angehörend, stellt sich in der Regel dem Grundriß nach als ein starker hufeisenförmig gekrümmter Bügel dar, der mit seiner offenen Seite an eine beiderseits in einen Schild oder in ein Scheibenrad endigende Querstange anschließt; auf die Enden des Hufeisens, stets unterstützt durch eine ganz kurze Querstange, ist ein Löwen- oder Pantherpaar in Rundplastik, und zwar im Gegensinn aufgestellt, je die nach außen gekehrte Vorderpranke auf eines der beiden von der Querstange getragenen Räder (Scheiben, Schilde) legend; dabei scheint meist das (von der Öffnung des Hufeisens aus gesehene) rechtsseitige, also den Kopf linkshin wendende Tier männlich, das andere weiblich gedacht zu sein; Rad (oder Schild) trägt jedesmal einen medaillonartigen Kopf; das Medaillon, auf das das Männchen seine Pranke legt, zeigt das Brustbild einer Frau mit langem anscheinend wenig geordneten Haupthaar, das andere Medaillon das Brustbild eines Mannes mit langem Haar und anscheinend in lebhafter Haltung oder auch das eines Satyrs; bei dem Hollitzerschen Exemplar ist das Motiv so variiert, daß das linksseitige weibliche Tier (diesmal mit beiden Pranken) ein Medaillon mit dem Kopf eines männlichen Löwen faßt. Der zum Bügel gestaltete Stab hat fast quadratischen Querschnitt und ist auf der Unterseite so flach, daß die Annahme einer schmalen ebenen Unterlage (Grundlage) unabweisbar erscheint; nur die beiden Medaillons reichen unter diese Grundlage; die Grundlage als horizontal vorauszusetzen empfiehlt sich wohl deshalb, weil die Pantherleiber (hohl gegossen) mit Blei ausgefüllt waren. Im ganzen und großen differieren die Dimensionen dieser Objekte vielleicht nicht wesentlich voneinander; ich habe z. B. die Schildhöhe bei dem Stück von Zeiselmauer mit 30 *mm* gemessen, bei Hollitzer mit 49, bei dem Mailänder mit 41; die lichte Weite zwischen den Enden des Hufeisens beträgt bei Hollitzer 38, in Zeiselmauer etwa 47, in Mailand 57 *mm*. Auf weitere Details der Beschreibung des Zeiselmauerer Stückes einzugehen, halte ich aus dem oben angegebenen Grund für derzeit nicht am Platze. Ich will nur noch die eine Beobachtung hinzufügen, daß noch in antiker Zeit ein Bruch seiner hufeisenförmigen Stange durch eine plumpe, die Bruchstelle dick einhüllende Lötung saniert worden ist.

Über die näheren Umstände, unter denen (beim Bau eines Hauses für Herrn Kaufmann in Königstetten) der Fund gemacht worden war, ließ sich leider nichts Bestimmtes ermitteln; der Baumeister, Herr Karner sen. in Wördern, hatte bloß das oben besprochene Objekt an sich genommen; dem damaligen Pfarrer Herrn Josef Forst waren angeblich aus demselben Funde Armreifen und Topfscherben von den Findern übergeben worden; aus seinen Händen gelangten diese und andere Fundstücke von Zeiselmauer an Herrn Eichmeister Krahuletz durch Vermittlung des damals in Zeiselmauer ansässigen Bruders dieses verdienten Sammlers. In Eggenburg sah ich dann im Krahuletzmuseum verschiedene Funde aus Zeiselmauer [1]), ohne über ihre Provenienz Genaueres hören zu können.

Nach allem, was ich im Laufe von etwa zehn Jahren zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, darf ich wohl sagen, daß Zeiselmauer oder genauer gesagt das Mauernviereck daselbst und der bis gegen den Bahnkörper zu reichende Landstreifen mit Zeugnissen römischer Besiedlung und vor allem mit Zeugnissen einer römischen Nekropole nicht kargt. Nur, weil es an einem irgendwie konsequenten Sammler dort fehlt und niemand von den nicht wenigen dort wohnhaften Wiener Beamten oder Lehrern bisher für die gute Sache einer steten Kontrolle der Fundbewegung hat

[1]) Darunter eine sehr wohl erhaltene Glasflasche mit niederem, fast konischem Körper und sehr breitem langem Halse; ein Glaskrüglein; mehrere späte Gefäße aus Ton (henkellose Urne, 12 *cm* hoch; einen Henkelkrug 15 *cm* hoch; ein Krüglein in Fragmenten); mehrere offene oder volle Armringe aus Bronze.

gewonnen werden können, muß man erfahren, daß sehr viele Funde unbeachtet und unbesehen verstreut und — je nach der Art der privaten Beziehungen — verschiedene Ruhestätten finden und also dem Studium entgehen. So hat vor wenigen Wochen der pensionierte Wiener Sicherheitswach-Inspektor Auer mich auf einige Stücke aufmerksam gemacht, die er unter seinen Gartenbeeten aus einem römischen Grab hervorgeholt und durch seinen Sohn Max Auer, Betriebsleiter des städt. Elektrizitätswerkes in Oberhollabrunn, an die Schulsammlungen des fürsterzbischöflichen Knabenseminars dortselbst hatte gelangen lassen: darunter angeblich Münzen und eine Bronzeschnalle. Es ist gewiß nicht wenig, was so verschleppt wird. Das geht auch schon aus der Verschiedenheit der Fundnotizen hervor, die oben S. 114 Baron Kaschnitz, im folgenden ich gesammelt habe; beide Fundlisten decken sich fast gar nicht, sie ergänzen einander und umfassen gewiß nur einen Teil dessen, was aufmerksamere und mitteilsamere Gewährsmänner uns hätten bieten können.

Reste einer Steinmauer gehen durch Parz. 388 und 389[1]) in schräger Richtung zur Königsstettner Straße. Grabreste will der Pächter der Parz. 389 Ferdinand Geiger nicht gesehen haben; hingegen hat der Pächter von Parz. 388 Wolfartsberger im Herbst 1904 (= oben S. 114 n. 4) hart an der Straße nach Königstetten unter einer großen Steinplatte ein Skelettgrab gefunden.

Haus 78, Parz. 474/3 (Marg. Böhm) bei *a* 1904 das oben S. 115 beschriebene Bronzeobjekt, Skeletteile, zwei kleine Tongefäße und Topfscherben.

Haus 105 (Rosalie Stich), 1903 oder 1904 ein mit Steinplatten ausgelegtes Grab.

Parz. 589, um 1900 gleichfalls ein mit Steinplatten ausgelegtes Grab, darin mehrere Skelette, „messingne“ Arm- und Fußreifen, von Johann Scheffert Nr. 76 an sich genommen.

Parz. 600 (Eduard Kögerl), ein „Bracelet“ gefunden und dem Pfarrer eingehändigt.

Parz. 1274/1 (Wirt Leopold König), ca. 1900 Scherben von Terra sigillata.

Haus Konskr. n. 62 = Hausparz. 94, Ackerparz. 479 (Zeilinger), um 1897 unter der Gartenplanke zwei Skelette gefunden; kann, wenn das Datum (im J. 1904) richtig angegeben worden ist, nicht identisch sein mit dem Mitt. der Z. k. XXI (1895) 198 (= oben S. 114 n. 3)

[1]) Vgl. die Situationsskizze oben S. 113 Fig. 22; diese Parzellen sind Eigentum der Gutsherrschaft Königstetten.

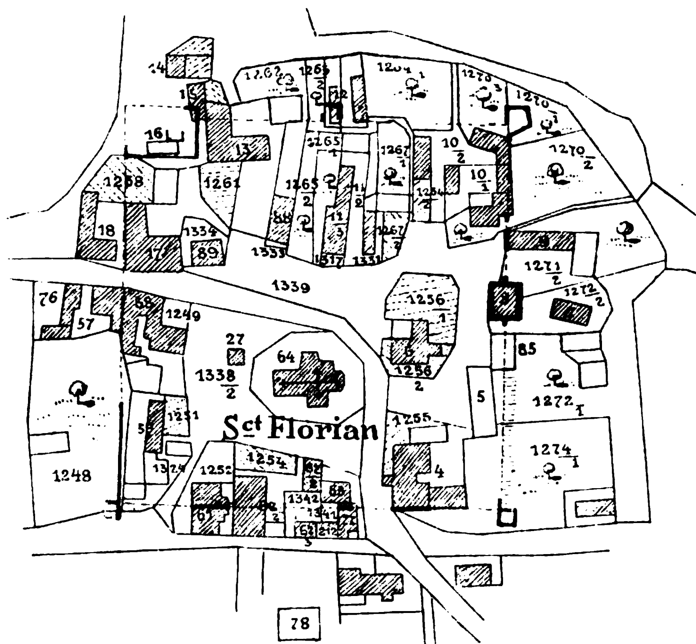


Fig. 3 Das Mauerviereck von Zeiselmauer, Maßstab 1 : 2880. Grün gedruckt sind die Mauerreste einer spätmittelalterlichen Befestigung[1])

besprochenen Grab[2]), das aus Versehen in den Indices als prähistorisch bezeichnet wird.

Im Haus (n. 12, vgl. Skizze Fig. 3) des Franz Edlinger, wo der oben S. 113b erwähnte Inschriftstein gewesen ist, ist angeblich ein anderer römischer In-

[1]) Die Einzeichnung der Befestigung verdanke ich dem stud. phil. Baron Guido Kaschnitz, der seit einiger Zeit die Mauern und Funde von Zeiselmauer mit großer Aufmerksamkeit verfolgt und über ein früheres Stadium seiner Beobachtungen im Monatsblatt des Altertumsvereins in Wien 1907, 145 berichtet hat. Er fügt der hier abgedruckten Skizze noch folgende Zeilen bei: „Die fast quadratische Anlage besitzt an drei Ecken Rondelle, an der vierten nordwestlichen Ecke sowie im östlichen Mauerzug sind noch ansehnliche Reste wehrhafter und zum Teil auch bewohnbarer Gebäude erhalten. Einen Versuch, den Zweck dieser Befestigung sowie ihre Entstehungszeit aufzuklären, möchte ich mir, in Verbindung mit der Darstellung der antiken Reste, die in Zeiselmauer aufgedeckt wurden, für einen späteren Zeitpunkt vorbehalten.“ Für diesen Zeitpunkt ist auch eine neue Aufnahme der oben abgedruckten Planskizze in größerem Maßstab vorgesehen, die das Detail besser erkennen lassen und die Ergebnisse der Untersuchungen Kaschnitz’ in dem seit der Ausführung der obigen Zeichnung verstrichenen Halbjahr darstellen soll, so daß Einzelheiten der früheren Aufnahme ergänzt oder in etwas modifiziert werden können.

[2]) Auch vom Pfarrer Anton Schnepf in seinem Büchlein Geschichtliches über ›Zeiselmauer (Zeiselmauer, Selbstverlag des Verfassers 1897) S. 9 erwähnt; sonst findet sich in dieser kleinen Monographie kein Hinweis auf einen bestimmten Fund von Antiken.

schriftstein vor Jahren miteingemauert worden; der Hauseigentümer weiß die Stelle nicht näher zu bezeichnen. — Ebenda steckt in der sogenannten Stadtmauer ein Stück eines dreifach profilierten Gesimses.

Parz. 1105 (Gemeindegrund) um 1898 zwei nebeneinander bestattete Skelette gefunden, Köpfe im Westen.

Bei Anlage des Gemeindebrunnens nächst der Kirche (um 1894) eine ausgedehntere Steinsetzung durchbrochen.

Beim Oberlehrer Ludwig Rotter im benachbarten Mukendorf fand ich u. a. einige römische Münzen, die einzeln auf Feldern von Zeiselmauer aufgelesen worden waren (Domitian M. B., Gordian Antoninian, Aurelian Billon, Diocletian M. B., Licinius der Ält. M. B., Constantin II K. B).

Ein Schatzfund von Denaren anscheinend des II. Jh. und bis etwa in das dritte Jahrzehnt des III. Jh. hineinreichend, vom Grundbesitzer Silberer auf Parzelle 436 (s. Fig. 22 S. 113) angeblich 1909 gewonnen, war trotz aller Bemühungen bis heute nicht wieder zu erreichen.

II. Ein Bericht aus dem XVIII. Jh.

Der Münchner cod. Lat. 11033a gibt den Entwurf einer auf breiterer Grundlage angelegten Monographie über die geschichtliche Entwicklung des zur Pfarre St. Andrä gehörenden Sprengels. Ihr Titel ist: „memoratorium redivivum seu sciographia paraeciae Sanct Andreanae studio Petri Francisci Caroli de Priesen decani ad Sanctum Andream in Valle Spinosa, vulgo in Hackathall". Aus dem Vorwort exzerpiere ich einen einzigen Satz (f. 3): ‚mihi sat erit haec paraeciae aut litteraria aut scitu necessaria annotasse, quorum ut adveni nihil inveni'.

Dann folgt f. 3v die ‚Synopsis seu argumenta memoratorii redivivi necdum in ordinem redacti'. Skizziert wird aber bloß (f. 4) ‚pars prima memoratorii redivivi, dissertatio historica'. ‚Caput I' soll in 7 ‚paragraphi' das vereinigen, was der Autor über Noricums Besiedlung in römischer und vorrömischer Zeit und speziell ‚de legionibus Romanis in Noricum adductis, ac errectis (so) stationibus' erkundet habe; u. zw. handelt es sich ihm um die ‚legio tertia quae dicitur felix' (‚probatur tum [so] monumentis tum antiquitatis authorum testimoniis'), die legio X und die legio XIII gem.

Caput II, gleichfalls in 7 paragraphi eingeteilt, gibt die Disposition für eine spezielle Darstellung der quaestura Koenigstettensis, zu der auch die Pfarre von St. Andrae gehörte; § 1 ‚de castris Tullanis seu pomorio [so] Cattulino, hodie Tullner Feld', § 3 ‚de antiquitate Vallis Spinosae'. § 5 ‚de fundatione paraeciae Sanct Andreanae, antiquitate et veteri amplitudine'; ‚paragraphus VII

membrum I topographia, locorum paraeciae enarratio

membrum II de antiquitate veteris Ceciae aut Caesaris muri, vernacule Zeiselmauer'

membrum III de civitate Comagena hodie Kreiff am Stain seu Kreiffenstaina atque de termino ad lapidem pendentem id est Pass Grueb'.

Daß Priesen, über dessen Person und Eigenart nach Material sonst zu suchen mir die Zeit fehlt, diese ‚pars prima' seines Werkes wirklich jemals nach dem eben skizzierten Plan ausgeführt hat, und daß diese seine Papiere etwa in Passau oder an anderer Stelle aufbewahrt sind, ist zwar möglich, aber nicht gerade wahrscheinlich; denn er führt schließlich doch in dem unten noch zu besprechenden und, wie aus mehreren Gründen (vgl. auch unten Sp. 121a) hervorgeht, um einiges später geschriebenen cod. Lat. (München) n. 11033[1]) seine Absicht aus, das Wissenswerteste aus der Geschichte und Entwicklung seiner Pfarre zum Nutzen seiner Amtsnachfolger zusammenzustellen, ‚quod antehac oblivioni libatum' (f. 6v), ‚cuius haud multum ante tempus elenchum tradere non erubui' (f. 3); cod. 11033a wird eben diesen ‚elenchus' darstellen. Freilich wären dann Grundplan und Ausführlichkeit der einzelnen Kapitel sehr verschieden von dem ersten Entwurf geraten.

Übrigens formulierte er gleich bei seiner ersten Beschäftigung mit diesem Stoffe einige Kapitel genauer, und just aus dem uns hier am meisten interessierenden Kapitel bringt er eine Art genaueren Prospektes: f. 6v Excerpta ex membro II paragraphi VII[2]). Daraus hebe ich folgende Stellen hervor: f. 8v ‚Porro et antiquitatem Zeysenmurensem et fuitam[3]) ibi Romanorum stationem tot numismata imperatorum ut Tiberii Vespasiani Adriani Aurelii Antonini Diocletiani Maximiani etc. hic reperta diserte firmant[4]), quorum non

[1]) Memoratorii redivivi e vetustatis pulveribus eruti sive sciagraphiae usw. liber unicus; geschrieben im J. 1733.

[2]) Ich bringe fortan die Zitate aus der Handschrift ohne irgend einen Vermerk über das nach Sprache und Orthographie mangelhafte und unsichere Latein, das der Autor schreibt. Ich kann mich des Verdachts nicht erwehren, daß der brave Mann den wiederholt beliebten Ausdruck ‚inter macerias' oder ‚e maceriis' im Sinne von ‚aus der Erde' oder ‚aus Schutt' verwendet.

[3]) Also wohl s. v. a. ‚gewesene'.

[4]) Ungefähr ebenso die Handschrift 11033 f. 12v. — Kürzer ebd. f. 8v: ‚et variae Romanae inscriptiones numique ibi reperti testantur Cetiam a Romanis olim exstructam eo loco quo hodie Cecenmurus est situs'; freilich haben gerade die ‚variae inscriptiones', mit denen er den Mund voll

parvus numerus a parochianis meis allatus est mihi. Imo egomet ipse actu scriptitans tres ante dies numum talem argenteum incorruptum e terra hortus mei effodi capite Vespasiani laureato signatum, cum epigraphe *imp caes vesp aug p m tr p cos IIII cens*'. — f. 9 ,Inter illos, qui mihi a parochianis allati, est numus Maximiani; — caput lauro cingulatum notans cum epigraphe *imp maximianus s aug*, ex parte altera *fides militum*', (,ut ipse numus adiectus — also mit der Handschrift an den Bischof geschickt — monstrat') ,maioris moduli', wie er dann hinzufügt. — Ferner: ,Anno 1719 piscis ad instar delphini solidissimo ex auro dum terra in ipso Zeysenmuro penes domum hodierni venatoris effodiebatur casu a fabro murario Sebastiano Reiter extractus, qui inde per quaestorem Reginostadiensem Patavium principi altissimo tunc regnanti Reymundo ex (f. 9v) comitibus de Rabatta transmissus est'. Endlich f. 14 ,coronidis loco historia ac succincta duorum lapidum ad instar columnarum litteris sequentibus signatorum exsplicatio'. (f. 14v) ,Nota: hi enim e maceriis inter vicum Greiffenstain (olim Comagena) et lapidem pendentem, vernacule Passgrub, reperti, quos in hortu parochiali inscriptione paulo danda penes affixa errigi curavi. Literae lapidibus insculptae hae sunt (vgl. CIL III fals. n. 364).

A. U. C.
I ƆCc LXI
M. F U R. C A M I L L.
S. MON. QVINIL.
C O S S.'

Dies sind die Consuln des Jahres 8 n. Chr. = 761 der Stadt M. Furius Camillus und Sex. Nonius Quinctilianus; das zweite C in der Jahreszahl Zeile 2 ist vom Autor später — mit anderer Tinte und, weil der Platz zu eng war, kleiner — nachgetragen worden; der Verfasser folgert aus der Aufschrift (f. 15) ,columnas has inter pendentem lapidem et Comagenam e maceriis effosas duorum consulum nominibus signatas ex fragmentis esse monumenti ad firmandas limites (quod Romanis commune erat) Augusti iussu errecti'.

Einige Worte der Kritik mögen hier eingeschaltet werden. Ich wüßte nicht, was uns ein Anrecht gäbe in die Ehrlichkeit des Schreibers irgendwie Zweifel zu setzen. Dann müssen wir freilich annehmen, daß seine Leichtgläubigkeit und Flüchtigkeit groß genug gewesen sind. Die gleich in zwei Exemplaren angefertigte Fälschung einer Gedächtnisinschrift an dem angeblichen Grenzpunkt Pannoniens und Noricums stützt sich wohl auf eine Darstellung von der Niederwerfung des pannonischen Aufstandes, die der Fälscher aus irgend einem modernen Handbuche gezogen haben dürfte. Es scheint aber niemand weiter Aufhebens von diesen Falsifikaten (oder vielmehr — denn dieser Ausdruck dürfte gar nicht zutreffen — vielleicht rein dekorativ und ganz harmlos etwa für einen Garten geschaffenen Spielereien, die nur eine naive Seele wie unser Dechant als zeitgenössisches Denkmal anzusehen sich beifallen ließ) gemacht zu haben, und sie selbst sind verschollen[1]).

nimmt, mein Vertrauen zu seiner Fides für einen Augenblick ins Wanken gebracht; aber vielleicht meint unser Gewährsmann bloß Ziegelstempel, und dann mag seine Behauptung gläubig hingenommen werden, wenn auch uns sonst bis heute nicht ein einziger Ziegelstempel aus Zeiselmauer bekannt geworden ist und römische Ziegel dort überhaupt nicht in größerer Zahl vorzukommen scheinen.

[1]) Bei der großen Seltenheit von Fälschungen römischer Inschriften auf Stein in unseren Gegenden und wegen einer ähnlichen Verwendung antiker literarischer Überlieferung (hier der Tabula Peutingeriana) möchte ich bei dieser Gelegenheit auf den kuriosen **Stein von Oberdöbling** verweisen (CIL III *233), von dem Seidl Beiträge V = Archiv für österr. Geschichtsquellen XV (1856) 247 — großenteils zutreffend — sagt: „Wäre dieser Stein je der Gegenstand einer gelehrten Erörterung gewesen, so ließe sich an eine vorsätzliche Fälschung denken. Da dies aber nicht der Fall ist, so scheint er weiter nichts zu sein als die harmlose Erfindung irgend eines Altertumsfreundes, der aus Vorliebe für dergleichen Dinge den Standort seines Sommerhauses oder seines Lustgartens lieber durch eine solche den römischen Milliarien nachgeahmte Säule als durch ein anderes Merkmal bezeichnen wollte." — Ich muß hier hinzufügen, daß man ganz mit Unrecht diese Fälschung Lazius zugemutet hat. Ohne die Frage seiner wissenschaftlichen Ehrlichkeit auch nur anzuschneiden, genügt es darauf hinzuweisen, daß zu seiner Zeit und nach seiner Anweisung der Gebrauch des offenen U statt V für die Kopie oder die Nachahmung einer lateinischen Inschrift ausgeschlossen wäre, und daß nur einem Mann, der die Tabula Peutingeriana nicht zu benützen verstand, nicht aber einem Lazius, ein so verkehrtes Exzerpt aus der Tabula zugemutet werden darf. — Die Fälschung paßt vielmehr aufs beste zum XVIII. Jh., sowohl wegen des rein stilistischen Arguments, das in der Verwendung des Buchstaben U liegt, als weil man in jener Zeit, wie ich sehe, sich ziemlich viel mit den nächst Vindobona gelegenen Stationen der Tabula beschäftigte. Auch Leute, die wie unser Dechant von St. Andrae nie Einblick in sie genommen und nur aus zweiter Hand davon erfahren hatten, befassten sich mit diesem Stoffe. Der Dechant bespricht cod. 11033 f. 14v das Stück Vindobona—Cetius mons—Comagena—Pirus tortus—Trigasamum, cod. 11033 f. 14v dasselbe Stück und noch seine westliche Fortsetzung bis Namare. Wie wenig er aber sich in diesen Dingen zuhause fühlt, erkennt man am besten aus seinem Zusatz: „quas tabulas quoque Itinerarium Antonini confirmat".

Schlimmer als dieser Beweis von Unkritik und Leichtgläubigkeit ist die Tatsache, daß die von Priesen zitierte Legende des Vespasianus sich nicht auf Denaren, sondern bloß auf Mittelbronzen finden kann; eine Mittelbronze Vespasians kann aber auch ein ganz Urteilsloser nicht, wie Priesen es tut, für einen argenteus incorruptus ausgeben; ein Gedächtnisfehler ist durch die Kürze der Zeit seit der Auffindung, eine Täuschung durch die persönliche Auffindung ausgeschlossen; hier bleibt kaum eine andere Wahl als eine merkwürdige Geistesabwesenheit oder eine (nicht gerade als Unwahrhaftigkeit zu deutende) Ungenauigkeit des Schreibers, etwa ein gedankenloses Ausschreiben eines literarischen Behelfes statt der Münze selbst, anzunehmen. Daß die Kopflegende der Mittelbronze des Maximianus Herculius nicht genau sein kann, will wenig besagen, weil das Stück vielleicht nicht gut genug erhalten war; am nächsten kommt ihr die Variante *imp maximianus p f aug* Coh.[2] 113; auffällig ist freilich, daß das *s* Priesens an *sen(ior)* erinnert, das auf Mittelbronzen desselben Kaisers und bei derselben Rückseitenlegende vorkommt (Coh. 115 *d n maximiano sen aug*, 116 *d n maximiano sen inv aug*).

Es bleibt noch die Notiz über den Fund eines goldenen Fischleins übrig. Priesen erzählt sie auch in der bereits angeführten, mit großem Aufwand an Zeit und Mühe kalligraphisch ausgeführten und dem Passauer Bischof Grafen Lamberg gewidmeten Handschrift (München) cod. Lat. 11033 f. 19: ‚anno servatoris ∞ IↃCCIX spitamaeus pisciculus delphini adinstar solidissimi auri, dum Cecenmuri penes hodierni venatoris aedes effossum fuit, a fabro murario Sebastiano Reiter e maceriis extractus est, qui inde (prae se ferebat enim idoli cuiusdam speciem) per quaestorem Reginostadiensem de Oberling (vir summis pariter ac infimis charus et ad singula negotia expediunda apprime aptus) Patavium principi tunc regnanti Raymundo ex comitibus de Rabatta transmissus erat'. Die Diskrepanz in den Angaben des Fundjahres erledigt sich zwar leicht zugunsten von 1719, denn Graf Rabatta war seit dem Jahre 1713 bis zu seinem Tode 1722 Suffraganbischof für Passau; aber sie beweist, zumal bei der gesuchten Eleganz jener Handschrift, in der die unrichtige Jahresangabe steht, für die geringere Ausbildung des Genauigkeitsbedürfnisses bei Priesen.

Es ist sogar das möglich, daß Priesen diesen Fund nur vom Hörensagen kannte; sein Vorgänger im Pfarramt verließ nämlich erst 1724 St. Andrä, und Priesens damaliger Wirkungskreis ist mir nicht bekannt. Wie weit durch die Berufung auf den Gutsverwalter Oberling und auf die Ablieferung des Fundstückes an den Passauer Bischof die äußere Beglaubigung der Fundnachricht gesichert ist, kann ich nicht untersuchen; die Entscheidung wird Kennern der Geschichte und der Archive Passaus vielleicht kaum irgend welche Schwierigkeit bieten. Auf mich hat Priesens Bericht subjektiv keinen unglaubwürdigen Eindruck gemacht. Außerdem scheint er eine Bestätigung zu finden durch die in mehrfacher Beziehung interessanten[1]) Bemerkungen Jordans de origine Slavorum Teil III 66: ‚rudera Zeiselmuriana munimentum vere Romanum, murati nempe operis quadrati, in quolibet latere 80 orgyias seu 480 pedes longi, non tantum fundamenta sed et partem murorum fortissimorum et latissimorum extra terram exstantium et nunc domibus inaedificatis servientium, quin et opera angularia turrita et caetera id genus aedificiorum antiquorum indicia obtutui curiosiori obiciunt, suffossa autem ex visceribus suis iam saepissime et ante haud multos annos adhuc aurea et aenea signa Romana et numismata produxerunt'. — Ebensowenig bietet der Fundbericht innere Schwierigkeiten. Man braucht gar nicht an einen so exotischen Fund zu denken wie den über 0·6 *kg* schweren Goldfisch aus dem Schatzfund von Vettersfelde in der Nieder-Lausitz, den Furtwängler[2]) „aus einer altgriechischen Werkstatt in den nordpontischen Kolonien hervorgegangen" sein läßt. Einen schwimmenden Delphin, Vollguß in Bronze, über 10 *cm* lang, hat Josef Klein vom Marberg bei Pommern an der Mosel beschrieben[3]); einen anderen Delphin, etwas länger (12·5 *cm*), aus Bein, hat der Maler L. H. Fischer 1890 aus Orvieto in die Wiener Antikensammlung gebracht.

Über mein Ersuchen hat Baron Kaschnitz festgestellt, daß das Haus, bei dessen Bau der Goldfisch gefunden worden ist, heute die Nummer 46 (im Plane Sp. 117b die Nummer 62) trägt, also an der Südseite des Mauervierecks liegt und von dessen Südmauer durchschnitten wird.

Was Priesen sonst in dieser Handschrift an Antiquarischem bringt, hat er durchwegs aus der Literatur recht und schlecht entlehnt, darunter auch die beiden Inschriften CIL III 5652 (f. 6r) und 5671 (f. 13) und die ‚monumenta litteris LEG X ALAVD[4]) signata' (‚tum

---

[1]) Gleichzeitig oder nur wenig später geschrieben.

[2]) Berliner XLIII. Winckelmanns-Programm (1883) S. 43; „ungefähr das Ende des sechsten Jh." S. 51.

[3]) Bonner Jahrbücher CI (1895) 104: „Bekrönung eines Gerätes, wie die unter dem Bauch befindliche Lötfläche bekundet".

[4]) Wohl gleich Lazius-Abermann Historische Beschreibung (1619) I 46: ‚Denckschrifften, welche diese Buchstaben auff sich haben: LEG X ALAVDAR'; CIL III* 234 ist aus Laz. Vienna p. 27 LEG X ALA exzerpiert.

Vindobonae tum aliis Austriae in locis') und braucht uns nicht weiter aufzuhalten. Wohl aber fällt auf, daß er bei all dieser Redseligkeit des in St. Andrä gefundenen Mithrasvotivs CIL III 5650 nicht gedenkt. Also ist cod. 11033[a] doch wahrscheinlich vor der Auffindung dieses Steines und vor der Abfassung der Handschrift 11033 geschrieben worden, somit einige Zeit nach Priesens Einzug in St. Andrä 1724 und nicht lange vor 1733[1]).

Der Fund des Mithrassteins oder vielmehr seine Ablieferung[2]) an den Passauer Bischof gab dann wahrscheinlich den äußeren Anlaß für die Abfassung der Dedikation, die durch die Handschrift 11033 geleistet worden ist. Diese Handschrift hat auch schon Mommsen bei der Redaktion von CIL III 5650 eingesehen. Sie geht von dem lobenswerten Grundsatz aus, eine solche Arbeit müsse schöpfen (f. 6) ,ex monumentis manuscriptisve[3]), hoc est ut ego censeo a fonte ipso' und will Nutzen ziehen (f. 7) ,ex schediis domi repertis, quae tamen non indignum duxi excutere[4])'. Aber der Verfasser schreibt dann weiterhin doch bloß die alten Folianten aus, und unser Interesse an seiner Tätigkeit ist folglich damit erschöpft; denn außer der Fundnotiz vom goldenen Fisch und von Münzen in Zeiselmauer bringt er kein anderes antiquarisches Material als einige Worte über die beiden Inschriften 5652 und 5630, aber gewiß nur aus zweiter Hand; denn selbst, was er von der letztgenannten Inschrift sagt (f. 9), welche angeblich ,parieti coenobii virginum sub regula divi Dominici Tulnae degentium inserta conspicitur', scheint er ohne Autopsie lediglich aus Lazius abgeschrieben zu haben.

Dechant Priesen betont in seiner Widmung des cod. Lat. 11033, daß er sein Werk vor allem im Hinblick auf die Information seiner Amtsnachfolger geschrieben habe. Es muß also außer der kalligraphischen Kopie, die an den Bischof gegangen ist und heute in München erliegt, ein Exemplar in St. Andrä aufgelegt worden sein. Außerdem beruft sich der Dechant auf Notizenblätter, die er ,domi', also im Pfarrhofe von St. Andrä, vorgefunden habe. Es läge also nahe genug, im Pfarrhofe nach Aufzeichnungen dieser Art zu fragen. Aber meine brieflichen Anfragen sind ohne Antwort geblieben, und persönliche Versuche einmal meinerseits, einmal eines Abgesandten trafen den Pfarrer nicht zu Hause.

[1]) Österreicher haben erst dann die Gelegenheit wahrgenommen den Inschrifttext zu kopieren, als er sich bereits in Passau befand; so in dem Sammelband Eckhels im kunsthist. Hofmuseum in Wien V 19 (,missa Passavium paucis abhinc annis') und VIII 24 (,a dno Prisen missa Passavium').

[2]) ,In aedibus Michaelis (dieser Name vielleicht erst später eingefügt) Sigl (damit ist die nebenbei geäußerte Vermutung oben Jahrb. für Alt. III 189[a] Anm. 6 bestätigt) iudicis Sanct Andreani inter macerias inventum est lapideum monumentum pedum duorum latitudine, altitudine unius et semipedis, quod museo meo consecraveram.' Die gleiche, etwas volltönende Benennung der Priesenschen Sammlung findet sich dann in dem (1740) a Johanne Aegidio Mayr beneficiato ad S. Salvatorem in civitate Jlzensi (später hinzugefügt: nunc parocho in Schöllnach indignissimo) verfaßten, bereits von Mommsen für das Corpus herangezogenen Kommentar zur Inschrift 5650, u. zw. mit der Buchaufschrift: Monumentum lapideum Reginostadii in Austria eruderatum, Eminentissimo ac celsissimo domino domino Josepho Dominico s. e. r. cardinali de Lamberg exempto episcopo et s(acri) R(omani) imperii principi Passaviensi ect. ect. ex museo Sanct-Andreano in Valle Spinosa submissime oblatum, nunc vero in bibliotheca aulica alte fatae celsissimae eminentiae etc. etc. asservatum. Mehr scheint über dieses 'museum' nicht bekannt zu sein. Weitere Feststellungen, die durchaus nicht aussichtslos sind und auch zu einer genaueren Fundnotiz führen können, dürften erst durch die Durchsicht der Korrespondenz der bischöflichen Kanzlei aus diesen Jahren ermöglicht werden.

[3]) = aus Dokumenten.

[4]) Als er mit der Niederschrift seines ersten älteren Entwurfes beschäftigt war, fehlte ihm angeblich noch ein solcher Behelf; vgl. oben Sp. 118[a].

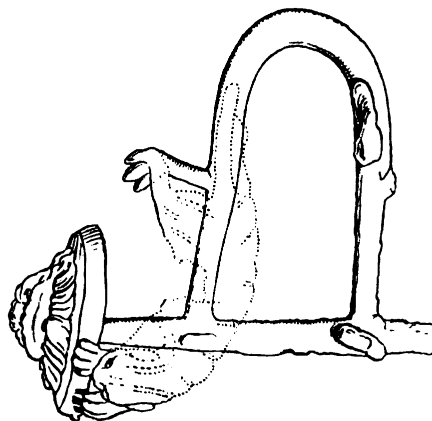


Fig. 4 Unterseite des Bronzegerätes Fig. 2.

Olivier Klose

Römische Gebäudereste bei Glasenbach nächst Salzburg

In der zweiten Oktoberhälfte 1907 nahm Herr Matthias Hintermann, Bauunternehmer in Hallein, auf dem Felde des Pulvermühlenbesitzers Karl Fruhstorfer in Glasenbach auf der höchsten Stelle einer vom Diluvium des ehemaligen Salzachbettes gebildeten, parallel zum Flusse verlaufenden Bodenanschwellung in der nordöstlichen Ecke der Parzelle 755/1 des Katasterblattes von Aigen eine Grabung vor, da er hier römische Baureste vermutete, und verständigte mich davon. Der bis 1·9 *m* hohe Hügel ist von dem großen, mit Hypokausten versehenen römischen Gebäude, das 1817 auf dem Felde des Kohlerbauern zu Glas (Parzelle 764, Steinmauern genannt) aufgedeckt worden war[1]), in der Richtung SiW 95 *m* entfernt.

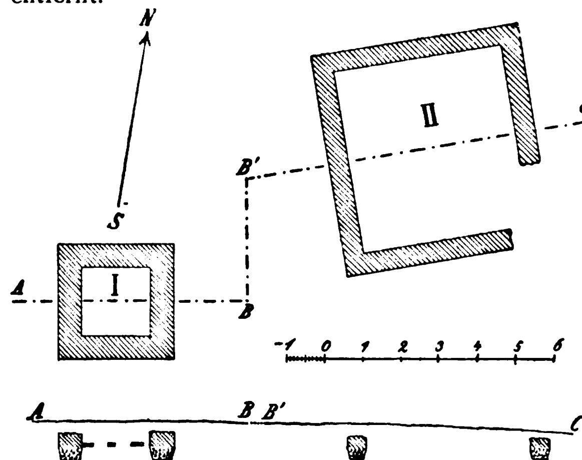


Fig. 1 Grundriß und Querschnitte römischer Gebäudereste bei Glasenbach

Unter dem 30 *cm* starken Humus kamen im sandigen Lehmboden Grundmauern zum Vorschein, welche, in eine weitere Tiefe von 70 *cm* hinabreichend, noch 90 *cm* oberhalb der Basis des Hügels liegen. Wie schon durch diesen erhöhten Standplatz so war für die Entwässerung des Hauses auch dadurch gesorgt, daß die unterste Schichte der Fundamentmauern bis zu einer Höhe von 30 *cm* aus nicht zusammengemörteltem, anscheinend festgestampftem Flußschotter von höchstens Faustgröße besteht, dessen Zwischenräume Schottersand füllt[1]). Zugleich wird diese Schichte (Fig. 1, Querschnitte *A B* und *B' C*) von oben nach unten um 10—15 *cm* schmäler. Auf das Schotterfundament ist eine etwa 6 *cm* starke Schichte Kalkmörtels aufgetragen, und erst darauf ruht das durch Mörtel verbundene Bruchsteingemäuer, welches aus Kalkplatten von meist 20—50 *cm* Länge und 10—20 *cm* Höhe aufgeführt ist. Die großen Platten sind besonders zur Herstellung fester Mauerecken verwendet.

Die Fundamente lassen zwei Räume (Fig. 1) in gleichem Niveau erkennen, die voneinander in westöstlicher Richtung 4·3 *m* abstehen und nicht in gleicher Fluchtlinie liegen. Der westliche Raum von 1·8 m^2 im Lichten ist von 60 *cm* starken Mauern eingeschlossen, die jetzt noch 40 *cm* über das Schotterfundament ragen, während der östliche, 4·8 × 4·4 *m* messend, um 10 *cm* schmälere Mauern hat, die nur 20—30 *cm* hoch erhalten sind. Besonders der Raum I macht mit dem stark von Asche durchsetzten Erdreiche und dem darunter befindlichen, teilweise erhaltenen Mörtelestrich von 8 *cm* Stärke (im Niveau des Anfangs der Bruchsteinmauer) den Eindruck des Feuerbodens eines Hypokaustum.

Das Gebäude hat sich, nach geringen Mauerresten und viel Asche zu schließen, sicher noch westlich und südlich von Raum I fortgesetzt.

Einzelfunde:

Bronze: Zwei Fibeln (Fig. 2, 2) von 3·4, bzw. 3·8 *cm* Länge; Bruchstücke dreier größeren Fibeln (Fig. 2, 3); kleine, geschmolzene Stücke.

Eisen: Schlüssel (Fig. 2, 4), 5·5 *cm* lang, die Zähne des Bartes durch Rost zerstört; Pferdetrense (Fig. 2, 1), Gesamtlänge eines Längsgliedes 9·2 *cm*, ähnlich Jacobi Saalburg Taf. XXXXI 14, jedoch nicht aus vierkantigem, sondern aus rundem Stabe; einige Nägel.

Glas: Bruchstücke von bläulichem Fensterglas und von grünlichen und bläulichen Gefäßen, die Mehrzahl davon geschmolzen.

Tonfigürchen: Hahn, schwachgebrannt, blaßziegelrot, 9 *cm* lang und 6·5 *cm* hoch, von plumper

[1]) G. Pezolt Mitteil. der Gesellsch. f. Salzburger Landesk. 1870, 104.

[1]) Vgl. Jacobi Saalburg S. 219.

Gestalt, innen hohl, mittels je eines Models in zwei seitlichen Hälften gearbeitet, die dann verbunden und auf einen gleichfalls mittels Models geformten, hohlen Kegelstutz aufgesetzt wurden; auf dem Kegelstutz sind die Füße erhaben ausgedrückt.

Tonscherben von wenigstens 14 feinen und 23 ordinären Gefäßen, alle unverkennnbar römischen Ursprungs, obwohl beide Gruppen nicht nur durch hart-, sondern auch durch schwachgebrannte Scherben vertreten sind. Als Surrogat von Sigillata fanden sich Fragmente, die aus hartgebackenem grauen oder schwach gebackenem rötlichgelben Tone bestehen, der mit einem ganz dünnen Sigillataüberzug versehen ist; auf einigen weichen Scherben ist er (wie bei Jacobi a. O. 429) fast verschwunden; solche Gefäße mußten unversehrt den Eindruck echter Sigillatagefäße machen. Besonders zu erwähnen sind ein Schüsselchen (Randdurchmesser 14 *cm*) aus hart gebackenem, feinem, blaugrauem Tone mit Blattverzierung en Barbotine auf dem Rande (Fig. 2, 7) und zwei gleichgeformte Schüsselchen (Dm. 8 *cm*) aus schwachgebrannter Sigelerde; außerdem schwachgebrannte Schalen (?) des erwähnten Surrogates, im allgemeinen 2 *mm* stark, verziert durch Spiralranken en Barbotine (Fig. 2, 6) oder durch konzentrische Kreise, die mittels eines Models hergestellt sind (Fig. 2, 5).

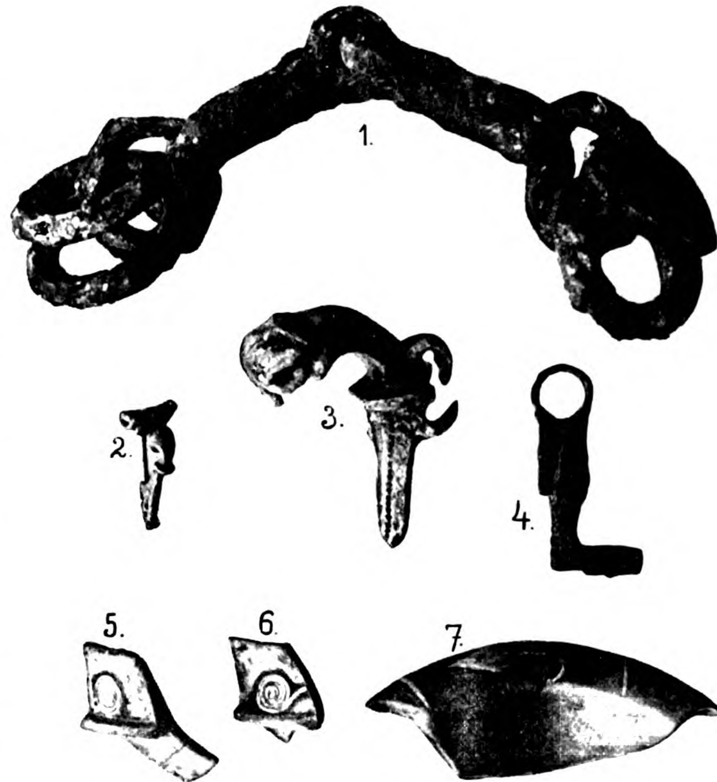


Fig. 2 Einzelfunde von den römischen Gebäuderesten bei Glasenbach

Nur eine dünnwandige Schale (Fig. 3) konnte zusammengesetzt werden. Durch schnittlich 3 *mm* stark, hat sie samt ihrem niedrigen Standring eine Höhe von 6·3 *cm* und eine Bauchweite von 13·2 *cm* im Durchmesser. Ihr feiner, blaßziegelroter Ton mit Spuren eines Sigillataüberzuges ist schwachgebrannt. Durch erhabene, schief gestellte, sich kreuzende Gerade, die an den Durchschnittspunkten und Enden kleine Buckel haben, wird der Gefäßbauch in fünf Felder geteilt, die durch je zwei übereinanderstehende Kreise belebt sind; die untere Baucheinziehung ist durch drei kreisförmig ringsumlaufende Stäbe gegliedert, die wiederum durch Querstäbchen miteinander verbunden sind.



Fig. 3 Schale aus den römischen Gebäuderesten bei Glasenbach

Da das Haus, das wie die geschmolzenen Glasstücke und die im Feuer verunstalteten Tonreste anzudeuten scheinen, durch Brand zerstört worden ist, eine sorgfältige, vorgeschrittene Bauart verrät, so dürfte es bis in die letzte Zeit der Römerherrschaft gestanden sein. Die vier gefundenen Mittelerze sind leider nicht lesbar.

Die Einzelfunde wurden von Herrn Hintermann dem Salzburger Museum geschenkt.

Olivier Klose

Die Römerstraße über den Plöken-Paß (Monte Croce)[1]

(Dazu Tafeln V—VIII)

In der Katastralmappe des k. k. Bezirksgerichtes Kötschach fand ich außer dem Plöken-Hause und der Elisabeth-Kirche nur den jetzigen Straßenzug eingezeichnet (*A—M* in Fig. 1), sonst weiter nichts; er liegt dieser meiner Straßenskizze zugrunde, auf der ich die Strecken *a—b* und *IkK* genau aufgenommen, alles andere à la vue dazu gezeichnet habe.

An Ort und Stelle sah ich nächst dem Plöken-Hause zwei Routen für die neue Straße mit Pflöcken abgesteckt. Die eine, *NODE'F*, knapp östlich vom Hause beginnend, führt im allgemeinen über Matten, auf der Strecke *O D* in stark gelichtetem Walde. Es ist eine Straße, die meist einen etwa 10—30 *cm* tiefen Hohlweg im Bergschutte bildet und keine besonderen Merkmale aufweist; auf ihr sind Wagengeleise in der Spurweite von 1·1 *m* erkennbar; im südlichen Teile *D E F*, der eine etwas größere Steigung hat, ist jetzt der grobe Schotter infolge der Vernachlässigung und der durch den Regen bewirkten Auswaschung zutage getreten. Diese Straße diente, wie man mir im Plöken-Hause erzählte, noch vor wenigen Jahrzehnten, also wohl seit 1846 — oder schon früher — bis 1866, wovon noch die Rede sein wird, dem Handel und damit stimmt auch ihre stete, sanfte Steigung und die Anlage einer Serpentine, *E F*. Da aber seit der Unterbindung des Handels mit dem Nachbarlande die Brücke bei *O* verfallen ist, wird die in der Katastralmappe eingezeichnete Straße *ABCD* (und natürlich auch ihre Fortsetzung) als Wirtschaftsweg benutzt. Sie fällt vom Plöken-Hause bis zum Bache um einige Meter, ist dann im Überschwemmungsgebiete des Baches bis in die Nähe der Kirche (1215 *m* ü. d. M.) unkenntlich, hat sich aber in dem an der Berglehne stärker ansteigenden Teile *BCD* verhältnismäßig gut erhalten. Das altertümlichere Aussehen dieses letzten Teiles und die Steigungsverhältnisse, durch die die Strecke *A—D* die Eignung für einen lebhaften Handel einbüßt, sprechen für ein höheres Alter gegenüber *NOD*. Wir werden auf sie noch zurückkommen.

Die andere abgesteckte Route, *PQR*, führt aus der Nähe von St. Elisabeth in Serpentinen auf die westliche Berglehne hinauf, vereinigt sich bei *R* mit dem von Norden über die Theresien-Höhe herabkommenden alten Fahrwege und folgt ihm bis *F*. Dieser Fahrweg zieht sich in einer Breite von 2·5 bis 4 *m* an der Berglehne hin, ist auf seiner Talseite stellenweise durch große Randsteine und trockene Stützmauern, die bisweilen über 1 *m* hoch sind, gesichert und könnte mit Rücksicht auf sein altes Aussehen und auf seine Ähnlichkeit mit einzelnen Strecken der im Lande Salzburg über den Radstädter Tauern führenden Römerstraße römischen Ursprunges sein, vorausgesetzt, daß er in nachrömischer Zeit in fahrbarem Zustande — etwa für Holzfuhren — erhalten wurde; denn sonst müßte seine Beschaffenheit im allgemeinen eine schlechtere sein und besonders die Stützmauern wären mehr verfallen. Von *F* nach Süden bis *G* ist die Straße im sanft geneigten Gehängschutte angelegt und hat im allgemeinen den Charakter der Handelsstraße *NODEF*.

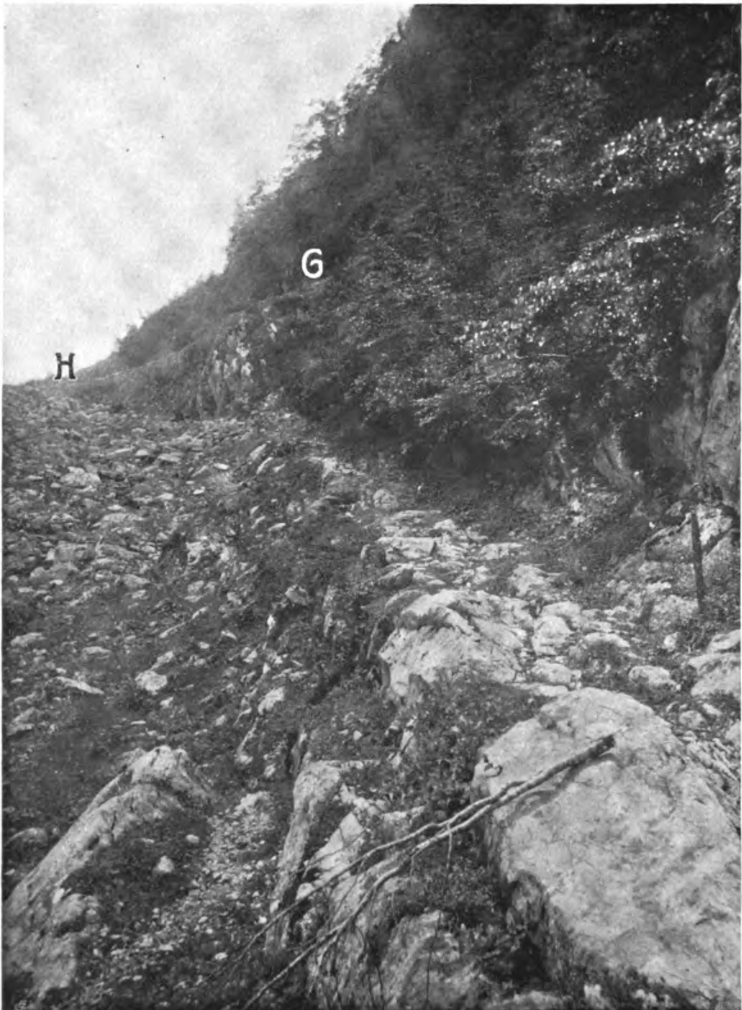
Vom Plöken-Hause bis *G* würde demnach durch den Bau der neuen Straße höchstens in der Strecke *RF* ein noch bestehender Römerweg betroffen werden, vorausgesetzt, daß die zweite projektierte Route zur Ausführung kommt und daß überhaupt der Fahrweg von der Theresien-Höhe herab bis *F* römisch ist, eine Frage, mit der wir uns noch später beschäftigen werden.

Bei *G*, wo sich das Tal schluchtartig verengt[1]), setzt eine aus Steinen gebildete Straße ein[2]). Sie

[1]) [Die Nachricht, die über den Plöken-Paß führende Straße werde umgelegt, veranlaßte die Z. K. den Tatbestand zu konstatieren, um auf ihn bauend soviel als möglich für die Erhaltung dieser alten Bergstraße zu tun. Unter anderem ersuchte sie den Konservator Prof. Olivier Klose, der nach wiederholter und durch die kais. Akademie in Wien unterstützter Begehung der Römerstraße über den Radstädter Tauernpaß eine Monographie über diesen alpinen Weg vorbereitet, die Plökenstraße zu untersuchen. Das von Prof. Klose erstattete Referat wird hiemit zur Diskussion gestellt. Red.]

[1]) Siehe die Schlucht links, d. i. östlich vom Felsenwege Taf. V 1 und vom Halbdamme Taf. V 2.

[2]) Herr Josef Eigl, Oberbaurat der k. k. Landesregierung in Salzburg, unterstützte mich bei der Beschreibung der baulichen Details mit seinen fachmännischen Kenntnissen. Der wärmste Dank sei ihm hiefür abgestattet.



1 RÖMISCHER FELSENSAUMWEG IN DER SCHLUCHT, SÜDLICH VON SCHNITT *A–B* IN FIG. 1



2 HÖCHSTER HALBDAMM DER MODERNEN STEINSTRASZE MIT DER EINGESTÜRZTEN STELLE (LÄNGSANSICHT VON TAF. VI 1)

PLÖKEN-STRASZE

NACH PHOTOGRAPHISCHEN AUFNAHMEN VON O. KLOSE

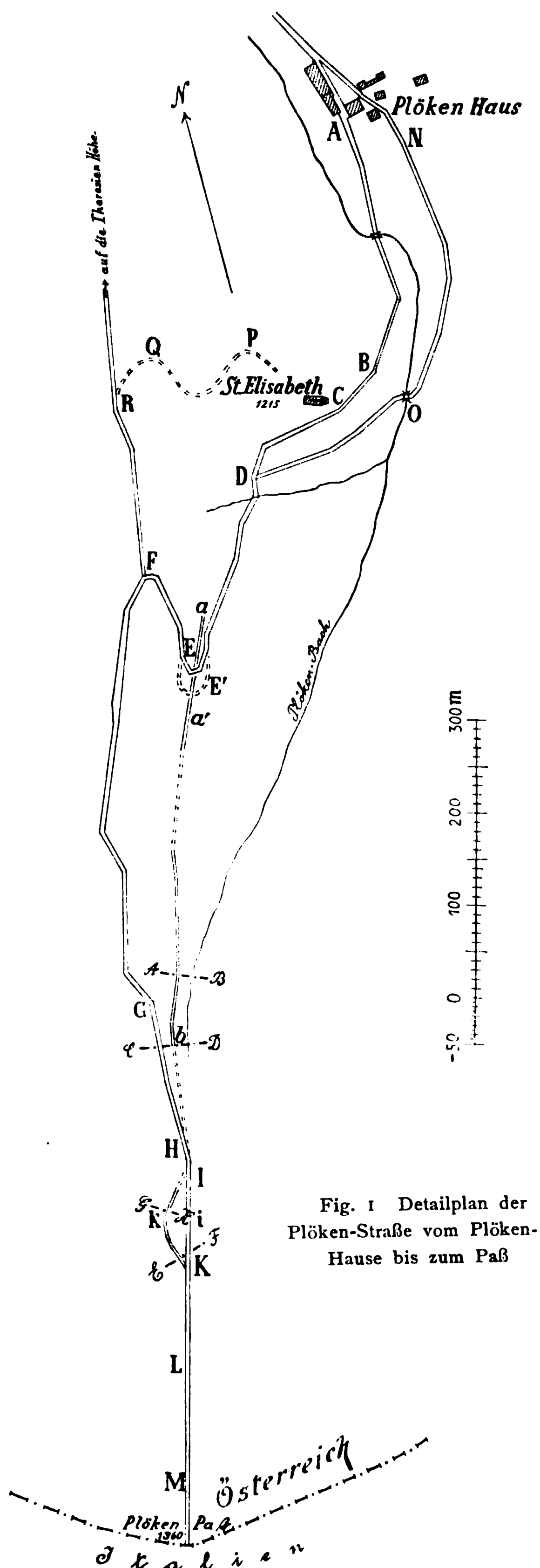


Fig. 1 Detailplan der Plöken-Straße vom Plöken-Hause bis zum Paß

ist zunächst in der eigentlichen Schlucht als Halbdamm, *GH*, 147 *m* lang an der westlichen Berglehne gebaut[1]). Er erreicht in seinem nördlichen, weitaus mächtigeren Teile (Taf. VI 1 und in Taf. V 2 neben der eingestürzten Stelle) eine Höhe bis 5·85 *m* und hat eine Böschung von 0·67 : 5·85, in seinem südlichen Teile dagegen erreicht er nur Mannshöhe und hat eine senkrechte Böschung, wie überhaupt auch bei allen noch folgenden Dämmen und Halbdämmen die Böschung senkrecht abfällt. Die Stützmauer ist, wie die in der Länge von 9 *m* eingestürzte Stelle sehen läßt, als Trockenmauer aus großen, eigens ausgesuchten und etwas zugehauenen Felsblöcken aufgeführt, die breitseitig (nicht hochkantig) aufeinander und zugleich mit ihrer Längsausdehnung quer zur Straßenrichtung und mit ihrer breiteren Stirn zum Abhange hin gelegt sind, so daß sie bei einer durchschnittlichen Länge von 70 *cm* — es finden sich auch zahlreiche Blöcke von 90 × 78 × 50 *cm* — einen großen Teil der durchschnittlich 3—4 *m* betragenden Straßenbreite ausmachen. Der Kern des Straßenkörpers ist aus kleineren Steinen aufgeschüttet und die Fahrbahn, soweit sie nicht schon von der Stützmauer gebildet ist, mit meist großen, flachen Steinen, deren Fugen mit Schotter und Detritus ausgefüllt sind, belegt. Dieselbe Bauart lassen — um dies gleich hier vorwegzunehmen — auch alle anderen Dämme und Halbdämme erkennen. Der ganze Halbdamm *GH* steigt sehr sanft an, da die Straße schon durch die Serpentine *EFG* die Höhe an der Berglehne[2]) und somit den Punkt *H* (Taf. V 1 und 2) gewinnt, während unten in der Tiefe die Schlucht erst von der Stelle des Querprofils Fig. 8 (= Schnitt *A—B* in Fig. 1) angefangen durch stärkere Steigung die Höhe des Punktes *H* erreicht.

Dann beginnt südlich von *H* der im Vergleiche zur Schluchtsohle sich sanfter erhebende Gebirgssattel. Seine verhältnismäßig geringen Terrainverschiedenheiten (Bodenvertiefungen) werden in der Längsrichtung der Straße durch Halbdämme, die teils an der westlichen, teils an der östlichen Berglehne angelegt sind, und durch vollständige Dämme ausgeglichen, während auf den nicht vertieften Strecken zur Verbindung der eben genannten Halb- und vollständigen Dämme die Straße nur die Höhe einer einzelnen Schichte Randsteine hat, welche die Straße entweder nur auf einer Seite, z. B. Taf. VI 2, oder, wenn die Straße längs der Mitte des Sattels, auf der Talsohle, hinführt, auf beiden Seiten ein-

[1]) Taf. V 2 und Taf. V 1, im Hintergrunde der nur scheinbar fallende Halbdamm *GH*.

[2]) S. das Querprofil Fig. 9 (= Schnitt *C—D* in Fig. 1).

säumen und im letzteren Falle meist ganz im Erdboden eingebettet erscheinen, so daß sich hier die Straße über das Gelände jetzt fast gar nicht erhebt. Dies hat sich wohl erst im Laufe der Zeit so gestaltet, indem sich der Humus zu beiden Seiten der Straße ansammelte. — Zu nennen sind hier als mächtigste Straßenteile der Halbdamm *IiK* an der östlichen Berglehne — ein Teil davon Taf. VII 1 — der eine Breite von 3·4 *m* und eine größte Höhe von 1·3 *m* in vier Steinschichten hat, und einige Minuten Weges südlich davon, ungefähr bei *L*, ein vollständiger Damm von 4·6 *m* Breite, der meist aus einer einzelnen Schichte beiderseitiger, großer Randsteine von 0·5 *m* Höhe besteht, zwischen denen auf der Fahrbahn größere Füllsteine und grober Schotter in ausgewaschenem Zustande sichtbar sind geradeso wie auf dem bis 4·75 *m* breiten Straßenstücke Taf. VI 2, ungefähr bei *M* vor der Paßhöhe (1360 *m* ü. d. M.), welche die Grenze bildet.

Zeigt auch die ganze Steinstraße im allgemeinen eine einheitliche Bauart, so ist doch der mächtige Teil (Taf. VI 1) des durch die Schlucht hinziehenden Halbdammes jüngeren Datums, vielleicht von der letzten größeren Straßenrenovierung 1846. Dabei will ich nicht so sehr betonen, daß er, wie erwähnt, zum Unterschiede von allen anderen Dämmen eine schiefe Böschung hat — diese ist wohl durch seine Höhe bedingt — als vielmehr dies, daß die Fugen zwischen den großen Steinen seiner Stützmauer viel sorgfältiger mit kleineren Steinen ausgefüllt sind, eine Sorgfalt, die nach meiner Ansicht nur zum Teile mit der Höhe des Dammes zusammenhängt, zum größeren Teile aber eine überhaupt mehr fortgeschrittene Bauart verrät. Denn wenn auch z. B. der Halbdamm Taf. VII 1 viereinhalbmal niedriger ist — die Größenverhältnisse beider Dämme werden uns besonders anschaulich, wenn wir denselben Wagen und Kutscher wie in Taf. VII 1 auch in Taf. VI 1 rechts oben von der Einsturzstelle gewahr werden — so vermissen wir doch hier diese Sorgfalt gänzlich und es ist nicht anzunehmen, daß die Füllsteine erst mit der Zeit insgesamt herausgefallen sind; in manchen Fugen hätten sie sich infolge des gegenseitigen Druckes der Steine immer erhalten müssen. Außerdem sind die Steine des mächtigen Halbdammes viel weniger verwittert und mit Moos bewachsen, und schließlich bemerkte ich an einigen Pulversprenglöcher wie auch an der felsigen Berglehne rechts und links oberhalb der Einsturzstelle.

Diese Steinstraße setzt sich, wie ich bei einer einmaligen Begehung der Straße auf der italienischen Seite sehen konnte, ganz in derselben Bauart auch auf dem linken, östlichen Ufer des gleich an der Südseite der Paßhöhe beginnenden Grabens ungefähr 2·8 *km* weit bis fast zu dem dritten an der Straße auf der Spezialkarte (sogenannten Generalstabskarte) eingezeichneten Bildstocke fort, Strecke *KL* im Situationsplan der ganzen Plöken-Straße Fig. 2.

Ist nun die jetzige Steinstraße auf der österreichischen Seite, abgesehen von dem Teile mit den Pulversprenglöchern (Taf. VI 1), römisch oder nicht? Stellt man sich auf den Standpunkt, daß die Römer hier eine ununterbrochene Fahrstraße gebaut haben — und dafür hat man ja die Worte *operis aeterni* der Felseninschrift CIL V 1863[1]) geltend gemacht[2]), die ehemals auf der italienischen Seite in der Nähe der Grenze stand, — so wäre, nach ähnlichen, aber nur einige Meter langen Strecken der oben genannten römischen Tauernstraße, auf welchen man allenfalls auch mit Wagen hätte fahren können, obwohl damit noch durchaus nicht gesagt sein soll, daß man auf ihnen wirklich gefahren ist, zu urteilen, die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß besonders die erwähnten im Erdboden eingebetteten Randsteine und einzelne niedrige Halbdämme — der verhältnismäßig hohe Halbdamm Taf. VII 1 ist natürlich ausgeschlossen — die keine kleinen Füllsteine in den Fugen der großen Steine haben, in die römische Zeit hinaufreichen, natürlich mit Nachbesserungen aus späterer Zeit.

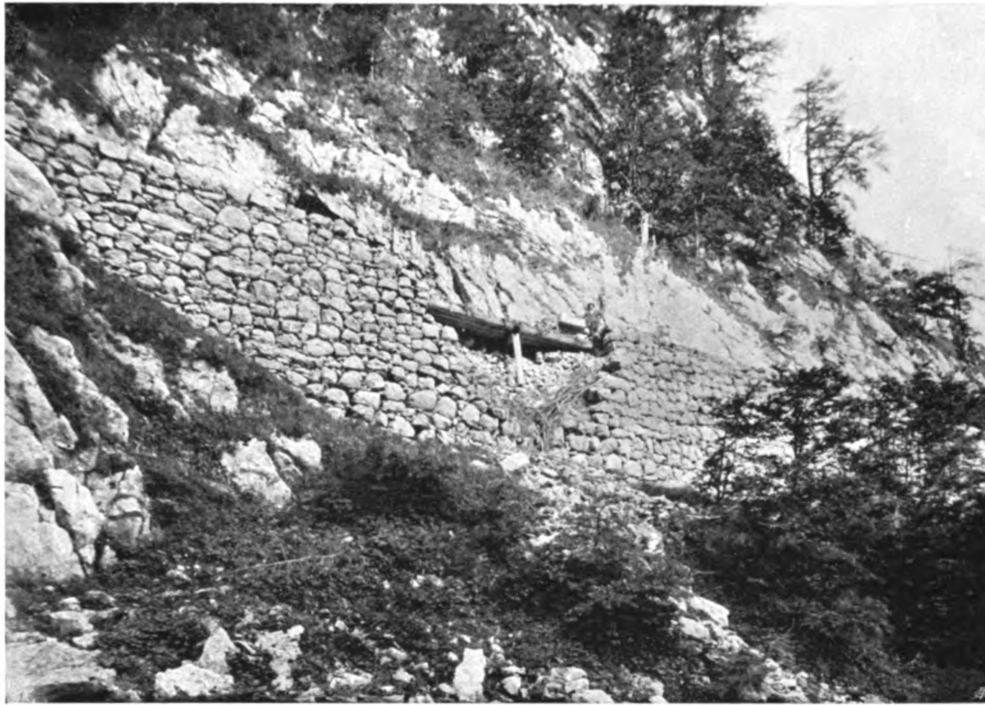
Um jedoch zu entscheiden, ob dies der Wirklichkeit entspricht, wollen wir die aus verschiedenen Zeiten stammenden Beschreibungen der jeweiligen Plöken-Straße einsehen und zunächst Jaborneggs Beschreibung der Römerstraße einer Kritik unterziehen. Er nennt sie zuerst[2]) eine „streckenweise aus dem Felsen gehauene Alpenstraße mit tiefen Wagengeleisen" und beschreibt sie später[3]) ausführlich: Zu den Zeugnissen des Sextus Rufus und des Antoninischen Reisebuches „kommt noch, daß sich bis heute die Reste einer uralten Straße erhalten haben und daß an drei Orten an dieser alten Straße römische Inschriften, zwei davon im anstehenden Felsen eingemeißelt, angebracht sind, von denen zwei über die Herstellung dieser Römerstraße handeln . . . . Die Spuren dieser Straße sind zum Teil schon auf der Wegstrecke vom Markte Mauten bis auf die Höhe der Pleckenalpe sichtbar[4]); allein die alten Wagengeleise beginnen in etwas längeren Strecken erst in

[1]) *c* in Fig. 3.

[2]) Mich. Freiherr v. Jabornegg-Altenfels Kärntens römische Altertümer (Klagenfurt 1870) S. 6.

[3]) a. O. S. 172.

[4]) Betreffs dieser Wegstrecke sagt Jabornegg im Archiv f. vaterl. Gesch. u. Topogr. (Klagenfurt) 1849, 54, etwas genauer, er habe die Spuren des alten Weges „im Felsen" gefunden.



I HÖCHSTER HALBDAMM DER MODERNEN STEINSTRASZE IN DER SCHLUCHT,
SÜDLICH VON *G* IN FIG. I
(SEITENANSICHT DES HALBDAMMES IN TAF. V 2)



2 DIE MODERNE STEINSTRASZE VOR DER GRENZPYRAMIDE BEI *M* IN FIG. I

PLÖKEN-STRASZE

NACH PHOTOGRAPHISCHEN AUFNAHMEN VON O. KLOSE

der . . . . Einsattlung und sind deutlich zu erkennen, obwohl selbe mit Erde und kleinem Steingerölle ausgefüllt sind, welche Füllung leicht mit einem Stocke herausgehoben werden kann. Daß übrigens diese Geleise für die Wägen künstlich ausgemeißelt und nicht bloß durch den Gebrauch mit Wägen ausgefahren worden sind, zeigt ihre gleichmäßige Tiefe von beiläufig fünf Zoll, und der Umstand, daß selbe an den beiden oberen Rändern auch gleichmäßig ausgeschweift sind, sie daher im Querschnitt nebenstehende Form zeigen. Es waren daher an Stellen, wo die Straße über Felsen setzte, im Grunde keine Schranken gegen die Talseite notwendig, weil die Wägen in diesem tiefen Geleise sicher fortrollen konnten.

„Die noch an mehreren Stellen, auch bei nicht vorhandenem Felsgrunde, erkennbaren Anlagen der alten Straße ziehen sich auf der venezianischen Seite von der Einsattlung aus rechts mit einer sehr sanften Neigung gegen Westen abwärts, und es läßt sich erkennen, daß die alte Straße in einem weiten Bogen sich dann gegen Osten drehte und an der Abdachung des der Plecken-alpe gegenüberliegenden Gebirges in das Tal hinab gegen das heutige Dorf Tamau, deutsch Tischlwang, geführt haben mußte, wogegen die neue für den Holzhandel hergerichtete Fahrstraße in der Einsattlung von der alten Straße abzweigt, sich links wendet und steil abfällt. Unten im Tale vereinigt sich die alte mit der neuen Straße vor dem italienischen Dorfe Tamau." Hinzufügen muß ich, daß die von mir besprochenen großen, quer zur Straßenrichtung gelegten Randsteine sich auf der „alten Straße" der italienischen Seite nicht finden.

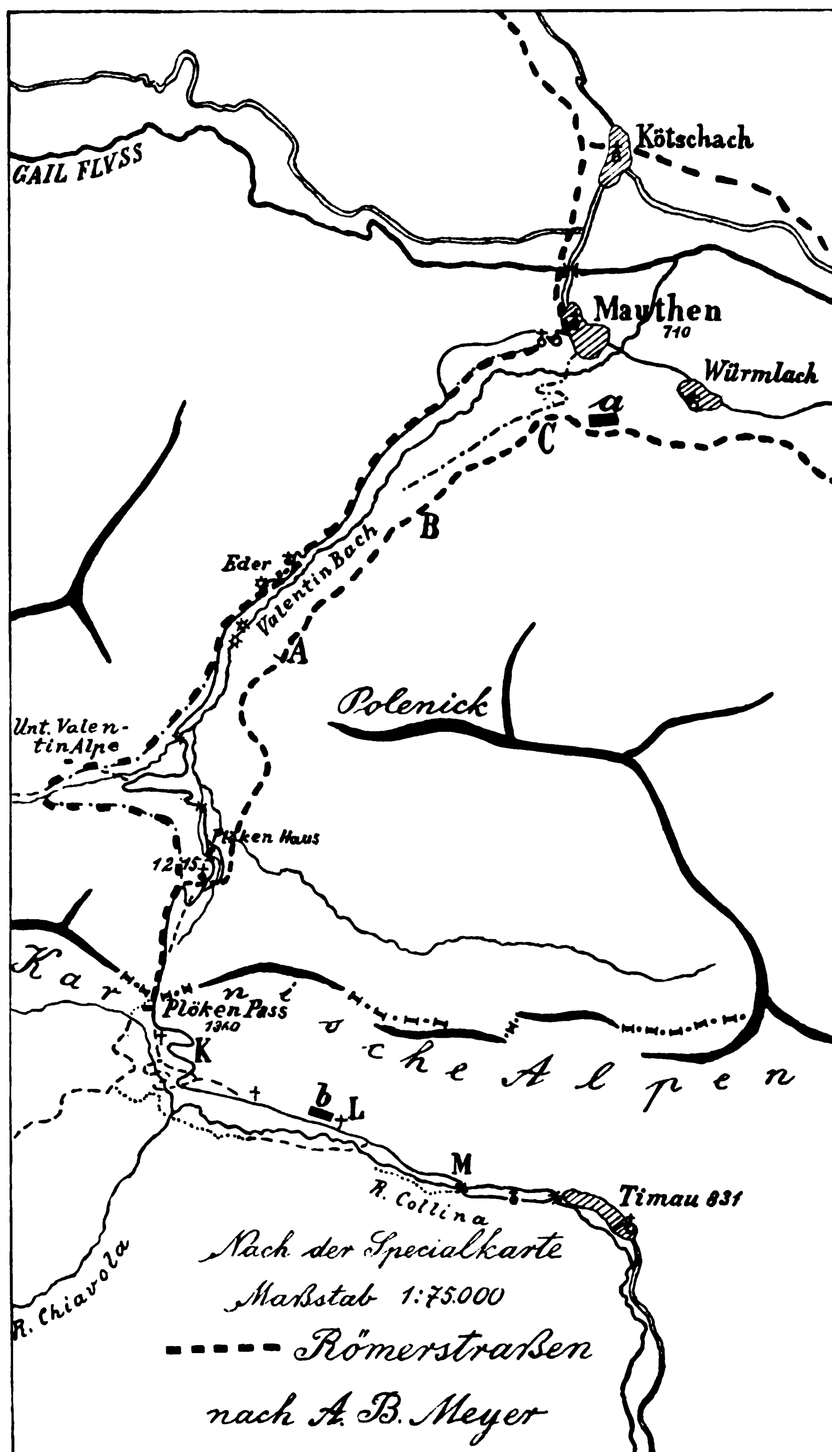


Fig. 2 Situationsplan der Plöken-Straße

Die von JABORNEGG erwähnte neue Herrichtung der Fahrstraße für den Holzhandel erfolgte wohl im J. 1846; denn diese Zahl ist nebst anderen (12, 1826[1]) und 1867) auf der österreichischen Seite des Sockels der Grenzpyramide, Taf. VI 2, eingemeißelt.

Nach den Worten JABORNEGGS könnte man meinen, daß im Sommer 1847, in welchem er die Straße besichtigte[2]), nur die venezianische, nicht auch die Kärntner Seite der Fahrstraße für den Holzhandel neu hergerichtet war. Das wäre ganz gut denkbar, da die erstere ein bedeutend stärkeres Gefälle hat. Daß aber damals auch die letztere Seite schon ebenso ausgebaut gewesen sein muß, folgt aus dem Vergleiche der soeben angeführten, verschiedene Renovierungen der Straße bezeichnenden Jahreszahlen mit der ausführlichen Beschreibung[3]) eines 1855 veranstalteten Ausfluges auf die Plöken-Alpe, in der es heißt: „Erst in neuester Zeit wurde durch eine Gesellschaft aus Triest, die aus den Pleckner Waldungen in großer Menge ihr Holz bezieht, der Weg wieder so hergestellt, daß zweispännige Wagen mit Brettern beladen bis an die Übergangshöhe fahren können.“ Diese Nachricht deckt sich, nebenbei bemerkt, vollkommen mit dem von mir eingangs geschilderten Befunde der Handelsstraße *NODEF;* auch zeigen die bis 5 *cm* tiefen Geleise auf der ganzen Steinstraße (sowohl auf österreichischer als auch auf italienischer Seite) dieselbe Wagenspurweite (1·1 *m*) wie auf der eben genannten Handelsstraße.

Ferner könnten die zitierten Worte JABORNEGGS in uns die Vorstellung erwecken, daß die künstlich ausgemeißelten Geleise sich auch auf dem Straßenteile zwischen dem Plöken-Hause und der Paßhöhe, wenn auch auf kürzere Strecken, befinden, und ähnlich könnte man Baron HAUSERS[4]) Worte: „Auf italienischer Seite beginnt bei Timau der Anstieg und zieht sich die alte, nicht mehr gangbare Straße am westlichen Abhang der Collina bis auf die Paßhöhe hinauf. Dort lag der römische Straßenkörper ein paar Meter höher als der jetzige und wurde hinweggesprengt. Unter den Trümmern finden sich noch Stücke jener alten Felsengeleise, deren JABORNEGG erwähnt,“ deuten, da ja dieser römische Weg sich mit der jetzigen Straße erst unmittelbar vor der Grenze, bei *B* in Fig. 3, vereinigt. Über das Wesen der „Trümmer mit den alten Felsengeleisen JABORNEGGS“ werde ich mich gleich unten äußern; hier nur folgendes: Die Nachrichten JABORNEGGS und HAUSERS werden durch die Beschreibungen zweier Reisen ergänzt, die SIEGMUND v. HOHENWART 1792 und 1806 auf die Plöken-Straße unternahm. Von der ersten Reise sagt er[1]): „Der gegen uns so höfliche und gastfreie Wirt, Herr KLAUS, begleitete uns selbst und zeigte uns sowohl die in den Kalkfelsen eingegrabenen Inschriften als auch die noch kennbaren Spuren der sogenannten Römerstraße“. Von der zweiten Reise[2]): „Herr KLAUS begleitete uns. In einer halben Stunde waren wir an der venezianischen Grenze. Von dieser Grenze rechter Hand in einer kleinen Entfernung ist die so berühmte Römerstraße[3]). . . . Als wir zur Stelle der Inschriften kamen, so besichtigten wir die schon 1792 von mir und meinem Freund REINER kopierte Inschrift, Tab. II und Tab. III, . . . Auch untersuchten und bewunderten wir die in die Felsen eingedrückten und bis auf diese Stunde kennbaren Geleise, welche die römischen Wagen eingedrückt haben. Ich . . . fand sie gerade 4 Schuh $1^1/_2$ Zoll breit. Hieraus läßt sich auf die Einrichtung des römischen Fuhrwerks oder Karrens schließen, die mit der Armee [Caesars] einhergezogen sind“, und[4]) „Ich ging noch einmal . . . zu dem berühmten Römerweg hin. Wir verfolgten diesen Weg eine weite Strecke hin an der italienischen Seite. Auf vielen Stellen war die Straße schon ganz mit Erde und Rasen überwachsen, allein, sobald man die Oberfläche der Erde ein wenig wegschaffte, fand man in den Felsen unter der weggegrabenen Erde die nämlichen Eindrücke der Wägen und Räder, die man bei den zwo Inschriften unmöglich verkennen kann. Ich maß auch hier die Breite des Wagengeleises und fand es so wie oben bei den Inschriften 4 Schuh $1^1/_2$ Zoll breit.“ HOHENWART bezeichnet also ausdrücklich nur die eine halbe Stunde vom Plöken-Hause entfernte, westliche Straßenabzweigung (*BEF* in Fig. 3) auf der venezianischen[5]) Seite als Römerstraße und bespricht die

[1]) Auch der moderne Ausbau der Reichsstraße über den Radstädter Tauern erfolgte im allgemeinen in diesem Jahre, da diese Jahreszahl auf der „Hohen Brücke“, nördlich von Tweng, eingemeißelt ist.

[2]) JABORNEGG a. O. 172.

[3]) Die mit M. unterzeichnete Reisebeschreibung „Von Kötschach in die Plecken“ in der Carinthia 1858, 66; A. B. MEYER Gurina im Obergailthal (Dresden 1885) 91, Anm. 1 (Bibliographie der Plöken-Straße), nennt den Verfasser derselben MAYER.

[4]) KARL Baron HAUSER Die Römerstraßen Kärntens (Mitteil. d. anthrop. Gesellsch. in Wien 1886, 62 fg.).

[1]) SIEGMUND v. HOHENWART und LOR. v. VEST Botanische Reisen (Klagenfurt 1812) II 8.

[2]) a. O. S. 41 fg.

[3]) Mit diesen Worten spielt HOHENWART an auf NICOLO GRASSI Notizie storiche della Carnia (Udine 1782) S. 8 fg.

[4]) a. O. S. 51.

[5]) HOHENWARTS Nachrichten erscheinen mir im allgemeinen glaubwürdig. Nur dadurch hat er uns eine Enttäuschung bereitet, daß er S. 23 zwar sagt, er habe die Gegend der Römerstraße mit den Inschriften selbst abge-

Wagengeleise bei der Inschrift CIL V 1863; dagegen hält er die damalige Fahrstraße vom Plöken-Hause bis etwas über die Grenze hinaus nicht für römisch, sondern erzählt betreffs seiner ersten Reise:[1]) „Der Weg [von Mauthen] in die Plecken ist vortrefflich, er gleicht einer Heerstraße. Man könnte bequem mit einem vierspännigen Wagen bis an die Stelle, welche man die Leiter nennt, fahren. Der Graf CONCINA baute diese Straße so wie die bei der sogenannten Leiter sehr merkwürdige Rollen-Maschine,[2]) um Mast-

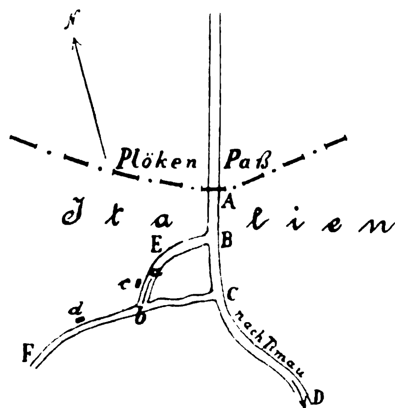


Fig. 3 Wegabzweigung südlich vom Plöken-Paß (à la vue gezeichnet). *a—b* Wagengleise, *c* Inschrift CIL V 1863, *d* Inschrift CIL V 1864

bäume und anderes in den großen Pleckner Waldungen geschlagenes Holz auf den Berg zu bringen. Sobald das Holz durch die Maschine auf die Höhe des Berges gehoben und an die venezianische Grenze gebracht ist, wird es sogleich durch Holzriesen in das abfallende Tal in einen Wildbach gefördert, in den Tagliamento, durch diesen bis Latisana geschwemmt und sodann bis Venedig verschifft. Von der Leiter an muß der Weg unumgänglich bis zum Wirtshause zu Fuß gemacht werden.“ Aus dieser Erzählung ergibt sich natürlich, daß die Straße vom Plöken-Hause südlich bis zur Grenze vom Grafen CONCINA aus Udine ähnlich ausgebaut worden sein muß wie die Straße von Mauthen bis zur Leiter, weil sie wohl schwerlich sich in einem besseren Zustande befand. Denn in wie kurzer Zeit diese Alpenstraße verfallen konnte, meldet uns HOHENWART gelegentlich seiner zweiten Reise [1]): „Die schöne Straße, die ich bei meiner ersten Reise hier antraf, ... war schon größtenteils durch Regengüsse und Schneelawinen zu grunde gerichtet, so daß man jetzt nicht einmal im stande war, mit einem Pferd zu fahren.“

Aus diesen Beschreibungen der Plöken-Straße, aus der übereinstimmenden Wagenspurweite (1·1 *m*) der Steinstraße (von *G* südwärts) und der modernen Handelsstraße (*NOD*) und aus der geringen Tiefe (bis 5 *cm*) dieser Wagengeleise gegenüber der Spurweite (1·3 *m*) und der ungefähr noch einmal so großen Tiefe der Geleise bei der Inschrift CIL V 1863, welche durch ihr Aussehen ein viel höheres Alter bekunden, — davon wird gleich wieder die Rede sein — erhellt, daß die ganze jetzige Steinstraße modern ist. Nur das eine ergibt sich aus dem Lokalaugenscheine sofort, daß die römische Trace auf dem Gebirgssattel, südlich von *H* in Fig. 1, bis zur Grenze mit Ausnahme der noch zu besprechenden, 102·5 *m* langen Strecke *IiK* keine andere gewesen sein kann als die moderne und daß die römische Straße durch die moderne entweder zerstört oder wenigstens überdeckt worden ist.

Nun wollen wir uns wieder zu den Wagengeleisen in der von JABORNEGG beschriebenen Form, an welche man bis in die neueste Zeit geglaubt hat, wenden.

Die Rundung auf der Sohle des Querschnittes wäre von den Römern nur dann so ausgemeißelt worden, wenn ihr Radkranz wie bei unseren pneumatischen Gummirädern einen ovalrunden, nicht viereckigen Querschnitt gehabt hätte, oder vielmehr, der vierkantige Radkranz hätte auf der Sohle derartiger, rund ausgemeißelter Geleise eine Vertiefung in der natürlichen Form ausgefahren. Auch hätten die praktischen Römer die mühevolle Ausmeißlung im Innern ausgebuchteter Geleise sich gewiß erspart, da ja die um vieles leichter herstell-

zeichnet, aber Tab. IV ein Bild gibt, das, selbst wenn wir von den bizarren Verzeichnungen jener Zeit absehen, der Wirklichkeit nicht entspricht und von jemandem entworfen wurde, der die Gegend nicht kannte und die wahrscheinlich aus einem lateinischen Werke entnommenen und mit Beziehung auf die dort sanft fallende Straße gebrauchten Ausdrücke inscriptio superior (*c* in Fig. 3 = CIL V 1863) und inscriptio inferior (*d* in Fig. 3 = CIL V 1864) so auffaßte, daß er die Inschriften fast senkrecht untereinander zeichnete. Die untere Hälfte dieses Bildes wurde von HOHENWART in ganz wenig abgeänderter Gestalt nochmals als Tab. V gebracht und schließlich, mit einigen Zutaten bereichert, von Freih. v. ANKERSHOFEN als Titelbild seines Handbuches der Geschichte des Herzogtums Kärnten reproduziert, wobei er allerdings erwähnt (I 29), daß es eine venezianische Gegend ist.

[1]) a. O. S. 5 f.

[2]) Auf der Leiter, dem steilen, 1908 neu hergerichteten Serpentinen-Fußwege *B D* in Fig. 4, liegt noch jetzt ein Felsblock mit zwei Paaren tiefer Furchen, die wahrscheinlich durch die darüber laufenden Seile oder Ketten der Rollen-Maschine ausgehöhlt worden sind.

[1]) a. O. S. 38.

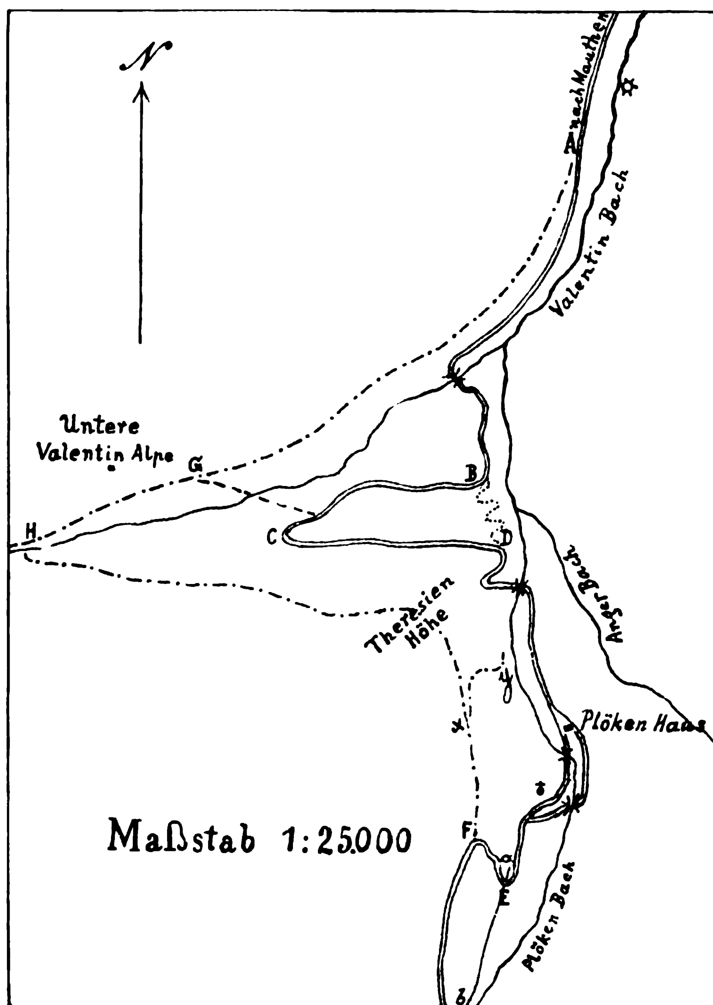


Fig. 4 Alter Fahrweg über die Untere Valentin-Alpe: *A G H F*

welches wirklich die von HOHENWART gemessene Spurweite (= 1·3 *m*) hat. Diese Geleise zeigen auf dem sanft fallenden Felsboden des römischen Weges *B E b* die natürliche Form, nehmen aber, sobald der Felsboden vor *b* stark fällt, die halbrunde Form  an. Dieselbe Erosionsform (Wasserrinnen) sehen wir auch mehrfach auf den schiefen Flächen der Felsblöcke dieser Gegend, eine beim Dolomit, aus dem das Gebirge dort besteht, nicht auffällige Erscheinung. Das Gefälle des alten Weges ist vor *b* so groß, daß man schließlich den Weg *BEb* aufgab und die etwas tiefer liegende Strecke *C b* befuhr, welche ganz augenscheinlich kein regelrecht gebahnter und auch kein im Laufe der Zeit verfallener Weg, also auch keine römische Fahrstraße, wie MEYER[1]) meint, ist, sondern ein späterer Notfahrweg, allerdings auch mit Geleisen im Felsengrunde, die jedoch die gewöhnliche Form haben und weniger tief sind. Somit entbaren Geleise von natürlicher Form den von JABORNEGG vermuteten Zweck ebenfalls erfüllt hätten. Dazu kommt, daß wir die Geleise gerade an der gefährlichsten Stelle vermissen, nämlich bei der in eine senkrechte Felswand eingemeißelten Inschrift *d* in Fig. 3, wo die Straßenböschung als fast senkrechte Felswand in einen tiefen (geologischen) Verwerfungsgraben abstürzt. Die Form der Geleise, die JABORNEGG sah, war eine sekundäre, verursacht durch das in ihnen herabfließende Regenwasser, dessen Einwirkung erst dann zur Geltung gekommen sein kann, als die Straße nicht mehr befahren wurde. Sehr lehrreich ist in dieser Beziehung das Paar tiefer Geleise *a—b* in Fig. 3, bei der Inschrift *c* (= CIL V 1863)[1]),

[1]) Die schon weiter oben angeführten Worte HOHENWARTS (S. 51) lassen die Auffassung zu, daß auch bei der Inschrift *d* in Fig. 3 (= CIL V 1864) tiefe Wagengeleise vorhanden seien, und MEYER Die alten Straßenzüge des Obergailthals, Dresden 1886, S. 106*b*, spricht ausdrücklich von den „oft beschriebenen Radspuren an mehreren Stellen hier", hat sich jedoch hier auch den Irrtum der Tab. IV HOHENWARTS zu eigen gemacht, indem er beide Inschriften „nahezu senkrecht" untereinander anordnet. Ich habe diese Geleise nur bei *a—b* in Fig. 3 gefunden. GIOVANNI GORTANI Memorie di Paluzza (Tolmezzo tipogr. Paschini 1900) S 34 und MEYER Gurina S. 90 erwähnen Geleise nur bei einer Inschrift; der erstere verlegt sie aber zur Inschrift *d*, der letztere nennt sie zwar richtig bei der östlichen Inschrift, also bei der Stelle *a—b*, sieht aber CIL V 1864 für diese östliche Inschrift an. Durch die Geleise wird der bisher ungenau angegebene Standplatz von CIL V 1863 bei *c* festgestellt, womit sich die von PIERO STICOTTI Le rocce inscritte di Monte Croce in Carnia (in Archeografo triestino 1906, S. 164) angegebene Lokalität deckt. Ich sah die Inschrift überhaupt nicht, und als ich, auf und ab gehend, sie suchte, wurde ich von der kgl. ital. Grenzzollwache als der Spionage verdächtig angehalten und zur Ausweisleistung nach Tolmezzo eskortiert, im übrigen aber von allen kgl. italienischen Behörden sehr höflich behandelt. Einige Tage nach meiner Rückkehr ließ mir die ital. Zollwache ins Plöken-Haus sagen, sie werde mir den Standplatz der Inschrift *c*, die in ein Museum überführt worden sei, zeigen, und trug mir ohne mein Ansuchen die Erlaubnis an, die Inschrift *d* zu photographieren.

[1]) Straßenzüge S. 106*b*.



1 HALBDAMM DER MODERNEN STEINSTRASZE *IiK* IN FIG. I



2 STUFEN DES RÖMISCHEN FELSENSAUMWEGES IN DER SCHLUCHT

PLÖKEN-STRASZE

NACH PHOTOGRAPHISCHEN AUFNAHMEN VON O. KLOSE



1 GEWÖLBTER DAMM DES RÖMISCHEN SAUMWEGES ÜBER DEN PLÖKEN-PASZ, *K k I* IN FIG. 1



2 GEWÖLBTER DAMM DES RÖMISCHEN SAUMWEGES ÜBER DEN RADSTÄDTER TAUERN

NACH PHOTOGRAPHISCHEN AUFNAHMEN VON O. KLOSE

fällt das von Jabornegg betonte Kriterium der römischen Fahrstraße. Ob aber die von Hohenwart gemessenen Geleise aus römischer Zeit stammen, bleibe dahingestellt.

Neben *IiK* in Fig. 1 gewahrte ich ein altes, jetzt mit einer Rasendecke überzogenes Straßenstück, *IkK*, von derselben einfachen Bauart wie die langer Strecken der alten Radstädter Tauernstraße, welche durch die an ihr gefundenen Meilensteine als unzweifelhaft römisch erwiesen wird.

Auf der Abbildung des Straßenstückes, Taf. VIII 1, läßt sich aus der Lage der Steine der gewölbte Straßendamm erkennen, mit dem ein Damm, Taf. VIII 2, von der Tauernstraße zu vergleichen ist, den ich zwischen dem Tauernfriedhof und Scheidberg auf dem Anger der Alpe Gottschall entdeckte. Die fortlaufende Reihe größerer Steine an der linken, d. i. westlichen Seite des Dammes — er ist nämlich von Punkt *K* aus in Fig. 1 aufgenommen — ist, wie ihre Lage verrät, von der Berglehne in den hier gezogenen Straßengraben herabgekollert. Form und Maße der Straßenanlage gibt das Querprofil Fig. 5 (= Schnitt *E—F* in Fig. 1). Durch Grabung eines Querschnittes die Bauart des Dammes festzustellen, erschien überflüssig, da solche Dämme bei der Tauernstraße nur aus dem festen Bergschotter, der aus dem Straßengraben ausgehoben wurde, aufgeworfen sind. Der Römerstraße ist hier deshalb die Gestalt eines sich über das Gelände erhebenden Dammes gegeben, damit das von den Berglehnen herabfließende Wasser in den beiderseitigen Straßengräben, von welchen der östliche hier durch die schmale, nur um etwa 1·13 *m* tiefere Talsohle vertreten wird, abfließen könne. Der gewölbte Damm ist 29·64 *m* lang mit einem Gefälle von durchschnittlich 7·6 Prozent; dann verflacht sich die Wölbung auf eine Länge von 15·4 *m* immer mehr zugleich mit einem Gefälle von 16·8 % und geht — wie bei der Tauernstraße — schließlich, sobald die Talsohle tiefer und steiler abfällt, in eine die Berglehne anschneidende Straße mit ungefähr horizontalem Querschnittte (s. das Querprofil Fig. 6 = Schnitt *G—H* in Fig. 1) über, die eine Länge von 44·75 *m* und ein durchschnittliches Gefälle von 8 Prozent hat.

Gleichzeitig mit der Verflachung der Dammwölbung wird der westliche Straßengraben seichter, so daß seine Sohle schließlich in gleiches Niveau mit der die Berglehne anschneidenden Straße zu liegen kommt, über welche nun das Wasser des Grabens abfloß, ohne sie zu beschädigen, da sie ja aus dem festen, in seiner natürlichen Ablagerung nie gestörten Bergschotter besteht und ganz einfach in der Weise hergestellt wurde, daß die Berglehne, die hier eine Neigung von durchschnittlich nur 23 Grad hat, in der beabsichtigten Straßenbreite abgegraben wurde. Der ungefähr 21 *m* betragende restliche Teil des ganzen Straßenbogens scheint unter dem dort angesammelten Humus zu liegen. Der Grund, weshalb die Römer die geradlinige Straßenrichtung verlassen haben, läßt sich vermuten: entweder besorgten sie einen Steinfall von der hier steilen, mit Steinen besäten östlichen Berglehne (Taf. VII 1), an deren Fuße die moderne Straße angelegt ist, oder diese Berglehne schien ihnen überhaupt noch nicht zur Ruhe gekommen zu sein und ließ größere Erdrutschungen befürchten; daher wichen ihr die Römer in einem westlichen Bogen aus. Die geringe Breite des gewölbten Dammes von 2·3 *m* und des die Berglehne anschneidenden Straßenstückes von 2·55 *m*, die einfache, nicht massive, sondern mit der Verwendung großer Steine möglichst sparsame Bauart und das gänzliche Fehlen von Wagengeleisen nicht nur hier, sondern auch auf der Tauernstraße beweisen, daß es eine Saumstraße war, nicht berechnet für den Wagenverkehr. Ein anderer Beweis dafür wird sich uns noch im folgenden darbieten.

Außerdem fiel mir gleich bei der ersten Begehung der modernen Straße auf, daß sich nördlich und südlich von Punkt *E* der Serpentine in Fig. 1 eine meist 4 *m* breite, nur mit Rasen, nicht mit Bäumen und Strauchwerk bewachsene, ebene Terrainstufe mit einem Querprofil, ähnlich Fig. 6, längs der sanft geneigten Berglehne hinziehe, welche für eine natürliche Terrainbildung zu lang und von Steinen absichtlich gesäubert erschien; zugleich erinnerte ich mich an ein ähnliches Stück der Tauernstraße, das zwar an und für sich nichts charakteristisch Römisches hat und auch infolge seines aus Bergschotter bestehenden Bodens nicht eigens beschottert ist, aber die geradlinige Verbindung zweier gewölbten Straßendämme der oben beschriebenen Art bildet.

Die eingehende Untersuchung war von Erfolg begleitet. Die künstlich hergestellte Terrainstufe, $aE + Ea'$ in Fig. 1, die wir als eine alte Straße betrachten müssen, wird nach einer Länge von 69·6 + 47·5 *m* wahrscheinlich von einer gewölbten Dammstraße der bekannten Art abgelöst; diese zeigt jedoch schon die Spuren der Verwüstung, die ein nach weiteren 32·28 *m* quer herabkommender, breiter Gießbach angerichtet hat. Im folgenden ist der Weg durch eine ausgedehnte Erdabrutschung vollends zerstört und kommt erst nach 106·85 *m* wieder als schöne, das Gefälle der Berglehne ebenfalls in unnatürlicher Weise unterbrechende Wiesenterrasse von 19·9 *m* Länge und bis 4 *m* Breite zum Vorschein. Da hierauf die oben erwähnte Schlucht anfängt, wird der

Weg durch seine steinige Beschaffenheit und durch stellenweise angebrachte Randsteine und niedrige, verfallene Stützmauern auf der Talseite schon für jedermann als alte Straße erkennbar. Diese Strecke ist 111·92 *m* lang. Dann betreten wir einen Felsenweg, Taf. V 1, welcher bis 2 *m* breit an dem westlichen Felsenabhange der eigentlichen Schlucht meist ausgehauen ist. Nach den ersten 7·89 *m*, auf welchen der Felsenweg jetzt steil und ungangbar ist, nahm ich das Querprofil der Schlucht Fig. 8 (= Schnitt *A—B* in Fig. 1) auf. Bisweilen sind auf der felsigen Böschung des Weges riesige Randsteine von einer Höhe bis 1·3 *m* gelegt, die das Niveau des hier nur 1·5 *m* breiten Weges um 20 *cm* überragen und einen schützenden Wall gegen die Schlucht bilden. Der felsige Straßenboden ist jetzt durch die Unbill der Witterung vielfach ausgewaschen, zerklüftet und geschmälert, aber fast durchwegs können wir noch Stufen erkennen, die auf ihm für Saumtiere ausgemeißelt sind. Vier derselben haben sich noch sehr gut erhalten, Taf. VII 2 (die oberste und unterste Stufe ist etwas verzerrt, da ich die Aufnahme aus unmittelbarer Nähe vom Wege selbst aus machen mußte) und ihr Längenprofil Fig. 10. Sie haben eine Auftritthöhe von 13—21 *cm*, eine Auftrittbreite von 43 bis 60 *cm*, sind ein wenig ausgetreten und überhaupt durch die darüber hinstreifenden Hufe in ihrer Gänze beinahe glatt geschliffen. Nirgends nehmen die Stufen die ganze Wegbreite ein (Taf. VII 2) und sind auch dann, wenn eine ununterbrochene Felspartie die ganze Wegbreite ausmacht, nur in einer (Stufen-) Länge von höchstens 40 *cm* — dies ist demnach die eigentliche Breite des Pfades für die Saumtiere — und zwar ungefähr auf der Wegmitte ausgemeißelt; natürlich hat hier die zerstörende Kraft des herabfließenden Wassers am stärksten eingewirkt und diese Stufen ungangbar gemacht. Auch auf der Tauernstraße sind an einer Stelle deutliche Reste solcher Stufen, die ebenfalls unsere schmalen Wege als Saumpfade kennzeichnen, übriggeblieben. Der Felsen-

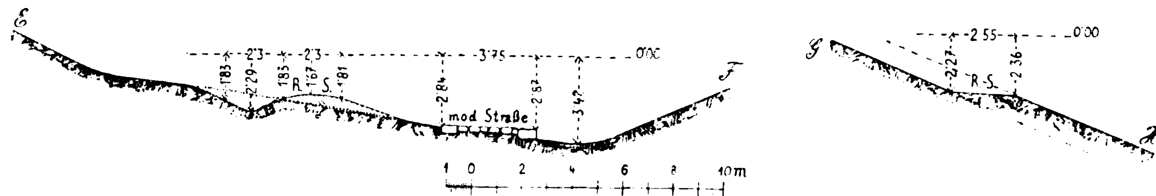


Fig. 5 und 6 Querprofile *E F* und *G H* des römischen Saumweges *K k I* in Fig. 1

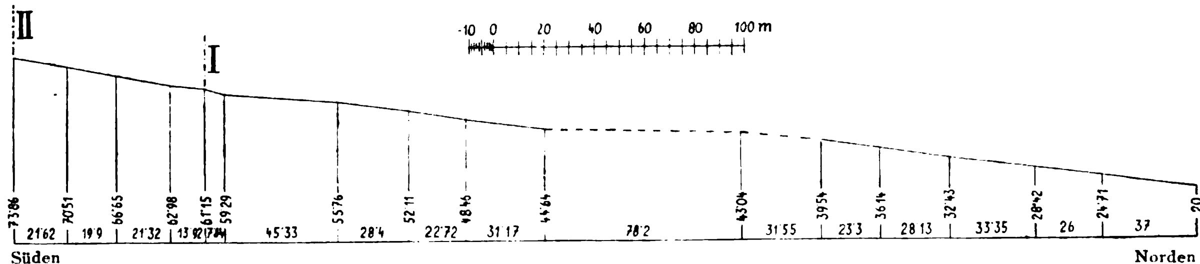


Fig. 7 Längenprofil des römischen Saumweges *b—a* in Fig. 1

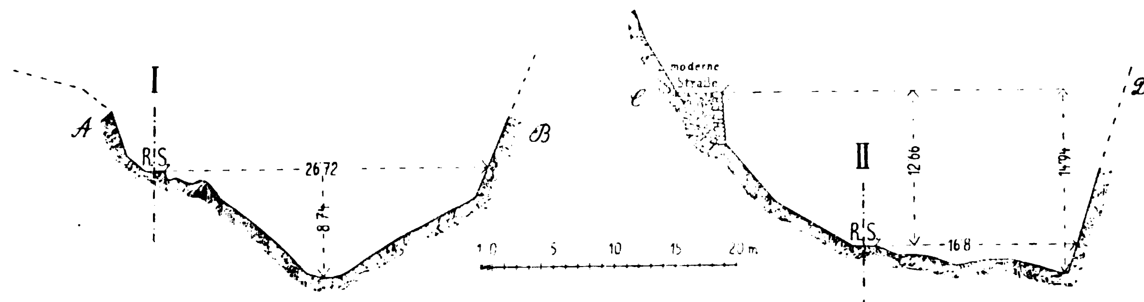


Fig. 8 und 9 Querprofile der Schlucht = Schnitte *A B* und *C D* in Fig. 1 (R. S. = römischer Saumweg)

weg läßt sich 43·38 *m* weit deutlich verfolgen. Sobald die Schlucht darauf seichter wird, sind die Wegspuren seitlich von der Schluchtsohle noch 41·92 *m* lang sichtbar — von hier ist das Querprofil Fig. 9 (= Schnitt *C—D* in Fig. 1) — und verlieren sich endlich im Gerölle ganz. Die Gesamtlänge dieses römischen Saumweges beträgt 473·35 *m*; er führt an der Berglehne möglichst geradlinig und mit möglichst gleichmäßiger Steigung — diese beträgt in der eigentlichen Schlucht 17·08 Prozent, auf der zerstörten Strecke 4·77 Prozent, sonst 7·74—15·96 Prozent — hinan (s. sein Längenprofil Fig. 7), so daß seine Trace für Fußgänger und Saumtiere nicht besser hätte gewählt werden können. Ein Mangel war nur der, daß sie von *b* bis *H* in der Schlucht selbst, wenn auch in ihrem seitlichen Teile, hinlief; doch war von diesem Mangel auch fast die ganze südliche Wegstrecke von *H* bis *M*, allerdings in minderem Grade, betroffen: Ende Mai 1909 war z. B. noch der ganze Talboden von *b* bis *M* mit Schnee bedeckt. Der antike Saumweg von *E* bis *H* wird, wie ich nachträglich erfuhr, jetzt als Gangsteig zur Grenze benutzt.

Bevor ich weitergehe, wollen wir, nachdem wir nun auch die römische Straßenrichtung kennen gelernt haben, sehen, ob für die neue Straße eine andere Trace als die des jetzigen Fahrweges leicht möglich wäre; denn dieser Fahrweg, wenn auch nicht antik, zeigt doch für seine Zeit einen großen Fortschritt im Bergstraßenbau und erscheint der Konservierung nach Tunlichkeit würdig. Eine andere Trace nun, etwa auf dem östlichen Ufer des Plöken-Baches, ist jedoch nur bis zur Schlucht ohne große Schwierigkeiten durchführbar; in der Schlucht aber kann, wie ein Blick auf das Querprofil Fig. 9 (= Schnitt *C—D* in Fig. 1), welches die Schlucht 50·7 *m* südlich von *G* darstellt, lehrt, eine andere Trace als die der jetzigen Straße nicht in Betracht kommen, da ja hier die östliche Berglehne der Schlucht von einer noch steileren und höheren Felswand gebildet wird; und in der Tat wird die neue Straße, wie die eingeschlagenen Pflöcke zeigen, von *G*, wo wir sie oben verlassen haben, bis zur Grenze die Trace der jetzigen Straße beibehalten. Nur wäre es ein dringender und leicht erfüllbarer Wunsch, daß der römische Felsenweg nicht angetastet werde; denn die wenigen Felsblöcke, die man von ihm für den neuen Straßenbau allenfalls gewinnen könnte, wären es wahrlich nicht wert, daß ein so altehrwürdiges und so interessantes Baudenkmal römischer Zeit auch nur den geringsten Schaden leide. Ebenso mögen auch der römische Straßenbogen mit dem gewölbten Damme, *IkK*, und die Wiesentrace *aE* in Fig. 1 geschont und nicht etwa durch Ablagerung von Baumaterial und dergleichen beschädigt und unkenntlich gemacht werden.

Wann der römische Säumerweg gebaut wurde, wissen wir nicht bestimmt. MOMMSEN entdeckte 1857 „am nördlichen Fuße der Plöken-Alpe, da wo die jetzt eine kleine Strecke weiter westlich ausmündende Plöken-Straße nach der alten Überlieferung ursprünglich ausgelaufen sein soll“ [1]), d. i. auf der Würmlacher Wiese, eine nordetruskische Felsinschrift (= *a* in Fig. 2) und MEYER konnte den auf dem östlichen Ufer des Valentin-Baches am Abhange des Polenick (gegenüber dem auf dem westlichen Ufer stehenden Gasthause EDER) hinziehenden „Heidensteg“, auch „Rennweg“ und „Alter Weg“ genannt [2]), einen Säumerweg, an obiger Inschrift vorbei bis in die Nähe von Gurina, wo er eine von der älteren Hallstatt-Periode bis zum Ende des IV. Jhs. n. Chr. bestehende Ansiedlung nachgewiesen hat [3]), verfolgen (Fig. 2). Durch diese Funde wird ein vorrömischer Weg über den Plöken-Paß sehr wahrscheinlich gemacht [4]); er dürfte wohl zu jenen Wegen gehören, auf welchen sich der Handel zwischen Aquileia und Noricum abwickelte und der Unterwerfung dieses Landes durch die Römer vorarbeitete [5]). Demnach liegt die Vermutung nahe, daß die Römer den Säumerweg in nicht besonders langer Zeit nach der Besitznahme des Landes gebaut haben. Allein einen direkten Beweis für seinen Bau unter Cäsar oder Augustus

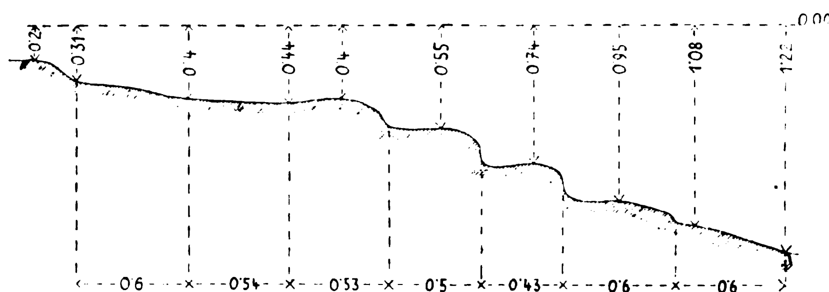


Fig. 10 Längenprofil der Steinstufen des römischen Saumweges

---

[1]) Sitzungsberichte d. Akad. zu Berlin 1857, 453.
[2]) MEYER Gurina S. 94 und Anm. 1.
[3]) Gurina S. 95 fg.
[4]) MEYER Gurina S. 91.
[5]) MOMMSEN Röm. Geschichte V³ 180.

haben wir nicht. Denn auf der Inschrift bei *d* in Fig. 3 (= CIL V 1864) kommt der Name des ersteren, den schon SABELLICUS um 1482[1]) und dann HOHENWART u. a. zu lesen glaubten, nicht vor und die Nachricht des Rufus Festus in Kap. 7 seines Breviarium *sub Iulio Octaviano Caesare Augusto per Alpes Iulias iter factum est*[2]) ist nicht auf die Plöken-Straße, sondern auf die Straße von Aquileia über die Station in Alpe Iulia nach Nauportus zu beziehen[3]). Noch weniger

[1]) CIL V Anm. zu n. 1864.

[2]) Zitiert nach WEND. FOERSTERS Ausgabe (Vindobonae 1874).

[3]) Die Beziehung auf die Plöken-Straße geht auf NICOLO GRASSI a. O. S. 9 oder auf einen noch älteren Autor zurück und wurde noch bis in die letzte Zeit (Carinthia 1897 S. 101) festgehalten. Freih. v. ANKERSHOFEN Handbuch Bd. I, Anhang, Note 43, sucht unter Berufung auf Venantius Fortunatus, vita S. Martini IV 649 (*per Dravum itur iter: qua se castella supinant, hic montana sedens in colle superbit Aguontus. hinc pete rapte vias, ubi Iulia tenditur Alpes . . . inde Foro Iuli de nomine principis exi per rupes, Osope, tuas, qua lambitur undis et super instat aquis Reunia Teliamenti. hinc Venetum saltus campestria perge per arva, submontana quidem castella per ardua tendens; aut Aquiliensem si forte accesseris urbem, cet.*), nachzuweisen, daß Fortunatus über den Plöken-Paß gereist sei und daß die Bezeichnung Alpes Iuliae auch den jetzigen Karnischen Alpen zugekommen sei, während MOMMSEN CIL V p. 169 den Fortunatus auf der Straße von Santicum über Lacire nach Glemona ziehen läßt. Allein Fortunatus gibt, wie mich dünkt, nicht eine strenggebundene Reiseroute, sondern eine ungeordnete Aufzählung ihm bekannter Lokalitäten; denn wer vom Plöken-Paß oder von Santicum nach Ravenna wandert, kommt nicht zuerst nach Forum Iulium und dann nach Osopus; er berührt Forum Iulium überhaupt nicht, sondern läßt es östlich liegen. E. OEHLMANN, Die Alpenpässe im Mittelalter (Jahrb. f. Schweizerische Geschichte 1879) S. 242, hilft sich freilich dadurch, daß die letztere Stadt mit Iulium Carnicum verwechselt sei; allein Aquileia liegt ebenso abseits. Auch könnten wir, den Fußstapfen OEHLMANNS folgend, dem Fortunatus auch eine Verwechslung der Alpes Iuliae mit den Carnicae zumuten; demgegenüber ist es wohl ratsamer, aus den geographischen Kenntnissen des Fortunatus keine weitgehenden Schlußfolgerungen zu ziehen. Die Alpes Carnicae werden durch die ungefähr 22 *km* südlich vom Plöken-Paß gelegene Kolonie Iulium Carnicum und durch Plinius III 25 (28) *amnes clari et navigabiles in Danuvium defluunt Draus e Noricis violentior, Saus ex Alpibus Carnicis placidior,* bestimmt, dagegen die Straße des Rufus Festus durch das Stationsverzeichnis im Itinerarium Hierosolymitanum: *Aquileia — XI — ad Undecimum — XII — ad Fornulos — XII — castra; inde surgunt Alpes Iuliae — VIIII — ad Pirum; summas Alpes — X — Longatico* und durch die Peutinger'sche Tafel: *Aquileia — XIIII — ponte Sonti — . . . — fluvio Frigido — XV — in Alpe Iulia — V — Longatico.*

aber ist an die Fahrbarkeit der Plöken-Straße in jener Zeit zu denken; denn abgesehen von dem südlich vom Plöken-Hause festgestellten römischen Säumerwege, kennt Strabo, der mit der Veröffentlichung seiner Geographie erst vier Jahre nach dem Tode des Augustus begann, nur die Fahrbarkeit der Straße über den Okra-Berg (= Birnbaumer Wald)[1]), welcher der niedrigste Teil der Iulischen Alpen ist, und hebt sie durch zweimalige Erwähnung besonders hervor, IV 6, 10 (p. 207): ἡ δ᾽ Ὄκρα τὸ ταπεινότατον μέρος τῶν Ἄλπεών ἐστι καθ᾽ ὃ συνάπτουσι τοῖς Κάρνοις, καὶ δ᾽ οὗ τὰ ἐκ τῆς Ἀκυληίας φορτία κομίζουσιν ἁρμαμάξαις εἰς τὸν καλούμενον Ναύπορτον, und VII 5, 2 (p. 314): εἰς γὰρ Ναύπορτον ἐξ Ἀκυληίας ὑπερτιθεῖσι τὴν Ὄκραν εἰσὶ στάδιοι τριακόσιοι πεντήκοντα, εἰς ἣν αἱ ἁρμάμαξαι κατάγονται, τῶν Ταυρίσκων οὖσαν κατοικίαν. Der Bau des römischen Weges über den Plöken-Paß dürfte vielmehr nicht vor den Bau der Hauptstraße des Drautales fallen. Der Weg wurde ferner laut der Inschrift[2]) des Baumeisters Hermias (= *c* in Fig. 3) von einem Quästor der Kolonie Iulium Carnicum, laut der Ehreninschrift[3]) für die Kaiser Valentinian und Valens (= *b* in Fig. 2) aus dem Jahre 373 von einem Curator derselben Kolonie gebaut und war daher keine Reichsstraße, sondern ein Gemeindeweg. Es ist nun nicht wahrscheinlich, daß die genannte Stadt die Baukosten ohne Mitwirkung einer nördlichen Nachbargemeinde bestritten haben sollte. Da das zunächst liegende Loncium wohl nur ein Dorf war, so kommt nur Aguontum in Betracht[4]), das unter Kaiser Claudius gegründet wurde.

Jedenfalls älter als obige Inschriften ist die[5]) des

[1]) MOMMSEN CIL V p. 75.

[2]) MOMMSEN CIL V 1863 interpretiert die fehlerhaft konzipierte Inschrift: *[I(ovi) o(ptimo)] m(aximo) [Triviis Quadri]viis ceterisque dib(us) aram o[b solutum merit]o sollemne votum d[ed(it)] Hermias succeptor operis aeterni; titulum immanem, montem Alpinum ingentem litteris inscripsit, quot saepe invium, comm[e]antium periclitante popu[l]o, ad pontem transitum non p[raeb]uit, cura[nte] Attio Braetiano q(uaestore) eorum viro ornato, viam nov(am) demonstrante Hermia. Multanimis fides operisque paratus — unanimes omnes — hanc viam explicuit.*

[3]) STICOTTI a. O. tav. II., welcher gegenüber CIL V 1862 einiges richtig stellte: *Munificentia d(ominorum) Aug(ustorum)que n(ostrorum) hoc it[e]r, ubi homines et animalia cum periculo commeabant, apertum est curante Apinio Programmatio, cur(atore) r(ei) p(ublicae) Iul(i) Kar(nici) d(ominis) n(ostris) Valentiniano et Valente Aug(ustis) quartum co(n)[s](ulibus).*

[4]) MOMMSEN CIL III p. 590 und V p. 172.

[5]) Nach STICOTTI p. 165 (abweichend von CIL V 1864): *Respectus T(iti) Iul(i) [Pe]r[se]i c(onductoris) p(rimae) p(artis) vec[ti]gal[is] Illyr(ici) ser(vus) v[il](icus) stat(ionis) Glem(onensis) . . . . [pe]riclita . . . .*

Respectus (= *d* in Fig. 3), die sich auch vor jenen durch die sorgfältigere Ausführung, besonders durch die schöne Form der Buchstaben auszeichnet. STICOTTI[1]) setzt sie, indem er in der zweiten Zeile den Namen des auch sonst bekannten Zollpächters T. Iulius Perseus liest, an das Ende des II. Jhs.

Auch der bei Reisach im Gailtale gefundene Grabstein für Amandus, einen wohl auf der Plöken-Straße beschäftigten *contrascriptor* des ebenfalls anderweitig bekannten Zollpächters T. Iulius Saturninus, ist „optimis litteris"[2]) geschrieben und könnte der Mitte desselben Jahrhunderts zugewiesen werden, wenn auf einer in Mehadia gefundenen Inschrift[3]) des Jahres 157 MOMMSENS Konjektur *Iuli Saturnini*, die HAUSER angenommen hat[4]), statt des eingemeißelten *Rufi Saturnini* richtig wäre.

Als nördliche Fortsetzung des römischen Saumweges *b E a* in Fig. 1 ist der Wirtschaftsweg *a D C A* zu betrachten. Welche Route aber die Römer nördlich vom Plöken-Hause eingeschlagen haben, ist noch nicht genügend erforscht. Entweder folgten sie dem am westlichen Abhange des Polenick hinziehenden vorrömischen Wege, der übrigens auf dem von mir begangenen Teile *A B C* in Fig. 2 jetzt ebenso aussieht wie die Berglehnen anschneidenden Teile der römischen Tauernstraße mit einem Querprofile ähnlich Fig. 6, oder sie stellten (sei es gleichzeitig mit der Erbauung ihres Weges über die Paßhöhe, sei es eine gewisse Zeit später), eine mehr geradlinige Verbindung auf dem linken Ufer des Valentin-Baches über das heutige Mauthen mit dem Gailberg-Sattel her. Ist der von MEYER[5]) auf der Strecke vom Gasthause Eder bis Mauthen in Fig. 2 eingezeichnete Römerweg richtig, so würde er entscheidend für die Lage von Loncium sein. Während nämlich MOMMSEN[6]) diesen Ort in die Gegend von Mauthen setzte, möchte Baron HAUSER[7]) auf Grund der im Itinerarium Antoninianum angegebenen Distanz (m. p. XXII) zwischen Iulium Carnicum und Loncium den letzteren Ort nicht mit dem zu nahen Mauthen, sondern mit dem entfernteren Gurina, wohin die Römer auf dem Wege am westlichen Abhang des Polenick gelangt seien, identifizieren, verkennt aber dabei die Schwierigkeit nicht, daß dann die überlieferte Entfernung (*m. p. XVIII*) zwischen Loncium und Aguontum für den tatsächlichen Abstand zwischen Gurina und Lienz zu klein erscheint. Falls sich also ein Römerweg zwischen Eder und Kötschach nachweisen läßt, müssen wir den östlichen Umweg über Gurina ohne weiteres ausschalten und dann ist, falls die Strecke zwischen Zuglio und Mauthen wirklich zu kurz ist, Loncium nördlich von Mauthen zu suchen. Für die obige Einzeichnung MEYERS will ich jedoch keine Bürgschaft übernehmen, da z. B. die kurze Teilstrecke seines vorrömischen Säumerweges, die er südlich[1]) vom Plöken-Hause in westöstlicher Richtung angibt, aus der Luft gegriffen ist und gar nicht existiert.

Auf der italienischen Seite wird durch den Standplatz (*d* in Fig. 3) der stark beschädigten Inschrift des Respectus, deren Beziehung auf den Straßenbau abgesehen von ihrer Stellung an der Straße nur mehr aus dem Worte *[pe]riclita* . . . hervorgeht, ein älterer Römerweg auf dem westlichen Ufer der nach Südosten fließenden Ache[2]), durch den Standplatz (*b* in Fig. 2) der Inschrift Valentinians — was mit Unrecht nicht allgemein anerkannt worden ist — ein jüngerer Römerweg auf dem östlichen Ufer der Ache verbürgt. Wie weit sich aber die Wege auf beiden Ufern erstreckten, steht noch nicht fest. MEYER[3]) zeichnet sie meist auf der Trace der auf der Spezialkarte angegebenen Fahr- und Fußwege ein und läßt sie bei *M* in Fig. 2 zusammentreffen. GORTANI[4]) jedoch ist auf Grund der von GIUSEPPE

---

[1]) a. O. S. 166. Die Herren Prof. W. KUBITSCHEK in Wien und Prof. P. S. LEICHT in Siena waren so gütig, mich auf die italienische Literatur aufmerksam zu machen, die mir mein Kollege FR. SPATH, Gymn.-Prof. in Salzburg, in entgegenkommendster Weise übersetzte.

[2]) CIL III 4720: *D(is) M(anibus). Amando T Iul(i) Saturnini ser(vo contra)sc(riptori) Maturus et Mercator vilici b(ene) m(erenti).*

[3]) CIL III 1568; vgl. V 5079.

[4]) Carinthia 1891 S. 91.

[5]) Straßenzüge, Tafel.

[6]) CIL III p. 590.

[7]) Carinthia 1891, 67 fg.

[1]) MEYERS Text dazu, Straßenzüge, S. 107^a: „Über oder vielmehr durch den Plöken-Paß folgt man der Römerstraße, bis sich die Schlucht gegen die Plöken herab wieder erweitert. Hier zweigt sich rechts der alte Säumerweg ab, welcher oberhalb des Wirtshauses vorbei über das Zimmelberger Alpl . . . weiterführt", lautet so, daß es scheinen könnte, MEYER meine den römischen Säumerweg *bEa* in Fig. 1. Dieser fängt jedoch erst weiter südlich an, hat eine andere Richtung und sein charakteristischer Teil, der Felsenweg mit den ausgemeißelten Stufen, befindet sich in der Schlucht selbst.

[2]) Damit will ich jedoch nicht behaupten, daß Respectus den ganzen westlichen Weg ausgebessert habe; denn dazu reichten seine Geldmittel wohl nicht aus. Daher ist es wahrscheinlich, daß seine an der Felswand angebrachte Inschrift sich nur auf das kurze Straßenstück bezog, das eben längs dieser Felswand (von *b* einige Meter über *d* in Fig. 3 hinaus) hinläuft und von mir oben als die gefährlichste Stelle der ganzen Straße bezeichnet worden ist.

[3]) Straßenzüge, Tafel.

[4]) a. O. S. 34.

MARCHI angestellten Lokalforschung der Ansicht, daß der Römerweg südlich von der Grenze sich zuerst auf dem westlichen Ufer hinzog, dann die Ache ungefähr südwestlich von der Inschrift Valentinians übersetzte und auf dem östlichen Ufer weiterführte; daher bezieht er die Worte *viam novam demonstrante Hermia* der Inschrift bei *c* in Fig. 3 nur auf das Aufsuchen und Ausbauen eines andern Brückenüberganges und Weges dazu. STICOTTI[1]) zweifelt an diesem Ergebnisse. Die natürliche Deutung der Inschrift ist nach meiner Ansicht die, daß durch den neuen Weg des Baumeisters Hermias der gefährliche Flußübergang überhaupt entfiel.

Da die Existenz des römischen Saumweges zwischen dem Plöken-Hause und der Paßhöhe bisher unbekannt war, so sind die Reste eines solchen auch vom Plöken-Hause bis Kötschach und auf beiden Ufern der venezianischen Seite von der Paßhöhe bis Zuglio zu suchen[2]) und die Frage bezüglich der Wagengeleise GRASSIS, des Gewährsmannes HOHENWARTS, stellt sich nun so, ob schon in späterer römischer Zeit oder erst in nachrömischer Zeit eine Fahrstraße, und zwar, wo es zweckmäßig war, auf der Trace des Saumweges gebaut wurde. Das erstere hat gleich dies Bedenken gegen sich, daß die Römer sich auf dem Radstädter Tauern mit einem Saumwege begnügten, obwohl er nach dem Zeugnisse der Meilensteine eine Reichsstraße war, während der Weg über den Plöken-Paß immer ein Gemeindeweg blieb[3]). Trotzdem würde eine römische Fahrstraße[4]) uns sehr wahrscheinlich gemacht werden, wenn sich nachweisen ließe, daß die Römer auch aus den Plökner Waldungen Holz bezogen, so daß sich dadurch die höheren Bau- und Erhaltungskosten der Straße rentierten; z. B. die Eichenwälder zwischen Drau und Save waren schon damals berühmt und der Flößereibetrieb bekannt[1]). Es empfiehlt sich daher zu suchen, ob Holz von der westlichen Straße in die Ache geworfen wurde, um weiter geschwemmt zu werden.

Freilich kann ein solcher Holzweg ebenso gut auch jüngeren Alters sein — es sei nur an den Holzbedarf Venedigs erinnert — und wo der römische Saumweg über Felsboden hinführte und breit genug war wie z. B. auf der Strecke *B E b F* in Fig. 3 oder wo er infolge der Terrainverhältnisse als Steindamm gebaut war wie auf manchen Strecken über den Radstädter Tauern, die auf uns auch den Eindruck eines *opus aeternum* machen, da war er mit Nachbesserungen auch für den Holztransport geeignet. Würde dagegen Gurina sich als Loncium herausstellen, so würde der nicht massiv gebaute Saumweg am Westabhange des Polenick viel zur Entscheidung der Frage beitragen; vollständig entscheiden jedoch würde er die Frage noch immer nicht, da eine römische aus Steinen gebaute Holzstraße über die Paßhöhe zur Valentin-Alpe und eine gewisse Strecke nördlich über *A* in Fig. 4 hinaus, wo die jetzige Straße ein geringes Gefälle hat, nebenbei immer noch denkbar wäre, weil der steile Westabhang des Polenick für eine massive Straße und für die Holzgewinnung selbst weniger geeignet ist.

GRASSI[2]) bezeichnete den westlichen Weg auf venezianischem Boden wegen der Wagengeleise als Fahrweg, den östlichen als Fußweg, der noch zu seiner Zeit (1782) zum Reiten bequem sei, und fügt hinzu, welche Straße die ältere sei, lasse sich nicht sagen. Dies spricht gar sehr für einen Saumweg Valentinians und es ist weder glaubhaft, daß dieser Weg, zu dem die Kaiser wie sonst zu Reichsstraßen[3]) einen Zuschuß aus ihrer Kasse gewährten, geringer war als der westliche, noch, daß gleichzeitig auf dem andern Ufer ein Fahrweg bestanden hat. Anderseits war der Handelsverkehr über den Plöken-Paß schon im dreizehnten Jahrhunderte ein lebhafter; dies geht aus einem Abkommen[4]) zwischen dem

[1]) a. O. S. 168.

[2]) Die Lokalforschung wird durch die späteren Straßenbauten allerdings sehr erschwert. Zu den schon erwähnten seien hinzugefügt die Umwandlung eines Teiles (ungefähr *B C* in Fig. 2) des Säumerweges am Westabhange des Polenick in einen Fahrweg für Holztransport (der Säumerweg *A B C* in Fig. 2, von MEYER so eingezeichnet, muß nämlich etwas weiter nach Westen gerückt werden, bis sich *B C* mit dem dort aus der Spezialkarte herausgezeichneten Karrenwege deckt) und der 1908 erfolgte Bau der neuen Straße von Mauthen bis zur Leiter und dann in Serpentinen (ungefähr auf der Trace *B C D* in Fig. 4) bis zum Plöken-Hause.

[3]) Auch der Weg durch das Tal von Domo d' Ossola beim Simplon war nach MOMMSEN CIL V p. 734, wozu p. 933 zu vergleichen ist, wahrscheinlich keine Reichsstraße.

[4]) An welcher Stelle der Plöken-Alpe die Bronzefibula, die Carinthia 1896 S. 37 aufgezählt ist, gefunden wurde, ist nicht bekannt. Sie ist, nach einer vom Geschichtsverein in Klagenfurt mir in entgegenkommendster Weise gesandten Photographie zu urteilen, einer spätrömischen Scheibenfibel aus Mecheln im Nonsberg (bei RIEGL Die spätrömische Kunstindustrie Taf. VIII 4) sehr ähnlich.

[1]) J. TRUBRIG Die Waldwirtschaft der Römer (Wien 1888) S. 16 und 48.

[2]) a. O. S. 8 f.

[3]) MARQUARDT Römische Staatsverwaltung II 87 fg. und W. KUBITSCHEK Eine römische Straßenkarte in den Jahresheften des österr. archäol. Institutes, V (1902) 24, Anm. 3.

[4]) J. FICKER Die Alpenstraßen per Canales und per Montem Crucis (Mitt. d. Inst. f. öst. Geschichtsforsch. 1880, 298).

Patriarchen Bertold von Aquileia und dem Grafen Meinhard von Görz vom 27. November 1234 deutlich hervor, betreffend die *strata que ducit per Montem Crucis;* wollte man aber für diese Zeit noch keinen nachrömischen Straßenbau annehmen, — ich bin wegen der Terrainverhältnisse entschieden für einen solchen Bau; wie bald die Straße verfallen konnte, haben wir oben bei HOHENWART gelesen; wer hätte während der Völkerwanderung einen Zuschuß zum Straßenbau geleistet oder die Straße in stand gehalten? im Gegenteil, ihr Verfall konnte damals für die Sicherheit von Iulium Carnicum nur vorteilhaft sein; Fortunatus reiste um 567 nicht über die Karnischen Alpen — so beweist doch der Ausdruck *strata* noch nichts für eine römische Fahrstraße, da auch der Saumweg über den Radstädter Tauern auf lange Strecken eine *strata* ist. Berücksichtigen muß man ferner, daß bei der Inschrift Valentinians eine kleine Ebene an die Straße anschließt, die schon 1782 „Alter Markt“ [1]) hieß, weil hier ein Markt für Deutsche und Italiener abgehalten worden war. Da nach GRASSI auf dem östlichen Ufer nur ein Fußweg war, so mußten Wagen der deutschen Marktleute zuerst auf dem andern Ufer herabfahren und dann die Ache übersetzen.

An diese venezianische Fahrstraße gliederte MEYER [2]) ganz folgerichtig auf der Kärntner Seite den von mir eingangs beschriebenen alten Fahrweg über die Theresien-Höhe und Untere Valentin-Alpe (*FHGA* in Fig. 4) an, als dessen natürliche Fortsetzung nach Süden die Trace *FH* in Fig. 1 wegen ihrer hohen Lage an der Berglehne und wegen ihrer Richtung sich gibt. Die aus dem Tale heraufkommende Handelsstraße *NODE* in Fig. 1 und die Strecke *ABCDE* des vorrömischen und römischen Saumweges, welche vor Anlegung der soeben genannten Handelsstraße wohl auch befahren worden sein dürfte — ich meine natürlich nach Auflassung des Weges über die Valentin-Alpe — wurden ganz augenscheinlich erst später durch Vermittlung der Serpentine *E F* an die Trace *FH* angeschlossen und zu der Zeit, als man den ersten Fahrweg der dortigen Gegend, d. i. den Fahrweg über die Theresien-Höhe und Untere Valentin-Alpe, benützte, kam man auf den bedeutend tiefer liegenden Platz des Plöken-Hauses gar nicht herab; dieses Haus scheint nicht sehr alt zu sein und war 1792 noch „meist aus Holz“ gebaut [1]). Dagegen steht ein meines Wissens bisher unbeachteter Weg mit dem ersten Fahrwege in organischem Zusammenhange. Bevor nämlich dieser Fahrweg eine stärkere Steigung auf die Theresien-Höhe annimmt, zweigt von ihm der in gleicher Weise gebaute Fahrweg *x y* in Fig. 4 (nur à la vue eingezeichnet) ab und führt in fast horizontaler Richtung an der Berglehne der Theresien-Höhe hin, welch letztere von der schon öfters genannten westlichen Berglehne nach Osten vorspringt. Das östliche Ende des horizontalen Weges umzieht in einem Bogen eine kleine Ebene. Vielleicht finden sich auf ihr Gebäudereste aus römischer Zeit oder aus dem Mittelalter, etwa von einem Hospiz. Bis jetzt sind die alten Fahrwege über den Plöken-Paß noch gerade so rätselhaft wie die vergleichbare Steinstraße über den Korn- oder Hohen Tauern (2463 *m*) [2]).

Zur vollständigen Lösung des Problems der Plöken-Straße ist die genaue Untersuchung und Vergleichung aller erwähnten alten Wege nötig; es genügt nicht, sich auf den Teil des einen der beiden Nachbarreiche zu beschränken.

---

[1]) GRASSI a. O. 9 sagt: „Alta March, cioè mercato vecchio“.

[2]) Straßenzüge S. 107^a. Vor MEYER war man der Ansicht, daß die moderne Fahrstraße von Mauthen bis zum Plöken-Hause, die bei der Leiter eine westliche Serpentine (*B C D* in Fig. 4) zum Valentin-Graben hin macht, im allgemeinen der römischen Fahrstraße gefolgt sei; denn wenn auch ANKERSHOFEN a. O. 29 sagt: „Nur in den feuchten Talgründen des Valteingrabens verliert man die Überreste der Straßenpflasterung“, und JABORNEGG Archiv f. vaterl. Gesch. und Topogr. 1849, 54, von einer „Wendung der Straße gegen den Valteingraben“ spricht, so ist darunter doch nicht der alte Fahrweg über die Untere Valentin-Alpe (*A G H F* in Fig. 4) zu verstehen, da JABORNEGG Carinthia 1863, S. 75^b, die Römerstraße sich von der Paßhöhe „auf die Fläche der Alpe, wo heutigen Tages das Gasthaus steht“, herabbiegen läßt.

---

[1]) HOHENWART a. O. S. 38.

[2]) Die Kärntner Seite dieser Straße wurde beschrieben von JABORNEGG Carinthia 1839, 169 fg., und FR. PICHLER Korresp.-Blatt für Anthrop. Ethnol. und Urgeschichte XIV (1883) 62 fg., die Salzburger Seite von AUGUST PRINZINGER d. J. Mitteil. d. Gesellsch. f. Salzb. Landesk. 1888, 184 fg.

Anton Gnirs

Aus Pola und seiner Umgebung

1. In **Val di Sudiga** (ungefähr 2·5 nördlich der Kirche in Siana bei Pola) fand ich zwischen dichter Macchia von einem Schutthügel vergraben eine frühmittelalterliche Kirchenruine. Die Besiedlung derselben Lokalität in der römischen Zeit läßt sich durch die zahlreich im Schutt aufgelesenen Bruchstücke von tegulae, imbrices und vielleicht auch durch den Fund einer Grabara nachweisen, die als Wasserbehälter (vielleicht für Weihwasser) in der Kirche in Verwendung war. Die Grabara ist aus istrianischem Kalkstein hergestellt, 1·02 *m* hoch, nach späterer Abarbeitung 0·50 *m* tief und im Sockel 0·62 *m* breit. Inschriftfeld 0·51 hoch, 0·49 breit.

D · M
C·COELI·C·L
RESTITVTI
C·COELIVS
HALYS·COL
B · M

d(is) m(anibus) C(ai) Coeli C(ai) l(iberti) Restituti C(aius) Coelius Halys col(liberto) b(ene) m(erito)

Buchstabenhöhe Zeile 1 5 *cm*, Z. 2—5 4·3 *cm*, Z. 6 6 *cm*. Gutgezeichnete Charaktere; auffallend die fast auf die Länge von Füßchen reduzierten Querhasten des L; Zeile 5 beginnt und schließt mit einem Epheublatt. — Die Funde stehen jetzt im Museo civico in Pola.

2. Vor einigen Wochen erfuhr ich, daß im Walde des Grundbesitzers Rudes in **Savolago** zwischen den Ortschaften Galesano und Lavarigo innerhalb eines alten Schuttwalles Raubbau auf Baustein getrieben werde. An Ort und Stelle konnte ich feststellen, daß diese Arbeiten sich im Gebiet einer frühromanischen Kirchenruine bewegen, die einerseits der Erhaltung wert erscheint, andrerseits in ihrem Schutt Steindenkmale von Bedeutung aus der Bauzeit der Kirche, wie aus antik-römischer Zeit birgt. Ein Abkommen mit dem Besitzer wurde getroffen, um die Erhaltung und Untersuchung des Baudenkmales zu ermöglichen. Bei der Freilegung des Presbyteriums legte ich Reste eines reich dekorierten Lettners bloß. Sein in situ befindlicher Sockel besteht aus antiken Architekturstücken. Die antike Besiedlung dieser Gegend wird durch die Auffindung antiker tegulae und eines antiken Grabdenkmals nachgewiesen, das ich aus dem Schutthügel der Ruine gewann. Sein unterer Teil mit der Grabinschrift ist weggebrochen und verloren; jetzt 87 *cm* hoch, 58·5 breit, 30 dick. Material Kalkstein. Aedicula, gekrönt von einem Giebel (18 *cm* hoch) mit Akroterien. Zwischen den flankierenden Pfeilern eine halbkreisförmige Nische mit dem Brustbild der Verstorbenen. Ihr Kopf trägt reiche Frisur mit gescheiteltem Haar und hoher Stirnwulst. Beiderseits wird der Kopf von herabhängenden Locken umrahmt. Das Gesicht arg verstoßen. Den Hals schmückt ein Kollier aus astragalförmigen Gliedern. Eine faltenreiche Tunica deckt den Körper. Die bis in Halshöhe erhobene Rechte hält das Gewand zusammen. Der Grabstein ist im Lapidarium des Amphitheaters aufgestellt.

3. Bei **Pola** fand Herr Antonio Sbisa, Kuratoriumsmitglied des Poleser Museums an der Via Promontore noch im Weichbild der Stadt folgendes Fragment einer Grabplatte:

G(aius) Vallius M. [f.]
Maxim[us] . . . . .
sibi et matr[i] . . .

Rechts und unten abgeschlagen, 20·5 *cm* dick; jetzt noch 28 hoch und 30 breit; aus istrischem Kalkstein. Langgezogene Buchstaben mit gekürzten Querhasten, fast im Charakter teilweise kursiver Pinselschrift. Um Raum zu sparen, sind die Buchstaben gegen Ende der Zeilen kleiner geschrieben; ihre Höhe Zeile 1 7 bis 4·5 *cm*, Zeile 2 6 bis 4 *cm*, Zeile 3 5 *cm*. Der vorletzte Buchstabe der zweiten Zeile ist nicht mit Sicherheit zu lesen, vielleicht I anstatt F.

4. In der kleinen Sammlung antiker Fundgegenstände des Grafen Alberti auf Kastell **Sdraussina**

bei Gradiska sah ich einige römische Grablampen von ziemlich gleichem Typus, unter denen folgende Töpfermarken vorkommen:

SEPTIM	*Septim.*
FORTIS	*Fortis*
L C PH	*L(ucius) C(...) Ph(....)*
CRESCES	*Cresces*
C//////ES	*C[er]es?; Cresces* ist ausge-

schlossen. Sie sind in der Umgebung von Gradiska gefunden worden.

Im Besitze des Büchsenmachers Gyra in Görz fand ich folgende Marken auf antiken Tonlampen:

F. | LVCIVS; STROBILI; C. DESSI; FORTIS;

diese vier angeblich aus der Gegend von Cervignano; außerdem **ΚΛΛΛΙC | TOY**, Καλλίστου, angeblich aus der Gegend von Aquileia; vgl. oben S. 83 Fig. 4.

Diese Lampen sind an das Museum in **Pola** durch Kauf übergegangen.

5. Ich knüpfe an diese Notizen eine Bemerkung über

S. Giovanni-Timavo

Bei der Begehung der Gegend ad fontes Timavi habe ich Reste einer römischen Ansiedlung getroffen, die, wie mir Direktor Puschi mitteilt, schon Kandler in seinem handschriftlichen Nachlaß verzeichnet. Es handelt sich um einen Weingarten südlich von S. Giovanni und etwa 1 *km* östlich der Timavomündung; hier erkennt man am Strande einer kleinen Landzunge Reste einer Villenanlage, und zwar einer kleinen Anlage vom Typus eines Terrassenhauses. Mit ihr hängt westlich eine in den Felsen gehauene cavea von halbrunder Form zusammen, die sich gegen den unmittelbar vorliegenden Strand öffnet. Im Schutt liegt viel keramisches Material: Bruchstücke von tegulae, imbrices und Gebrauchsgegenständen; darunter das Mundstück einer Amphora mit der Marke in erhöhten Buchstaben **ABIC** (von mir dem Triester Museum übergeben). Eine an mich gerichtete Anfrage beantworte ich mit dem Zusatz, daß die Inschriften CIL V 705 bis 710 aus dem oberhalb der Timavusquelle liegenden S. Giovanni stammen und nichts mit unserem Fundgebiet zu tun haben.

Münzfunde

37. Prelasdorf

(II. Artikel)

Als ich den Fundbericht in diesem Jahrbuch III (1909) 247 ff. zum Abdruck brachte, durfte ich trotz zweifelnder Stimmen annehmen, daß wenigstens die Hauptmasse des Denarfundes inventarisiert worden sei. Nach Abschluß des Druckes ergab sich die Hinfälligkeit dieser Annahme evident. Bei Herrn Pertz, der neun Stücke an mich gesendet und noch „einige Kaiserinnen" zum „Andenken" für sich behalten zu haben erklärte, hat Dr. R. Mell am 22. April d. J. nicht weniger als 173 Stücke gesehen und zwar

Vespasian	9	Hadrian	35
Titus	4	Pius	28
Domitian	15	Marcus	40
Nerva	2	Verus	6
Traian	31	Commodus	31,

aber keine einzige Kaiserin, obwohl Herr Pertz früher ihm mitgeteilt hatte, daß er „über 70 Stücke Faustina senior und iunior, dann viele Lucilla, Sabina, Crispina etc." verfüge. Es ist also völlig klar, daß die aus dieser Quelle fließenden Mitteilungen nicht viel zur Klärung der Sache beitragen können; es fällt gerade bei einem so krassen Fall schwer aufs Herz, daß ein Fundgesetz, das die bloß geschäftsmäßige und kontrollose Ausbeutung einer ideell allen Mitbürgern gehörenden und der wissenschaftlichen Forschung pflichtigen Fundgelegenheit verhinderte, noch immer einen frommen Wunsch bedeutet.

Am 5. Mai sandte mir dann Professor Otto Eichler als Obmann des Cillier Museal-Vereins nicht weniger als 266 Stücke des gleichen Fundes ein, die er — also als dritte Rate — von Herrn Pertz erworben hatte; dieser scheint aber auch weiterhin, wie versichert wird, noch mindestens ein paar Stücke — oder vielleicht sogar ziemlich viele — für sich „zum Andenken" zurückbehalten zu haben. Außerdem übersandte Konserv. Professor Dr. Stegenšek am 8. Mai drei (im Gegensatz zur übrigen Masse noch ganz ungeputzte) Denare: die einzigen, welche aus dem Funde heraus der slovenische Musealverein (über Anraten des Pfarrers von Windisch-Landsberg, Herrn Stefan Pivec) angekauft hatte[1]). Im ganzen habe ich also seit dem Drucke meines ersten Artikels über den Fund von Prelasdorf noch 269 Exemplare desselben Fundes gesehen. Daß die 9 von Pertz an mich gesandten Denare (Jahrbuch III 247[b]. IV 140[a]) nicht in dem neuesten Ankauf durch das Museum in Cilli stecken, ergibt sich aus einem Vergleiche meiner Listen. Daß aber die oben von Dr. Mell gegebene Zahl in der dem Cillier Museum von Pertz verkauften dritten Serie steckt, muß ich nach einer später mir gemachten Mitteilung Mells und unter den gegebenen Umständen annehmen.

Die von mir überhaupt gesehenen 465 Denare des Prelasdorfer Fundes verteilen sich in folgender Art:

Nero	1	Aelius	2
Galba	2	Pius	96
Otho	1	Faustina Ä.	10
Vitellius	4	Marcus	93
Vespasian	16	Faustina Jg.	12
Titus	8	Verus	16
Domitian	27	Lucilla	5
Nerva	10	Commodus	18
Traian	71	Crispina	3
Hadrian	66	zusammen	465
Sabina	4		

[Während der Bürstenabzug dieses Artikels in Korrektur stand, teilte mir Herr Martin Pertz noch folgendes mit: „Die schönsten und am besten erhaltenen Münzen habe ich mir vor dem Verkaufe ausgesucht, die ich noch besitze, und die nicht verkäuflich sind, und zwar:

Vespasianus	1	Faustina	82
Titus	2	Lucilla	8
Hadrianus	5	Verus	1
Sabina	3	Crispina	4
Pius	5 (Consecr.)		

Zusammen 111 Stücke." Hier sind also die früher so gut wie ganz vermißten Kaiserinnen erschienen!

[1]) Ein Stück habe noch, schreibt Prof. Stegenšek, der Kaplan K. Šeško in Marein an sich genommen. Eine hierauf an diesen von mir gerichtete Anfrage nach den Legenden ist leider ohne Antwort geblieben.

Daß ich nicht ohne weiteres die von Herrn PERTZ hier gegebenen Zahlen in die im vorigen Absatz aufgestellte Übersicht des Gesamtfundes einrechnen kann, liegt für den Kundigen auf der Hand. — Der Fund umfaßt also zum mindesten 577 Stücke. Andere Schätzungen des Fundes, die mir bekannt geworden sind, reichen noch höher, bis über 700. Aber ich vermag die Jammergeschichte der geschäftlichen Exploitierung des Fundes, die übrigens den ursprünglichen Findern lächerlich geringe Entlohnung brachte, den Zwischenhändlern dagegen Vorteile von etwa 2000% ermöglichte, vom Schreibtisch in Wien aus nicht weiter zu verfolgen. Sie möge von anderer Seite weiter geführt und als ein Beitrag zur Kenntnis der Schwierigkeiten, mit denen die wissenschaftliche Berichterstattung sogar im Verkehr mit den sogenannten besseren bürgerlichen Kreisen unter Umständen zu kämpfen hat, ausgenutzt werden.]

Die jüngsten Stücke des Fundes sind Commodus COHEN 661 und 666 aus trib. pot. X imp. VII cos. IV und 486 XI VII V, letzteres aus dem Jahre 186. Das Gesamtbild des Fundes, wie ich es in meinem ersten Artikel gegeben habe, hat durch den Zuwachs keine Veränderung erfahren; es bestätigt sich also immerhin die auch sonst gewonnene beruhigende Erfahrung, daß der Gesamtcharakter eines Fundes auch aus Teilserien, deren Bildung durch den Zufall und nicht durch eine erfahrene Auslese bestimmt worden ist, deutlich hervorgehe. Ebenso wiederholt sich die übliche Beobachtung, daß keine Serie innerhalb des Fundes vorherrsche. Daß ein lykischer Denar sich unter das Reichsgeld mischt, hat seine Analoga, z. B. an dem von mir Num. Zeitschrift XLI (1908) 38 ff. beschriebenen Funde von Silbermünzen aus Üsküb, wo unter 1022 von mir gesehenen Denaren und Antoninianen auch ein Silberstück von Amisos mit dem Kopfe Hadrians sich gefunden hat (a. O. 43), oder an den beiden von MOMMSEN Gesch. des r. Münzwesens 710, 155 erwähnten Schatzfunden von Jever (Denare von Vitellius bis Pius) und Tollich[1]) (Familien- und Kaiserdenare), wo je ein Exemplar der gleichen lykischen Münze Traians mitkonstatiert worden ist.

Dem Briefe des Prof. STEGENŠEK verdanke ich auch eine weitere Mitteilung über die Fundumstände, die allem Anschein nach — schon mit Rücksicht auf ihren Gewährsmann — ernste Beachtung verdient. Der Pfarrer von Windisch-Landsberg habe ihm nämlich am 13. April mitgeteilt, er sei 1909 nach einem Vortrage über archäologische Funde der Umgebung von den Zuhörern auf den Fund von Prelasdorf aufmerksam gemacht worden. „Die Münzen fand man im kleinen Bach, der vom Pecelj durch ein enges Tal herabführt, in einem Klumpen zusammen, nicht im Topf. Später und noch jetzt haben manche danach gesucht, und man findet noch immer welche.“

In dem folgenden Verzeichnis werden jene Münzen, die bereits in diesem Jahrb. III (1909) 248 ff. aus dem gleichen Funde aufgeführt worden waren, für die aber nun weitere Exemplare der gleichen Prägung hinzutreten, durch einen Stern bezeichnet; mit dieser Hervorhebung ist nichts anderes bezweckt als der Wunsch, etwa sonst nötige Zusatzbemerkungen zu COHENS description diesmal zu ersparen.

Nero 43 *augustus augusta*
Galba 55 *diva augusta*
Otho 3 *pax orbis terrarum*
Vitellius 111 *XV vir sacr fac*
114 ebenso
Vespasian V. COH.[1] 34 *cos iter tr pot*, sitzende Pax l. mit Ölzweig und Caduceus[2])
COH.[2] 74 *concordia augusti*
127 *cos VIII*, Mars ein Tropaion schulternd l. und Ähre
COH.[1] 192 *tri pot*, sitzende Vesta l.
COH.[2] 213 *imp XIX*, Mutterschwein

[1]) SEIDL Chronik I 29. Dieser (302 Silberlinge umfassende) Fund schließt mit Traian ab, ohne daß wir (in Ermangelung einer genaueren Liste) das Jahr genauer bestimmen könnten; die angeblich mitgefundenen „schlecht erhaltenen“ Bronzen, die „den Kaisern Claudius, Domitian, Traian und Hadrian angehören durften“ (SEIDL im Wiener Bazar 1845 n. 13, p. 50) wird man getrost vernachlässigen dürfen. — Dieses Datum ist, was hier nicht weiter ausgeführt werden soll, interessant nicht bloß für die Tatsache, daß das lykische Provinzialsilber beigemengt worden ist, sondern auch — was MOMMSEN aus SEIDL zu exzerpieren anscheinend für überflüssig gehalten hat — für die Einmischung eines Silberstückes des sogenannten illyrischen Apollonia. Beide Stücke liegen seit 1845 in der Wiener Münzsammlung: das von Apollonia (n. 11196), etwas vernutzt, 1·83 *g*, publiziert von JUL. v. SCHLOSSER Beschreibung der altgriechischen Münzen I 34 n. 101; das lykische (n. 19236), gut erhalten, wiegt 3·07 *g*. Der Fundort, die Häuserrotte **Tolić** (nicht Tollich), liegt in der Lika am Sredni vrch (daher die Fundangabe bei SCHLOSSER), am Saume der Hochebene Krbava, auf der ungefähr 25 *km* weiter gegen SO das Dorf **Mazin** liegt, das uns vor einigen Jahren den denkwürdigen Fund von Erzbarren, Brucherz und Schwergeld beschert hat. Man findet einige Worte über diese Gegend und ihre Funde bei PATSCH Die Lika in römischer Zeit S. 43, vgl. seine Karte S. 6, über Mazin S. 52 (Schriften der Balkankommission, antiquar. Abteilung I 1900).

[2]) Nicht gleich COH.[1] 36; ebenso wie das eben angeführte Prelasdorfer Stück ist Wien n. 6135 und 6136.

222 *iovis custos*
362 *pon max tr p cos V*, Caduceus (2 Exx.)
364 ebd., der Kaiser r. sitzend
366 = 371 *pon max tr p cos VI*, Göttin l. sitzend, den l. Arm auf die Sitzlehne gestützt (4 Exx.)
368 ebd., Victoria auf Prora, l.
Titus 106 *iovis custos*
162 *pontif tr p cos IIII*, sitzende Göttin mit Zweig
270 *tr p VIIII imp XIIII cos VII p p*, sitzende Ceres l.
309 *tr p IX imp XV cos VIII p p*, Anker mit Delphin
323 ebd. Dreifuß mit Delphin (2 Exx.)
Domitian wie 223[1]) *imp XIIII cos XIII cens p p p*, Minerva mit Blitz und Lanze
228 ebd., Minerva kämpfend
253 *imp XIX cos XIIII cens p p p*, Minerva kämpfend auf Schiff
257 *imp XXI cos XIIII cens p p p*, Minerva kämpfend (2 Exx.)
265 *imp XXI cos XV cens p p p*, Minerva ebenso
268 ebd., Minerva ebenso
272 *imp XXI cos XVI cens p p*, Minerva mit Blitz und Lanze
281 *imp XXII cos XVI cens p p*, kämpfende Minerva auf Schiff
288 *imp XXII cos XVII cens p p*, kämpfende Minerva
Coh.[1] 215 *princeps iuventutis*, flammender Altar (4 Exx.[2])
[1]220 ebd., kämpfende Minerva (2 Exx.)
[2]552 *tr p cos VII*, Dreifuß mit Delphin
560 *tr p cos VII des VIII p p*, Minerva kämpfend
568 ebd., Dreifuß mit Delphin
Nerva 6 *aequitas august*
*9 ebenso
48 *cos III pater patriae*
79 *fotuna p r*
113 *libertas publica* (2 Exx.)
Traian Lykia wie Brit. Mus. catalogue p. 39 n. 9 δημ ἐξ ὑπατ β, Gewicht 3·15 *g*
Coh.[2] 3 *aet aug, cos V pp s p q r optimo princ*
9 *alim ital, s p q r optimo principi* (2 Exx.)
26 *arab adq, s p q r optimo principi*
69 *cos V p p s p q r optimo princ*, sitzende Roma (2 Exx.)
*75 ebd., stehende Victoria
76 ebd., Victoria auf Schilden stehend
84 ebd., schreitende Spes

[1]) Ebenso Wien n. 7210.
[2]) Mit sehr abweichenden Darstellungen.

*85[1]) ebd., sitzende Aequitas
87 ebd., stehende Fortuna
V. 100 ebd., Tropaion (mit zwei der angeblichen Sicheln)
105 *cos VI p p s p q r*, stehender „Genius"
150 *fort red, parthico p m tr p cos VI p p s p q r*
152 *fort red, p m tr p cos VI p p s p q r*
*209 *p m tr p cos II p p*, stehende Pax
212 ebd., sitzende Concordia
219 *p m tr p cos III p p*, sitzende Abundantia
*222 ebd., stehende Pax
239 *p m tr p cos IIII p p*, sitzende Victoria
241 ebd., Victoria auf Schiff
255 *p m tr p cos V p p*, schreitender Mars
*270 *p m tr p cos VI p p*, ebd. Mars
273 ebd., stehende Virtus
274 ebd., stehende Virtus (2 Exx.)
276 ebd., stehender Genius
278 ebd.[2]), stehende Pax (2 Exx.)
295 *pont max tr pot cos II*, sitzende Victoria
315 *provid, p m tr p cos VI p p s p q r*
372 *s p q r optimo principi*, schreitender Mars mit Trophäe
376 ebd., Mars und Gefangener
462 ebd., Aequitas
*467 ebd., stehende Abundantia
481 ebd., sitzende Fortuna
*484 ebd., stehende Pax
*497 ebd., Reiterstatue
515 ebd., Victoria bekränzt den Kaiser
537 ebd., sitzender Gefangener
Hadrian 80 *adventus aug*
131 *aeter aug, p m tr p cos III*
252 *concord, p m tr p cos II*
255 *concord, p m tr p cos III*
307 *cos III*, Neptun
335 ebd., opfernder Genius
337 ebd., sitzende Roma (2 Exx.)
*349 ebd., stehende Roma
353 ebd., Virtus r.
*361 ebd., sitzende Victoria (2 Exx.)
*390 ebd., Spes
392 ebd., stehende Pudicitia
603 *felicitas aug*, stehende Felicitas l.
630 ebd., Kaiser und Felicitas
716 *fides publica*
V. 762 *fortuna aug*, stehende Fortuna[3]) (2 Exx.)
788 *fortunae reduci*, Fortuna und der Kaiser[4])

[1]) Bei Cohen Druckfehler: or.
[2]) Bei Cohen ist aus Versehen *p p* weggelassen.
[3]) Das Steuer nicht auf eine Kugel gesetzt; ebenso Wien n. 8955.
[4]) Steuer und Kugel erkenne ich nicht.

822 *hispania*
877 *iustitia, p m tr p cos II*, gefüttert
965 *moneta aug*
1011 *pax, parth f divi ner nep p m tr p cos*
1028 *pietas aug*
1073 *p m tr p cos III*, Mars
*1099 ebd., Roma sitzend
1114 ebd., Aeternitas
1140 ebd., stehende Pax (2 Exx.)
1173 ebd., Schiff r.
1198 *pro aug, p m tr p cos III*
1261 *restitutor hispaniae*
1304 *roma felix*
1312 *romae aeternae*
1324 *sal aug, p m tr p cos III*
1330 *salus aug*, Salus l.
*1336 ebd., Salus r.
1461 *victoria aug*
1476 *vot pub, p m tr p cos des III*
1477 *vot pub, p m tr p cos III*
1481 *vota publica*
außerdem eine Falschprägung[1])
Sabina 43 *iunoni reginae* (2 Exx.)
Aelius Caesar 36 *pietas, tr pot cos II*
55 *tr pot cos II*, Spes
Pius *14 *aequitas aug*
78 *aug pius p m tr p cos des II*, Aequitas
79 ebd., Fides
*124 *clementia aug* (2 Exx.)
*155 *consecratio*, Adler auf Altar
158 ebd., Adler auf Kugel
*164 ebd., „Scheiterhaufen" (2 Exx.)
200 *cos IIII*, Vesta
*240 ebd., Aequitas
270 ebd., Fortuna
276 ebd., Salus
V. 276 ebd., Salus; Vs. mit *tr p XII*[2])

[1]) Vorderseite: *hadrianus augustī*P, die beiden letzten Buchstaben nicht sicher, aber VS oder wenigstens das Schluß-S scheint ausgeschlossen und *p p* gemeint zu sein; Rückseite nicht sicher zu lesen, da durch Doppelschlag die Schrift viel an Schärfe verloren hat; etwa *p m tr p VII cos IIII* zu lesen, was zu Hadrian absolut nicht paßt; die Darstellung ist etwa die der Clementia: stehende Göttin l., in der vorgestreckten Rechten eine (allerdings übermäßig groß geratene) Schale, die Linke am Szepter. — Gewicht 2·98 *g*. — Das Stück bildet mir insofern ein Problem, als ich innerhalb der für diesen Fund verfügbaren Zeit keine ähnliche Verbindung von Typus und Legende, die als Vorbild dieses Reverstypus hätte dienen können, ausfindig gemacht habe. Der vierte Konsulat und die siebente tribunizische Gewalt treten sonst für Claudius im J. 47, für Nero 60, für Pius 145 n. Ch. ein.

[2]) Ebenso Wien 10298 und 10299.

*284 ebd., Abundantia
285 ebd., Abundantia (2 Exx.)
345 ebd., Thron mit Blitz (3 Exx.)
353 *divo pio*, Säule
359 *felic saec, cos IIII*
387 *fortuna obsequens, cos IIII*
405 *genius pop romani*
*437 *imperator II*, Victoria l.
585 *pax, tr pot XV cos IIII*
616 *pietas, tr pot XIIII cos IIII*
804 *templum divi aug rest, cos IIII* (2 Exx.)
983 *tr pot XIX cos IIII*, Abundantia
*1006 *tr pot XX cos IIII*, Ceres
1016 ebd., Abundantia
1023 ebd. Salus
*1038 ebd., Abundantia (2 Exx.)
1039 ebd., Abundantia
1088 *virtus aug*
V. 1110 *vota sol dec II cos IIII*[1])
Pius und Marcus 21 *aurelius caesar aug pii f cos*
Faustina d. Ä. 32 *aeternitas*, stehend
34 ebenso
104 *augusta*, Ceres
120 ebd., Vesta sitzend
V. 141 *ceres*, aber Vs. mit *diva faustina*, Brustbild r.[2])
215 *iunoni reginae*
234 *pietas aug* (2 Exx.)[3])
Marcus V. 6 *armen, tr p XVIII imp II cos III;* Vorderseite *antoninus aug armeniacus*, Brustbild mit Lorbeer, rechtshin[4])
V. 25 *clem, tr pot VI cos II;* Vorderseite ohne Gewand oder Gewandfalte[5])
*35 *concord aug, tr p XVI cos III*
83 *consecratio*, Adler auf Blitz (2 Exx.)
91 ebd., Adler auf einer Kugel
97 ebd., Scheiterhaufen
111 *cos II*, Marcus stehend
*130 ebd., Diana
133 *cos III*, sitzende Roma
181 *felicitas aug, cos III*
261 *imp VI cos III*, Victoria
290 ebd., stehender Mars
296 ebd., Gefangener und Tropaion
307 ebd., Marcus stehend
350 *imp VII cos III*, Tropaion und Gefangener
408 *lib aug III, tr p XX cos III*
463 *pietas aug, tr p XX cos III*

[1]) Ebenso Wien n. 10408.

[2]) Ebenso Wien n. 11517.

[3]) Das einemal wohl ohne Weihrauchkästchen.

[4]) Ebenso Wien n. 11616—11620.

[5]) Ebenso Wien n. 11544.

*469 *p m tr p XVIII imp II cos III*, stehender Mars
473 *p m tr p XIX imp II cos III*, ebenso
*484 *p m tr p XIX imp III cos III*, Abundantia
519 *prov deor, tr p XVI cos III*
525 *prov deor, tr p XVII cos III* (2 Exx.)
*526 ebenso (2 Exx.)
*546 *saluti aug, cos III* (2 Exx.)
588 *securit pub, tr p XXX imp VIII cos III*
V. 618 *tr pot III cos II*, stehende Minerva; Vs. das Brustbild linkshin gewendet[1])
*618 ebenso (2 Exx.), aber Vs. wie bei COHEN mit dem rechtshin gewendeten Brustbild
673 = 674 *tr pot VIII cos II*, stehender Genius
*703 *tr pot X cos II*, stehende Roma (Krieger)
*721 *tr pot XI cos II*, ebd. (2 Exx.)
*727 *tr pot XII cos II*, Pax (2 Exx.)
*878 *tr p XX imp IIII cos III*, Victoria verbucht *vic par* (4 Exx.)
*882 *tr p XXI imp IIII cos III*, Aequitas
892 *tr p XXII imp V cos III*, Aequitas (2 Exx.)
V. 938 *tr p XXX imp VIII cos III* (ohne *p p*), Aequitas[2])
*948 *tr p XXXI imp VIII cos III pp*, stehende Pax
969 *tr p XXXIII imp X cos III p p*, Victoria l.
979 *vict aug, cos III*
1036 *vota suscep decenn II cos III*

Faustina d. Jg. 24 *augusti pii fil*, Ceres
54 *concordia* (das Füllhorn auf der Kugel)
85 *diana lucif*
99 *fecunditas* (4 Exx.)
126 *iuno*
195 *salus*
286 *vesta*

Verus *126 *pax, tr p VI imp II cos III*
144 *prov deor, tr p cos II*
*156 *prov deor, tr p III cos II* (2 Exx.)
V. 228 *tr p IIII imp II cos II* stehender Mars, das Brustbild auf der Vs. ohne Lorbeer.
273 *tr p V imp IIII cos II*, sitzender Gefangener
316 *tr p VIII imp V cos III*, stehende Äquitas

Lucilla 6 *concordia*[3])
389 *vict aug, tr p VI cos II*
36 *iunoni lucinae*
89 *venus victrix*

Commodus 66 *cos p p*, Salus
216 *hilaritas*
457 *p m tr p VIIII imp VII cos IIII p p*
486 *p m tr p XI imp VII cos V p p*, sitzender Juppiter
608 *princ iuvent*
V. 661 *rom, p m tr p x [imp VII] cos IIII p p*
V. 666[1]) *saec fel, p m tr X imp VII cos IIII p p*, Victoria schreibt auf den Schild *vo de p*; Vs. *m comm a[nt] aug p brit fel*
791 *tr p V imp IIII cos II p p*, Tropaion mit zwei Gefangenen

Crispina 1 *ceres*
wie 39 *venus felix* (ohne die Taube)

Es erübrigt mir noch zum Schluß, mit meinem Dank an alle, die die Kenntnis des Tatbestandes zu gewinnen geholfen haben, insbesondere an Prof. OTTO EICHLER in Cilli noch den Hinweis auf das große Verdienst des Musealvereins in Cilli zu verknüpfen, der in vornehmer Auffassung seiner Pflicht und unter opferwilliger und stärkster Anspannung seiner materiellen Hilfskräfte die Rettung und Bergung des Hauptstockes dieses Fundes sich hat angelegen sein lassen.

WILHELM KUBITSCHEK

38. Cimice

In der Gemeinde Cimice (Bezirk Schüttenhofen, Böhmen) wurden Juni 1909 beim Abtragen einer Kellermauer des der MARIA HLAVÁČEK gehörigen Bauernhauses n. 8 verschiedene Silbermünzen zutage gefördert. Sie stammten aus einem kleinen irdenen Topfe, welcher in der Kellerwand bei der untersten Stiegenstufe eingemauert war. Der Topf wurde von den Arbeitern zerschlagen und ein Teil des Fundes verschleppt.

Für das städtische Museum in Klattau wurden 282 Münzen erworben; davon sind:

1. 13 Meißner Groschen:
Friedrich II der Sanftmütige, Friedrich IV der Einfältige und Sigismund (1428—1436) 1 Stück; Friedrich II der Sanftmütige und Wilhelm III der Tapfere (1440—1445) 4 Stück; Friedrich II allein (bis zum J. 1457; † 1464) 8 Stück.

2. 269 sehr mangelhaft ausgeprägte und stark abgenützte bayrische, österreichische und salzburgische Heller (Schinderlinge, Hälblinge) aus dem XV. Jh.:

a) Bayern, Landshut, Heinrich IV der Reiche (1393—1450), 39 Stück mit Landshuter Helm und 20 Stück mit dem Hunde,

b) Bayern-München mit Mönchskopf, Ernst Wilhelm (1402—1435) 27 Stück, Ernst und Albrecht

[1]) Ebenso Wien n. 111538.

[2]) Ebenso Wien n. 11786 und 1787.

[3]) Ich erkenne weder die Statuette der Spes noch das Füllhorn.

[1]) Natürlich ist das von COHEN zu dem Großbronzestück 666 korrekt zugesetzte *s c* hier zu streichen.

(1438—1460) 9 Stück, Albrecht III der Fromme (1438—1460) 15 Stück, unbestimmbar 18 Stück,

c) Bistum Augsburg mit Bischofskopf und B (Münzmeister Besinger 1441—1444) 8 Stück,

d) Pfalz-Amberg, Ruprecht III (1398—1410) 12 St.,

e) unbestimmbare bayrische 4 Stück,

f) Österreich, Albrecht V (1411—1439) 9 Stück, Friedrich V (1439—1452) 4 Stück, unbestimmbar 15 Stück,

g) Erzbistum Salzburg sede vacante (1494) 44 St.,

h) Zweifelhaft oder unbestimmbar 45 Stück.

KARL HOSTAŠ

39. Cattaro

Nach einer Mitteilung des k. k. Unterrichtsministeriums an die Z. K. und nach einer hierauf eingeleiteten Verständigung mit dem zuständigen Konservator Direktor POSEDEL fand Mitte 1909 eine Frau in einem dem griech.-oriental. Kloster Banja gehörenden Hause in Cattaro unterhalb einer Treppe eine größere Blechdose mit einer Menge von Gold- und Silbermünzen; das Bezirksgericht nahm den Fund in Beschlag und konnte feststellen, daß das Geld einem vor etwa 100 Jahren verstorbenen Klostervorsteher von Banja gehört hat. Der Z. K. wurden vom Bezirksgerichte vorgelegt

50 Silberstücke:

Maria Theresia Taler 1765 (1) und 1780 (25) Günzburg

Joseph II ½ Taler 1790 Wien

Franz II (Kronen) Taler 1794 Mailand und 1795 Günzburg

Bayern, Karl Theodor Taler 1781 Mannheim

Spanien, Karl III 8 Reales 1783 Mejico (2) und 1787 Potosi

Karl IV 1790. 91. 93. 96. 99. 1802. 03. 04. 08 Mejico; 1794 98. 1806 Tlalpan (Mejico)

Ferdinand VII 1809 (3). 14 Mejico

51 Goldstücke:

Venedig, Pietro Grimani (1741—1752) Zecchino o. J.

Paolo Renier (1779—1789) Zecchino o. J. (4)

Lodovico Manin (1789—1797) Zecchino o. J. (44)

Spanien, Karl IV (Nicaragua) 89 Scudos 1790

Niederlande, Utrecht Goldgulden 1807

AUG. OCTAV. VON LOEHR

40. Brüx

Am 24. oder 25. April 1910 wurde in Brüx bei den Erdarbeiten zu einem Neubau des Dr. JOSEEF MAYER in der Seegasse, ungefähr anderthalb Meter unter der Erdoberfläche, und zwar unter der Sohle einer alten Grundmauer, ein Tongefäß mit Silbermünzen gefunden. Das Gefäß muß daher vor der Erbauung des niedergerissenen Hauses eingegraben worden sein. Es wurde beim Auffinden zertrümmert und leider kein Bruchstück von ihm aufgehoben. Dem Bauherrn wurden aus dem Funde 113 Münzen übergeben, doch dürfte die Anzahl der gefundenen Stücke bedeutend größer gewesen sein. Sämtliche Stücke sind Prager Groschen Wenzels II (1278—1305) ohne Varietäten. Die Vorderseite zeigt in einem Perlenkranze den aufrecht stehenden nach rechtshin blickenden gekrönten böhmischen Löwen mit erhobenem doppeltem Schweife. Die Randschrift lautet: ✱ + ✱ *grossi Pragenses;* die Rückseite zeigt in der Mitte eine offene Krone mit der Umschrift *Wencezlaus secundus.* Die Randschrift autet: † *dei: gratia: rex: Boemie:*

HEINRICH ANKERT

41. Atzelsdorf

In dem Hause des Wirtschaftsbesitzers AUGUST SCHMIDL in Atzelsdorf n. 11 (Pfarre Blindenmarkt, N.-Ö.) wurde im April 1910 unter dem Fußboden ein Topf mit Silbermünzen gefunden. Der Fund enthält Nominale aus der Zeit von Maria Theresia bis zum Jahre 1848, u. zw. meist Zwanziger, außerdem einige bayrische, sächsische und französische Taler oder ⅔-Taler von 1767 bis 1838.

OTTO FEHRINGER

42. Deschna

Bei der Planierung der Fahrstraße wurde nächst dem Orte auf dem Grundstücke des (im Haus n. 4 ansässigen) Grundbesitzers ALOIS OCHRANA am 24. Februar 1910, etwa 1·25 *m* unter dem Niveau, eine kleine Anzahl (ungefähr 40 Stück) Silbermünzen (ohne jedes Behältnis) gefunden. Der Fund wurde leider in alle Winde zerstreut. Durch die k. k. Gendarmerie gelang es mir, wenigstens zwei von ihnen zur Ansicht zu erhalten, u. zw. einen Scudo della croce (Wertzahl 140) des Dogen Pasquale Cicogna (1585—1595) und einen Taler Maximilians II aus dem Jahre 1577. Einige Stücke sollen die Jahrzahl 1573 getragen haben.

ALOIS CZERNY

43. Peklo

Am 10. März 1910 wurde auf dem Großgrundbesitze Peklo bei Pilgram ein dunkelbraunes, gut gebranntes Tongefäß mit einer bedeutenden Anzahl von Silbermünzen gefunden. Der Topf wurde, wie regelmäßig in solchen Fällen, von den Findern zerschlagen und bis auf wenige Scherben weggeworfen. Der Großteil derselben (2607 Stück) kam durch Kauf oder Widmung in das Museum von Pilgram, einiges wurde durch die Arbeiter verschleppt. Folgende Stücke wurden bisher bestimmt:

Groschen von Wenzel II,
böhmische Heller vor- und nachhusitischer Zeit,
Reichspfennige,
Görlitzer Heller,
bayrische Münzen des XIV. u. XV. Jh. u. zw.:
Ingolstadt (Stephan III, Ludwig VII),
München (Ernst, Wilhelm),
Nieder-Bayern (XIV. Jh.),
Landshut (Heinrich IV),
endlich niederösterreichische Münzen (Wilhelm und Albrecht V).

44. Unter-Straža

Am 7. April 1909 stieß der Bauer Johann Kisovec in seinem Weingarten in Staragora bei Unter-Straža nächst Rudolfswert beim Ausgraben einer alten Rebenwurzel auf einen Topf, der mit goldenen und silbernen Münzen angefüllt war. Der Topf aus braungelbem, feingeschlämmtem Ton, mit einem schmalen, niedrigen Fuß versehen, wurde zerschlagen, ein Teil der Münzen wie üblich sofort von unberufenen Kauflustigen erworben. Doch konnte ich durch Umfrage so ziemlich die meisten Prägungen ermitteln. Der größte Teil des ungefähr 140 Stücke enthaltenden Schatzes enthielt Silbermünzen der venezianischen Republik des XVI. Jh. Das älteste Stück ist eine Lira des Dogen Pietro Lando (1539—1545) mit dem Münzmeisterzeichen F·Z· Die meisten Münzen stammen jedoch aus der Zeit der Dogen Alvise Mocenigo I (1570—1577) und Nicolò da Ponte (1578—1585). Nach der Münzgattung ist am meisten vertreten der Quarto di Giustina (vierzig Soldi), dann der Ottavo di Giustina (zwanzig Soldi) und auch die Mezza Giustina maggiore (achtzig Soldi). Davon entfallen auf die Regierungszeit des Dogen Mocenigo 40 Stück (34 zu vierzig Soldi und 6 zu zwanzig Soldi) mit den Münzmeisterzeichen ·ST· D·, ×M×C×, ×M·C×, ·M·C·, ·B·C·, ·M·S·, ×B×P×, B·P·, ×F×B×, ×F×L×, ×Z×L×. Vom Dogen Sebastiano Venier (1577—1578) sind nur vier Exemplare mit den Münzmeisterzeichen ×F·B×, ·H·M·, ·Z×L× vorhanden. Von den Münzen des Dogen Nicolò da Ponte sind vor allem erwähnenswert die großen Mezza Giustina maggiore-Stücke (80 Soldi) mit den Münzmeisterzeichen ×P×C×, ×D·G×, ×A×D×, ×A×L×; viermal ist über dieses Feld auch ×DVX× geschrieben. Auf den 40 Soldi (13 Stück) und 20 Soldi (8 Stück) kommen außer den genannten auch noch die Münzmeisterzeichen ×H·M×, ×F·Q×, ×P·C×, ×MA·C× vor. Vom Dogen Pasquale Cicogna (1585 bis 1595) kommen 4 Stücke zu 20 Soldi und 1 Stück zu 40 Soldi vor mit den Münzmeisterzeichen ×M×D×, ·M×D×, ×M·D×, ×A×B×[1]). Die fünf Goldstücke des Fundes sind zum Teile älter. Es sind zwei Goldgulden des Königs Mathias Corvinus von Ungarn (1464—1490) aus der Münzstätte Kremnitz (K·P) und Nagybanya (N·P), ein Goldgulden Leonhards von Keutschach, Erzbischofs von Salzburg vom J. 1500 (wie Windischgrätz 1425), ein Dukaten des Erzbischofs Johann Jakob von Kuen Belasy vom J. 1580 und ein Doppeldukaten des Erzbischofs Georg von Khuenburg vom J. 1587.

[1]) Zu den von Papadopoli Le monete di Venezia II 320 fg. 364. 366. 399. 401 verzeichneten Münzmeister-Initialen bringt also der Fund von Unter-Straža nichts Neues.

Walter Schmid

K. K. ZENTRAL-KOMMISSION
FÜR KUNST- UND HISTORISCHE DENKMALE

JAHRBUCH
FÜR ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN DURCH
PROF. WILHELM KUBITSCHEK

VIERTER BAND HEFT 3—4



WIEN 1910
IN KOMMISSION BEI ANTON SCHROLL & Co.

INHALT:

DRUCK VON RUDOLF M. ROHRER IN BRÜNN

WILHELM KUBITSCHEK

Ein Nemesisrelief in Schwechat

Herr JOHANN ABLEIDINGER, Gemeinderat von Schwechat, der mit großer Aufmerksamkeit Materialien für eine Chronik seines Heimatsortes, des kaiserlichen Marktes Schwechat, sammelt und insbesondere den Funden in und nächst dem römischen Kastell seine Aufmerksamkeit geschenkt hat, hatte die Freundlichkeit mich auf eine Steinplatte aufmerksam zu machen, die ein Beamter der DREHERschen Brauerei, Herr JOSEF GABRIELI, besitze, und die dieser aus Saloniki vor etwa 25 Jahren mitgebracht habe[1]).

Es ist eine nicht ganz regelmäßig zugerichtete Platte aus weißem, griechischem Marmor, 29 *cm* hoch, 25 *cm* breit und bis 3 *cm* dick; die Rückseite ist ein wenig gewölbt und ganz roh gelassen. Spuren einer metallischen Befestigung sind nirgends zu erkennen, also war die Platte ehedem wohl ohne weitere Vorkehrung in eine Wand eingefügt worden.



Fig. 1 Reliefvotiv aus Salonichi in Schwechat, $^2/_5$ n. Gr.

Auf der völlig geglätteten Vorderseite ist ein schmaler Rand von ungleicher Breite und eine figurale Darstellung, die gleich erörtert werden

[1]) Herr GABRIELI hat das Relief mir abgetreten, so daß ich es dem kunsthistorischen Hofmuseum überlassen konnte.

soll, ausgespart und der übrige Grund seicht und ohne sonderliche Glättung ausgehoben worden. Die figurale Darstellung ist dabei nicht genau in die Mitte gestellt und schließt so an der unteren Seite und an dem anstoßenden Teil der rechten Seite die Randleiste aus. In den vertieften Grund ist eine Inschrift eingegraben.

Die figurale Darstellung (ziemlich flüchtig mit wenigen, meist recht seichten Linien in die ausgesparte Fläche eingegraben) zeigt Nemesis anscheinend von links oben herabschwebend, von vorn, mit noch ausgebreiteten Flügeln in langem gegürteten Gewand, in der Rechten die Wage[1]), die Linke auf das Rad gelegt; unter dem Rad der Greif, linkshin gewandt, anscheinend sitzend. Nemesis erreicht den Boden im Vordergrund; im Hintergrund ruht auf dem Boden ein Jüngling, mit entblößtem Oberkörper oder vielleicht nur bloßen Armen[2]), das Haupt auf die aufgestemmte Rechte stützend, also wahrscheinlich schlafend.

Die unorganische Gliederung der Zeichnung und ihre saloppe Ausführung (Nemesis tritt förmlich auf den schlafenden Jüngling, das Rad balanciert auf dem Greifen oder schwebt frei in der Luft, die Hände der Nemesis fassen nichts, die Beine des Jünglings wird man vergeblich suchen, der Greif ist sehr stiefmütterlich bedacht) geben die Gewähr dafür, daß es sich um ein abgeleiertes Kompositionsmotiv handelt. Ja, das vorliegende Exemplar mag auf Vorrat für einen Devotionalien-Markt vom Handwerker gearbeitet gewesen sein. Die Inschrift braucht gar nicht gleich auf den Stein gesetzt worden zu sein, oder wenigstens es scheint, daß sie in zwei Partien zu teilen ist; denn die obere mit der Widmung erscheint sorgfältiger und besser disponiert als die untere mit dem Namen und der Absicht des Widmenden, so daß ich mich des Gedankens nicht erwehren kann, daß der Stein zunächst nur mit der figuralen Darstellung und der die Widmung enthaltenden oberen Partie ausgeführt worden ist, und daß die Zeilen 3 bis 6 erst nach dem Ankauf in einiger Eile nachgetragen worden sind. Auch sind die Buchstaben in beiden Partien nicht ganz gleichartig: auch in den Typen z. B. oben V, unten Y; oben Θ, unten ◊ und ⍬ (allerdings auch neben O).

Die Inschrift lautet:

ΔII·VΨICTω ΘEANΔIKAI
ANNEME ⊏IN
K◊ Φ
◊YPBA oYPIo⊏
No⊏XA NE⍬H
KENEY XH
N

Διὶ ὑψίστω θεὰν δικαίαν Νέμεσιν Κό(ιντος) Φούριος Οὐρβανὸς ἀνέθηκεν εὐχήν.

Die Schrift ist durchaus völlig sicher; nur daß es fraglich erscheinen kann, ob in der dritten Zeile nach K ein Blättchen (als hedera interpunctionis) oder ein (rautenförmig gestaltetes) O steht; für die Auflösung der Abkürzung ist das indes ganz gleichgültig. — Sonst wäre unter den Buchstaben nur Z. 1 die Bildung des Ψ (der Vertikalstrich erreicht

[1]) Nicht verstehe ich, was das (breite, etwa dem Unterteil eines Parazonium ähnelnde) Band inmitten der Wage bedeutet. — Die Unterseite des linken Flügels scheint etwas eingebuchtet worden zu sein, um Platz für das O oder für das OY von Φούριος zu schaffen. Wenn meine (gleich zu äußernde) Vermutung, daß der Name des Widmenden erst nachträglich eingesetzt worden ist, richtig sein sollte, dann könnte also auch diese Ausbuchtung nicht gleich bei der Herstellung des Reliefs vorgenommen worden sein.

[2]) Vgl. indes unten Sp. 150 Anm. 2.

nicht einmal den Vereinigungspunkt der beiden schrägen Linien) und Z. 6 das Interpunktionszeichen beachtenswert (schräger Strich, gekreuzt durch eine S-förmige Virgula).

In einem Heiligtum des Zeus wird man sich also die kleine Votivtafel aufgestellt denken dürfen; ob gerade in Thessalonike selbst, mag zweifelhaft sein, so lange nicht aus ihr selbst heraus Gründe für diese Zuteilung gewonnen werden können[1]); denn vorläufig ist zwar nichts gegen sie einzuwenden, aber man muß immerhin damit rechnen, daß die Tafel aus irgend einem benachbarten oder entfernteren Hafen mit anderem Schiffsballast nach Salonichi gekommen ist. Das Einstellen eines Götterbildnisses oder -Votivs in den Tempel einer anderen Gottheit gehört in römischer Zeit zu den gewöhnlichen Vorkommnissen, die an dieser Stelle zu erörtern kein Anlaß vorliegt; bloß weil die Analogie diesmal wieder Nemesis betrifft, sei auf ein Votiv aus Smyrna verwiesen, das im Boeckhschen Inschriftencorpus n. 3161 nach einer alten Kopie publiziert worden ist: Meliton weiht dem Dionysos von Bresa τὰς Νεμέσεις[2]).

Ich muß — schon aus Rücksicht auf andere dringende Verpflichtungen — davon absehen hier mehr zu tun als den schönen unerwarteten Gewinn für die Nemesis-Äquitas zu registrieren und muß darauf verzichten, einen ausführlicheren Kommentar zu versuchen; nicht einmal über den Ζεὺς ὕψιστος vergönne ich mir zu sprechen. Nur eines will ich bemerken: kein Monument aus dem ziemlich umfangreichen Kreise der erhaltenen Nemesis-Darstellungen scheint dem hier besprochenen näher zu kommen als eine Pariser und eine Londoner Darstellung. Ich meine zunächst das von Delamarre Revue de philologie XVIII (1894) 266 fg. und danach von Rossbach in Roschers Lexikon der Mythologie III 157 beschriebene Relief des Louvre, das aus dem Piräus dahin gelangt ist, wo „die Grausamkeit der Nemesis noch deutlicher ausgedrückt ist; die Göttin mit großen ornamental zurückgebogenen Flügeln steht auf dem Rücken eines am Boden liegenden nackten Mannes und hält in der rechten Hand ein Rad, im linken Arm schultert sie die Elle. Der Gesichtsausdruck ist finster und hart. Links von ihr erhebt eine zusammengerollte Schlange ihren Kopf.“ Daß ein bestimmter Gesichtsausdruck der Nemesis[3]) erkannt werden kann, erweckt freilich von vornherein Mißtrauen, und die von Perdrizet im Bulletin de correspondance hellénique XXII (1908) Taf. XV in Lichtdruck gebotene Abbildung bestätigt dieses Mißtrauen vollauf. Das zweite Monument stammt aus Gortyn auf Kreta, war von Arthur Smith im Catalogue of greek sculpture I 794 veröffentlicht worden, und liegt nun bei Perdrizet a. O. Taf. XVI 2 in Abbildung vor; leider ist es nur in der (unteren) Hälfte erhalten; hier steht Nemesis zwischen Schlange und Greif auf einer völlig platt hingestreckten nackten Menschengestalt: ‚figure of a boy‘. Perdrizet hat in einem ebenso kurzen als inhaltsreichen Aufsatz, mit dem er die eben zitierten Tafeln begleitet, die Meinung geäußert (a. O. 600): „je croirais ... que l'homme foulé aux pieds était de style sur les reliefs de Némesis, et qu'il représentait l'ὑβριστής en général, le mortel, quel qu'il fût, qui n'importe comment, par crime ou simplement par orgueil, avait transgressé la mesure et mérité ainsi le châtiment de la divine Justicière.“ Mir will indes diese Interpretation nicht recht einleuchten. Ich verweise darauf,

[1]) Denselben Gentilnamen (im Verein mit dem gleichen Pränomen) habe ich wenigstens einmal noch unter den Inschriften von Saloniki wieder gefunden, Dimitsa Μακεδονία (1896) 577 n. 686 Κ(όιντος) Φούριος Μέστος κὲ Αἰλία Φίλα Κ(οίντω) Φουρίω Ἑρμεία τῶ τέκνω μνήμης χάριν; vermutlich aus ungefähr der gleichen Zeit mit unserem Relief.

[2]) Gewiß kann man einwenden, daß diese Analogie nicht völlig zutrifft; denn die beiden Nemeseis seien das Stadtwappen Smyrnas. — Aber die Verwendung im Stadtwappen hebt ja nicht den Charakter der Göttinnen auf.

[3]) In einem Relief der römischen Kaiserzeit!

daß schon Rossbach (a. O. 157) einen „offenbaren Widerspruch“ zwischen der angeblich in dem Pariser Relief „ausgesprochenen Auffassung der Göttin als unerbittlicher Dämon zu dem darunter befindlichen Epigramm, welches sie als einen heiteren Sinnes in der Welt herumfliegenden Genius[1]) feiert, „herausgefunden hat“. Man wird daher annehmen müssen, daß der Bildhauer irgend eine Vorlage gedankenlos nachbildete.“ Diesen Widerspruch könnte ich nicht aus der Welt schaffen. Denn wenn ich auch Rossbachs Voraussetzung, daß der Künstler Grausamkeit in die Züge der Nemesis gelegt habe, mir nicht zu eigen machen kann, weil die in starre konventionelle Formen geschlagene Kunst dieses Stils individuelle Gefühlsäußerungen nicht darstellen kann und nicht will, so wird die Betrachtung einer grausamen Rache, die die Göttin übt, unwillkürlich Grausamkeit in das Denken und in die Züge der Göttin hineinlegen.

Es bleibt aber die Frage offen, ob die Handlung auch wirklich richtig verstanden ist, ob also Nemesis tatsächlich eine grausame Strafe verhängt hat und nun vollzieht. Und diese Frage kann ich nicht bejahen. Denn einmal wäre es nur recht und billig, daß der Sünder irgendwie als solcher charakterisiert würde, um so die Gerechtigkeit der strafenden Göttin sinnfällig zu bekunden; und es ist kaum daran zu zweifeln, daß die antike Formensprache, wenn der Künstler diesen Gedanken ausdrücken wollte, um die nötigen Mittel nicht in Verlegenheit gekommen wäre. Dann läßt das vermeintliche Opfer der göttlichen Rache anscheinend so gleichgültig als nur möglich den Willen der Göttin über sich ergehen; selbst die Reflexbewegung in der Haltung des Opfers wird vollständig unterdrückt. In unserem neu gewonnenen Relief liegt es in der gemächlichen Haltung eines sanft Schlafenden da; auf dem Pariser Relief bietet er in anderer, aber nicht minder bequemer Haltung der Gottheit den Rücken dar. Das Londoner Stück aber ist mit seinem platt wie gewalgter Teig hingestreckten Leib gewiß in der Zeichnung ganz mißraten und kann nicht gut zur Interpretation herangezogen werden. Kein Attribut ist sichtbar, vielmehr liegt der Mensch anscheinend völlig nackt[2]) und ohne irgend eine sichtbare Beziehung zu seinem Erdenwallen da. Ich kann hier, so wenig ich geneigt bin dem anscheinend Selbstverständlichen die Augen zu verschließen, nicht einen Akt der Bestrafung erkennen, sondern ein bedingungsloses Hingeben, begründet in dem vollen Vertrauen auf die Güte und Gerechtigkeit der Göttin. Kann man denn überhaupt daran zweifeln, daß die meisten Votivmale an die Nemesis, die aus der römischen Kaiserzeit auf uns gekommen sind, aus einer positiven Sehnsucht und nicht aus dem Bemühen eine Strafe von sich selbst abzuwehren oder über einen Gegner heraufzubeschwören hervorgegangen sind? Nemesis wird als *exaudientissima* gedacht[3]); und wie tief dieser Glaube in den Herzen saß, zeigt deutlich und rührend zugleich die Klage des getäuschten Gladiators: *planetam suum procurare vos moneo; in Nemese ne fidem*

[1]) πωτῶμαι δ' ἀνὰ κόσμον ἀεὶ πολυγηθεῖ θυμῷ
δερκομένα θνατῶν φῦλον ἀεὶ γενεῶν.

[2]) Auch auf unserem Relief ist die völlige Nacktheit nicht ausgeschlossen, und nur wegen allzugroßer Flüchtigkeit des Steinmetzen nicht sicher festzustellen.

[3]) CIL III 1126; vgl. 1124 (Apulum) *deae Nemesi ... pro salute sua et Marianae Bonosae et Mariniani liberti.* 7767 (ebd.) *Nemesi regin(ae) ... pro salute [sua su]orumqu[e o]mnium.* 1547 (Pons Augusti in Dacien) *deae Nemesi ... pro salute sua et filiorum suorum ... ex voto.* 3485 (Aquincum) *deae Nemesi Aug. pro salute Aureliae Audentiae filiae suae et pro sua incolum(itate) ... libenti animo suscepta [vot]a conplevit.* 10439 (ebd.) *pro salute d. n. imp. M. Aurel. Antonini Aug. ..... tempulum [Ne]mesis vetustate (con)lapsum restituer(unt).* 10440 (ebd.) *deae Dianae Nemesi Aug. honoribus et fa(v)oribus C. Iul(ii) Victorini.* 4161 (Savaria) *Nemesi Aug. ... pro sal. sua et suorum.* 14073 (Carnuntum) *Nemesi ... pro sal(ute) Augusti.* 14208 *Nemesi Aug. pro s. imp. .... Aug.* 11153 (ebd.) *Nemesi Aug. pro sal. Aug.* VI 533 *Nemesi sanctae campestri pro salute dominorum nn. Augg. .... quod coh(ortis) doctor voverat. nunc campi doctor coh(ortis) I pr. p. v. somnio admonitus posuit* — Vgl. auch Artemidors Traumbuch II 37 p. 135 Rig.

habeatis; sic sum deceptus [1]). Wenn heute aber in den Handbüchern und Kommentaren eher die Vorstellung von der strafenden oder alles nivellierenden (um nicht zu sagen: zermalmenden) Tätigkeit der Nemesis vorherrscht, so tragen wohl die versifizierenden Moralisten, die man zu zitieren pflegt, die Schuld daran. So ist z. B. der ganze Hymnus des Mesomedes an Nemesis augenscheinlich von der abgeschmackten Voraussetzung durchtränkt, daß Stolz und Trotz der Menschen unerträglich geworden seien: „Unter den Schwung deines Rades, ohne Spur und Halt, wird gestürzt das lachende Menschenglück; unsichtbar begleitest du den Wandrer und beugst ihm den trotzigen Nacken, an das Leben beständig ein richtend Maß anlegend“ [2]). Wo gab dem Dichter seine Zeit, die Zeit des Kaisers Hadrian, Grund zu solchem Gebet, Grund zum Glauben an titanenhafte, den Zorn der Götter weckende Gesinnung seiner Zeitgenossen? Auf die Allgemeinheit passen seine Worte so wenig als möglich; der (später freigelassene) Sklave des Kaisers mag aus individueller, vielleicht sogar krankhafter Verstimmung heraus oder auf Grund seiner Erlebnisse am Hof imstande gewesen sein seine Worte zu vertreten; aber daß er der Dolmetsch der Gefühle der großen Masse seiner Zeitgenossen gewesen wäre oder hätte sein können, darf man wohl mit Fug und Recht bestreiten. Daß drei Jahrhunderte später Bischof Synesius seinen Hymnus als Gemeingut behandelt (θεοῦ τε καὶ ἀνθρώπων νέμεσιν· αὕτη μέντοι σαφῶς ἐστι περὶ ἧς πρὸς λύραν ᾄδομεν) und aus ihm die drei Verse 9—11 [3]) zitiert, soll nicht weiter irreführen; er schreibt aus gepreßter Seele heraus, ist vielleicht überhaupt nur durch seine gelehrten Studien mit jenem Hymnus bekannt geworden und ist zu weltfremd, als daß wir in ihm auch nur die Stimme des fünften Jahrhunderts, mit dessen asketischem Grundton Sentenzen wie die des Mesomedes sich immerhin vertragen könnten, zu erkennen ein Recht hätten.

Im Hymnus des Mesomedes kehrt ein Gedanke wieder, der von Suidas als Sprichwort bezeichnet wird und tatsächlich auch in den Sprichwörter-Sammlungen wiederkehrt [4]): Νέμεσις δὲ πὰρ πόδα βαίνει· παρόσον μέτεισι ταχέως ἡ δαίμων τοὺς ἡμαρτηκότας. Ob der im ersten Satz aufgestellte Gemeinplatz erst von Mesomedes ausgesprochen oder dem alt überlieferten Schatze von Wahrworten von ihm entnommen worden ist, wird auch sonst als fraglich angesehen und soll hier nicht beantwortet werden. Nur scheint mir das Wörtchen λήθουσα, das bei Mesomedes mehr dasteht, den Gedanken wirkungsvoller zu gestalten. Daß Suidas, der von des Bischofs Synesius Auffassung abhängig ist, und die Sprichwörtersammler Nemesis lediglich als strafende Vergeltung ansehen, muß ohne weiteres zugestanden werden. Aber die zitierten Worte brauchen durchaus nicht von vornherein diesen Sinn gehabt zu haben, sondern gestatten wohl eine indifferente Auffassung: unvermerkt tritt Nemesis an den Menschen heran, gleichviel ob strafend oder helfend. Ob nun nicht eben dieses unvermutete — glückverheißende — Herantreten die Männer gemeint haben, welche sich schlafend zu Füßen der Gottheit darstellen ließen, so wie es auf unserem Relief geschieht?

Daß die Nemesis auf den Mann tritt, ist an und für sich unwahrscheinlich und auch nicht mit dem Fußtritt zu vergleichen, mit dem etwa eine Viktoria den gefangenen Barbaren traktiert. Sollte aber die Göttin auf dem Menschen stehen, also nicht etwa bloß durch

1) Grabstein in Verona CIL V 3466.

2) Nach BELLERMANNS Übersetzung: ὑπὸ σὸν τροχὸν ἄστατον, ἀστιβῆ χαροπὰ μερόπων στρέφεται τύχα· λήθουσα δὲ πὰρ πόδα βαίνεις· 10 γαυρούμενον αὐχένα κλίνεις· ὑπὸ πῆχυν ἀεὶ βίοτον μετρεῖς.

3) Mit der Variante Z. 11 βιοτὰν κρατεῖς.

4) Vgl. das Corpus paroemiographorum von LEUTSCH I 282. II 82.542.

Ungeschicklichkeit des Künstlers oder durch das Bedürfnis des Platzersparnisses aus dem Schweben in diese häßliche Haltung gelangt sein, so wird man gut tun nicht aus dem Gedächtnis zu verlieren, daß der Nemesiskult in Ländern seine Ausgestaltung erfahren hat, wo andere Vorstellungen von Menschenwürde als in Italien oder in Hellas sich gebildet hatten. Man wird sich dessen erinnern dürfen, daß in Ägyptens Metropole Kaiser Vespasian durch die Bitte eines Kranken in größte Verlegenheit versetzt worden ist, der auf des Serapis Geheiß den Kaiser bat, *ut pede ac vestigio Caesaris calcaretur* (Tacitus Hist. IV 81), und wunderbarer Weise durch des Kaisers Eingehen auf seine Bitte tatsächlich sofort und mit einem Male seine Gesundheit wiedergewann [1]. Nicht vergleichen möchte ich aber ein derartiges Stehen der Gottheit, nämlich wenn es wirklich ein solches sein sollte, mit dem Stehen Astartes oder des kilikischen Zeus oder des Zeus von Doliche auf irgend einem (für die betreffende Gottheit charakteristischen) Tier.

[1] Kürzer Sueton Vespas. 8 und Cassius Dio LXVI 8, 1. Zu diesem Beispiel des „Fußaufsetzens“ vgl. WEINREICH, Antike Heilungswunder (Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten VIII 1909) 68, 2, worauf mich der erste Sekretär des öst. archäol. Institutes Dr. ZINGERLE gesprächsweise aufmerksam zu machen die Güte hatte.

RUDOLF MÜNSTERBERG

Zu dem Schwechater Relief

[Dr. MÜNSTERBERG erwies mir die Freundlichkeit, die Korrekturfahnen des oben S. 147 ff. abgedruckten Aufsatzes durchzulesen und mir folgende Bemerkungen zur Verfügung zu stellen, die ich so wie ich sie erhalten habe hier abdrucke. Seinen Hinweis auf die Darstellung der beiden Nemeseis zu Häupten des schlafenden Alexander halte ich für ansprechend. Ich verbinde ihn mit meinem oben S. 145 gegebenen Hinweis auf das unerwartete πὰρ πόδα βαίνειν der Nemesis vielleicht so am besten, daß (wenigstens in den hier abgehandelten Reliefs) das Eingreifen der Nemesis in das menschliche Geschick sich dadurch vollzieht oder einführt, daß sie dem Menschen in der Traumerscheinung naht. Ich will hiebei auf GRUPPE Mythologie S. 1525, 1 hinweisen, ohne zu den dort anscheinend als Institution gedachten Inkubationsprophezeiungen der Nemeseis von Smyrna Stellung zu nehmen. W. K.]

Daß Saloniki wirklich der Fundort des Schwechater Reliefs sei, wird durch einen ebendaher stammenden und von G. TREU (Olympia, Ergebnisse Textband III 237) veröffentlichten Grabstein früherer Zeit wahrscheinlich gemacht, der mit dem Bild der smyrnäischen Nemesis geschmückt ist; doch könnte man auch an Thasos denken, vgl. IG XII 8, 371—373 mit den zu 372 gehörigen Reliefs bei ROSCHER Myth. Lex. III 157.

Bei der engen Verbindung, die in griechischer Vorstellung zwischen Zeus und Nemesis-Dike besteht, dürfen wir in dem Ζεὺς ὕψιστος einer aus rein griechischer Gegend stammenden Weihung wohl nur den griechischen Zeus sehen.

Das Schwechater Relief gibt die Erklärung der bisher unverständlichen Darstellung. Der zu Füßen der Göttin gelagerte Mann macht, wie schon oben (S. 148 und 151) bemerkt worden ist, entschieden den Eindruck eines Schlafenden. Wenn man sich nun an die Erzählung des Pausanias (VII 5, 2) erinnert, wie die beiden Nemeseis von Smyrna dem großen Alexander im Traum erscheinen, um ihm die Verlegung der Stadt anzubefehlen, und die Darstellung dieser Erscheinung auf den Münzen Smyrnas (z. B. Brit. Mus. Cat. Taf. XXIX 16) vergleicht, kann man kaum mehr zweifeln, daß auch auf den Reliefs Nemesis auf einen Schlafenden herabschwebt, um etwa zu warnen oder zu helfen.

Allerdings ist auf einzelnen der Reliefs der Schlafende zu einer wahren Jammergestalt geworden. Der Steinmetz verwendete eben seine ganze Kunst ausschließlich auf die möglichst würdige Darstellung der Göttin, und der Weihende wurde dann nachträglich in das Relief hineingeflickt — genau so wie die Inschrift; einigermaßen vergleichen läßt sich die gleichfalls (allerdings nicht bloß aus Mangel an Raum) verunglückte Darstellung der zu Füßen des reitenden Kaisers liegenden Tyche von Antiochia auf den Wiener Goldmedaillons des Valens (COHEN VIII[2] 104 n. 15 fg. und KUBITSCHEK Ausgewählte Medaillons n. 354 und 355).

JOSEF BAYER

Das Alter der Lößstationen am Rhein

(Geologisch-archäologisches System des jüngeren Diluvium)

Seit man die Entwicklung der paläolithischen Kultur in ihren großen Zügen kennt, ist auch das Bestreben nach der Erkenntnis ihres Verhältnisses zu den quartärgeologischen Phänomenen wach. Schon G. DE MORTILLET wurde durch die Konstatierung einer mit Kulturrelikten vergesellschafteten älteren warmen und einer jüngeren kalten Fauna zur Annahme einer Eiszeit und einer dieser vorausgehenden Wärmeperiode veranlaßt. Bei der Unklarheit, die indessen in mancher Hinsicht auf archäologischem und noch mehr auf quartärgeologischem Gebiete bis in die jüngste Zeit herrschte, war eine befriedigende Lösung dieses Problems so gut wie ausgeschlossen. Da waren es erst die grundlegenden Ergebnisse der glazial-geologischen Forschungen A. PENCKS und E. BRÜCKNERS, die, hauptsächlich in den Alpen und ihrem Umkreise gewonnen, Möglichkeiten zur Parallelisierung der geologischen und archäologischen Diluvialerscheinungen eröffneten. Aber gerade hinsichtlich eines der wichtigsten Kulturabschnitte, des frühen Jungpaläolithikum, herrschte bis zur Einschaltung des Aurignacien in die paläolithische Stufenskala eine Unklarheit, die ein sicheres Resultat von vornherein ausschloß. Der auf der Feststellung des Aurignacien basierende Fortschritt förderte bisher aber deshalb nicht die Lösung des genannten Problems, weil diese Pläolithstufe vielfach falsch interpretiert und mit anderen Kulturstadien verwechselt wurde. So kommt es, daß dieses gegenwärtig wohl aktuellste Problem der Urgeschichte zur Zeit in zwei sehr voneinander abweichenden Interpretationen im Vordergrund der Diskussion steht: Nach PENCK u. a. entspricht das Chelléen der vorletzten (Mindel-Riß-) Interglazialzeit, das (kalte) Moustérien der Riß-Eiszeit, während das jüngere Moustérien und das Jungpaläolithikum mit Ausnahme des Magdalénien der letzten (Riß-Würm-) Interglazialzeit angehört. BOULE, OBERMAIER u. a. versetzen dagegen das Chelléen erst in die letzte Interglazialzeit; daraus folgt für sie die zeitliche Gleichstellung des Moustérien mit der Würm-Eiszeit und ein postglaziales Alter der jungpaläolithischen Kulturen des Aurignacien und Solutréen, welche Stufen einer Steppenphase zwischen dem Maximum der Würm-Vereisung und dem Bühlstadium (vielleicht der Achenschwankung) entsprechen sollen. Eine Übereinstimmung besteht lediglich hinsichtlich des Magdalénien, dessen postglaziales Alter wegen seines Vorkommens im alpinen Vergletscherungsgebiet allgemein als zweifellos erwiesen betrachtet und als gleichzeitig mit dem Bühlstadium PENCKS aufgefaßt wird. Es bietet mithin in gewisser Hinsicht eine relativ verläßliche Ausgangsbasis für Versuche zur Klärung des vorausliegenden geologisch-archäologischen Zusammenhanges; aber zur Aufhellung des letzteren reicht eine Beweisführung auf archäologischem Wege allein nicht

hin. Hier hat eine kombinierte Betrachtungsweise einzusetzen, für die die günstigsten Voraussetzungen natürlich dort gegeben sind, wo möglichst enge Beziehungen zwischen den engagierten Disziplinen in Erscheinung treten. Dies trifft nun vorzüglich in jenen Lößablagerungen zu, welche Kulturschichten bewahren. Zu den Wechselbeziehungen der Quartärgeologie und der prähistorischen Archäologie gesellt sich hier zumeist als höchst willkommener dritter Klärungsfaktor die Paläontologie.

In der Erkenntnis, daß alle bisherigen Fehlerquellen in einseitigen Betrachtungsweisen liegen und daß eine Lösung des Verhältnisproblems nur bei gleichmäßiger Berücksichtigung der drei Fachdisziplinen zu erreichen ist, wurde letztere zur Richtschnur für die vorliegende Arbeit. Für die Entscheidung der Lößfrage ist in erster Linie das Alter des ungestörten Löß maßgebend, das natürlich auch das seiner Einschlüsse ist. Ist seine jüngste Ablagerung interglazial, so sind auch alle seine Einschlüsse präglazial, das Moustérien ist dann mit der Riß-Eiszeit zu parallelisieren, während das Chelléen endgültig in die Mindel-Riß-Interglazialzeit fällt; ist er postglazial, dann verschiebt sich das System um eine Interglazialzeit und eine Glazialzeit nach vorne. Mit anderen Worten, mit der Lösung des Lößproblems ist die Entscheidung über das Verhältnis der gesamten diluvialen Kulturentwicklung zu den glazialgeologischen Phänomenen des Diluviums unzertrennlich verknüpft. Mit welchem Erfolg die vorliegende Arbeit die endgültige Lösung versucht, wird eine nicht allzuferne Zukunft lehren. Die Beweisführung gliedert sich von selbst in zwei Teile: In die geologische Altersbestimmung des Löß, vornehmlich unter Zugrundelegung der Resultate PENCKS und BRÜCKNERS und in die Altersbestimmung seiner archäologischen Einschlüsse unter Berücksichtigung der paläontologischen Verhältnisse. In der Übereinstimmung der von verschiedenen Gesichtspunkten aus gewonnenen Resultate sehe ich die Bestätigung für die Richtigkeit meiner Lösung.

I. Geologische Altersbestimmung des Löß

Ist die grundlegende geologische Altersbestimmung für den Löß nur dort zu gewinnen, wo er, wie in den Alpen und in ihrem engeren Umkreis, mit den glazialen Phänomenen verknüpft erscheint, so wird die Eruierung des Alters solcher Lößablagerungen, die nicht in unmittelbarem Verhältnis zu glazialen Bildungen stehen, lediglich durch Vergleichung der Einschlüsse möglich. Wie nun zuletzt A. PENCK und E. BRÜCKNER[1]) in überzeugender Weise dargelegt haben, kommt dem Löß in Mitteleuropa ein sehr verschiedenes Alter zu. Von größter Bedeutung ist für die Altersfrage wohl das von den genannten Autoren konstatierte gänzliche Fehlen des Löß auf der Niederterrasse. „Nirgends", schreibt PENCK[2]), „haben wir auf dem Niederterrassenschotter typischen Löß gesehen, während er die unmittelbar angrenzenden Hochterrassen deckt und sich von ihnen bis ans Niederterrassenfeld herabzieht. Wir können dieses sich gegenseitige Ausschließen beider Formationen nur durch die Annahme erklären, daß die Niederterrasse jünger als der jüngste Löß ist. Der älteste, den wir sicher kennen, liegt bei Höllriegelsgreuth unter dem Hochterrassenschotter auf dem verwitterten jüngeren Deckenschotter, er ist ein Löß der Mindel-Riß-Interglazialzeit; doch macht das regelmäßige Auftreten von Lößlehm auf dem älteren

[1]) Die Alpen im Eiszeitalter (Leipzig 1909) III Bd.

[2]) ebd. 112, vgl. ferner 1159: „Zu den interglazial gelagerten Gebilden im Umkreise der Alpen gehört auch der Löß, der vielfach in Lehm übergeht. Im Bereich des Salzachgletschers fanden wir solchen Lehm zwischen den Moränen der Riß- und Würm-Eiszeit, und unter den Moränen der Würm-Eiszeit trafen wir bei Bianne östlich von Lyon echten fossilführenden Löß. Dazu kommt, daß wir am gesamten Nordsaume der Alpen, von Wien bis Lyon, nirgends echten Löß oder gelben Lehm auf den Schottern und Moränen der Würm-Eiszeit fanden, während beide auf den Ablagerungen der älteren Eiszeiten regelmäßig vorkommen"; ferner S. 583 über das interglaziale Alter des schweizerischen Löß; S. 674: „Der Löß der Umgebung von Lyon gehört stratigraphisch der Riß-Würm-Interglazialzeit an".

Deckenschotter der Iller-, Lech- und Traunplatte wahrscheinlich, daß auch der Ablagerung des letzteren eine solche von Löß gefolgt ist. Die Lößbildung erscheint hiernach zeitlich begrenzt durch die Ablagerung des ältesten und jüngsten Glazialschotters und fällt in diesem Zeitraume, soweit sich erkennen läßt, jeweils in die Zeiten zwischen die Schotteranhäufungen. Erachten wir letztere als Bildungen von Glazialzeiten, so müssen wir die Lößablagerung als interglazial ansehen." Analoge Verhältnisse wie zu den Schottern ergeben sich zwischen dem Löß und den Moränen[1]): „Der Gegensatz zwischen den Altmoränen und den inneren Jungmoränen wird dadurch noch verstärkt, daß jene nicht nur mit ihren stark erodierten Oberflächenformen unmittelbar an diese anstoßen, sondern daß sie in der Regel von einer mehr oder weniger mächtigen Decke von Lehm oder von Löß verhüllt sind. Dieselbe reicht bis hart an die Jungmoränen heran, erstreckt sich aber nirgends über sie hinweg, sondern setzt sich, wenn auch nur in einzelnen wenigen Fällen, unter sie fort. Wir haben uns daher die Zeit, welche zwischen der Bildung der Alt- und der Jungmoränen verstrich, als ziemlich lang vorzustellen; denn in ihr wurden die Altmoränen zunächst erheblich abgetragen und abgeböscht, worauf die Lößbildung eintrat. Sie folgte also nicht unmittelbar der Ablagerung der Altmoränen, sondern ist von ihr durch eine Zeit kräftiger Denudation getrennt[2]). Hierdurch wird der Löß ebenso scharf abgehoben von den glazialen Bildungen, wie er sich bei näherer Betrachtung von den fluvioglazialen sonderte, und es wird seine Entstehung gänzlich losgeschält von der der eiszeitlichen Ablagerungen. Als interglaziale Bildung liefert er uns durch seine Verbreitung gelegentlich ein Mittel zur scharfen Trennung der Jung- und Altmoränen". Somit erscheint der Löß auch in seinem Verhältnis zu den Moränen als interglaziale Bildung. Für diese Altersstellung sprechen auch andere Gründe, z. B. solche seiner Zusammensetzung; Gutzwiller führt in einer kleinen, aber wertvollen Arbeit über den Löß[3]) als Argument für dessen interglaziales Alter an, daß der im Löß selten vorkommende Biotit stets zersetzt ist, wie in der Hochterrasse, wo er ebenfalls selten ist, wogegen sich der Biotit in den Sanden der Niederterrasse häufig und verhältnismäßig frisch vorfindet. „Es beweist diese Tatsache ganz bestimmt, daß unser Löß älter sein muß als die Kiesmassen der Niederterrasse, also älter als die letzte Eiszeit[4])." Von großer Wichtigkeit ist es, nach der allgemeinen Konstatierung eines interglazialen Alters des Löß eine Scheidung der Lößhorizonte nach ihrem Alter zu gewinnen. Nur in sehr seltenen Fällen ist dies durch glaziale Bildungen ermöglicht, wie bei dem obenerwähnten Fall von Höllriegelsgreuth, wo ein Löß unter dem Hochterrassenschotter auf dem jüngeren Deckenschotter liegt und somit der Mindel-Riß-Interglazialzeit angehört. Bei München bildet Löß das Liegende und Hangende des Hochterrassenschotters[5]), wobei also der erstere wahrscheinlich wieder der Mindel-Riß-, der leztere der Riß-Würm-Interglazialzeit angehört.

In der Regel wird aber diese Altersbestimmung nur durch das Auftreten von Wechsellagerungen im Löß ermöglicht. Es sind die Leimenzonen, welche allenthalben eine Zergliederung der Lößprofile in eine Anzahl von Niveaux gestatten, wobei die meisten gewiß nur von lokaler Bedeutung sind; aber einigen scheint, wie man heute schon erkennen kann, wenigstens in einem gewissen Umkreis der Wert beizulegen sein, daß sie als gleichaltrige Horizonte parallelisiert und daher zur Trennung ihrem Alter nach identischer Lößablagerungen herangezogen werden dürfen. In dieser Hinsicht erscheint es mir nicht nur möglich, sondern sehr wahrscheinlich, daß man, wenn der Löß Europas einmal eine zusammenhängende Bearbeitung erfahren haben wird, die zeitlich identischen Niveaux überall und als übereinstimmend im Lößaufbau unseres Erdteiles klar erkennen wird. Zur Erreichung dieses Zieles wird es aber vor allem jederzeit der Mithilfe der eingangs erwähnten Disziplinen bedürfen.

Kommt nach den klaren, stellenweise oben zitierten Darlegungen der genannten Forscher dem Löß im Umkreis der Alpen ein durchaus interglaziales Alter zu, so erscheinen doch in den Alpen auch lößähnliche Bildungen, welche nach ihrer Lagerung als

[1]) ebd. 125.

[2]) Zu demselben Resultat kommt Penck bei Besprechung des Verhältnisses des Lösses zu den Schottern S. 112: Der Löß tritt in vielen Fällen (z. B. im Donautal) sowohl in der Horizontalen wie in der Vertikalen weit aus den Grenzen der drei Quartärschotter heraus, woraus hervorgeht, daß man „die Lößbildung als von wesentlich anderen Momenten beeinflußt erachten muß als die unserer fluvioglazialen Schotter. Dazu kommt, daß wir den Löß in einer ganzen Reihe von Fällen in unverwittertem Zustande auf verwittertem Schotter auflagern sahen, weswegen wir auch zeitlich keine unmittelbare Aufeinanderfolge von Geröll- und Lößablagerung annehmen dürfen. Der Löß ist eine andere Formation wie die Schotter, entstanden in einer anderen Zeit unter Mitwirkung anderer Kräfte."

[3]) Der Löß mit besonderer Berücksichtigung seines Vorkommens bei Basel, Bericht der Realschule zu Basel 1893—1894.

[4]) a. O. 22.

[5]) Penck a. O. 112.

postglazial anzusprechen sind. Es sind jedoch durchweg engbegrenzte Vorkommnisse in den Alpen selbst, und sie bezeugen, daß eine Lößbildung im Umfang der interglazialen Erscheinungen nach dem Maximum der Würm-Eiszeit nicht mehr vor sich gegangen ist. Hier ist eine Ablagerung im Rheintal unterhalb Sargans zu nennen, welche ESCHER VON DER LINTH als Löß bezeichnete. Sie ruht z. T. „auf den mutmaßlich zum Bühlstadium gehörigen Moränen auf". PENCK[1]) und FRÜH[2]) bezeichnen sie daher übereinstimmend als postglazial. Wie die Lagerung spricht auch die Fauna für ein jüngeres Alter dieses „Löß". „Sie entspricht", wie FRÜH (a. O. 189) ausführt, „derjenigen der verschwemmten Niederterrasse, der postglazialen lößähnlichen Bildungen im Kt. Bern und nähert sich ganz der rezenten Fauna; Succinea oblonga var. elongata fehlt." F. v. SANDBERGER läßt diese Bildung überhaupt nicht als echten Löß gelten[3]). Zu den postglazialen Bildungen dieser Art gehören auch der Lehmanflug bei Innsbruck[4]), der Walliser Löß[5]) und südlich der Alpen der Löß von Rivoli[6]). Von diesen jugendlichen sporadischen Ablagerungen können wir in diesem Zusammenhang absehen. Was hingegen die Verbreitung des interglazialen Lösses, von dem fortan nur mehr die Rede sein wird, anbelangt, so gehört hieher, wenn nicht alle Anzeichen trügen, der Löß Osteuropas, der zusammenhängend ungeheure Flächen Rußlands bedeckt; dagegen erscheint der interglaziale Löß in Mitteleuropa im großen und ganzen an die nordalpinen Gebiete gebunden, wo er vor allem im Stromgebiete der Donau und des Rheins allenthalben in mächtiger Ablagerung auftritt.

II. Archäologische Altersbestimmung des Löß

Diese zwei Zentren der Lößformation, vor allem das Donaugebiet in Niederösterreich mit den nördlich davon gelegenen Sudetenländern und das Rheingebiet des Deutschen Reiches, treten im Rahmen dieser Betrachtung in den Vordergrund. Wohl fehlen hier zum Teil direkte Beziehungen zu glazialen Bildungen, aber zahlreiche archäologische Einschlüsse können mit größtem Erfolg zur Alterseruierung herangezogen werden[7]). Hier wird durch den Nachweis, daß in geologisch identischen Lößniveaux auch gleichartige und daher gleichaltrige archäologische Einschlüsse ruhen, die Gleichzeitigkeit der Entstehung zur Gewißheit. In diesem Sinne habe ich im Jahre 1909 an dieser Stelle[8]) den Nachweis dafür angetreten, daß sämtliche archäologische Niveaux im jüngeren Löß des Donau- und des Rheingebietes ausschließlich dem Aurignacien und Alt-Solutréen angehören. Ich gelangte so auf archäologischem Wege zu einer klaren und ziemlich scharfen oberen Abgrenzung der Bildungs-

[1]) a. O. 440.

[2]) Der postglaziale Löß im St. Galler Rheintal in der Vierteljahresschr. der naturf. Ges. in Zürich, 1899, 183: „er ist intramoränisch und postglazial".

[3]) Vgl. auch A. MOUSSON Über den Löß des St. Galler Rheintales in derselben Vierteljahresschr. 1856; schon MOUSSON erkannte mit ESCHER das jüngere Alter dieses „Lösses" gegenüber dem subalpinen Löß: „Nach diesen Tatsachen ..... scheint die Sandbildung des St. Galler Rheintales, wenn auch ähnlichen Ursprunges, nicht ganz gleichen, sondern etwas jüngeren Alters als der wahre Löß unterhalb Basel" (S. 260). Ferner FR. JENNY Über Löß und lößähnliche Bildungen in der Schweiz, in den Mitt. der naturf. Ges. in Bern 1889. JENNY konstatiert, „daß der baslerische und aargauische Löß vollständig miteinander übereinstimmen, während der st. gallische Löß in bezug auf die Fossilien etwas abweicht" (S. 142). „Die Schnecken zeigen uns sehr deutlich, daß zu der Zeit, als der Löß abgelagert wurde, ein kälteres Klima geherrscht haben muß, da gerade einzelne recht typische Arten jetzt dem Gebirge angehören und nur in Höhen von 1500 *m* und darüber vorkommen. Weitaus die häufigste von allen Arten ist die Patula ruderata Stud., die ganz entschieden auf ein kälteres Klima hinweist" (S. 137); A. GUTZWILLER (a. O. 20) hebt hervor, daß der Löß aus dem St. Galler Rheintal „sowohl bezüglich seiner Beschaffenheit als auch seiner Fauna nicht mit unserem (dem Basler) Löß übereinstimmt und richtiger als ein lößartiger Sand bezeichnet würde".

[4]) PENCK a. O. 351.

[5]) ebd. 637.

[6]) ebd. 758.

[7]) H. BEHLEN Die Steedener Höhle Wildscheuer, Ann. d. Vereins f. Nassauische Altertumskunde etc. XXXIX (1909) 218—351 hält den Löß ebenfalls für interglazial, verwirft aber die archäologische Stufenunterscheidung — offenbar weil er sie nicht genügend kennt — und beraubt sich damit jeder Chance zur Lösung des Lößproblems.

[8]) J. BAYER Jüngster Löß und paläolithische Kultur in Mitteleuropa, Jahrb. f. Altertumskunde III 149 ff.: für jüngeren Löß gebrauchte ich dort den Ausdruck „jüngster Löß", weil ich ihn in der Gesamtheit der interglazialen Lößbildungen auffaßte.

zeit des jüngeren Löß, die sich innerhalb eines Altershorizontes bewegt, der sich mit dem von PENCK und BRÜCKNER auf geologischem Wege ermittelten interglazialen Alter unseres Löß sehr wohl in Einklang bringen läßt. Ich trat damit einer heute leider von einer großen Gruppe hervorragender Prähistoriker vertretenen Auffassung entgegen, die aus angeblichen Magdalénienvorkommnissen im jüngeren Löß ein postglaziales Alter wenigstens für einen Großteil des jüngeren Löß ableiten. Von den Lößstationen im Donaugebiet Niederösterreichs sind es zwei, welche von BREUIL und OBERMAIER in diesem Sinne interpretiert wurden: Aggsbach am linken Donauufer, etwa 10 *km* unterhalb Melk gelegen, und Gobelsburg am rechten Ufer des Kamp, in der Gegend seines Wagramdurchbruches und Eintrittes in das Tullnerfeld. Da der ungestörte jüngere Löß (vor allem in Gobelsburg) die von den genannten Forschern als Magdalénien klassifizierten Kulturschichten mächtig (etwa 6 *m*) überlagert, und da das Magdalénien anderwärts [1]) gegenüber dem Maximum der Würmeiszeit als zweifellos postglazial erkannt wurde, glaubten sie das postglaziale Alter des jüngeren Löß im Donaugebiet erwiesen, mindestens in der Mächtigkeit, in der er jene Kulturschichten überlagerte [2]).

Diese Schlußfolgerung der beiden Gelehrten [3]) krankt aber, wie ich gezeigt habe, an der Unrichtigkeit der Prämissen, da sowohl in Aggsbach als auch in Gobelsburg viel ältere Niveaux vorliegen, als BREUIL und OBERMAIER glauben, nämlich solche des Aurignacien. Eine Stütze schien ihr niederösterreichisches Lößmagdalénien an einem oberrheinischen Lößvorkommnis zu besitzen [4]), und zwar an der von so ausgezeichneten Kennern wie R. R. SCHMIDT, A. RUTOT u. a. (s. S. 162) in das Magdalénien versetzten Paläolithstation am Tuniberg bei Munzingen, welcher die folgenden Ausführungen hauptsächlich gewidmet sind. Was nun die beiden fraglichen Fundstellen in Niederösterreich betrifft, kann ich mich vorläufig auf ihre a. O. gebrachte allgemeine Charakterisierung als Stationen des jüngeren Aurignacien beschränken; für Aggsbach wird das nächste Jahr ohnehin eine klare Entscheidung bringen. Da das gegenwärtig vorliegende Fundmaterial nicht hinlänglich umfangreich ist um eine Übereinstimmung in der Beurteilung zu ermöglichen, begrüße ich es (gewiß auch im Sinne der beiden Forscher) mit Freude, daß ich durch das große Entgegen-

[1]) a. O. 703; ebd. Die alpinen Eiszeitbildung n und der prähistorische Mensch im Arch. f. Anthrop. XXIX N. F. I (1904) 78 ff.; OBERMAIER Beiträge zur Kenntnis des Quartärs in den Pyrenäen, ebd. N. F. IV (1906) 299. V (1906) 244.

[2]) In entschiedenem Gegensatz zur Ansicht PENCKS, der (Die alpinen Eiszeitbildungen 86) diesen Löß in seiner Gänze für interglazial erklärte.

[3]) OBERMAIER in diesem Jahrb. II (1908) 85: „Ein zusammenfassender Überblick über die um den Kampdurchbruch am Wagram gruppierten Fundplätze zeigt, daß dort nur das Aurignacien und ältere Magdalénien vertreten sind. Zu dem gleichen Schlusse führt das Studium der übrigen großen Fundplätze der Wachau — Willendorf, Aggsbach und Krems — .... Das Solutréen liegt demnach einstweilen nur aus Předmost in Mähren vor ... Da die sämtlichen in Frage stehenden Quartärstationen dem jüngsten Löß angehören, so ergibt sich daraus zunächst die wichtige Tatsache, daß die Zeit der letzten Lößbildungen in Niederösterreich und Mähren die archäologischen Phasen des Aurignacien, Solutréen und Magdalénien umfaßt. A. PENCK hat nun die Ansicht ausgesprochen, daß auch der Löß Niederösterreichs sicher interglazialen Alters sei. Mit dem Nachweise, daß unser Löß auch echtes Magdalénien enthält (Gobelsburg und Aggsbach), das der genannte Autor in den Alpen, ebenso wie ich selbst in den Pyrenäen, in evident sehr postglazialer Einlagerung vorfand, ist diese Aufstellung für ein Gutteil dieser Ablagerungen endgültig gefallen. Die quartäre Archäologie liefert hier einen absolut zuverlässigen Altersschlüssel für bisher falsch gedeutete geologische Vorkommnisse. Daß auch das Aurignacien und Solutréen nur postglazial sind, ging desgleichen bereits aus meinen Pyrenäenuntersuchungen hervor. Es kann dies heute, nachdem eine große postglaziale Lößphase feststeht und das Chelléen und Acheuléen nur der letzten Interglazialzeit eingegliedert werden dürfen, niemand mehr überraschen.“ Ebd. Les formations glaciaires des Alpes et l' homme paléolithique in L' Anthropologie XX (1909) 497 ff.

[4]) In jüngster Zeit sucht OBERMAIER M. A. G. Wien XXXXI (1911) 32 für sein Lößmagdalénien vergeblich Rettung bei dem Fundort Liboc bei Prag, dessen Lagerungsverhältnisse ich a. O. 156, 2 genügend gekennzeichnet zu haben glaube.

kommen des Besitzers des keineswegs ausgebeuteten Lößfundplatzes in Aggsbach in die Lage versetzt werde, im Jahre 1911 für das k. k. Naturhistorische Hofmuseum in Wien größere systematische Ausgrabungen vorzunehmen. Ich gebe mich der Erwartung hin, daß durch diese Grabung meine Auffassung vom Alter der Lößstation Aggsbach eine vollständige Bestätigung erfahren wird, so daß sich hoffentlich dann Breuil [1]) und Obermaier, wenn schon nicht früher, rückhaltlos zu meiner Ansicht bekehren werden. Für Gobelsburg werde ich wohl darauf verzichten müssen, zugunsten meiner Aufstellung neues Fundmaterial zu gewinnen, da die Verhältnisse dort — die Kulturschichten sind in einem Weinkeller aufgeschlossen — weiteren Grabungen nicht günstig sind. Doch hoffe ich, daß beide Gelehrte nach den Erfahrungen in Aggsbach wohl geneigt sein werden, auch zu einer Verwandlung ihres 6 *m* tief im Gobelsburger Löß gelegenen „Magdalénien" in ein jüngeres Aurignacien ihre Zustimmung zu geben.

Wenn ich auch ohne weiteres zugeben will, daß die einseitige, nämlich rein archäologische Urteilsweise Breuils und Obermaiers in manchen Fällen, und zwar hauptsächlich wohl dann, wenn es sich um ziemlich ärmliche Funde handelt, leicht zu einer irrtümlichen Bestimmung führen kann [2]), so kann ich doch in unseren Fällen nicht begreifen, daß man ein Material, das doch wesentlich anders als das als postglazial erkannte typische Magdalénien, beispielsweise vom Keßlerloch oder von Andernach, aussieht, dem vor allem die charakteristischen Knochentypen des Magdalénien gänzlich fehlen, als totsicheres Beweismittel bei der Lösung eines der wichtigsten Probleme der Quartärgeologie und Archäologie zu verwenden wagte. Gewiß werden sich bei einseitiger archäologischer Begutachtung bei der nicht zu leugnenden Ähnlichkeit gewisser paläolithischer Kulturstufen, notabene wenn nur spärliche Funde ohne Typen vorliegen, Irrtümer wohl auch künftig einstellen; in solchen Fällen wird es dann lediglich die geologische Lagerung sein, welche die richtige archäologische Bewertung derartiger Funde ermöglicht. Für die Archäologie an und für sich mag das Unheil einer falschen Bestimmung nicht allzu groß sein, für die Geologie kann letztere — wie im vorliegenden Fall zur Altersklassifizierung einer geologischen Bildung benützt — von den schwerwiegendsten Folgen sein, da sich an das falsche Urteil in einem Wissenszweig ein Heer falscher Folgerungen auf allen verwandten Wissensgebieten kettet; handelt es sich hier doch beispielsweise um die Unterscheidung von Jung-Aurignacien und Alt-Magdalénien, zweier zeitlich weit auseinander liegender, durch eine Eiszeit bezw. das wohlausgeprägte Solutréen getrennter Kulturstufen.

Die klare Erkenntnis des Alters des jüngeren Löß in Österreich wird sich nach der Grabung zu Aggsbach in der von mir 1909 gewiesenen Richtung Bahn brechen. Es wird sich dann die Möglichkeit einer vergleichenden Gegenüberstellung und, wie ich heute schon betonen will, eine eklatante Übereinstimmung des Donauländischen mit dem rheinischen Lößphänomen ergeben. Letzterem gelten die folgenden Ausführungen, die in der Hauptsache eine Fortsetzung der von mir 1909 eingeleiteten Beweisführung für ein in Munzingen vorliegendes Jung-Aurignacien darstellen.

Der Löß und seine archäologischen Einschlüsse am Rhein

Die Zugehörigkeit der Lößstation am Tuniberg bei Munzingen zum Aurignacien werde ich vor allem durch vergleichende Gegenüberstellung der geologischen Lage-

[1]) Wenn ich Breuil in diesem Zusammenhang an erster Stelle nenne, so geschieht dies, weil ich aus brieflichen Mitteilungen von ihm erfuhr, daß er der wahre Gewährsmann für diese Altersklassifikationen ist, was man allerdings aus der Literatur nicht erfährt, in der Obermaier allein als ihr Vertreter fungiert.

[2]) Als ich mit Obermaier im Jahre 1908 die Ausgrabung der obersten (9.) Kulturschichte auf Fundstelle II in Willendorf begann, waren wir beide anfangs aus gewissen Gründen geneigt, diese Strate dem Magdalénien zuzuweisen; freilich änderte sich dann unser Urteil, als wir ein größeres Fundmaterial und vor allem die Statuette vor uns hatten.

rung der Munzinger Kulturschichte mit sicheren Aurignacienschichten im jüngeren Löß des Rheingebietes zu erweisen versuchen. Ich mache diesen Versuch hauptsächlich auf Grund eigener, im Herbst 1910 gemachter Beobachtungen unter Berücksichtigung der verschiedenen, in den letzten Jahren aufgetauchten konträren Urteile, die auf ihren Wert geprüft werden. Der Besprechung der zum Vergleich mit Munzingen herangezogenen rheinischen Aurignacienfundstellen im Löß schicke ich einen kurzen Überblick über den geologischen Aufbau des jüngeren Löß im Rheingebiet voraus.

Der rheinische Löß ist — im Gegensatz zu dem österreichischen — von verschiedener Seite eingehend behandelt worden. Besondere Verdienste erwarben sich E. SCHUMACHER, der in zahlreichen Publikationen den Löß im Elsaß beschrieb[1]), A. GUTZWILLER, der vornehmlich dem Löß um Basel eine eingehende Beurteilung zuteil werden ließ[2]), und G. STEINMANN, dem eine klare Charakterisierung der Lößverhältnisse Oberbadens, vor allem der Gegend von Freiburg i. B. zu danken ist[3]). Letzterer charakterisiert den jüngeren Löß am Tuniberg bei Freiburg folgendermaßen[4]): „Die Untersuchung zahlreicher Lößprofile an der Ostseite des Tuniberges hat ergeben, daß hier der jüngere Löß in einer Mächtigkeit bis zu 12 *m* allgemein verbreitet ist. Es lassen sich wie anderwärts im badischen Oberlande zwei Abteilungen darin unterscheiden:

a) eine untere, die i. A. aus mehr oder minder gut geschichteten Lagen von hellgelbem, streifenweiß dunkelgelbem Löß besteht. An ihrer Basis finden sich gerollte Lößkindel, auch kleine Gerölle rheinischer Kiesel, ferner durch die ganze Masse in wechselnder Menge und Mächtigkeit Einschaltungen von sandreichem Löß und feinem Sand. Diese tieferen Lagen, — die ich als Rekurrenzzone bezeichnet habe — sind zugleich das hauptsächliche Lager der Lößschnecken und der Reste von Pferd, Mammut, Nashorn, Renntier, Hirsch und Reh. Ihre Mächtigkeit wechselt; sie schwankt zwischen 2 und 7 *m*. Nach oben zu werden die Einschaltungen von Sand spärlicher, sie nehmen den Charakter von eingewehtem (nicht eingeschwemmtem) Material an, und so vollzieht sich allmählich ein Übergang in die

b) obere Abteilung des jüngeren Löß, die i. A. ungeschichtet, frei von Schwemmspuren, frei von Schnecken und Säugerresten ist[5])".

Einer ähnlichen Gliederung des jüngeren Löß wie bei Freiburg begegnet man, selbstverständlich von gewissen lokalen Eigentümlichkeiten abgesehen, in dem von GUTZWILLER beschriebenen Löß der Umgebung von Basel und in den von SCHUMACHER mitgeteilten Lößverhältnissen des Elsaß. Aber auch der Löß im Großherzogtum Hessen zeigt eine auffallende Übereinstimmung in der Schichtenfolge mit den oberrheinischen Vorkommnissen, wie CHELIUS und VOGEL[6]) betont haben. Letztere unterschieden nämlich daselbst einen älteren und jüngeren ungeschichteten Löß, jeder durch Lehm bedeckt und von einem geschichteten Löß (Sandlöß) unterlagert. Ganz ähnliche Verhältnisse werden sich bei der folgenden Besprechung der Lößstationen im Rheintal bei Koblenz ergeben. Wird man auf Grund dieser Übereinstimmung im geologischen Aufbau des Löß im Rheingebiet schon geneigt, eine gleiche Entstehungszeit und gleiche Bildungsverhältnisse anzunehmen, so werden wir im folgenden sehen, wie sehr eine solche Annahme auch durch die archäologischen Zeugnisse gestützt wird: In ganz West-Deutschland erscheint wie ich schon 1909 hervorgehoben habe, das Jung-Aurignacien beziehungsweise das Alt-Solutréen als das charakteristische Niveau für die obere Altersabgrenzung des jüngeren Löß und dies in voller Übereinstimmung mit dem Löß in Österreich, der auch einen ähnlichen geologischen Aufbau wie der Löß am Rhein erkennen läßt; daraus ergibt sich für beide Lößgruppen ein gleiches Alter.

[1]) Bildung und Aufbau des oberrheinischen Tieflandes in Mitteil. der Komm. f. d. geolog. Landesuntersuchung von Elsaß-Lothringen II (1890) u. a.

[2]) Der Löß mit besonderer Berücksichtigung seines Vorkommens bei Basel, Wissensch. Beilage z. Ber. d. Realschule Basel 1893/94; Diluvialbildungen von Basel in den Verhandl. nat. Ges. Basel X (1895) 629—681; Zur Altersfrage des Löß ebd. XIII (1902) 271.

[3]) Über Pleistocän und Pliocän i. d. Umgebung von Freiburg i. B. in Mitt. d. großherzogl. Bad. geolog. Landesanstalt II (1893); Über die Gliederung des Pleistocän im badischen Oberlande ebd.; Entwicklung des Diluviums in Südwest-Deutschland in der Zeitschrift der deutschen geolog. Ges. 1898 usw.

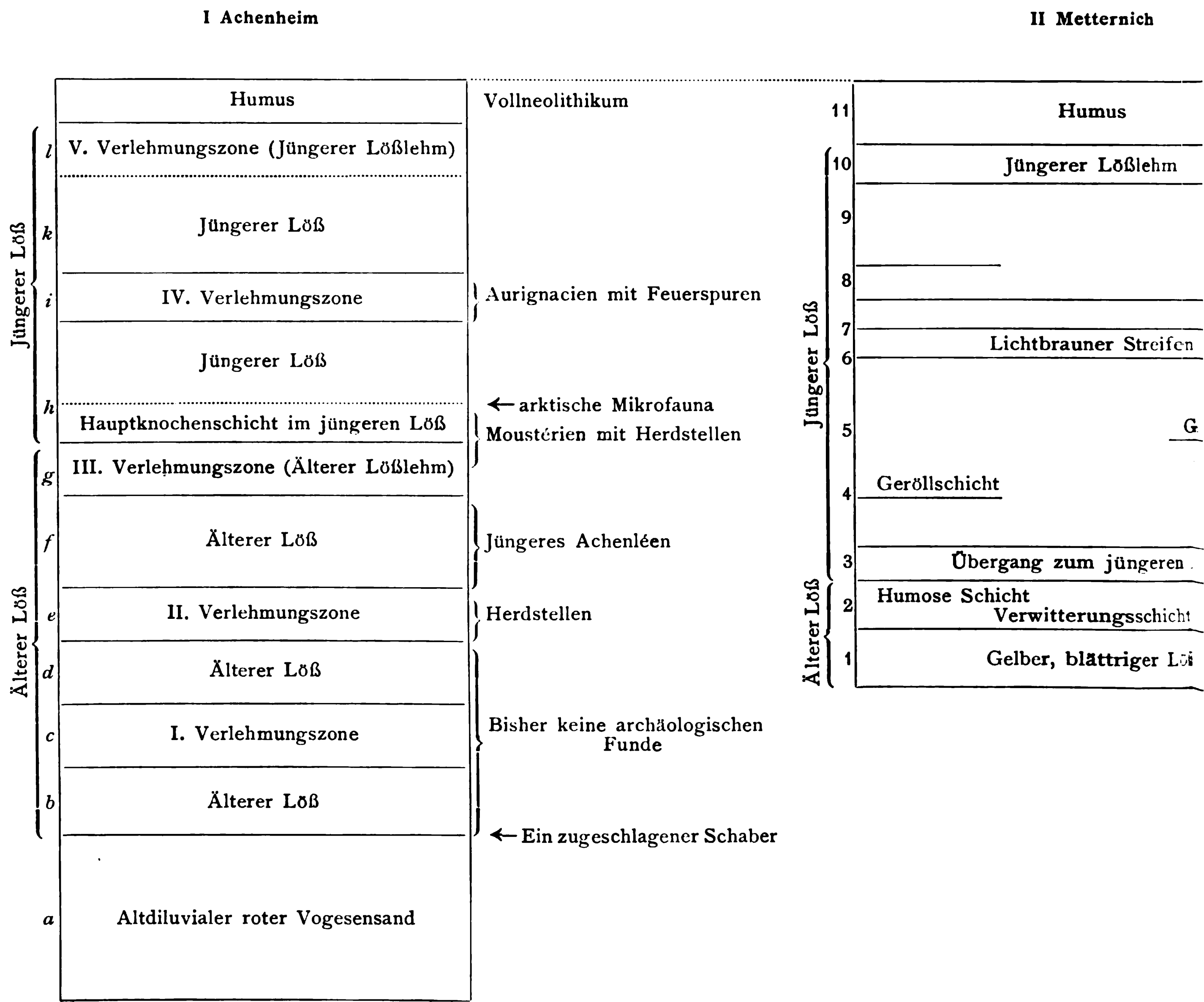
[4]) Die paläolith. Renntierstation von Munzingen am Tuniberg in Ber. d. naturf. Ges. zu Freiburg i. B. XVI 69.

[5]) Diese Zweiteilung des jüngeren Löß spricht deutlich für eine Klimaschwankung während seiner Bildung.

[6]) Zur Gliederung des Löß im Neuen Jahrbuch für Mineralogie I (1891) 104.

Beilage zum Jahrbuch für Altertumskunde IV (1910) S. 1161 ff.

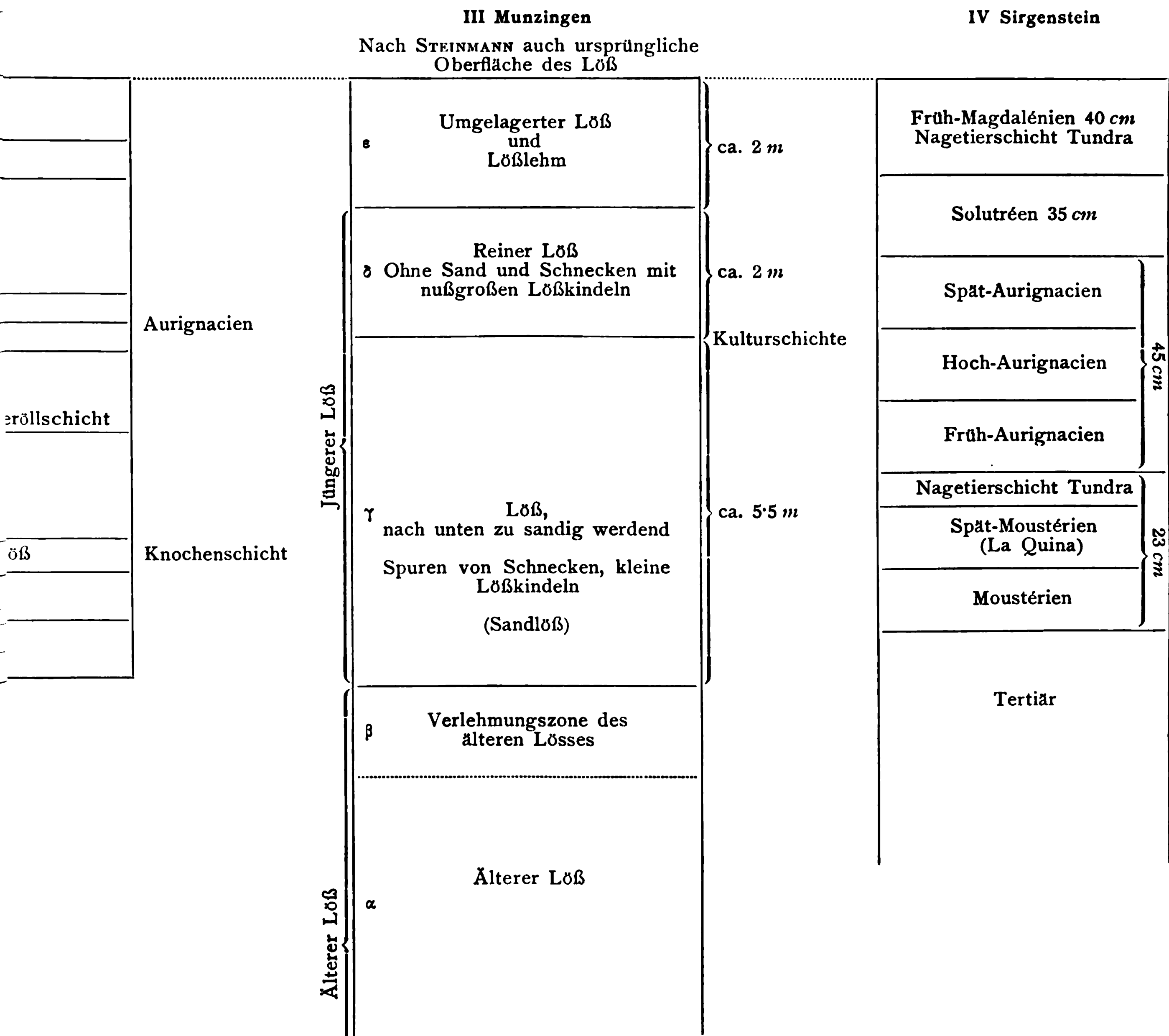
Schematische Darstellung von Löß- u.



Nach R. R. SCHMIDT und P. WERNERT: Die archäologischen Einschlüsse der Lößstation Achenheim (Elsaß) und die paläolithischen Kulturen des Rheintallösses, Prähist. Zeitschr. II (1910)

Nach R. R. SCHMIDT und P. WER.

nd Höhlenprofilen deutscher Fundorte



ERT a. O.

Nach einer Skizze von G. Steinmann und eigenen Aufnahmen.

Nach R. R. Schmidt, Das Aurignacien in Deutschland, Mannus I (1909) 119

Achenheim bei Straßburg

Zum Ausgangspunkt einer Vergleichung der rheinischen Lößprofile und ihrer paläolithischen Kulturschichten wähle ich die Lößstation Achenheim, weil ihr Profil unter ihnen in geologischer und archäologischer Beziehung die reichste Gliederung aufweist. Ich kann mich auf die schematische Darstellung (Sp. I der Beilage) beschränken, die jüngst P. WERNERT[1]) als Resultat früherer[2]) und vor allem auch eigener sehr verdienstvoller Beobachtungen publiziert hat. Man hat hier einen Komplex von geologischen und archäologischen Beziehungen vor sich, wie er wohl nur an wenigen Stellen existieren wird. Besonders wertvoll ist der Einblick in das Altersverhältnis zwischen dem sog. älteren Löß und den altpaläolithischen Kulturen. Es konnte hier das Acheuléen mit der oberen Ablagerung des älteren Löß, das Moustérien hingegen mit dessen oberster Verlehmungszone, also der Basis des jüngeren Löß, parallelisiert werden. Für diese Arbeit, welche vor allem die obere archäologische Abgrenzung des jüngeren Löß zu präzisieren versucht, kommt lediglich letzterer in Betracht. Er wird durch eine Verlehmungszone (IV) in zwei Abschnitte gegliedert, dessen unterer mit seiner „Hauptknochenschicht“ der Rekurrenzzone STEINMANNS gleichzustellen ist. Diese Verlehmungszone IV nun ist nach unserem Gewährsmann der Aurignacien-Fundhorizont, wo unter anderem eine typische Gravettespitze (a. O. Taf. XXXVI 3) für ein jüngeres Aurignacien zeugt.

Metternich und Rhens

Die zentrale Lagerung im jüngeren Löß und zwar im Grenzhorizont seiner Rekurrenzzone mit seiner oberen Abteilung, die in Achenheim dem jüngeren Aurignacien zukommt, charakterisiert auch die Fundverhältnisse von Metternich und Rhens (Sp. II der Beilage) bei Koblenz[3]), wie R.R. SCHMIDT[4]) gezeigt hat. Der genannte Autor geht bei seinem Vergleich von den Aurignacienniveaux *1* und 7 aus, um mit *h*, der „Hauptknochenschicht“ von Achenheim die mit *3* bezeichnete Knochenschicht von Metternich-Rhens zu parallelisieren, während er dem älteren Lößlehm *III* von Achenheim die Verwitterungsschicht *2* von Metternich-Rhens gleichstellt u. s. w. Uns interessiert in erster Linie die Einlagerung der Aurignacienfundschicht 7[5]) mitten im Aufbau des jüngeren Löß, die vollständig mit der des Achenheimer Aurignacienhorizontes übereinstimmt: Beide liegen in der Grenzzone der im Rheingebiet allgemein unterschiedenen zwei Abteilungen des jüngeren Löß. Dieses charakteristische Verhältnis zwischen dem Aurignacien und dem jüngeren Löß müssen wir zum Vergleich bereit halten, wenn wir das Alter der Kulturschichte im jüngeren Löß am Tuniberg bei Munzingen richtig beurteilen wollen.

[1]) R. R. SCHMIDT und P. WERNERT Die archäologischen Einschlüsse der Lößstation Achenheim im Elsaß u. d. paläolith. Kulturen des Rheintallösses, Prähistorische Zeitschrift II (1910) 340.

[2]) Vgl. E. SCHUMACHER Die Bildung und der Aufbau des oberrheinischen Tieflandes, in Mitt. d. geolog. Landesanstalt von Elsaß-Lothringen II (1890) 286—289. L. VAN WERVEKE Alters- u. Lagerungsverhältnisse zw. d. verschiedenen Aufschlüssen im Diluvium d. Umgegend v. Straßburg, in Zeitschr. d. deutsch. geol. Ges. XLV (1893) 552. SCHUMACHER Über das erste Auftreten des Menschen im Elsaß, Mitt. d. philomathischen Ges. in Elsaß-Lothringen V (1897); ebd. Exkursion Achenheim-Hangenbieten, Geolog. Führer durch d. Elsaß (1900) 215—242; ebd. Achenheim als paläolith. Station, Vogesen, Festnummer der Zeitschrift zum Anthropologen-Kongreß in Straßburg 1907.

[3]) Vgl. A. GÜNTHER Paläolithische Fundstellen im Löß bei Koblenz, Bonner Jahrbücher 116 (1907), 344—362. Ebd. Zur Entstehungs- und Besiedlungsgeschichte des Neuwieder Beckens, in Mannus II (1910) 45 fg. — R. R. SCHMIDT Das Aurignacien in Deutschland, in Mannus I (1909) 111—112; der Autor weist hier, wie ich selbst a. O., Metternich und Rhens dem Aurignacien zu.

[4]) R. R. SCHMIDT und P. WERNERT a. O. 342 fg.

[5]) F. WIEGERS Die diluvialen Kulturstätten Norddeutschlands und ihre Beziehungen zum Alter des Löß, in Prähistor. Zeitschrift I (1909) 16 fg. beschäftigt sich auch mit Metternich und Rhens; er sagt: „Gemeinsam ist beiden Fundstellen die ungefähr gleiche Höhe der Fundschichten im Lößprofil, das Fehlen einer arktischen oder subarktischen Mikrofauna im Liegenden oder Hangenden; ferner das Fehlen von Knochen- und Hornwerkzeugen sowie die völlige Übereinstimmung im Typus der Steinartefakte. Die Industrie von Metternich und Rhens ist typisches Magdalénien.“ WIEGERS hat uns durch letzteren Satz eine Orientierung über sein archäologisches Urteilsvermögen gewinnen lassen, die jeder weiteren Kritik enthebt.

Munzingen

Die verschiedene Altersinterpretation, die der paläolithische Lagerplatz am Tuniberg bei Munzingen unweit Freiburg i. B. erfahren hat, spiegelt das Hin- und Herschwanken der Ansichten über das Alter des jüngeren Löß getreu wieder. Der Anatom A. Ecker[1]), der Entdecker der Station, versetzt ihn im J. 1875 ganz allgemein in die „Renntierzeit", M. Hoernes[2]) erklärt ihn 1903 wie damals alle Lößfunde für Solutréen in dem von ihm weiter gefaßten Begriff, O. Schoetensack[3]) sieht in ihm 1904 ein Alterspendant zum Magdalénien vom Schweizersbild, welche Auffassung auch A. Rutot[4]) teilt, der Geologe G. Steinmann[5]) erkennt in ihm 1906 gleich Hoernes ein Solutréen, O. Schoetensack[6]) wiederholt 1907 seine 1904 geäußerte Ansicht gegenüber Steinmann, A. Penck[7]) sieht enge Beziehungen zwischen ihm und den postglazialen Magdalénienstationen, H. Obermaier[8]) hält ihn 1909 mit H. Breuil und R. R. Schmidt für Magdalénien, ebenso klassifiziert ihn natürlich F. Wiegers[9]); ich selbst[10]) verweise ihn 1909 in das jüngere Aurignacien, R. R. Schmidt[11]) stellt ihn 1910 neben Andernach in das „Hoch-Magdalénien". Man kann schon aus dieser so verschiedenen Beurteilung ersehen, daß es sich hier um ein archäologisch mehr oder weniger unausgesprochenes Fundmaterial handeln muß; andernfalls wären so gewiegte Paläolithkenner wie Breuil, Hoernes, Obermaier und Schmidt nicht zu so verschiedenen Resultaten gelangt. Tatsächlich ist Munzingen nach den bisherigen Fundergebnissen eine ärmliche Paläolithstation zu nennen, die gerade ihrer Armut die unverdiente Bedeutung verdankt, die ihr durch den jahrelangen Widerstreit der Meinungen zuteil geworden ist. Obwohl diese spärlichen Munzinger Lößfunde des öfteren zur genauen Beschreibung und Abbildung gelangt sind und die Fundstelle von Steinmann gewissenhaft untersucht worden ist, begab ich mich im Herbst 1910 mit Professor G. Steinmann an Ort und Stelle, um durch eine Versuchsgrabung eine genaue Orientierung über die geologische Lagerung der strittigen Kulturschichte zu erlangen, und besichtigte im geologischen Institut zu Freiburg i. B. das Munzinger Fundmaterial. Die im Schutz des Tuniberges unfern einer Quelle gelegene Fundstelle bietet einen idealen Lagerplatz, dessen frühe Benützung man auf den ersten Blick versteht. Unsere kleine Grabung bestätigte, wie nicht anders zu erwarten war, vollauf die früheren präzisen Angaben Steinmanns über die Lagerung der Kulturschichte. An unserer Grabungsstelle — wenn man auf dem von Süden führenden Weg gegen den Tuniberg geht, links an der Böschung zu Anfang des Hohlweges — lag letztere etwa 3 *m* tief in ungestörtem (nur in den obersten Partien umgelagertem) jüngerem Löß, von dessen hellgelber Farbe sie sich hier nur mehr als ein schwacher, bräunlicher Streifen abhob. Immerhin enthielt sie noch ab und zu einen atypischen Feuersteinspan oder kleine Stücke des ockerreichen Kalksteines, der nach Steinmann aus den nahen Murchisonaeschichten des

[1]) Arch. f. Anthrop. VIII (1875) 87—101.

[2]) Der diluviale Mensch in Europa (1903) 51.

[3]) Arch. f. Anthrop. XXIX N. F. I (1904) 69 ff.

[4]) Sur quelques découvertes paléolithiques faites dans la Vallée du Rhin, Bull. Soc. d'anthrop. Bruxelles XXIII (1904).

[5]) Arch. f. Anthrop. XXXIII N. F. V (1906) 182 ff., ferner Berichte der naturf. Gesellsch. zu Freiburg in B. XVI (1906) 67—107.

[6]) Arch. f. Anthrop. XXXIV N. F. VI (1907) 169 bis 179.

[7]) A. Penck und E. Brückner Die Alpen im Eiszeitalter 713.

[8]) Les formations glaciaires des Alpes etc. L'Anthropologie XX (1909) 503—505.

[9]) Die diluvialen Kulturstätten Norddeutschlands usw., Prähist. Zeitschrift I (1909) 20 fg.

[10]) J. Bayer, Jahrbuch f. Altertumskunde III (1909) 153—155.

[11]) R. R. Schmidt, Prähistor. Zeitschrift II 3/4 H., 345 (1910).

Unteren Doggers an der Südseite des Tuniberges stammt. Knochen fanden wir hingegen nicht. Ich gewann den Eindruck, daß die Kulturschichte gegen den Tuniberg hin allmählich ausbeiße. Der eigentliche Lagerplatz des Diluvialmenschen lag wohl weiter südlich, wo einst Ecker gegraben hat und wo meines Erachtens noch reichlich Gelegenheit wäre, durch eine systematische Grabung neues Material zu gewinnen, das für eine übereinstimmende Beurteilung der Munzinger Lößstation höchst willkommen wäre. Hinsichtlich der Fundgegenstände kann ich nach ihrer Besichtigung in Freiburg nur das Urteil wiederholen, das ich auf Grund der genauen Zeichnungen Steinmanns a. O. 1909 abgegeben habe: Es handelt sich um eine ärmliche Kollektion, die mit ihrem Kerbspitzenfragment, ihren Nukleuskratzern und den wenigen anderen Steinartefakten durchaus den Eindruck eines Jung-Aurignacien erweckt, ohne daß freilich etwas für dieses Niveau absolut Typisches vorläge.

Ich möchte aber auch ausdrücklich betonen, daß gar nichts vorliegt, was berechtigen würde, hier ein Magdalénien zu sehen, um so weniger, als das bei den systematischen Grabungen zu Willendorf in Niederösterreich in den Jahren 1908 und 1909 gewonnene Material aus den oberen Kulturschichten, die absolut sicher dem Jung-Aurignacien angehören, eine völlige Übereinstimmung des archäologischen Gepräges mit dem Munzinger Inventar aufweist; denn auch in Willendorf treffen wir Nukleuskratzer statt der schon fast vollständig fehlenden Kielkratzer und auch hier weisen die Knochenarbeiten die gleiche Höhe der Entwicklung auf wie bei Munzingen. Unter den Munzinger Knochenarbeiten befindet sich bekanntlich ein Fragment aus Rengeweih (Arch. f. Anthrop. XXXIII 1906 S. 199 Fig. 53), das durchlocht gewesen zu sein scheint. Dieses ziemlich unbedeutende Stück wurde ein Hauptbeweismittel für die Zuteilung Munzingens in das Magdalénien. Ich weiß nicht, ob das Fragment von einem „Kommandostab“, wie man angenommen hat, herrührt; auch wenn diese Annahme richtig ist, stört es meine Klassifizierung als Jung-Aurignacien nicht im geringsten, da in diesem Niveau bekanntlich bereits „Kommandostäbe“ ohne Gravierung erscheinen. Was das faunistische Moment anbelangt, das ebenfalls gerne als Beweis für ein Magdalénien ins Treffen geführt wird, so kann ich ihm, wie schon a. O. 1909, keine besondere Bedeutung beimessen, man müßte denn diese Bedeutung in dem negativen Befund erkennen wollen. Letzterer ist aber vielleicht darauf zurückzuführen, daß, wie ich in Freiburg konstatieren konnte, eben nur eine sehr ärmliche Knochenkollektion vorliegt, oder, wie Steinmann annimmt, darauf, daß außer dem Ren die anderen häufigen Säugetiere des Diluviums am Rhein während der letzten Phase der Lößbildung überhaupt nicht vorhanden gewesen sind. Sollte Steinmanns Ansicht, daß die großen Säuger zur Zeit der Bildung des oberen (rein äolischen) Teiles des jüngeren Löß im Rheingebiet fehlten, richtig sein, — und für sie scheint ja allerdings die oben charakterisierte Verteilung der faunistischen Funde im jüngeren Rheinlöß zu sprechen —, so ist dies lediglich ein interessantes paläontologisches Phänomen, das für unsere Frage nach dem archäologischen (relativen) Alter der Station bei Munzingen von keiner Bedeutung ist. Man kann dann eben nur konstatieren, daß im jüngeren Aurignacien die für den Menschen vornehmlich in Betracht kommende Fauna im oberen Rheingebiet auf das Ren beschränkt ist, während zur selben Zeit an der Donau in Niederösterreich und in Mähren neben dem Ren Pferd und Mammut sehr häufig sind[1]).

[1]) Steinmann will für Munzingen „ein wenig jüngeres Alter“ als für die östlichen (d. h. österreichischen) Stationen annehmen, und zwar unter der Voraussetzung, „daß zur Zeit des jüngeren Löß die Verbreitung der wichtigsten Tierformen im Osten und im Westen Mitteleuropas wesentlich gleich gewesen sei, daß mithin in beiden Gebieten Mammut und Pferd auf die Rekurrenzzeit beschränkt gewesen seien“ (Ber. d. naturf. Ges. zu Freiburg in B. XVI

Führten mich alle diese Erwägungen nach der archäologischen und faunistischen Seite hin dazu, in der Lößstation von Munzingen ein Jung-Aurignacien zu erkennen, so sehe ich eine volle Bestätigung dieses Urteiles in der geologischen Lagerung der Munzinger Kulturschichte. Um dies augenscheinlich darzustellen, habe ich die Profile und die Besprechung dreier wichtiger Lößfundorte am Rhein, nämlich Achenheims, Rhens' und Metternichs vorausgeschickt. Ihre Vergleichung hat oben eine völlige Übereinstimmung der geologischen Lagerung ihrer Aurignacienschichten ergeben.

Stellt man nun diesen Profilen das der Lößstation von Munzingen (vgl. Spalte III der Beilage) gegenüber, so erkennt man sofort ihre Analogie. Die schematische Darstellung des Munzinger Lößprofils [1]) läßt uns abermals einen (mit α bezeichneten) „älteren Löß" und einen durch seine Verlehmungszone (β) von ihm getrennten (mit γ, δ und ε bezeichneten) „jüngeren Löß" erkennen. Der ältere Löß von Munzingen α ist dem älteren Löß von Achenheim *f* und der Metternicher Schicht *1* gleichzusetzen, Die Munzinger Verlehmungszone β entspricht dann der III. Verlehmungszone *g* von Achenheim und der Schicht *2* von Metternich. Diese Verlehmungszone bildet an allen genannten Fundstellen die Basis des jüngeren Löß, der in Munzingen eine analoge Zweiteilung erfährt wie bei Achenheim und Rhens-Metternich. Die untere Abteilung des Munzinger jüngeren Löß γ ist mit *h* und dem bis zur IV. Verlehmungszone darüberlagernden jüngeren Löß von Achenheim und mit den Lagen *3—6* von Rhens-Metternich zu parallelisieren, die obere Abteilung des jüngeren Munzinger Löß nämlich δ und ε aber ist *k l* von Achenheim und *8—10* von Rhens-Metternich gleichzustellen. Diese beiden Abteilungen des jüngeren Löß bei Munzingen erscheinen nun ebenso charakterisiert wie die ihnen gleichgesetzten Zonen des jüngeren Löß von Achenheim und Rhens-Metternich. Die untere ist die von Steinmann als Rekurrenzzone bezeichnete, oben S. 160 charakterisierte Abteilung, die obere ist die Abteilung des ungeschichteten, rein äolischen Löß.

Bei der Vergleichung Achenheims mit Rhens-Metternich nun ergab sich (S. 161) die auffällige Übereinstimmung in der Einlagerung ihrer Aurignacienschichten *i* und *7*: Beide liegen in der Grenzzone jener beiden Abteilungen des jüngeren Löß. Eine ganz ähnliche Lagerung kommt der Munzinger Kulturschichte zu, die ebenfalls ungefähr an der Grenze beider Abteilungen liegt [2]); „denn der Löß", führt Steinmann [3]) aus, „der sie bedeckt, ist frei von Schnecken und Sand, während die liegenden Lößschichten den Charakter der Rekurrenzzone tragen". Finden wir also auch hier die Kulturschichte in einem geologischen Verhältnis, das mit dem der Aurignacienschichten an den genannten Fundstellen auffallend übereinstimmt, so müssen wir nach einem logischen Analogieschluß auf Grund dieser geologischen Übereinstimmung auch die archäologische folgern: Die Munzinger Kulturschichte ist (jüngeres) Aurignacien. Die geologische Lagerung widerspricht einem Solutréen [4]), insbesondere aber einem Magdalénien. Läge in Munzingen

1906 S. 74). Diese Voraussetzung scheint aber nicht zu zutreffen, wie ich in einer Studie über den Löß im niederösterreichischen Donaugebiet zu zeigen versuchen werde; denn hier finden sich überall im oberen (rein äolischen) Teil des jüngeren Löß Reste der genannten Säuger.

[1]) Nach den Resultaten der Aufgrabungen und Bohrungen Steinmanns; tiefgehende natürliche Aufschlüsse sind nicht vorhanden.

[2]) Die Munzinger Kulturschichte wird an der Stelle unserer Versuchsgrabung von etwa 2 *m* ungestörtem, rein äolischem Löß (δ) und etwa ebensoviel umgelagertem, beziehungsweise verlehmtem Löß (ε) überlagert, wobei die heutige Oberfläche nach Steinmanns Ansicht der ursprünglichen Oberfläche des gewachsenen Löß entspricht.

[3]) a. O. S. 67 ff.

[4]) Wenn Steinmann (a. O. 39) Munzingen „die jüngste aller bisher bekannten Kulturschichten aus dem Löß" nennt, so hat er sich offenbar durch die Fauna und die vorge-

letzteres vor, so wäre es obendrein das einzige Lößmagdalénien, das man bislang gefunden; die beiden Fundstellen in Niederösterreich darf man heute nicht mehr, wie es Schmidt tut, als Parallelen heranziehen, und Andernach kann ich aus begreiflichen Gründen nicht als Lößstation gelten lassen. Aus der geologischen Lagerung des Andernacher Magdalénien ist das zeitliche Verhältnis des letzteren zum Löß ausgezeichnet zu ersehen.

Andernach und Munzingen

Die dem Magdalénien angehörige Kulturschichte auf dem Martinsberge bei Andernach lag, wie aus Fundberichten H. Schaaffhausens[1]) unzweifelhaft hervorgeht, auf der verlehmten Oberfläche des jüngeren Löß, unter einer etwa 4 *m* mächtigen Bimssanddecke[2]). „Der Bimssand bildet hier", führt A. Günther über Metternich aus[3]), „wie an den übrigen Orten seines Vorkommens im Rheinlande die Grenze zwischen Diluvium und Alluvium, zwischen dem Paläolithikum und allen späteren Kulturschichten." R. R. Schmidt nun führt nach dem Vergleich Achenheims mit Metternich[4]) folgendes aus: „Sowohl die Stratigraphie wie das faunistische Kolorit dieser Lößprofile mit ihren analogen Kulturschichten zeigen, daß sie keineswegs gleichaltrig mit jenen jüngeren Kultureinschlüssen sind, die uns in dem Lößfunde von Andernach am Rhein entgegentreten. Hier fehlt schon die diluviale große Säugetierwelt, die mit dem Frühmagdalénien ausstirbt, während die arktische Mikrofauna von Andernach bereits die späteren Elemente der oberen diluvialen Nagetierschicht aufweist, die dem Hochmagdalénien eigen." Weiter schreibt er: „Die Unterschiede der Rhens-Metternich-Funde und der Lößstation von Andernach aber werden völlig geklärt durch die heterogenen archäologischen Elemente dieser Stationen. Die Industrien Rhens-Metternich weisen die Leitformen des Spät-Aurignacien, diejenige Andernachs ein wohl ausgeprägtes Hoch- und Spät-Magdalénien auf. Die jüngsten Lößablagerungen des Rheintals schließen noch die Renntierstation von Munzingen bei Freiburg ein, die von Schoetensack bereits richtig dem Magdalénien zugewiesen wurde. Die Technik wie auch die Tierwelt Munzingens lassen erkennen, daß dieser Fundplatz einer mittleren Phase der Madeleineepoche zugeteilt werden muß. Wir haben demnach nicht nur mit den Magdalénienkulturen während der Ablagerung des jüngeren Lösses zu rechnen, sondern der jüngere Löß umfaßt die Kulturen des Aurignacien und des Magdalénien"... In zwei Tabellen versetzt Schmidt Munzingen gleich Andernach in das Hochmagdalénien; er ist hier mit Munzingen in einen ganz ähnlichen Fehler verfallen, wie Wiegers mit Rhens-Metternich und Munzingen. Hätte Schmidt die geologische Lagerung der Munzinger Kulturschichte berücksichtigt, so wäre er auf den Widerspruch, der in der zeitlichen Gleichstellung

schrittene Knochenindustrie zu dieser Altersklassifizierung verleiten lassen; Munzingen ist mit der Mehrzahl der bekannten Lößstationen ungefähr gleichen Alters und jedenfalls älter als Předmost. Ebenso irrt Steinmann, wenn er (a. O. 46) Munzingen in eine Phase der letzten Interglazialzeit versetzt, „aus welcher wir sonst in Mitteleuropa kaum einen prähistorischen Fund mit Sicherheit kennen". Munzingen kommt in keiner Beziehung eine Ausnahmsstellung zu.

[1]) Bonner Jahrbücher LXXXVI (1888) 21: „Unter dem Bimsstein findet sich über der Lava, in nächster Berührung mit ihr, Ton oder Lehm gelagert. Dieser Ton, der auch die Spalten der Lava ausfüllt, ist meist knetbar, wie plastischer Ton, und hat mit dem in der Gegend weit verbreiteten Löß keine Ähnlichkeit." — „Auch liegt plastischer Ton, aber nicht Löß zwischen den Lavablöcken, die an der Fundstelle den tiefer liegenden dichten Lavastrom bedecken. Unter dem Bimsstein liegt an Stellen, wo ein Lavastrom nicht vorhanden ist, der mit dem Löß verwandte, angeschwemmte Lehm des Rheintales".... S. 23: „Daß der tonreiche Lehm, welcher die Lavablöcke bedeckt und sich zwischen ihnen findet, nur das Verwitterungsprodukt der Lava selbst ist, sieht man ganz deutlich an dem allmählichen Übergang der Lava in den Ton". „Ich habe durch eine chemische Analyse .... feststellen lassen, daß der tonige Lehm, in welchem diese vorgeschichtlichen Dinge liegen, nur die verwitterte Nephelin-Lava des aus der Gegend des Nastkopfes herabgeflossenen Stromes ist". S. 25: „Vom Löß unterscheidet sich der Ton als zersetzte Basaltlava ganz bestimmt durch den Mangel von kohlensaurer Kalkerde und Magnesia, die im Löß bis zu 25% vorhanden ist."

[2]) Mannus II (1910) 48: „Sie unterscheidet sich also hierdurch schon" (nämlich durch ihre Lagerung auf dem Löß) „von den oben angeführten Fundstellen, die mitten im Löß bei Metternich 7—8 *m* unter der Bimssanddecke lagern. Auch die Fauna ist verschieden: Rhinozeros und Mammut fehlen, bezeichnend sind: Renntier, Polarfuchs, Schneehuhn u. a. ....; häufig fanden sich Reste von Pferd, Ren und Urstier".

[3]) Bonner Jahrb. CXVI (1907) Paläolithische Fundstellen im Löß bei Koblenz S. 356.

[4]) Prähistor. Zeitschrift II (1910) 343.

von Munzingen und Andernach liegt, jedenfalls sofort gekommen: In Andernach liegt die (Magdalénien-) Kulturschichte auf dem Löß[1]), mit anderen Worten, die Magdalénienkultur erscheint hier lange nach dem Abschluß der Bildung des jüngeren Löß. In Munzingen liegt die Kulturschichte, wie gesagt, etwa 4 *m* tief im äolischen Löß. Beide Kulturschichten gehören nach Schmidt ins Hochmagdalénien. Es hätte sich demnach im badischen Oberland zu derselben Zeit noch sehr viel Löß gebildet, als am Rhein bei Koblenz längs die Oberflächenverlehmung des jüngeren Löß eingetreten war. Nach der oben konstatierten geologisch-archäologischen Übereinstimmung der rheinischen Lößprofile erscheint eine derartige Annahme so gut wie ausgeschlossen. Zwischen den Kulturen von Munzingen und Andernach liegt zeitlich die Kultur des Solutréen.

Zusammenfassend darf man über Munzingen sagen: Sein archäologisches Gepräge ist undeutlich, jedoch mit dem Jung-Aurignacien besser vereinbar als mit einem anderen Niveau; paläontologisch erscheint dieser Fundplatz (vielleicht wegen der unbedeutenden Ausbeute an Knochenresten) nicht hinlänglich fixiert, geologisch aber entspricht seine Lagerung ganz und gar der des Jung-Aurignacien von Achenheim und Rhens-Metternich. Veranlaßten mich diese Erwägungen, den Lößfund von Munzingen seines etwas nebelhaften Magdaléniencharakters zu entkleiden und in ihm ein ärmliches Jung-Aurignacien zu sehen, so will ich doch gern meinen Irrtum eingestehen, falls etwa neue Ausgrabungen ein anderes Resultat rechtfertigen sollten. Verstehen werde ich ein anderes Resultat nicht.

Das Jung-Aurignacien erscheint somit als das jüngste Kulturniveau im jüngeren Löß des Rheingebietes[2]). Falls die Lorbeerblattspitze von Cannstatt in ungestörtem Löß gefunden worden ist, und somit paläolithisch ist, stellt sie ein Alterspendant zu den freilich viel schlechter gearbeiteten Spitzen aus Předmost in Mähren dar; in diesem Falle erschiene auch in Südwest-Deutschland so wie in Österreich das Alt-Solutréen als jüngste Lößkultur. Von einer eingehenderen Betrachtung der archäologischen Einschlüsse im sächsisch-thüringischen Löß, vor allem Thiedes in Braunschweig und Westeregelns in der Provinz Sachsen muß ich in diesem Zusammenhang mit Rücksicht auf die leider ziemlich unklar gebliebenen geologischen Verhältnisse und die Ärmlichkeit der Funde[3]) absehen, zumal es sich auch an diesen Fundstellen wohl um keinen eigentlichen Löß, sondern um sogenannte Diluvialmergel handeln dürfte. Dazu kommt, daß ich noch nicht Gelegenheit hatte, von den dortigen geologischen Verhältnissen eigene Anschauung zu gewinnen. Aus diesem Grund muß ich auch darauf verzichten, über die hierhergehörigen Fundstellen Frankreichs zu urteilen[4]); wie ich aber der Literatur entnehme, schließen sich die bezüglichen Verhältnisse in Westeuropa in der von mir gewiesenen Richtung den mitteleuropäischen ebenso an[5]), wie ich es für die osteuropäischen schon 1909 als wahrscheinlich hinstellen konnte.

[1]) Daher ist Andernach nicht als Lößstation im richtigen Sinne des Wortes zu bezeichnen, da es für die Beurteilung einer Station irrelevant ist, ob der Boden des Lagerplatzes beispielweise Fels oder zufällig Löß ist; keinesfalls darf man mit Präh. Z. I (1909) 18 von einer Lagerung im Löß sprechen, sollen nicht durch solche unzutreffende Bezeichnungen Irrtümer entstehen.

[2]) Wenn es R. R. Schmidt (Das Aurignacien in Deutschland, Mannus I 111) als eine „verdienstvolle Arbeit" Obermaiers bezeichnet, „die österreichischen Lößfunde vom Standpunkt der modernen diluvialarchäologischen Forschung aus neu beleuchtet zu haben und jener einseitigen Beurteilung entgegengetreten zu sein, die von rein glazialgeologischem Gesichtspunkte aus die Funde beliebigen archäologischen Epochen zuteilt, in gänzlicher Unvertrautheit mit der Technik und den Leitformen der einzelnen Kulturen", so möchte ich mir nur die Bemerkung erlauben, daß der einseitige archäologische Standpunkt ebenso gefährlich ist, wie sich eben für die beiden Autoren zeigt, und daß eine befriedigende Lösung solcher Probleme nur durch die gleichmäßige Berücksichtigung der beteiligten Disziplinen gefunden werden kann.

[3]) Die übrigens auch Wiegers dem Aurignacien zurechnet.

[4]) Wenn sich Breuil in einer brieflichen Mitteilung auf Magdalénien-Vorkommnisse im französischen Löß als auf analoge Erscheinungen zu dem angeblichen Löß-Magdalénien in Österreich und Deutschland beruft, so glaube ich, daß er sich hier abermals in demselben, auf einer Verwechslung älterer Stufen mit dem Magdalénien beruhenden Irrtum befindet.

[5]) Vgl. z. B. V. Commont, Saint-Acheul et Montières, Mémoires de la société géologique du Nord VI (Lille 1909).

Zusammenfassung

Hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Löß und paläolithischer Kultur ergaben sich somit zumindest für Mitteleuropa folgende Resultate: Die paläolithische Kultur erscheint, soweit man heute sieht, auf zwei verschiedenaltrige Lößablagerungen verteilt, deren Aufbau auf ähnliche Verhältnisse ihrer Entstehung schließen läßt, indem bei beiden ein älterer mehr oder weniger geschichteter, sandiger Teil von einem jüngeren, anscheinend rein äolisch zur Ablagerung gelangten Teil meist gut zu unterscheiden ist. In ihrem Verhältnis zu Schottern, die ihre Basis bilden, erscheinen die Lößablagerungen jugendlich, mit anderen Worten, sie sind nicht unmittelbar den Schotterablagerungen gefolgt[1]. Diese Pause erscheint auch dort ausgedrückt, wo, wie beispielsweise in Achenheim, der ältere und jüngere Löß direkt aufeinander lagern. Ersterer trägt da als deutliche Trennungszone vom jüngeren Löß eine starke Verlehmungszone; da sie ein viel weiter vorgeschrittenes Stadium der Zersetzung aufweist als die des jüngeren Löß, dürfte die Pause in der Lößbildung zwischen älterem und jüngerem Löß erheblich länger gedauert haben als die Zeit seit dem Ende der Bildung des jüngeren Löß bis zur Gegenwart beträgt. Penck hat dem jüngeren Löß aus verschiedenen eingangs näher erörterten Gründen ein interglaziales Alter und zwar zwischen der Riß- und Würmeiszeit zugesprochen. Danach wären die zwei Kälteniveaux, die im Aufbau des älteren und jüngeren Löß erscheinen, so zu interpretieren, daß der Verlehmungszone des jüngeren Löß die Würmeiszeit, der des älteren Löß die Rißeiszeit entspräche. Letzterer wäre dann der Löß der Mindel-Riß-Interglazialzeit. Wenn er nun in Achenheim in seiner oberen Partie ein Acheuléen liefert, wäre man geneigt, das (bisher im Löß noch nicht aufgefundene) Chelléen an seine Basis oder in seine unteren Partien zu versetzen. Das Moustérien lag an dem genannten Fundort auf der Verlehmungszone des älteren, beziehungsweise an der Basis des jüngeren Löß; es ist unter den obigen geologischen Voraussetzungen die Kultur der Rißeiszeit und die des älteren Abschnittes des folgenden Interglazials[2]. Ihm gegenüber scheint das Acheuléen eine analoge Rolle zu spielen, wie das Alt-Solutréen gegenüber dem Jung-Solutréen. Acheuléen und Alt-Solutréen liegen nämlich noch im obersten Teil der beiden Lösse, während Moustérien und wahrscheinlich auch Jung-Solutréen (gewiß aber Magdalénien) schon auf den Löß-Verlehmungszonen erscheinen, die in beiden Fällen durch die daselbst gefundene arktische Mikrofauna als Kälteniveaux gekennzeichnet sind. Der Vergleich des oben angedeuteten großen zeitlichen Abstandes zwischen dem Ende der Bildung des älteren Löß und dem Beginn der Bildung des jüngeren Löß, archäologisch ausgedrückt zwischen Acheuléen beziehungsweise Moustérien und Alt-Aurignacien, mit dem, wie erwähnt, viel kleineren Abstand von Ende der Bildung des jüngeren Löß bis heute, archäologisch vom Jung-Solutréen (Magdalénien) bis heute, gewährt einen relativen Maßstab für die Abschätzung der ungeheuren zeitlichen Länge der einzelnen Paläolithstufen.

Die im Horizont der Riß-Verlehmungszone in Achenheim aufgefundene Mikrofauna ist, wie dies Wernert (a. O. 341) richtig erkannt hat, der unteren Nagetierschicht (Myodes obensis-Schicht) vom Sirgenstein gleichzusetzen. Damit stimmt auch der weitere archäologische Schichtenaufbau am Sirgenstein (Sp. IV der Beilage), der mit seinen Aurignacienhorizonten und einem Solutréen zeitlich dem Aufbau des jüngeren Löß entspricht. Erscheint der Zeitraum in der Höhle freilich durch kaum 1 *m* Ablagerung ausgedrückt, so entsprechen ihm Ablagerungen des jüngeren Löß von oft mehr als zehnfacher Mächtigkeit. Als wichtigstes Resultat meiner Lößuntersuchungen hat sich ergeben, daß der jüngeren Lößbildung nur die Aurignacienentwicklung und das Alt-Solutréen entsprechen[3]. Speziell das Aurignacien erscheint

[1] Die Verwitterung der oft ihre Basis bildenden Hochterrasse ließ Penck erkennen, daß ihre Bildungszeit nicht an den Anfang des genannten Zeitalters fällt (vgl. auch Gutzwiller Der Löß a. O. S. 22 und oben S. 156 Anmerkung 2). Bestärkt wurde Penck in seinem Urteil dadurch, daß die fossile Fauna des Löß keinen interglazialen Charakter trägt; „sie birgt die arkto-alpinen Elemente der Eiszeit-Fauna, und die paläolithischen Werkzeuge, die der Löß stellenweise enthält, sind so nahe verwandt mit denjenigen, welche an das Ende der Würm-Eiszeit gehören, daß der Löß unmöglich gerade viel älter als letztere sein kann“ (Alp. in Eisz. S. 1159). Er hält demnach (S. 672) die Löbildung für „wesentlich jünger als die Bildung der typischen Interglazialablagerungen“ und läßt sie bis in die Würm-Eiszeit hinein stattfinden (S. 674. 713. 1159).

[2] Für die Annahme Pencks einer warmen Fauna im Riß-Würm-Interglazial scheint allerdings im Löß Mitteleuropas noch kein sicherer Anhaltspunkt gefunden worden zu sein; in Achenheim erscheint nach Wernert (a. O. 341) im älteren Löß eine wärmere Fauna als im jüngeren Löß.

[3] Indessen ist das zeitliche Verhältnis der älteren Partien des jüngeren Löß und der paläolithischen Kultur heute noch sehr unklar. Es ist möglich, daß jenen neben

par excellence als das Zeitalter der Bildung des jüngeren Löß. Dieser bekanntlich erst seit wenigen Jahren richtig interpretierten großen Paläolithstufe kommt, wie immer klarer in Erscheinung tritt, in der Geschichte der diluvialen Kultur in mehr als einer Beziehung eine exzeptionelle Bedeutung zu, die wohl in der zentralen Lage dieses Niveau im paläolithischen Schichtenkomplex einigermaßen seine Erklärung findet. Trotz aller deutlich ersichtlichen Übergänge und entwicklungsgeschichtlichen Verbindungen zwischen ihm und dem Moustérien, erscheinen diese beiden Stufen doch kulturell als zwei durchaus fremde Niveaux, die da zeitlich aneinander grenzen: Die Schlußzeit der ungemein langen Ära des kunstlosen, durch den Faustkeil in der Hand des neandertaloiden Menschen charakterisierten Alt-Paläolithikum und die Jugendzeit des weit entwicklungsfähigeren, kunstfreudigen Jung-Paläolithikums. Wie nach obigen Ausführungen diesem Zeitalter die führende Rolle bei der Festlegung der Altersbeziehungen zwischen dem jüngeren Löß und der paläolithischen Kultur zufällt, so haben wir in ihm anscheinend auch dasjenige Niveau von gewaltiger zeitlicher und räumlicher Ausdehnung zu erblicken, das prädestiniert erscheint, das vielleicht wichtigste Quellengebiet anthropologischer Erkenntnis, vor allem hinsichtlich der Rassenfragen des Diluviums, zu werden. Sein Klima scheint ein kühles, aber gemäßigtes gewesen zu sein; kühl, da im jüngeren Löß eine durchaus arktoalpine Fauna erscheint, gemäßigt, da er doch die arktischen Mikrofaunen der beiden Verlehmungszonen trennt. Wie die Fauna erkennen läßt, wurde das Klima im Verlauf der äolischen Ablagerung des jüngeren Löß allmählich kälter, was mit der geologischen Stellung des jüngeren Löß in der Schlußzeit der letzten Interglazialzeit gut zusammenstimmt. So erscheint die Fauna beispielsweise von Předmost im allgemeinen kälter als die vom Hundsteig bei Krems, die der oberen Schichten von Willendorf kälter als die der unteren Schichten. Předmost ist das der Würmeiszeit zeitlich nächste archäologische Niveau im jüngeren Löß; es ist Alt-Solutréen und vom Löß noch ziemlich mächtig überlagert, d. h. die Lößbildung hat noch während des Alt-Solutréens angedauert. Wann sie aufgehört hat, weiß man natürlich so lange nicht genau, als keine Station bekannt ist, die im ungestörten Löß, etwa unmittelbar unter seiner Verlehmungszone erscheint. Wenn man berücksichtigt, daß das letzte Kapitel der auf rein äolischem Wege vor sich gegangenen Lößbildung allem Anscheine nach sich relativ am schnellsten abwickelte, so wird sich wahrscheinlich auch in Zukunft an meinem Resultat, daß das Alt-Solutréen als Periode anzunehmen ist, in die das Ende der Bildung des jüngeren Löß fällt, nichts mehr ändern.

Nirgends fand ich im Löß ein Jung-Solutréen, geschweige denn ein Magdalénien. Das kann auch gar nicht anders sein, wenn der Löß interglazial sein soll; denn das Jung-Solutréen, das in Mitteleuropa fast gar nicht vertreten ist, scheint das Zeitalter des Maximums der Würmeiszeit beziehungsweise der frühen postglazialen Zeit zu sein. Für Jung-Solutréen dürfte man die unterste Kulturschichte vom Keßlerloch ansprechen können[1]). Entspräche es der Zeit der größten Gletscherausdehnung, so wäre seine schwache Vertretung in Mitteleuropa hinlänglich erklärt; wir hätten einen Hiatus anzunehmen, der jedoch jedenfalls nur so zu verstehen wäre, daß zur Zeit des Maximums der Würmeiszeit der Zuzug nach Zentraleuropa abgeschwächt war; an eine gänzliche Entvölkerung der eisfreien Zone Mitteleuropas wird man wohl nicht denken dürfen. Ob sich die Kulturen des Jung-Solutréen und des Magdalénien mit den von Penck und Brückner erkannten Abschnitten der Würmeiszeit, mit der Laufenschwankung, Achenschwankung und dem Bühlvorstoß endgültig in das auf S. 170 dargestellte Verhältnis bringen lassen, bleibt abzuwarten und ist für diese Arbeit auch nicht direkt von Belang. Wo Magdalénien in Beziehungen zum Löß angetroffen wird, liegt es auf seiner Verlehmungszone, d. h. es erscheint lange nach Abschluß der Lößbildung. Sein Altersäquivalent ist auf dem Löß ebenso wie am Sirgenstein und in anderen Höhlen die obere Nagetierschicht; das ist die Zeit vom Schweizersbild und von Andernach, an welch letzterem Orte die Verlehmungszone von Bimssand überlagert wird. Am Sirgenstein konnte Schmidt das Vorherrschen von Myodes torquatus im unteren, von Lagomys pusillus im oberen Teil seiner oberen Nagetierschicht konstatieren; es folgte also der Tundra die Steppe. Dasselbe Verhältnis erscheint am Schweizersbild, woselbst in der „unteren Nagetierschicht“, die durch die „gelbe Kulturschicht“ von

den älteren und ältesten Abschnitten des Aurignacien auch noch das jüngste Moustérien entspricht; fest steht lediglich, daß die Bildung des oberen (äolischen) Löß in die Zeit des oberen Aurignacien und des Alt-Solutréen fällt.

[1]) J. Heierli Das Keßlerloch bei Thaingen, Zürich 1907; in den unteren Schichten des Keßlerloches fehlten die Harpunen, Kommandostäbe und Wurfstöcke vollständig (S. 181—184); bei einer Neuauflage des „Keßlerloches“ wäre es sehr wünschenswert, wenn die Fundgegenstände nach den Schichten geordnet zur Darstellung gebracht würden.

der „oberen Nagetierschicht“ getrennt war, ebenfalls der Halsbandlemming vorherrschte[1]). In dieser Zeit hat sich kein Löß mehr gebildet; ein solcher liegt weder in Andernach über dem Magdalénien noch findet er sich z. B. bei Langenaubach in oder über dem Bimssand, wo nach WIEGERS[2]) unmittelbar unter dem Bimssand eine nordische Tierwelt mit Lemmingen, Arvicolen, Schneehasen, Schneehühnern und Renntieren vorkommt, „die in den Bimssandschichten selbst anstatt der Tundren — den Steppencharakter annimmt“. Diese Tierwelt fällt zeitlich mit der oberen Nagetierschicht am Sirgenstein zusammen; sie repräsentiert den Kältehorizont des Magdalénien und erscheint stets auf dem Löß.

Haben die Untersuchungen SCHUHMACHERS, WERNERTS u. a.[3]) ergeben, daß das Alt-Paläolithikum[4]) im allgemeinen dem älteren Löß angehört und das Moustérien auf der Basis des jüngeren Löß liegt, so wurden auf Grund meiner Untersuchungen der archäologischen Einschlüsse des jüngeren Löß am Rhein (an der Donau in Niederösterreich sowie in den Sudetenländern) bisher die folgenden Resultate gewonnen:

1. Der Bildungszeit des jüngeren Löß entspricht archäologisch die Entwicklung des Aurignacien und des Alt-Solutréen; letzteres schließt sich entwicklungsgeschichtlich und zeitlich unmittelbar dem (Jung-)Aurignacien an und ist das jüngste archäologische Niveau im ungestörten jüngeren Löß, dessen Bildungsende daher nach dem heutigen Stande der Erkenntnis in das Alt-Solutréen zu verlegen ist.

2. Das Jung-Solutréen fehlt bereits im Löß, daher schließen sich natürlich auch jüngerer Löß und Magdalénien vollständig aus; die Lößbildung war lange vor der dem Magdalénien entsprechenden Kälteperiode abgeschlossen; denn wo das Magdalénien in einem Verhältnis zum Löß angetroffen wird, erscheint es stets auf seiner Verlehmungszone. Auch wurde nie und nirgends bisher im ungestörten Löß ein ausschließlich für das Magdalénien charakteristischer Typus (Harpune o. ä.) gefunden, und was bisher als Löß-Magdalénien gegolten hat, wurde irrig als solches bezeichnet.

3. Mit dem Nachweis, daß das postglaziale Magdalénien im Löß fehlt, ist das Hauptargument für ein postglaziales Alter desselben gefallen; soll letzteres für den Löß bewiesen werden, muß es vorerst für das Aurignacien erwiesen werden[5]).

4. Die analogen geologischen und archäologischen Verhältnisse des jüngeren Löß am Rhein und an der Donau lassen auf seine gleichzeitige Bildung schließen; wahrscheinlich gehört auch der Löß im übrigen Europa demselben Zeitalter an[6]).

Es erübrigt noch ein Wort über Klassifizierungen, die das Alter des Löß zuletzt erfahren hat, und die mit meinen Resultaten im Widerspruch stehen: die Annahme eines glazialen Alters seitens WIEGERS und eines postglazialen Alters seitens BREUIL, OBERMAIER, SCHMIDT u. a. Bei allen basiert das irrige Resultat auf der Annahme eines Magdaléniens im Löß. Wenn OBERMAIER auf Grund dieser falschen Prämissen mit der ihm eigenen Sicherheit das Todesurteil über die Ansicht PENCKS und BRÜCKNERS fällte (S. 158 Anm. 3), so freue ich mich dagegen, auf archäologischem Wege zu einem Resultat gekommen zu sein, das in den wesentlichen Punkten mit dem von jenen auf geologischem Wege

[1]) JAKOB NÜESCH Das Schweizersbild 2. Aufl. (1902) 167.

[2]) a. O. S. 19.

[3]) Vgl. auch A. BRIQUET Note préliminaire sur quelques points de l'histoire plio-pleistocène de la région gallo-belge (Ann. Soc. géol. du Nord XXXVI 1907—44 pp.).

[4]) Ist in Österreich bisher in Lößlagerung noch nicht angetroffen worden.

[5]) Die bisherigen Versuche in dieser Richtung sind mißglückt.

[6]) Die Tabelle auf S. 170 bringt das geologisch-archäologische System des jüngeren Diluvium nach diesen Ergebnissen zur schematischen Darstellung.

Geologisch-archäologisches System des jüngeren Diluvium

(Die tatsächlichen Zeitlängen finden in der Größe der Rubriken keinen richtigen Ausdruck)

Geologische Zeitabschnitte (nach A. Penck)		Lößablagerungen	Paläolithische Kulturstufen	Fundorte
Würm-Eiszeit	Post: Daun-, Gschnitz-, Bühl- Stadium	Postglaziale lößähnliche Bildungen i. St. Galler Rheintal usw.	Tourassien	
		(obere Nagetierschicht)	Magdalénien	Andernach, Schweizersbild, Keßlerloch, Sirgenstein usw.
	Achenschwankung			
	Maximum		Jung-Solutréen (Hiatus?)	Unterste Schichte im Keßlerloch (?)
	Prä-	Beginn der Verlehmung des jüngeren Löß		
		Ende der Bildung des jüngeren Löß	Alt-Solutréen	Předmost, Cannstatt, Sirgenstein
Riß-Würm-Interglazialz.	Steppenphase	Zeit der Bildung des jüngeren Löß: äolischer Löß; Rekurrenzzone am Rhein (Sandlöß)	Jung-, Mittel-, Alt- Aurignacien	obere, mittlere, untere(?) Schichten von Willendorf; Aggsbach, Gobelsburg, Munzingen usw.
		?		
	Waldphase		Moustérien	Wildkirchli
		Zeit der Verlehmung des älteren Löß		
Riß-Eiszeit		Untere Nagetierschicht am Sirgenstein und in Achenheim		Achenheim, Sirgenstein
		Ende der Bildung des älteren Löß		
Mindel-Riß-Interglazialzeit		Zeit der Bildung des älteren Löß	Acheuléen	Achenheim
		?	Chelléen	

erreichten übereinstimmt. PENCK versetzte das „Pferdezeitalter" von Solutré [1]) (Aurignacien) in die Steppenphase der Riß-Würminterglazialzeit, die „Renntierzeit" (Solutréen) aber in eine späte Phase der Präwürmzeit oder in das Maximum der Würmeiszeit (Laufenschwankung). Das Pferdezeitalter aber ist für ihn das „Altersäquivalent des Löß". Erhielt also die Lößbildungszeit von PENCK ihre Stelle in der zweiten Hälfte der Riß-Würminterglazialzeit, so konnte er nach seinem geologischen Befund mit ihr doch nicht über das Maximum der Würmeiszeit hinausgehen. Seine zuletzt stark hervorgetretene Neigung [2]), die Lößbildungszeit der Würmvereisung mehr und mehr zu nähern, ist auf die angeblichen Magdalénienvorkommnisse im Löß zurückzuführen. Da ich nunmehr nicht nur das Magdalénien, sondern auch das Jung-Solutréen aus dem Löß ausschalten konnte, ist heute kein Grund mehr vorhanden, das Ende der Bildungszeit des jüngeren Löß dem Maximum der Würmeiszeit allzu nahe zu rücken; außerdem scheint mir diese Zeit der Trockenheit mit dem feuchten Klima einer Eiszeit nicht gut vereinbar. Der Nachweis einer großen zeitlichen Kluft zwischen der Bildung des jüngeren Löß und dem (postglazialen) Magdalénien erscheint mithin als ein gewichtiges Moment, das für das interglaziale Alter des Löß spricht. Die Geologie ist hier anscheinend in der Erkenntnis der prähistorischen Archäologie vorausgeeilt; aber sie kann der Hilfe ihrer jüngeren Schwesterwissenschaft heute nicht mehr entbehren, und umgekehrt: Die Lösung der Diluvialprobleme kann, wie ich schon eingangs betont habe, nur auf Grund eines vorurteilsfreien Meinungsaustausches der beiden Wissenszweige untereinander und mit der Paläontologie gelingen, niemals allein, oder gar im Gegensatz zu einer dieser Disziplinen.

[1]) Als A. PENCK die Schichtenfolge von Solutré als Maßstab für die Beurteilung der jungpaläolithischen Kultur heranzog (Alp. in Eisz. S. 711), herrschte noch größere Unklarheit über die Kulturfolge als heute. Der Begriff des Solutréen war in der engen Fassung MORTILLETS zum Verständnis der Sachlage nicht ausreichend; denn die große, damals noch nicht erkannte Stufe des Aurignacien blieb unberücksichtigt; ohne ihre genaue Kenntnis aber erscheint es unmöglich, in alle diese Fragen einigermaßen Klarheit zu bringen.

[2]) Alp. in Eisz. S. 1159.

Anton Gnirs

Neue Funde vom Forum civile in Pola

Mit Untersuchungen über die Gestaltung und die Anlagen des Forum civile in Pola war zum letztenmal R. Weisshäupl beschäftigt, der bei einer Abhandlung über die Topographie der antiken Stadt[1]) die hauptsächlich von Kandler und Carrara erzielten Grabungsergebnisse und Beobachtungen aus diesem Teile Polas zusammenstellte. Diese weisen nach, daß die Kenntnis der Identität des heutigen Foro mit dem antiken Forum seit jeher geläufig geblieben war. Sein von der Verbauung zum größeren Teil offen gebliebener Platz und die bedeutenden baulichen Überreste seines sakralen Teiles hatten leicht die richtige Tradition aufrechtgehalten.

Nach den Untersuchungen Kandlers[2]) ist die nordwestliche Schmalseite des Platzes von der Doppelanlage des erhaltenen Tempels des Augustus und der Roma und eines zweiten, völlig gleichartigen Tempels verbaut, dessen Gottheit — Kandler nimmt Diana an — sich mit Sicherheit bisher noch nicht erkennen ließ. An der dem Kapitolium zugewendeten Seite vermutet Kandler die Basilika, der er Reste, vor allem eine in situ stehende Säulenbasis zuweisen will. Genauere Angaben über diese Baureste oder eine topographische Skizze existiert leider ebensowenig von diesen Funden wie von den Spuren, die Kandler zur Lokalisierung eines Palatiums führen, das seewärts das Forum schließen soll. Von Mauerresten eines größeren Bauwerkes zwischen den beiden Forumstempeln konnte Carrara wie Kandler berichten; letzterer versucht auch eine Grundrißrekonstruktion (hier wiederholt Abb. 1) und nennt es Komitium. Auf dem freien Platz des Forums selbst hat er jedenfalls ausgedehntere Tastgrabungen veranstalten können, die zur Feststellung der mit polygonalen Blöcken gepflasterten Randwege führten. Gleichzeitig wurde aber auch der Nachweis erbracht, daß durch die Verbauung des südlichen und westlichen Teiles das antike Forumsareal fast die Hälfte seines ursprünglichen Ausmaßes verloren hat.

Dieses mit nur wenigen Strichen skizzierte Bild hat in den letzten Dezennien keine nennenswerten Erweiterungen durch neue Funde erfahren, die zu Untersuchungen über die antike Anlage und die bauliche Entwickelung des Poleser Forums hätten Veranlassung geben können. Dafür brachte aber im vergangenen Jahre eine regere Bautätigkeit[3]) reiche Aufschlüsse über einen Teil jener Baudenkmale, die den Rahmen des Forums gegen das

[1]) Jahreshefte IV Beibl. 184 ff.

[2]) Kandler Istria I 22, Notizie storiche di Pola p. 64.

[3]) Bedauerlicherweise ließ sich manches erhaltene Detail an den bloßgelegten Bauresten vom Verfasser nicht mehr aufnehmen, da ihm die dienstliche Abberufung nach Görz im September 1908 für längere Zeit die Überwachung der Fundplätze unmöglich gemacht hatte.

Areal des antiken Kapitols hin bildeten. Man dankt sie einer gründlichen Restaurierung und Umbauten, die am Palazzo municipale dringend notwendig geworden waren, um seine Fassaden und seine Loggia samt den eingebauten, antiken Tempelresten vor dem drohenden Verfall zu retten. Dann wurde im NO-Eck des Forums eine Reihe alter, baufälliger Häuser niedergelegt, die aus dem XVII. und XVIII. Jh. stammten, um für den Bau des neuen Sparkassagebäudes das notwendige Areal zu gewinnen. Dieses okkupiert die ganze Tiefe der landseitigen Forumsanlagen und schneidet noch in den Abhang des Kapitolhügels ein. An dieser Stelle wurden die wertvollsten Grabungsergebnisse erzielt, welche unsere Kenntnis von der Gestaltung und der Baugeschichte des Poleser Forums bedeutend erweitern, indem sie neben einer Anzahl kleinerer Funde und Beobachtungen folgende Objekte der stattlichen Reihe der antiken Baudenkmale Polas neu zuführten:

1. Die Reste eines saalartigen Prachtbaues, der dem Kaiserkultus gewidmet zu sein scheint.

2. Ein vom Kapitolium herabführender Clivus (Treppenweg) mit vorgelegtem Propylaeon als Eingang in den freien Platz des Forums.

3. Reste eines Privathauses im Eck zwischen dem Clivus und dem Saalbau am Forum.

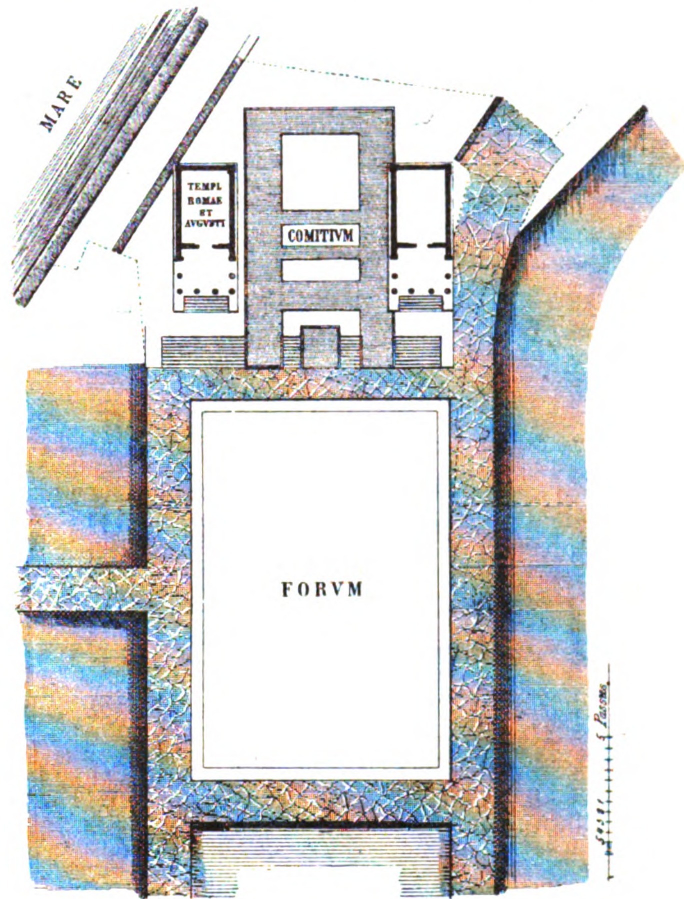


Fig. 1 Die Forma des Forum Polense (nach Kandler)

4. Eine kleine Bauanlage hinter dem Saalbau, in der eine öffentliche Bedürfnisanstalt eingerichtet war.

Außer der Untersuchung und Aufnahme dieser Baureste, die leider dem genannten Neubau des Sparkassagebäudes weichen mußten, ließ sich an mehreren Stellen das an den östlichen Forumstempel angrenzende Terrain durch Grabungen erschließen.

I. Der Saalbau im NO-Eck des Forums

Neben dem verbauten Forumstempel mündet, dem Zug der heutigen Via Kandler entsprechend, der nördliche Zweig der Hauptstraße der antiken Unterstadt in das Forum ein. An dieser Stelle kam nach der Demolierung der alten Häuser ein den antiken Forumsanlagen zugehöriger Saalbau zum Vorschein, von dem sich besonders an der dem Kapitol zugewendeten Seite nicht geringe Reste erhalten zeigten (Fig. 2 und 3 *C*). Überaus reich gegliedert entwickelt sich sein Grundriß, dem nach den aufgelesenen Funden eine reiche

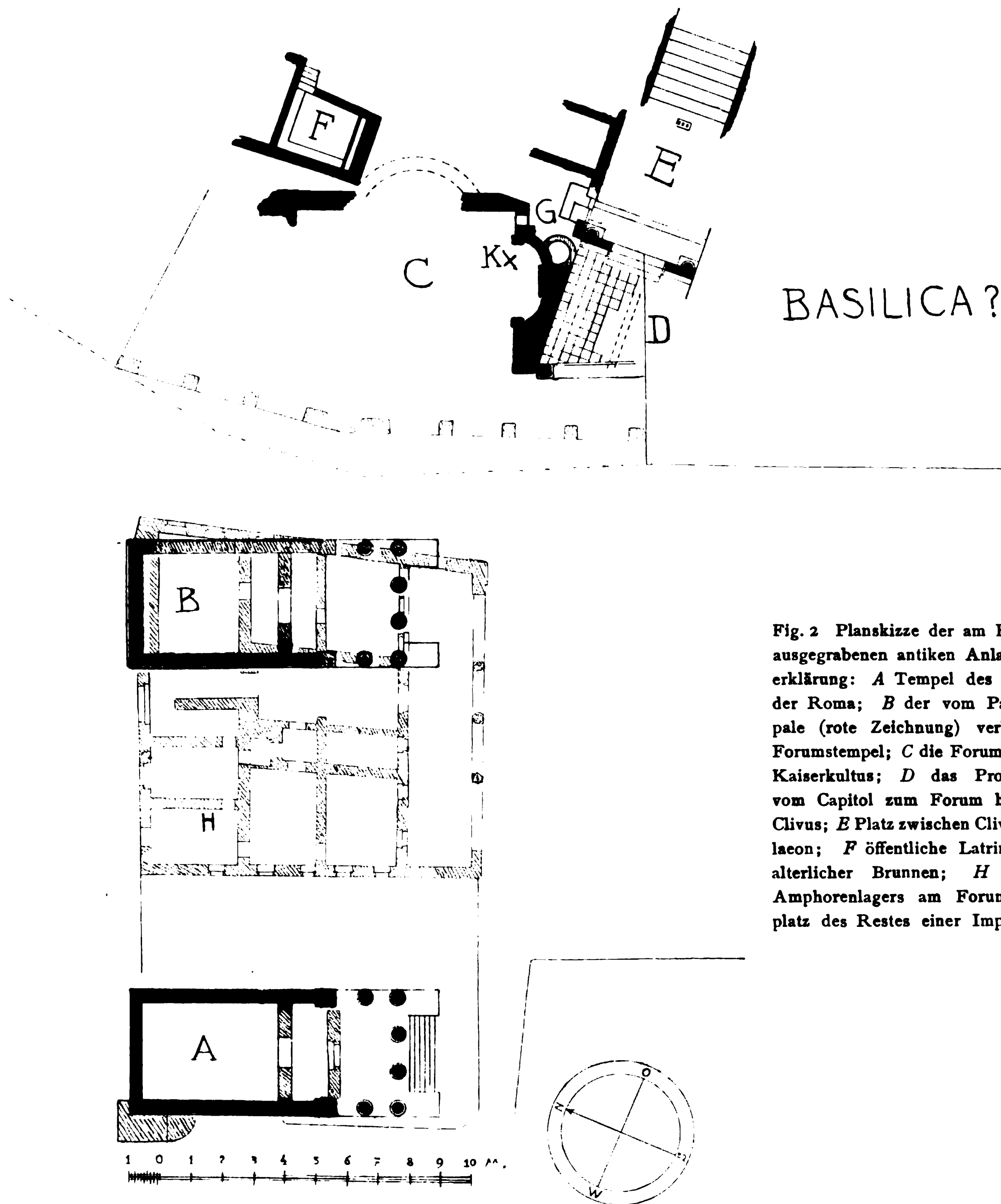


Fig. 2 Planskizze der am Forum in Pola ausgegrabenen antiken Anlagen. Zeichenerklärung: *A* Tempel des Augustus und der Roma; *B* der vom Palazzo municipale (rote Zeichnung) verbaute östliche Forumstempel; *C* die Forumshalle für den Kaiserkultus; *D* das Propylaeon eines vom Capitol zum Forum herabführenden Clivus; *E* Platz zwischen Clivus und Propylaeon; *F* öffentliche Latrine; *G* mittelalterlicher Brunnen; *H* Situation des Amphorenlagers am Forum; *K* Fundplatz des Restes einer Imperatorenstatue.

und aus kostbaren Marmorsorten hergestellte Innenarchitektur der aufgehenden Teile und der Bodenschmuck entspricht.

Am besten erhalten war die Südwand des Saales (Fig. 4). Ihr mittlerer Teil ist in einer Länge von fast 2 *m* um 1·5 *m* zu einer Nische zurückgezogen, deren Ecken im Bogen etwas kleiner als ein Viertelkreis ausgerundet sind. Die aus bestem Bruchsteinwerk aufgeführten

Mauern waren mit Marmorbelag verkleidet. An zahlreichen Stellen hafteten bei der Bloßlegung noch die Reste dünner, gelber Marmorplatten vom Sockelstreif. Ihn schloß ein schmales Gesims, ebenfalls aus Marmor geschnitten, nach oben ab. Felder aus Zippolin und buntem Marmor (in ruhigen Farben) deckten die Wände. Profilierte Marmorleisten aus rotem Marmor, die wie das Material des Marmorbelags in zahlreichen Stücken aus dem Schutt aufgelesen werden konnten, bildeten den Rahmen der einzelnen Felder. Beiderseits wird die Nische der Ostwand von vorspringenden Quadern flankiert, auf die sich das marmorne Blendwerk einer Ädikulafront als architektonischer Rahmen dieses Nebenraumes aufbaute. Zugehörige Fragmente von Blendpilastern und Gesimsen verschiedener Profilierung wurden wiederholt hier aufgefunden. Der Ausstattung der Wände entsprechend reich war der Bodenschmuck des Raumes gehalten. Viereckige Marmorplatten aus seltenen Sorten von abwechselnd dunkler und heller Färbung bildeten wenigstens an den Rändern des Saales, wo der Fußboden noch intakt gefunden wurde, den Bodenbelag.

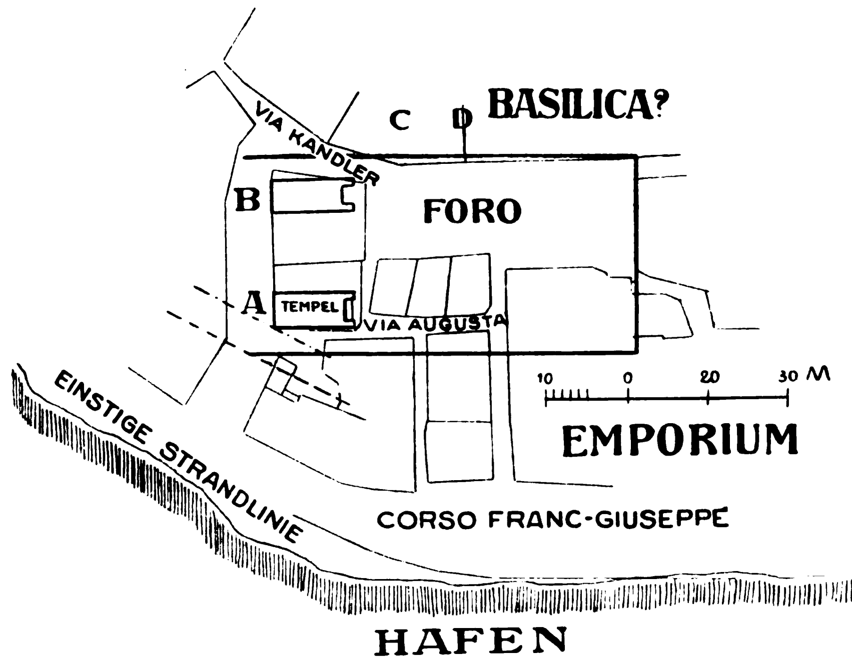


Fig. 3 Die Situation des antiken Forums und seiner Bauanlagen im modernen Stadtplan Polas. Die dicke, schwarze Linie bezeichnet die Grenze des antiken Forums, die gestrichelte nach KANDLER die antike Riva, die strichpunktierte Linie einen Mauerrest aus dem Mittelalter. Zeichenerklärung wie bei Fig. 2

Eine auffallend starke Mauer (1·04 *m* dick) bildet die Rückwand des Saales; im SO-Eck fand ich sie noch über 1 *m* hoch erhalten. Nach Angabe des Baumeisters A. LENUZZA war sie in ihrem Verlauf durch eine in einem seichten Bogen geführte Apsis unterbrochen, die nach der Situation des von mir aufgenommenen NO-Eckes des Saales in dessen Querachse zu liegen kommt. Von der Apsis selbst waren nur mehr die Fundamente übrig geblieben, die leider beim Ausheben der Baugrube in wenigen Stunden entfernt worden waren, ohne daß ihre Aufnahme möglich gemacht wurde.

Neben den Haupteingängen des Baues, die nur in der Fassade am Forum gesucht werden können, fand ich (Fig. 2 *G*) im SO-Eck des Gebäudes eine kleine Pforte von kaum 1 *m* Breite, die vom Saal aus über eine kleine Treppe in den anschließenden Vorplatz *E* des Clivus und seines Propylaeons *D* führte[1]).

Für einen Rekonstruktionsversuch der Hauptfassade des Gebäudes konnten die Grabungen kein Material erbringen. Hier hat eine Zerstörung und Abtragung des Baues bis in die Fundamente hinein stattgefunden. Einen einzigen Anhaltspunkt für die Gestaltung des forums-

[1]) Der kreisrunde Bau bei *G*, der sich an die Wand des Saales *C* anlehnt, ist eine mittelalterliche Brunnenanlage. Ihr aufgeschnittenes Mauerwerk ist auf dem Bilde Fig. 4 deutlich zu erkennen.

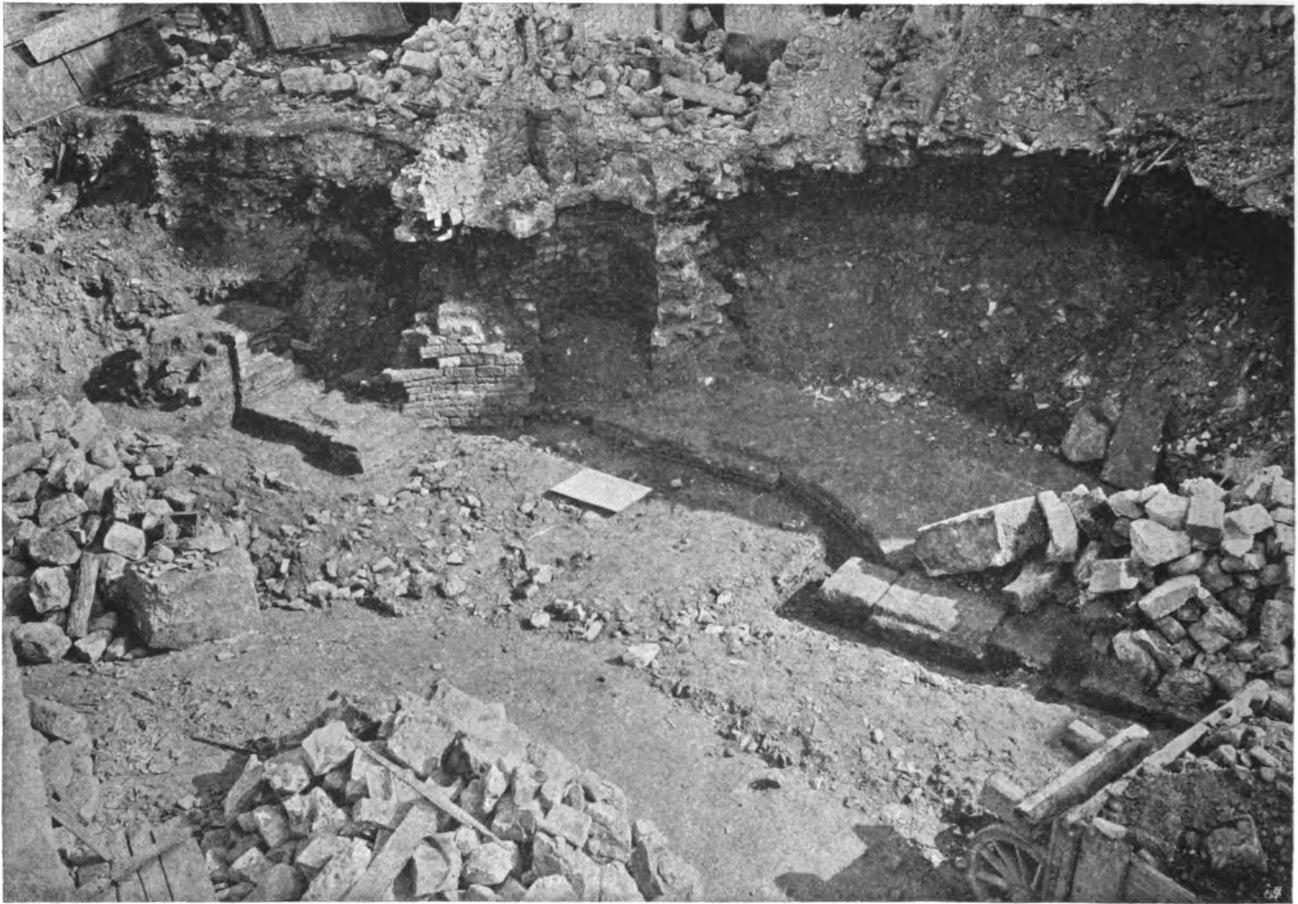


Fig. 4 Blick aus dem Innern des Marmorsaales am Forum in Pola gegen die Nische der Südwand. Das weiße Blatt kennzeichnet die Situation der Reste eines Sockelfundamentes als mutmaßlichen Aufstellungsort der aufgefundenen Imperatorenstatue.

seitigen Abschlusses gab mir die Verfolgung der südlichen Wand des Saales. Dort wo sich nach der (mit Hilfe der Nischenanlage ermittelten) Längsachse des Gebäudes dessen Eck finden sollte, fand ich die Seitenmauer allseitig glatt abgesetzt ohne irgend eine Einbindung oder einen Übergang in ein anderes Mauerwerk, das der Front angehören könnte. Nur an der Außenwand der Mauer lehnten in situ Plinthe, Basis und Anlauf eines Pfeilers (Fig. 5), der aber bereits als Bauglied des sich anschließenden Clivuspropylaeon angesprochen werden muß. Da die Stirn der seitlichen Abschlußmauer eigentlich sich tot läuft, bleibt nur die Vermutung aufrecht, daß der saalähnliche Bau mit einer Grundfläche von ungefähr 7 *m* × 5 *m*, ohne die Flächen der Nischen einzubeziehen, gegen das Forum zu offen war, und daß hier allein Freistützenstellungen den Abschluß und die tragenden Glieder für das obere Bauwerk wie für seine Eindeckung gebildet haben. Die in dieser Art aufgeschlossene Fassade grenzte aber kaum unmittelbar an das Forum. Nach den Raumverhältnissen, wie sie Kandler in seiner „Forma“ des Forums niederlegt, und nach

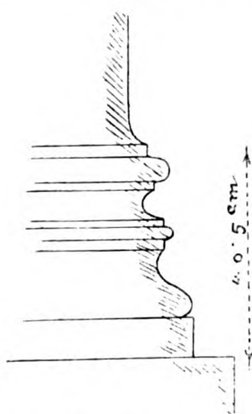


Fig. 5 Basis des Pfeilers am Eingang in das Propylaeon am Forum.

den aus Pompeji oder afrikanischen Städten bekannten Beispielen von Forumsanlagen wird wohl noch eine Portikus vor die Flucht des Saalbaues einzuschieben sein. Schließlich verlangt auch der sakrale Charakter des Baues die Einschiebung irgend eines baulichen Zwischengliedes als neutrale Zone zwischen den Kultraum und den freien öffentlichen Platz.



Fig. 6 Torso von einem Standbild aus dem Marmorsaal am Forum in Pola (Vorderseite)

Über die ursprüngliche Bestimmung und den Zweck des Saalbaues läßt sich eine sichere Vermutung aussprechen, zu der ein Vergleich des Poleser Forums mit den ziemlich gleichzeitigen Anlagen am Forum in Pompeji führen kann. Es fällt zunächst auf, daß das, was sich heute von den forensischen Bauten in Pola aus dem Anfang des ersten Jahrhunderts n. Chr. überblicken läßt, im Rahmen ungefähr des nämlichen Schemas sich bewegt, das dem Ausbau des Forums in Pompeji zugrunde liegt und schließlich auch in Einklang zu jenem Entwurf steht, den Vitruv für die Einrichtung öffentlicher Plätze aufgenommen hat.

In Pompeji wie in Pola wurde der Fond des Forums für die Anlage des ersten Heiligtums im städtischen Zentrum reserviert. Dort ein einheitlicher Tempelbau, während hier sich die Kultanlage in zwei getrennte Bauten, die beiden Forumstempel, auflöst. Übereinstimmend münden aber wichtige Verkehrslinien zu beiden Seiten des heiligen Bezirks in den Platz des Forums ein. Die östliche der beiden Pompejanischen Straßen begegnet hier als erster Anlage einem prächtigen Marmorsaal, der, dem Tempel des Juppiter benachbart, sich gegen das Forum durch seinen Hallengang mit ganzer Breite öffnet. Ein vollendeter, architektonischer Wandschmuck, reich gegliederte Nischen, eine Hauptapsis im Hintergrund statten den Saal aus. Bunte Marmorfliesen bedecken den Boden. Situation, Dekor und Raumgliederung ist somit in den Hauptzügen nicht anders wie in dem gleich gelegenen Bau

am Forum in Pola; sogar das kleine Pförtchen, das im rückwärtigen Teil des Saales ins Freie mündet, findet sich ebenso in der Poleser wie in der Pompejanischen Anlage. Bei der Bestimmung der letzteren war der Einbau und die besondere Ausstattung mit vielen Wandnischen maßgebend, die zur Aufnahme von Statuen eingerichtet waren. FIORELLI nennt den Saal Atrium und spricht die Vermutung aus, daß der Bau dem Kaiserkultus zugewiesen war, und findet Beziehungen zum benachbarten Tempel des Augustus. OVERBECK und MAU schließen diese Anschauung nicht aus[1]); letzterer deutet den Saal als Kultbau, will in ihm aber eher den Tempel der städtischen Laren sehen[2]).



Fig. 7 Torso von einem Standbild aus dem Marmorsaal am Forum in Pola (Seitenansicht des gefangenen Barbaren).

Es liegt nahe, an erstere Bestimmung des gleich situierten und ähnlich eingerichteten Poleser Marmorsaales zu denken, zumal diese Annahme durch einen bedeutsamen Fund innerhalb des fraglichen Baurestes gestützt erscheint.

In der Nische der Südwand des Saales wurden Reste einer überlebensgroßen Imperatorenstatue gefunden. Fundplatz und Fundumstände rechtfertigen im Zusammenhang mit der Konstatierung der Reste eines gemauerten Sockelfundaments in der Mitte der Nische die Annahme dieses Aufstellungsplatzes für das Standbild, dessen Dimensionen zu den Größenverhältnissen der Nische in einem entsprechenden Verhältnis stehen.

Der Bildrest (Fig. 6 und 7) wurde auf dem originalen Fußboden des Saales stehend an der im Plane bezeichneten Stelle *K* gefunden, wohin er allem Anscheine nach von seinem benachbarten, die Mitte der Aedikula einnehmenden Sockel gestellt worden war. Erhalten ist die Plinthe (127 *cm* lang, 12·5 *cm* hoch, 72 *cm* breit); in den Vorderecken je zwei Bronzestifte zum Aufhängen von Blumengewinden. Vom Imperator ist erhalten: das rechte Bein (Standbein, 68 *cm* hoch) bis in die Gegend der oberen Wade und linker Fuß bis an den Wadenansatz, (Fußlänge 38·5 *cm*). Der Fuß ist mit einem reich gearbeiteten Sandalenschuh bekleidet, der nur die Zehen frei läßt. Das Bekleidungsstück ist bis in die Details des Schuhzeugs, der Riemen und ihrer Maschen, der Riemenhalter und Schnallen, des am oberen Schuhrand austretenden Stofffutters wie der ornamentalen Verzierung des

[1]) J. OVERBECK, Pompeji, vierte Auflage p. 130 f. [2]) Pompeji in Leben und Kunst S. 93 ff.

Oberleders in bester Arbeit durchgebildet. Vom Gewand des Imperators ist rückwärts an der Nebenfigur die in Fransen endigende Draperie des Paludamentum in einzelnen Partien und in einem losgebrochenen Fragment erhalten. Zur Rechten des Imperators kniet auf dem linken Bein die Hände am Rücken, ein gefangener Barbar. Kopf mit Hals ist abgeschlagen und fehlt. Die Körpergröße der Nebenfigur zu der der Hauptfigur verhält sich wie 1 : 2. Brustwarzendistanz 18 *cm*, Fußlänge 19 *cm*, Torso von der Plinthe gemessen jetzt 76 *cm* hoch. Der Barbar trägt eine Hose, die in der Hüftengegend von einem Stoffwulst gehalten wird. Der Fuß ist mit einem Schuh bekleidet; eine Masche am Rist bindet ihn zusammen. Mit der Torques ist die Gestalt geschmückt.

Wen das Standbild darstellt, läßt sich kaum ermitteln. In das Zeitalter des Augustus verweisen die Arbeit und stilistische Eigenarten der Details, wie sie in den Ranken- und Blattornamenten auf dem Schmuck der Schuhbekleidung zum Ausdruck kommen.

Weitere Anhaltspunkte für die Bestimmung wird die Feststellung der Nation des Barbaren geben, der gefesselt zu Füßen des Imperators kniet. Torques, Beinkleid und Art der Beschuhung weisen auf den Gallier. In der Reihe der antiken Barbarenbilder wäre aber ein Daker, Pannonier oder Parther in dieser Tracht ebenso möglich.

Ein gefesselter Gallier kann dem Bilde des Begründers der julischen Dynastie zur Erinnerung an die Großtat der gallischen Okkupation ebenso beigegeben werden wie dem Kaiser Augustus, als man die endgültige Unterwerfung der Alpenvölker feierte. Ließe sich in dem Barbaren ein Pannonier bestimmt erkennen, dann wäre das Standbild auf Tiberius zu deuten, zumal man in Istrien alle Ursache hatte, seine pannonischen Siege zu feiern, die ja wirtschaftlich besonders für Süd-Istrien die beste Nachwirkung hatten. Jedenfalls hat Pola, die Pietas Julia, bei ihren Beziehungen zum julischen Hause alle Veranlassung gehabt, dessen Repräsentanten einen ersten Platz in jener Halle zu geben, die ich nach dem vorliegenden Fund deren Kult geweiht glauben möchte.

II. Der Clivus des Forums und sein Propylaeon

Die südliche Außenwand der beschriebenen Kulthalle verläuft nicht in gleicher Orientierung mit ihrer Achse, sondern sie paßt sich der angrenzenden Anlage eines Propylaeon an (Fig. 2 *D*), das die Einmündung des vom Kapitol aufs Forum herabführenden Clivus[1]) überbaut. Von diesem Bau, der in seiner Position einen Teil der architektonischen Umrahmung des Forums übernehmen mußte, fand ich unter den Mauern moderner Häuser folgende Überreste vor: Vor der Südfassade der Kulthalle breitet sich ein mit marmorähnlichen Kalksteinplatten monochrom gepflasterter Raum aus, dessen Abschluß gegen das Forum oder vielmehr gegen seinen Portikusumgang sich ermitteln ließ. Er wird von einer mächtigen Pfeilerreihe gebildet, deren erste, an das SW-Eck der Kulthalle angelehnte Freistütze oben schon Erwähnung finden konnte. Ihr Stylobat ließ sich in seinem Verlauf bloßlegen. Ihm gegenüber liegt, den Raum gegen das Kapitol und den Treppenweg eines Clivus begrenzend, eine monumentale Toranlage, deren Fassadenarchitektur gegen letztere Weganlage

[1]) Die Clivi des Capitolium in Pola sind heute zum größten Teil noch offen. Die mittelalterlichen Rechnungsbücher der Bischöfe von Pola wie die Poleser Nekrologe nennen sie wiederholt. Bei dem Versuch der Lokalisierung der überlieferten Namen würde für den aufgedeckten Clivus am ehesten der Name *de porticalibus* passen. Vgl. Gnirs Quellen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Polesana, Einleitung zu I und II.

gerichtet sich entwickelt. Dieser Torbau und die Freistützenstellung an der Forumseite schließen mit der Südwand der Kulthalle einen Raum ein, in dem ich das mit einer Dacheindeckung versehene Propylaeon zum Clivus des Kapitols erkenne. Daß es sich um einen gedeckten Bau handelt, erschließt sich aus der polychromen Bemalung der verputzten Innenwände, die ich ebenso an den Mauerpartien nächst dem Clivustor wie im Sockel der Mauer der Kulthalle nachweisen konnte. Auch der bessere Bodenbelag im Raum, das Aussetzen der Ablaufrinnen für Regenwasser und der nachweisbare Einbau einer Tür im Clivustor sprechen für den Ausbau des Propylaeon als gedecktes Objekt. Sein Einrichtungsinventar ergänzen noch zwei Stufen, die vom Innenraum aus die Schwelle des Clivustores erreichen, und ein sie flankierender Sockelbau, der irgend eine Blendarchitektur getragen haben mag, die den Torbau an der Innenseite maskierten. Auf dem um 23 *cm* vorspringenden, 50 *cm* hohen Quadersockel zieht sich eine Rille hin, die zur Aufnahme einer Platte diente, während die Ecken des Sockels kubische Ausnehmungen tragen. Ein deutlicheres Bild von der Architektur des Torbaues läßt sich noch an seiner Außenseite gewinnen. Vor einem Portal standen noch in situ die reich profilierten Basen und der Anlauf je einer Dreiviertelsäule (Material Kalkstein, Durchmesser 63 *cm*, Plinthe 12 *cm* hoch, Basis mit Anlauf 58 *cm* hoch). Den oberen Gliedern des Baues läßt sich aus den hier erzielten, zerstreuten Funden nur ein Architrav zuzählen (Fig. 8); seine Maße sind im Profil: Unterfläche 58·5 *cm* breit, Höhe einschließlich eines Friesstreifens 42·5 *cm*.

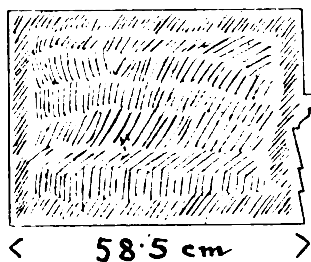


Fig. 8 Architrav vom Clivustor am Forum in Pola.

Ein verhältnismäßig enger Platz (Fig. 2 *E*) ist zwischen dem Torbau und dem in der Richtung gegen das Kloster San Francesco das Kapitol ersteigenden Clivus eingeschoben, den ich in der Länge von sechs Stufen noch freilegen konnte. Die Stufen sind durchschnittlich 30 *cm* hoch, 40 *cm* breit und tragen beiderseits Ablaufrinnen, in denen Regenwasser zu einem geräumigen Schlammfänger abgeführt wird, der den freien Platz *E* vor dem Propylaeon unterkellert; einen Ablauf findet dieses Bassin in einem Kanal (im Plan Fig. 2 bei *D* mit gestrichelten Linien eingetragen), der unter dem Pflasterwerke des Gebäudes geführt das Forum und dessen großen Sammelkanal erreicht. Gedeckt ist der Schlammfänger mit einer 85 × 33 *cm* großen Steinplatte, die in ihrer Längsachse von drei elliptischen Öffnungen durchbrochen ist.

Beiderseits des Clivus ließen sich noch die intakten Fundamente der ihn begleitenden Mauerzüge erkennen. Der nördliche gehört einem Wohnhause an, das die erste Terrasse des Stadthügels, in einer Höhe von ungefähr 8 *m* über dem Niveau des antiken Forums unmittelbar hinter dem Hallenbau des Marmorsaales okkupierte. Die stellenweise weitgehende Zerstörung des Objektes, anderseits die Unmöglichkeit eine planmäßige Grabung hier vorzunehmen, vereitelte den Versuch, das Raumarrangement dieses Privathauses in irgend einer Planskizze festzuhalten. Die in kleinen Partien erhaltenen Reste schwarz-weißen Mosaikbodens, von dem ich Bordüren in einfachen Ornamenten sehen konnte, ein an anderer Stelle vom Baumeister Lenuzza gesehenes Fragment eines musivischen Bildes (sitzende Sphinx), die sich leider nicht erhalten ließen, sind die einzigen Anhaltspunkte, die auf den vornehmeren Charakter der Privathäuser hinweisen, die ich auf der Hügelterrasse des Kapitols vom Forum angefangen längs der Via Sergia, der antiken Hauptstraße der Stadt, bis zur Porta Aurea hin in manchen Spuren im Laufe der letzten Jahre erkennen konnte[1]).

[1]) Mitt. der Z. K. 1901, 128 fg. über die aufgedeckten Reste eines röm. Gebäudes in Pola.

III. Die Latrine hinter den Forumsanlagen

Auch in dieser Anlage ist eine Parallele zu einem gleichen Bau zu erkennen, der am Forum zu Pompeji untergebracht ist. Wie dort ist sie auch hier von der Front der öffentlichen Bauten zurückgezogen, unweit des Tempelbezirkes ziemlich versteckt und doch leicht zugänglich untergebracht. Sie liegt (Fig. 2 *F*) hinter dem Marmorsaal und war von rückwärts aus durch einen kurzen Weg zugänglich, der von dem kleinen Platz vor dem Propylaeon des Clivus zunächst über einige Stufen und dann hinter dem Saalbau hinführte. Möglicherweise führte auch ein Weg westlich dieses Objektes direkt von der heutigen Via Kandler dorthin.

Das Haus der Latrine ist nicht groß; sein Inneres verfügt über den Raum eines unregelmäßigen Viereckes von 3·8 *m* Breite und fast 3 *m* Tiefe. Der schmale, vom Forum abgewendete Eingang wird auf einer kurzen Treppe von drei Stufen erreicht. Bei der Türe beginnend zieht längs der Wand eine gemauerte Sockelbank (60 × 60 *cm* im Profil) dahin, gegenüber eine gleichdimensionierte Bank, aber mit Kanaleinbau versehen, der in regelmäßigen Abständen mit schmalen Brücken überdeckt war. Der Kanal setzt sich souterrain weiter fort und erreicht vor dem östlichen Forumstempel den antiken Straßenkanal. Von dem aus gutem Bruchsteinmauerwerk hergestellten Bau konnte das aufgehende Mauerwerk bis zu 2 *m* Höhe gemessen werden, an dem stellenweise noch Partien des 3 *cm* dicken Mörtelstuckes anhafteten. Von einer Stelle konnte ich noch einige Mörtelbrocken mit Sgrafitti (Fig. 9) gewinnen, deren Lesung nur Zahlen und wenige Buchstaben ergibt, für die sich kein Zusammenhang gewinnen ließ.

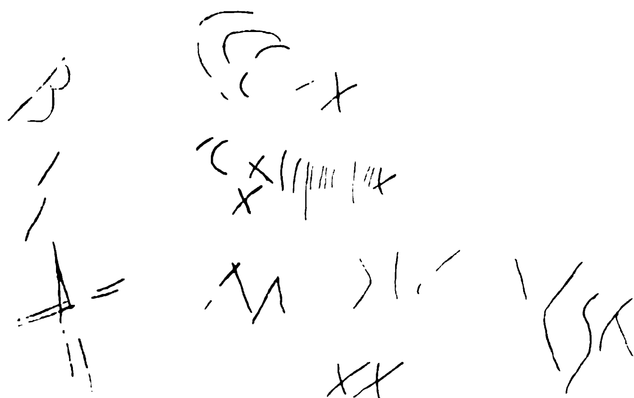


Fig. 9 Sgrafitto von der Latrine am Forum in Pola.

Aus dem Latrinenkanal wurden ferner außer Scherben von Lampen, kleinen Fläschchen und ordinärem Gebrauchsgeschirr einige keramische Funde mit Erzeugermarken (Fig. 10) gehoben, die ich hier zusammenstelle[1]).

1. Bodenstück einer kleinen Schale aus Terra sigillata mit dem Stempel *Melito* auf der Innenfläche des Bodens; wohl identisch mit der gleichen Marke aus Adria CIL V 8110[103], die wohl irrig dort unter das Verzeichnis der gestempelten Tegulae aufgenommen erscheint. Gleiche Provenienz der beiden Stempel und Zugehörigkeit zum gleichen Fabrikat schließe ich aus der in der Wiedergabe des Stempels in CIL angedeuteten Eigenheit im Charakter des T, dessen Querhasten die benachbarten Buchstaben I und O wie auf der Poleser Marke überragen.

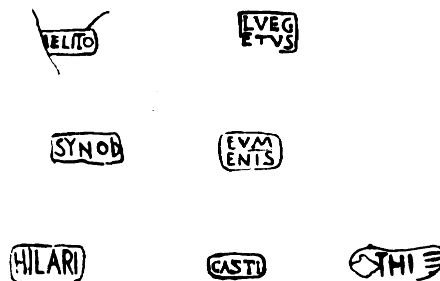


Fig. 10 Erzeugermarken auf Terra sigillata-Gefäßen.

[1]) Die Funde befinden sich im Museo civico in Pola.

2. Große, becherförmige Schale mit netzförmigem Ornament, in seinen rhombischen Feldern je eine Rosette. In Fragmenten teilweise erhalten. Terra sigillata, 14·3 *cm* hoch, 10·2 *cm* tief, Lichte am Rand ungefähr 1·5 *cm*, Durchmesser des Fußes 8·5 *cm*. An der Außenwand des Gefäßes innerhalb der Ornamentierung in erhabenen Buchstaben die Marke *L. Veg|etus* in zwei Zeilen. Vgl. die Marken *Vegeti* bei PAIS 1080, 447.

3. Bodenstück einer Schale aus Terra sigillata. Marke (in erhabenen Charakteren) *Eum|enis* in zwei Zeilen auf der Innenfläche des Bodens. Durchmesser des Fußreifens 5 *cm*, das gleiche Maß für die Innenfläche des Gefäßbodens.

4. Teller (fragmentiert) aus Terra sigillata, samt Fußreifen 3·9 *cm* hoch, 1·6 *cm* Tellertiefe, 16 *cm* Lichte in Randhöhe. Auf der Innenfläche des Bodens Marke *Synodi*.

5. Schale, Terra sigillata, nur im Bodenstück erhalten, Fußreifen 5 *cm* Durchmesser. Marke auf der Innenfläche des Bodens *Hilari*.

6. Schale, Terra sigillata, Bodenstück erhalten, Fußreifen 3·7 *cm*, Marke auf der Innenfläche des Bodens *Casti*.

7. Zwei ziemlich erhaltene Schalen, Terra sigillata, 8·4 *cm* oberste Lichte, 4 *cm* hoch; eine Schale trägt an der Außenfläche des Bodens die Ritzinschrift CRII, *cre*.

8. Schale, Terra sigillata, Bodenstück erhalten, Fußstempel mit . . *thi;* verwischt sind ein, höchstens zwei Buchstaben. 4·6 *cm* Durchmesser des Fußreifens.

9. Große gehenkelte Schale; Terra sigillata in Fragmenten erhalten; 15·5 *cm* hoch, 8·7 *cm* Durchmesser der Fußplatte. Bandhenkel, gerippt, setzt am Mündungssaum an und endet an der Gefäßschulter. Dekoration: als oberster Rand an der Bauchung Blattleiste, unten Netzförmiger Ornamentstreifen mit Palmetten auf den hochgezogenen Netzknoten. Zwischen den Borduren regelmäßig eingestreute Akanthusblätter, drei- und fünfblättrige Rosetten.

Schließlich zähle ich noch zu den Funden, die sich im Schuttmaterial der Latrine finden, ein Architravfragment (Fig. 17) aus Kalkstein, 34 *cm* dick, 48 *cm* lang, 49·5 *cm* hoch, darauf ein Inschriftrest, Buchstaben in guten Charakteren, 7 *cm* hoch. Jetzt im Inschriftendepot der Arena. Der Inschriftrest lautet

·VEL·H
VNT·D

oben und an beiden Seiten gebrochen. Es waren wenigstens zwei Männer genannt, als Subjekt zu dem in Z. 2 gesetzten Verbum, vielleicht die Duumvirn. So gut wie sicher ist bloß die Tribus *Velina* in Zeile 1; nach ihr vielleicht *H[ister]* oder ein anderer mit IL oder mit H beginnenden Name; Zeile 2, nur damit etwas versucht werde, lautete etwa: *proba-ver]unt d[edicaveruntque*.

IV. Untersuchungen im Gebiet des Forumstempels.

Die durchgreifende Restaurierung am Munizipalgebäude in Pola, die 1907 begonnen und 1909 beendet wurde, ermöglichte es schließlich zu untersuchen, was sich eigentlich von dem östlichen Forumstempel (Fig. 2 *B*) zwischen den Mauern dieses Gebäudes noch erhalten hat.

Völlig frei und erhalten steht heute nur die Rückwand des Tempels. In eine frühe Zeit fällt die Abtragung der östlichen Zellawand. Der Neubau des gotischen Palazzo in den ersten Jahren des XIV. Jh. findet nur mehr die westliche Zellawand und die Rückfront vor, deren Eckpilaster gegen die östliche Fassade aber schon damals zum größeren Teil abgetragen war. Nachgrabungen in der Via Kandler ergaben, daß an dieser Seite des

Tempels bis in die Fundamente hinein jegliches Bauwerk verloren gegangen ist. Dafür ließ sich aber der Nachweis erbringen, daß die Westwand des Tempels zur Bauzeit des gotischen Palazzos im XIV. Jh. bis an den westlichen Antenpfeiler heran noch stand und in den Bau

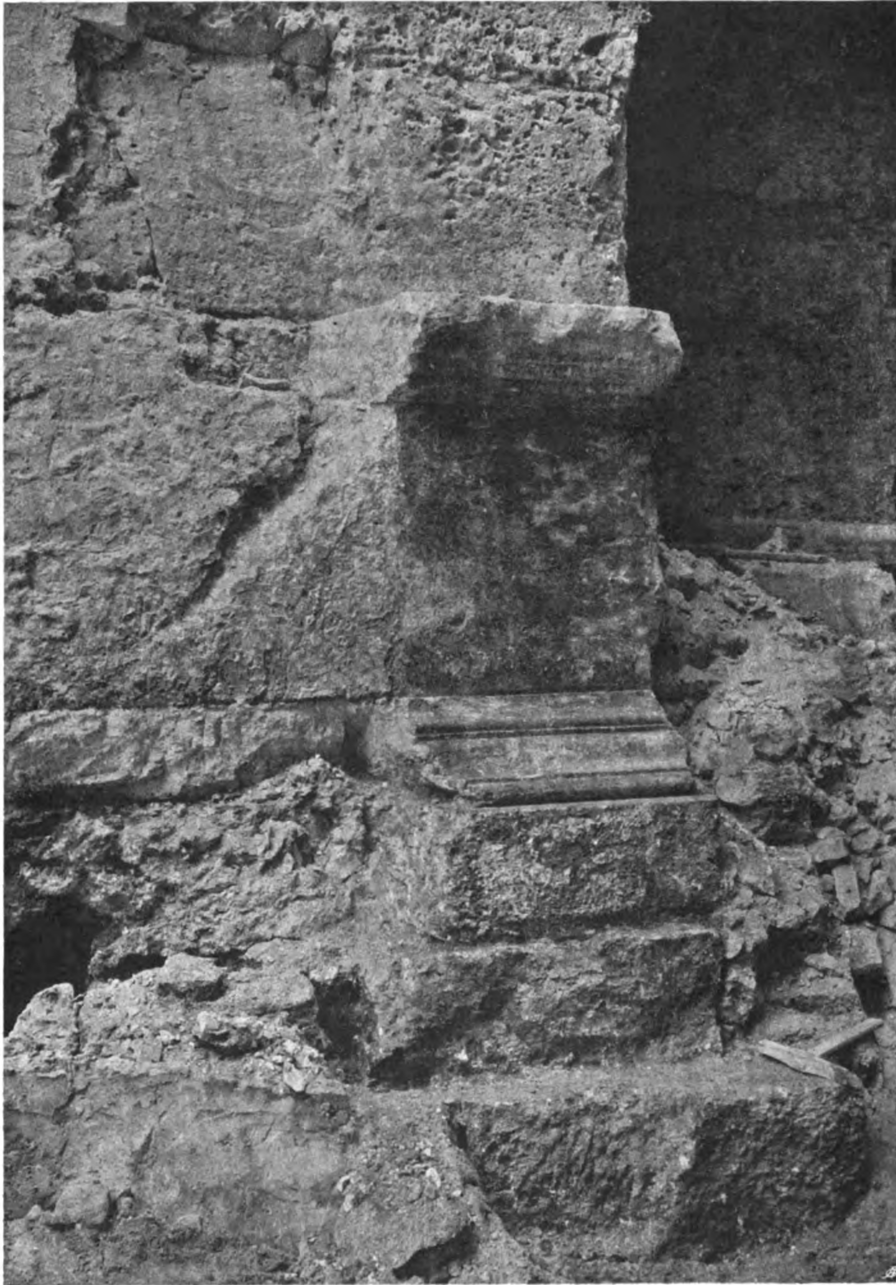


Fig. 11 Freigelegte Sockelpartien vom östlichen Forumstempel in Pola.

mit einbezogen wurde. Verschiedene Adaptierungen und besonders der Neubau des Munizipalgebäudes im XVII. Jh. brachen die antike Quadermauer an verschiedenen Stellen durch und trugen sie schließlich ab, bis nur mehr die Sockelmauer samt ihrem massiven Unterbau übrig blieb, den ich neuerdings bloßlegen konnte (Fig. 11 und 12). Der souterraine Teil des

Tempelunterbaues besteht aus einem Quaderbau, den ich 3 *m* tief unter dem Niveau des Tempelbezirkes verfolgen konnte. Er bildet den Rahmen für einen überaus festen Mauerkern, der am Rande aus Bruchsteinmauerwerk, im Innern aus einem Steinwurf, mit gutem Kalkmörtel gebunden, gebildet ist (Fig. 13). Die Sockelgliederung ist die gleiche wie sie sich am zweiten Forumstempel (Fig. 2 *A*), am Tempel des Augustus und der Roma, be-



Fig. 12 Fundamente des östlichen Tempels.

obachten läßt. Zuerst auf den Fundamentquadern auflagernd eine breite Sockelplatte (23·5 *cm* hoch) mit Profilierung (Rundstab, Plättchen, Kehle mit Wulst, Plättchen, Wulst mit Kehle), dann 68 *cm* hohe Orthostaten, darauf die mit ähnlicher Profilierung ausladende Deckplatte (23 *cm* hoch), auf der sich das Quaderwerk aufbaut[1]).

Von einem antiken Amphorenlager, das sich in dem Raum zwischen den beiden Forumstempeln finden soll, waren in früherer Zeit öfter Scherben durch kleinere Grabungen zutage gebracht worden[2]). Grabungen, die ich in den dem Augustustempel zugewendeten Raum *H* an der Rückfront des Munizipalgebäudes vornehmen konnte, bestätigten die Tradition über diesen Fundplatz antiker Amphoren. Unter einer in jüngster Zeit erst neu durchwühlten und gestörten Schichte (0·5 *m* mächtig), die aus antiken Scherben und Mauer-

[1]) Bei den Restaurierungsarbeiten im Palazzo municipale mußte die Fig. 11 abgebildete Sockelpartie ausgehoben werden. Ich habe sie im Lapidarium des Augustustempels aufstellen lassen.

[2]) Jahreshefte IV Beibl. 185.

schutt bestand, traf man auf ziemlich intakte Amphoren, die in zwei Schichten in geordneter Reihe der Länge nach geschlichtet liegen. Die gehobenen Amphoren, die fast alle zersprungen waren, zeigen große, breitbauchige Formen mit spitzem Boden, der in einen langen Dorn endet. Im Fassungsraum, den ich an einem Exemplar mit 33 *l*, bei einem zweiten mit 36 *l* ermittelte, dürften bei den einzelnen Stücken keine großen Differenzen sich finden; auch die Außendimensionen stimmen ziemlich überein. Durchmesser der größten Bauchung 36—38, Gesamthöhe 90—100, lichte Öffnung in der Mündung 12—14 *cm*.

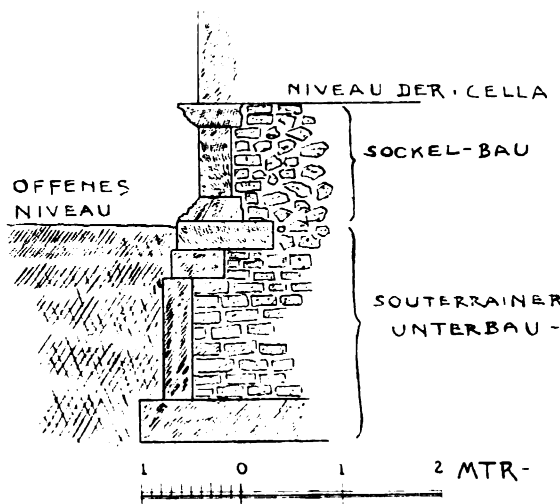


Fig. 13 Schnitt durch den Unterbau des östlichen Forumstempels in Pola an seiner Westfassade.

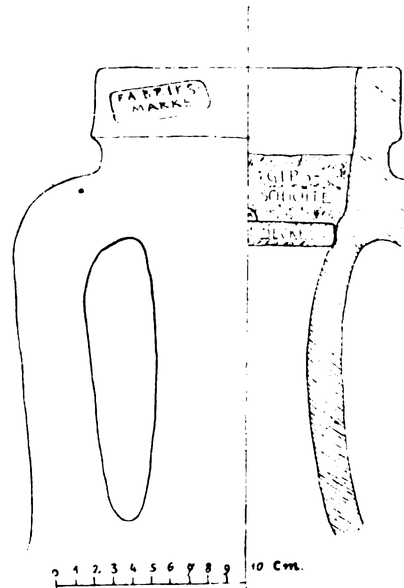


Fig. 14 Typus der Amphoren (Oberteil) vom Forum in Pola und Durchschnitt durch ihren Verschluß.

Daß die Amphoren alle schon einmal in Gebrauch waren, ergibt sich aus den Ritzinschriften, die sie tragen, zum Teil aus Verletzungen, wie abgebrochene Henkel, die bereits gefehlt haben müssen, bevor die Gefäße deponiert wurden. Auffallend ist, daß alle Amphoren mit zugehörigen Deckeln und darauf gesetzter Gipsschichte geschlossen gefunden wurden (Fig 14). Vor einem Versuch der Erklärung dieses seltsamen Depots, das mit einem größeren Raum gerade die Mitte zwischen den Tempeln und den bedeutendsten Platz am Forum füllt, möchte ich doch auf einen gleichen Amphorenfund hinweisen, den Patsch bei der Durchgrabung des antiken Forums in Narona (Vid) heben konnte [1]). Es zeigt sich, daß man auf den beiden Fora, in Pola und Narona, einen bevorzugten Platz absichtlich mit den nicht geringen Hohlräumen eines Amphorenlagers ausgestattet hat. Kaum zum Zweck der Trockenhaltung eines Bodens, da es sich in Pola um den höchstgelegenen Platz des Forums handelt. Viel eher möchte ich an die Rednerbühne denken, der man durch Hohlräume ein Resonanzvermögen geben wollte. So erklärten sich auch die Verschlüsse der Gefäße, auf deren Leere Wert gelegt wurde. Dem Bau der Bühne könnte das Mauerwerk zugehören, das Carrara unweit des Amphorenlagers auf dem freien Platz hinter den Forumstempeln bloßlegte.

[1]) Jahrbuch f. Alt. II (1908) 91 Fig. 5.

Noch möchte ich das inschriftliche Material zusammenstellen, das die Sichtung des Scherbenmaterials aus dem Amphorenlager am Forum ergeben hat:

A. Marken am Mundsaum von Amphoren[1]) (Fig. 15):

1. *Niced,* in verkehrten Buchstaben 1·4 *cm* hoch.
2. *Timoth,* 1·7 *cm* hoch.
3. *Artim,* 1·5 *cm* hoch.



Fig. 15 Amphorenmarken aus Pola.

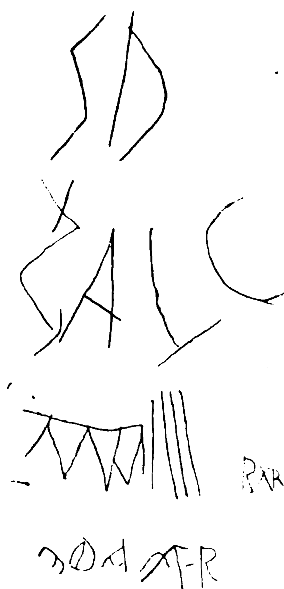


Fig. 16 Ritzinschriften auf Amphoren.

B. Ritzinschriften am Halse oder auf der Schulter von Amphoren (Fig. 16):

1. *SD,* 9 *cm* hoch, auf der Gefäßschulter zwischen den beiden Henkeln beiderseits in gleichen Charakteren eingeritzt. D = 500 zu lesen und als die Anzahl der Maßeinheiten des Fassungsinhaltes anzunehmen, wird durch die Messung der Amphore mit 33 *l* = 500 Cyathi gestützt.

2. *X* auf dem Halse eingeritzt; eine Fortsetzung der Inschrift ist ausgebrochen. Darunter *galc* . . . , 7 *cm* hoch.

3. Zwischen den beiden Henkeln auf der Gefäßschulter **MM IIII** gibt den Fassungsraum der Amphora in modii mit 4 × 8·53 *l* = 34·12 *l* an, welches Maß sie nur unbedeutend überschreitet. Gegenüber dieser Ritzinschrift ebenfalls auf der Schulter der Amphora die Buchstaben **BXRI** oder **BARI** und auf dem Gefäßbauch eine dritte Inschrift, die ich im Faksimile wiedergebe. Ihre Deutung ist bis jetzt wie die des obigen Sgrafitto nicht geglückt.

Die Funde vom Forum und seiner nächsten Umgebung geben Anregung, die Untersuchungen über die Topographe der antiken Stadt neu aufzunehmen, zumal auch an anderen Punkten, vor allem im Gebiet des Burghügels, Grabungen mit nicht unbedeutenden Ergebnissen soeben abschließen. Nach ihnen bleibt das Gebiet der beiden Stadtregionen Polas[2]) die pars superior, auf das Gebiet des Burghügels beschränkt, der den östlichen Teil der Stadt einnimmt; die pars inferior hingegen zieht sich halbmondförmig am Südfuß des Burghügels von der Porta aurea und dem Theater am Monte Zaro bis in die Gegend der Stadtquelle hin. Fast in der Mitte, aber an die Stadtperipherie gedrängt, ist das Forum angelegt. Die Wahl des Platzes stimmt auffallend mit den Weisungen Vitruvs über den Städtebau überein, die das Forum der Seestadt in unmittelbarer Nähe des Hafens verlangen[3]). Seine Anlegestellen und Anlagen sind zuerst nur im Bereich des Kriegshafens und im Gebiet des jetzigen Corso Francesco Giuseppe von dem Landvorsprung beim Molo Bellona angefangen bis zu der Bucht am Monte Zaro eingerichtet worden, die heute verschüttet ist. Zu dieser Lokalisierung führt die Tatsache, daß allein dieser Platz der inneren Hafenbucht von Pola vor allem gegen die gefürchtete Bora Schutz hat. Außerdem zeigen alte Stadtbilder und die Karten Polas, daß bis in die erste Hälfte des XIX. Jh. hier der eigentliche Hafenplatz

[1]) Zu diesen Marken kommt dann noch von demselben Fundplatz die CIL V 8112, 66 mitgeteilte Amphorenmarke *Philo.* Vgl. auch Jahreshefte des öst. Inst. IV Beibl. Sp. 185.

[2]) Die Teilung des antiken Stadtgebietes Pola in eine pars superior und eine pars inferior ergibt sich aus der Bauinschrift der aqua Minacia, die sowohl *in partem superiorem* als *in partem inferiorem* auf Kosten eines Minacius geführt wurde.

[3]) Vitruvius I 7, 1

lag. Das Emporium der antiken Stadt kann nur ihm benachbart im Gebiet des an das Forum grenzenden freien Platzes liegen, in dessen alter Bezeichnung Mercato vecchio, in Urkunden des XV. Jh. Forum mercatorum genannt[1]), sich die richtige Tradition ausdrückt. KANDLERS Annahme, daß hier ein Palatium stand, entbehrt der entsprechenden Grundlage und wird kaum haltbar sein. Seine sonstigen Vermutungen über die Topographie dürften nach Berücksichtigung der neuen Funde aus dem NO-Eck des Forums zurecht bestehen, wenn er sich die Basilika zwischen dem aufgedeckten Clivuspropylaeon und der Einmündung in die Via Sergia denkt. Ich habe an dieser Stelle nur einmal Gelegenheit gehabt, in dem Vicolo zwischen den Häusern Foro Nr. 13 und 14 eine kleine Tastgrabung zu unternehmen, die aus antikem Bauschutt in großer Menge Fragmente dünner Marmorplatten zutage förderte, die einem reich ausgestatteten Bau mit Inkrustadekoration angehören, der sich hier in die Reihe der Forumsanlagen eingliederte. Nach der Technik der Inkrusta scheint auch er den ersten Dezennien der Kaiserära anzugehören, die den monumentalen Ausbau des Forums in jener Zeit unternommen hat, als das römische Großkapital die intensive Kolonisierung der Polesana mit jenem großen Erfolg durchführte, der sich in der Gestaltung ihrer Latifundien und ihrer bedeutenden Denkmale der ländlichen Baukunst ausdrückt, wie sie durch die topographische Forschung aus Südistrien in den letzten Jahren so zahlreich bekannt geworden sind.

[1]) GNIRS Quellen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Polesana I 15.



Fig. 17 Architravfragment (S. 182).

Wilhelm Kubitschek

Epigraphisches aus Wien

I.

Durch eine freundliche Mitteilung des Herrn Josef Leth, seit kurzem Oberlehrers an der Oberlaa benachbarten städtischen Volksschule auf dem Laaerberge (Wien, X, Laaerstraße 274), wurde ich im Dezember 1909 verständigt, daß an der kleinen Kirche (St. Johann) des Johanniterordens in Unterlaa ein römischer Inschriftstein eingemauert sei. Da aus dieser Gegend nur noch ein anderer — übrigens längst wieder verschollener – Inschriftstein hervorgegangen zu sein scheint[1]), benützte ich die erste Gelegenheit, um in Begleitung des Herrn Leth mich an Ort und Stelle zu begeben. Leider war der Tag sehr ungünstig gewählt, Sturm und Kälte verleideten uns bald alle Hantierungen. Der Stein ward sofort wieder gefunden; er befindet sich außen an der rechten Langseite der Kirche, nur um weniges über dem Fußboden. Es ist eine durch gerade Leisten eingerahmte Platte aus hartem Sandstein, rechts verstümmelt, im übrigen mehrfach verletzt. Von der Inschrift war, als wir dort anlangten, nur ein rechteckiges Stück von Wandbewurf frei erhalten worden; ein Stück, das zwar alle Zeilen umfaßte, aber nur in geringer Breite, soweit also, daß z. B. in Zeile 1 nur die Buchstaben DEVO freilagen. Ein jüngerer Freund des Herrn Leth, der sich in unserer Begleitung fand, entfernte dann den Anwurf bis an die Bruchlinie, die die Inschriftplatte von oben bis unten durchzieht; ob das rechtsseitige Fragment nicht etwa auch an dieser Kirche, vielleicht unmittelber anstoßend unter dem Mörtelbewurf sich finde, ließ sich beim Beklopfen der Wand schlechterdings nicht ausmachen. Ein zweiter Besuch im Frühsommer 1910, aber gleichfalls unter nicht besonders günstigen Bedingungen ausgeführt, brachte keinen erheblichen Mehrertrag.

Es sei noch hinzugefügt, daß nach Aussagen bejahrter Augenzeugen, die wir befragten, die Inschriftplatte bis zum J. 1865 keinen Mörtelanwurf getragen haben soll, daß dann bei einer Restaurierung der Kirche die Tafel durch Anwurf verdeckt und vor etwa 15 Jahren neuerdings, und zwar in dem Umfange, in dem wir sie angetroffen haben, bloßgelegt worden sei; ich konnte nicht daran denken, diese Daten selbst zu überprüfen, und habe auch durch einen Prager Freund, der das Zentralarchiv des Johanniterordens in Prag zu konsultieren sich die Mühe nahm, die Überprüfung nicht erreicht; die einschlägige Lokalliteratur habe ich nach einiger Erwähnung dieses Steines durchsucht, aber ganz vergeblich.

Das Plattenfragment, das ich gesehen habe, mißt 65 × 53 *cm*; die Buchstabenhöhe sinkt von 6·5 der ersten Zeile bis zu 3·8 der letzten Zeile; die Buchstabenform weist im allgemeinen auf die frühere Kaiserzeit hin; Figur 1 ist nach einer Photographie ausgeführt, die über des Oberlehrers Leth Ersuchen vom Architekten Andreas Hofer (Oberlaa) hergestellt worden ist; Figur 2 geht auf einen von mir (bei meinem zweiten Besuch, leider bei starkem Wind) ausgeführten Papierabklatsch zurück. An keiner Stelle läßt sich die Interpretation des Inschriftfragments

[1]) Allerdings hatte ich beim Empfang der ersten Nachricht gehofft, daß diese im J. 1859 „bei den Erdabgrabungen“ „am Wienerberge, in den großen Ziegeleien zwischen Inzersdorf und Hetzendorf“ inmitten römischer Grabanlagen ausgehobene und von Baron Sacken abgeschriebene Inschrift wieder gefunden worden sei. Sie ist seither wie oben bemerkt ganz verschollen, und ihre Lesung ist nicht genügend festgestellt. — Vgl. Sacken Mitt. der Z. K. V (1860) 300; daraus CIL III 4581; dazu vgl. mein Vindobona (1893) p. 54 n. 29.

völlig sicher geben; da aber in Zeile 3 doch wohl nichts anderes als *Devom[ari f. an.]* gelesen werden kann, ergibt sich, daß wenigstens die größere Hälfte der Inschriftbreite erhalten geblieben ist. Die Interpunktionen sind meist nach dem Abklatsch eingefügt[1]); die Oberfläche des Steines hat durch Verwitterung und durch allerlei Mißhandlungen so sehr gelitten, daß mitunter keine Sicherheit bei Feststellung einzelner Buchstaben gewonnen werden konnte. Ich lese zunächst in den ersten fünf Zeilen:

Devomar[o Tric-
ci f. an. LXX [et Lut-
eo Devom[ari f. an.
XX et Vic[co Devomari
f(ilio)

Die Namen *[Tric]cus* Z. 1, *[Lut]eus* Z. 2 und *Vic[cus]* Z. 3 sind natürlich nur beispielshalber eingesetzt und mögen leicht durch andere ersetzt werden; zudem ist von *Vic[cus]* das erste C nicht mit der erforderlichen Sicherheit festgestellt worden. Die Ergänzung *[Devomari]* in Z. 4 braucht nicht als für den verfügbaren Raum zu lang angesehen zu werden; aber sie bleibt so lange ganz fragwürdig, als es nicht gelingt die folgenden Zeilen in Ordnung zu bringen. Darüber, daß Devomarus Z. 1 70 Jahre (oder mehr?), sein Sohn Z. 3 nur 20 Jahre erreicht hat, braucht man sich natürlich nicht weiter aufzuhalten, kann doch auch der Tod des Sohnes um so und so viele Jahre vor den seines Vaters fallen. Der Z. 4 genannte *Vic[cus?]* muß zur Zeit der Aufrichtung des Gedenksteines noch am Leben gewesen sein; denn es folgt auf F nicht *an(norum)*, sondern M. Allerdings fühlte ich mich anfangs versucht, vor dem Stein *men(sum) II* zu lesen; aber einmal würden sich bei so starken Altersdifferenzen die Interpretations-Schwierigkeiten nur noch mehren, und dann glaubte ich nach längerem Zusehen den Buchstaben zwischen M und N Z. 5 nicht als E, sondern als O fassen zu sollen. Freilich war damit nicht viel gewonnen.

Z. 6 ließ nach einigem Bemühen sich das Wort *coniug[i]*, Z. 7 *viva f[ecit* oder *f[ac(iendum) curavit]* erkennen[2]). Zu Anfang von Z. 7 kann *sibi* gestanden haben, also *sibi viva f[ecit]*, aber von B (in *sibi*) wäre dann nur die senkrechte Haste erhalten, das Übrige müßte vollständig der Verwitterung zum Opfer gefallen sein. Ist *sibi* richtig angenommen, so wäre Z. 6 zu ergänzen nur mit Bedenken.



Fig. 1 Römischer Inschriftstein an der Kirche in Unterlaa, 1/8 n. Gr.

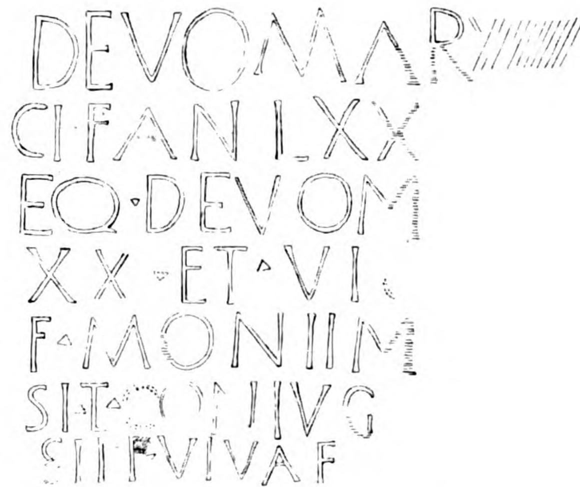


Fig. 2 Inschriftreste des Steines Fig. 1

[1]) Vor dem Stein habe ich bei meinem ersten Besuch gar keinen Punkt in die Abschrift zu setzen gewagt; bei meinem zweiten Besuch nur in Zeile 4 nach *et*; ferner Z. 5 und F und Z. 7 nach *sibi*, an diesen beiden Stellen aber nur mit Bedenken.

[2]) Auch diese Formel findet sich bei Grabmälern, die nicht auf Grund testamentarischer Bestimmung von den Erben aufgestellt worden sind; vgl. z. B. CIL III 11232. 14359, 22.

coniug[i et filis et], und Z. 5 müßte die Frau genannt sein, die ihrem Gatten und ihren Kindern das Gedächtnis gesetzt hat. Aber hier häufen sich die Schwierigkeiten. Zunächst steht nämlich vor *coniugi* SIT, die beiden ersten Buchstaben sicher, der dritte — anscheinend von jenen durch einen Punkt abgetrennt — bestand die Prüfung nicht unzweifelhaft; ich hatte den sehr begreiflichen Wunsch, ein F dort zu erkennen, schwankte dann aber ratlos zwischen T und F[1]); F ist hier um so schwerer festzustellen, als keines der übrigen E oder F der Inschrift einen linkshin übergreifenden Querstrich trägt. An die Verbalform *[po]s(u)it* o. ä. war nicht zu denken, weil einen Mangel des Satzbaues dem Text zu imputieren bei so weiten durch Konjektur auszufüllenden Lücken einen methodischen Fehler bedeuten würde.

Einen glatt lesbaren Text der ganzen Inschrift würde man allerdings erreichen, wenn der dritte Buchstabe in Z. 6 wirklich als F gedeutet werden dürfte; denn dann wäre Z. 5 *[Agi]si* oder *[Mal]si* oder *[Succes]si* o. ä. *f(ilia)* zu lesen, und nur noch der Name der Frau wäre zu ermitteln. Aber gerade dieser bietet gleichfalls Schwierigkeit. Er müßte, wie schon oben bemerkt, mit *Mon* beginnen, z. B. *Monna* oder *Monima*. Und tatsächlich ist M an zweiter Stelle nach N ziemlich genügend gesichert; aber was zwischen N und dem zweiten M steht, konnte ich nicht ermitteln; bald schienen es zwei I I zu sein, bald P oder H, am allerehesten H; aber die Inschrift kennt sonst keine Ligatur, und *ph* nach *mon* ist nicht möglich. Es schien also geraten, an eine dialektische Verdoppelung des I zu denken. Aber die Beispiele solcher Verdoppelung, die ich auftreiben konnte, zeigen sie nur zwischen Vokalen, z. B.

CIL III 3860 (Laibach) *Buiio* und 13397 (Oberkrain) *Buiionis*
4756 (Oberes Drautal) *Totiionis*
5067 (Oberes Murtal) *Cotaiio*
11481 (Gailtal) *Aiiu*,

ganz wie in rein lateinischen Namen und lateinischer Diktion der Provinzialen[2]); und eine fehlerhafte Gemination des I zwischen Konsonanten wage ich ohne weiteres nicht anzunehmen. Es wird also nötig sein, die Inschrift nochmals unter günstigeren Umständen nachzuvergleichen; mit der Lesung des für Z. 5 vorausgesetzten Frauennamens wird dann die Aufgabe wohl endgültig gelöst sein.

[1]) Das Faksimile (Fig. 2), das auf Grund meiner Angaben nach dem Abklatsch gemacht worden ist, weicht hier (wie auch zu Anfang der dritten Zeile) etwas von meiner Lesung ab; ich habe es vorgezogen stehen zu lassen, was der durch keine Regung eines Rekonstruktionsversuches befangene Zeichner zu sehen glaubte.

[2]) Vgl. z. B. CIL III 5797 (Regensburg) *Maiior(is) Maiiorino nep(oti) eiius.*

II. Ein römisches Militärdiplom

Anfangs 1910 ist bei den Grundaushebungen für einen Zubau zum k. k. Bezirksgericht für die Innere Stadt in der Jakobergasse ein Steinsarkophag gefunden worden. Der von der Stadt Wien zum Inspektor der Wiener Römerfunde bestellte Herr NOWALSKI DE LILIA hat, wie immer in ähnlichen Fällen, sich alle erdenkliche Mühe gegeben, den Fund zu sichern und für das städtische Museum Vindobonense zu gewinnen. Daß er nicht zeitlich genug kam, um alles zu retten und insbesondere vor Verschleppung zu hüten, ist nicht seine Schuld, sondern die der unbezähmbaren Neugierde und der alle Eigentumsbegriffe auf den Kopf stellenden Anteilnahme der Unberufenen, die zuerst an den Fund gelangt sind. NOWALSKI gewann die Vorstellung, daß der Sarkophag bei der Auffindung ganz intakt war, und daß er dann gleich geplündert worden sei. Ich habe mich daher entschlossen, durch rasche (wenn auch nur provisorische) Veröffentlichung des wichtigsten Stückes aus dem Inventar dieses Grabes die Aufmerksamkeit auf etwa verloren gegangene und in irgendwelchen Privatbesitz gelangte Bruchstücke desselben hinzulenken. Vielleicht gelingt auf diesem Wege ihre Rückerwerbung. Über das Detail der Aufdeckung des Sarkophags und über die Zusammensetzung seines Inhalts zu berichten ist nicht Sache dieser Zeilen und bleibt dem Jahresbericht überlassen, den F. VON KENNER vorbereitet.

Es handelt sich um ein Stück oder vielmehr nur um einen Splitter der ersten Tafel eines Militärdiploms vom J. 164 n. Chr. Die Bronzeplatte ist, wie es bei den späteren Militärdiplomen die Regel bildet, sehr dünn. Höhe des erhaltenen Fragments 2·3 *cm*, Breite 2·4 *cm*. Zu diesem Fragment gehören zwei winzige Partikel, die sich genau anschließen und in Fig. 3 an der zugehörigen Stelle (in der zweiten Abbildung leider etwas zu hoch) gleich angefügt sind.

Der Text der (wie auch sonst üblich) flüchtiger geschriebenen Innenseite lautet:

[imp caes m. aurelius anton]inu[s aug arme-]
[niacus pont max trib pot XVIII imp II c]o[s III] et
[imp caes l aurelius ve]rus aug [armenia-]
[cus trib pot IIII imp II cos] II divi [antonini]
[f divi hadriani nepotes di]vi t[raiani parthi-]
[ci pronepotes] usw.

Das erhaltene Bruchstück der Außenseite lautet:

. . . . [*quorum nomina*]
[*subscripta sunt, civitatem romanam, qui eorum*
non [*haberent, dederunt et conubium cum*]
uxori[*bus, quas tunc habuissent, cum est*]
civita[*s data, aut cum is, quas postea du-*]
xissent, [*dumtaxat singulis.* Tagesdatum.]
M. Pompe[*io macrino p iuventio celso cos*]
cohor[*tis* . . . ., *cui praeest* . . .

Das durch die Konsuln angezeigte Jahr ist 164 n. Chr.; somit ist jener Veteran, für den das vorliegende



Fig. 3 Fragment eines römischen Militärdiploms aus Wien, $^2/_1$ n. Gr.

Diplom ausgestellt worden ist, einige Zeit früher entlassen worden, bevor der erste Markomannenkrieg Marc Aurels hell aufloderte, aber schon in jenen Tagen, als die Grenztruppen Roms immer häufiger und schwerer dem Andrängen der Deutschen wehren mußten.

Ist (wie man wohl vermuten möchte) das Diplom jenem Mann ins Grab gelegt worden, der es sich verdient hat, und nicht etwa einem Sohne desselben, so hat er reichlich die Zeit seiner Entlassung überlebt. Es fand sich nämlich in demselben Sarkophage die kupferne Anima eines sonst sehr gewöhnlichen Denars der Julia Domna COHEN[2] n. 156 mit den Legenden *Julia Augusta* und *pietas publica*. Diesen Denar setzt VOETTERS Katalog der Kollektion Fürst WINDISCHGRAETZ n. 1641 mit großer Wahrscheinlichkeit in die Jahre 200 bis 211, somit mindestens an vierzig Jahre nach der Entlassung jenes Cohortalen.

Es sei noch verstattet anzufügen, daß das eben erwähnte Bronzestück mit dem Gepräge des Denars der Domna (3·85 *g* schwer und nicht einmal einen vollen Millimeter dick) eine Parallele in einem ganz gleichartigen Stücke der Wiener Münzsammlung findet: n. 14809, 3·26 *g* wiegend, gleichfalls aus Bronze.

III. Ein Grabstein aus Petronell

Als der Abbruch des k. u. k. Invalidenhauses endgültig beschlossen war, beeilte sich Herr NOWALSKI DE LILIA, einen Römerstein, der vor fast neunzig Jahren, wahrscheinlich aus einer sentimentalen Stimmung heraus, dahin gestiftet worden war, für das Museum Vindobonense zu erwerben. Den Rechtstitel dazu vermöchte er allerdings nicht aus dem Fundort abzuleiten; aber daß der Stein nun schon fast ein volles Jahrhundert innerhalb der Mauern Wiens gestanden hatte, begründete immerhin ausreichend sein neues Bürgerrecht.

Freilich ist der Stein in Wien recht unbeachtet geblieben, obwohl zwei der frequentiertesten Straßen am Invalidenhaus einander kreuzten, und er im Hausflur dieses Gebäudes stand. So sorgsam war in all dieser Öffentlichkeit der gewaltige Stein vor einer Veröffentlichung geschützt, daß sein Inschrifttext erst (und nur) durch MOMMSENS Publikation im J. 1873 bekannt geworden ist: CIL III 4455, also fast ein halbes Jahrhundert nach seiner Überführung nach Wien. Auch SACKEN ist er bei der Zusammenstellung des Materials für seine Monographie über Carnuntum (Wien 1852 und Nachtrag ebenda 1854) entgangen.

Der nachweisbar Erste, der ihn gesehen und abgeschrieben hat, war FRANZ FIDELIS WACHTER, der am 8. Oktober 1823 in oder bei Petronell „den schönen Inschriftstein kopiert und gemessen“ hat[1]); veröffent-

[1]) Vgl. meine Mitteilungen aus WACHTERS Papieren im Jahrbuch der Z. K. IV 1 (1906) 121. Die (übrigens nicht in einem Zug entstandene) Beischrift lautet: „Inschr(ift) aus Sandstein gefunden * auf der rechts lieg(enden) Käßmacherweide, und wichtigstes Grabmonument für unser Cabinet. Mein klassischer Fund. Sp(ä)t(er?) Vom — Dir(ector)** — verschmäht, weil keine Anticaglie und weil es kein Profitgen abwirft“. — Dem Stein war im Invalidenhaus eine Tafel beigefügt worden, die nicht in das Museum Vindobonense

* [„u(nd) zuerst gelesen, dann dem H(errn WIK(OSCH)“]; diese Nachtragsbemerkung soll wohl dem Schreiber die Priorität wahren und besagen, daß Prof. WIKOSCH erst, nachdem der Schreiber seine Aufgabe gelöst hatte, den Inschriftstein gesehen habe.

** Gemeint ist FRANZ VON STEINBÜCHEL, dem WACHTER mit diesen Worten anscheinend bitteres Unrecht getan hat.

licht hat er ihn nicht, wie er überhaupt keine Zeile je gedruckt zu haben scheint. Irgend später, aber jedenfalls vor dem J. 1834, in welchem WACHTER gestorben ist, hat er die Notiz nachgetragen: „Nun auf meine Verwendung und die spätere d(es?) D(...) Schl(...) v(on) d(er) Fr(au) Gräfin dem Invalidenh(au)s geschenkt [1])."

Die Überführung des Steines in das Museum



Fig. 4 Inschriftplatte aus Petronell $^{1}/_{17}$ n. Gr.



Fig. 5 Inschriftplatte aus Petronell, $^{1}/_{18}$n. Gr.

Vindobonense gibt Anlaß zu seiner (überhaupt ersten) Abbildung. Die Steinplatte [2]), über deren Gliederung Fig. 4 genügenden Aufschluß gibt, ist 238 *cm* hoch, 70 breit, 22 dick. Material harter Sandstein. Die Inschrift, in etwas unbeholfenen Buchstaben zwischen vorgerissenen Zeilen eingegraben, bietet keine Schwierigkeiten und ist von MOMMSEN selbstverständlich richtig kopiert worden; nachzutragen ist nur, daß am Ende der ersten Zeile **N** und **T** nicht ligiert sind. Die Inschrift lautet: *C(aius) Arruntius C(ai) f(ilius) Polli(a) Assta Primus, veteranus leg(ionis) XV Apol(linaris), ann(orum) LXXXV, h(ic) s(itus) e(st); fil(ii) p(atri) p(ientissimo) p(osuerunt)* oder vielleicht eher

---

mitgewandert zu sein scheint. Wegen ihrer Daten schließe ich ihren Wortlaut nach einer vom Kustos BORTLIK freundlichst zur Verfügung gestellten Abschrift an: „Dieser Grabstein eines römischen Kriegers wurde im Jahre 1823 zu Petronell, dem alten Carnuntum, auf der Käsmacherweide rechts von der Straße nach Hainburg ausgegraben. Die Frau Besitzerin der Herrschaft LUDMILLA Gräfin VON ABENSPERG UND TRAUN Witwe, geborene Gräfin WRBNA UND FREUDENTHAL widmete diesen Stein seines bestimmten antiquarischen Werthes wegen dem hiesigen k. k. Invalidenhause. Er ward im Jahre 1825 auf diese Stelle übertragen". MOMMSENS Fundnotiz ist also aus dieser Vignette geflossen. Woher MOMMSEN auf den — von den Wienern nicht beachteten — Stein aufmerksam gemacht worden ist, erkenne ich nicht. — Die Käsmacherweide ist der nördliche Teil der Johannisbreite, also an der Südseite des gräfl. TRAUNschen Tiergartens gelegen.

[1]) Ebd. 125.

[2]) Heute zweimal gebrochen. WACHTER hat, wie seine saubere und mit Maßangaben ausgestattete Zeichnung zeigt, zum mindesten die obere Hälfte des Steines (nur diese bildet er ab) unversehrt gesehen und auch das linke Eckakroterium an seiner Stelle vorgefunden.

p(*ro*) *p*(*ietate*) *p*(*osuerunt*)[1]) oder *fil*(*ius*) — — *p*(*osuit*). Die Schriftformen verweisen die Inschrift in die Zeit des letzten Aufenthalts der legio XV Apoll. in Carnuntum, also in die flavische bis in die ersten Jahre der Regierung Traians.

Der gleichen Zeit gehört aus Stilkriterien die Inschrift CIL III 4506 an, gleichfalls eine lange Stele, nach Sackens Messungen 1·79 *m* hoch, 0·79 breit, zuerst Mitt. d. Z. K. V (1860) 301 von Sacken, daraus von Kenner Fundchronik im Archiv f. K. öst. Gesch.-Quellen XXIX (1863) 197, dann von Mommsen nach eigener Kopie im Corpus, hier (Fig. 5) nach einer Photographie des Kustos des Museum Carnuntinum Josef Bortlik veröffentlicht: „oben mit einem kleinen Giebel, welcher eine Blume trägt" (Sacken), die Inschrift gleichfalls in vorgerissenen Zeilen. Bei der Seltenheit des Vorkommens des Namens Arruntius in den Donau- und Alpenländern und nebenbei auch wegen der Gleichheit des Pränomens möchte ich diese Inschrift, für die Mommsen als Fundort Petronell ermittelt hat[2]), mit der Inschrift des Invalidenhauses inniger verbinden und beide vielleicht sogar derselben Grabanlage zuweisen. Es handelt sich hier um ein Familiengrab, von dem überlebenden Hausvater errichtet:

C. Arruntius Ingenuus ‿ Varena C. f. Candida

1. C. Arruntius C. f. Lentulus	2. C. Arruntius C. f. Ligus
† 5 Jahre alt	† 3 Jahre alt

Ingenuus, der seinen Vater nicht nennt, wird Freigelassener gewesen sein. Ich sehe kein Hindernis für die Annahme, daß er ein Freigelassener eben des C. Arruntius Primus unseres Steines gewesen sei[3]). Das Kognomen seines jüngeren Sohnes verweist obendrein die ganze Familie in die Gegend um Genua und Hasta; ich meine damit freilich eher die Familie des ehemaligen Patrons als die Herkunft des Ingenuus selbst.

Der heute im gräfl. Traunschen Schlosse zu Petronell aufgestellte Stein stellt keineswegs das ganze Epitaph dar; zum mindesten fehlt ihm der Fuß, wahrscheinlich war er aber auch in den unteren Partien dem Stein vom Invalidenhaus ähnlich gestaltet. Sein Material ist ungefähr der gleiche grobe, weißlichgraue Sandstein; seine Abmessungen 155 × 79 × 20; das Inschriftfeld mißt 81 × 60·5 (in Wien 91 × 54), die Giebelhöhe 24 (in Wien 22). Stilistisch und gewiß auch zeitlich und vielleicht sogar aus dem gleichen örtlichen Zusammenhang gehört eine Gruppe von Carnuntiner Grabsteinen hieher, aus der ich beispielsweise die des



Fig. 6 Inschriftstein des Calidius, $^{1}/_{25}$ n. Gr. (aus dem Führer durch Carnuntum[5] Fig. 3 wiederholt)

- C. Aufidius L. f. Quir. Sura domo Heupo, veteranu(s) leg. XV Apo. Arch.-epigr. Mitt. XVIII 214 (Fig.)
- T. Statius T. (f.) Cla. Vitalis Camuloduni, (cent.) Arrunti Expectati Mitt. der Zentral-Komm. 1880 CXVIII Abb. 2
- L. Antonius L. f. Lem. Magnus Bon(onia), mi.[4]) l. X g. Röm. Limes in Öst. I 140 Fig. 34
- M. Gavius M. f. Ani. F(oro) Iuli Cupitus, m. l. X g. ebd. I 139 Fig. 33

und vor allem den innerhalb des gleichen Rahmens am reichsten ausgestalteten des T. Calidius P. (f.) Cam. Sever(us), der als Hauptmann der leg. XV. Apoll. gestorben ist (abgebildet Mitt. Z. K. N. F. VI CXVII und in den Arch.-epigr. Mitt. V 203 Taf. 5, welcher alle folgenden Abbildungen entlehnt sind, auch die aus Kubitschek-Frankfurter Führer durch Carnuntum[5] S. 10 Fig. 3 hier als Fig. 6 wiederholte) hervorheben will.

Dann gilt für die Zeitbestimmung ungefähr der Ansatz, den Bormann im Röm. Limes in Öst. I 142 aufgestellt hat.

---

[1]) Vgl. die ausgeschriebene Formel auf einem Wiener Stein CIL III 4569 *pro pietate f*(*aciendum*) *c*(*uravit*) und die mit mehr als dreifacher Größe die übrigen Zeilen übertreffende Zeile des noch unveröffentlichten, im J. 1909 im Standlager von Carnuntum gefundenen Grabsteines des Caecilius Celer mit **P P**, die keine andere Deutung zuläßt.

[2]) Sacken bringt sie ohne genauere Fundgabe unter den Carnuntina, Kenner verweist sie mit einem nicht zutreffenden Funddatum und wahrscheinlich ohne irgend ein anderes Hilfsmittel als Sackens Druck nach Deutsch-Altenburg. — Die jetzt im Museum Vindobonense aufgestellte Grabinschrift war, wie schon oben bemerkt wurde, „auf der Käßmacherweide" gefunden worden.

[3]) Ein Hauptmann Arruntius Expectatus (noch dazu aus ungefähr der gleichen Zeit) in Carnuntum wird genannt CIL III 11238; aber ich wüßte mit den verfügbaren Mitteln ihn für diesen Zusammenhang ob so oder so nicht zu verwerten; er kann sehr wohl ein Bruder des Arruntius Primus der Inschrift vom Invalidenhaus sein. — In den Monumenten von Hasta, die übrigens nur in geringer Zahl vorliegen, ist vorläufig der Name Arruntius noch nicht begegnet. Arruntier finden wir erst in der Nachbarschaft Hastas: in Dertona CIL V 7372 und in Aosta 6837. 8945.

[4]) M steht auf dem Stein.

Josef von Bersa

Ausgrabungen auf dem Campo Colonna zu Zara[1]

(Aus dem Italienischen übersetzt)

Der Campo Colonna zu Zara wird im Westen vom Statthaltereigebäude, im Norden von Privathäusern, im Süden von einem venezianischen Bau, „l' Armamento“ genannt, von Privathäusern und vom Turme des Bovo d' Antona, im Osten endlich von venezianischen Fortifikationen des XVI. Jh. begrenzt. Dieser Platz mußte im J. 1908 reguliert werden, da der Wall zwischen der Bastei Grimani (Giardino pubblico) und der Bastei Moro, der den genannten Campo gegen Osten abgeschlossen hatte, niedergelegt worden war.

Bei der Nivellierung kam der Pfeiler eines Bogens oder einer Triumphpforte wieder ans Tageslicht, der schon im J. 1884 entdeckt worden war[2]). Der Pfeiler und die gegenüberliegende Seite eines benachbarten kleineren Pfeilers waren damals vollständig ausgegraben worden. Allein aus Verkehrsrücksichten mußte die Ausgrabung eingestellt werden, und der Konservator Prof. Smirich sah sich darauf beschränkt, eine Planskizze zu entwerfen und die bei dieser zu kurzen Grabung gefundenen Architekturfragmente im Museum aufzustellen. Gelegentlich der Grabungen des J. 1908, die bei der Einebnung des Campo durch die von der Z.-K. zur Verfügung gestellten Mittel gemacht werden konnten, wurde vor allem für die neuerliche Freilegung der zwei im J. 1884 aufgedeckten Pfeiler gesorgt. Hiebei fand ich das größte Entgegenkommen seitens der Stadtgemeinde Zara, die nicht nur die Kosten der weiteren Ausgrabung trug, sondern auch für die Erhaltung der beiden Pfeiler sorgte, indem sie sie durch Mauer und Eisengitter einfriedete.

Nachdem diese beiden Pfeiler, d. i. der äußerste links und der ihm benachbarte innere (Fig. 1 und 2 *a. b*), bloßgelegt waren, setzte man die Nachforschungen gegen die rechte Seite fort. Man nahm an, daß das Gebäude aus einem größeren Mittelportale und zwei kleineren Seitentoren bestanden habe, und hoffte auf die beiden anderen Pfeiler zu stoßen. Diese Annahme war in der Wahrnehmung begründet, daß an der Innenseite des größeren Pfeilers ein altes Pflaster mit Einschnitten der Wagenräder bemerkbar war. Also hatte man es hier mit der Hauptdurchfahrt, bei der Öffnung zwischen den beiden freigelegten Pfeilern aber nur mit einem der Seitendurchgänge zu tun. Der Bogen hatte also ursprünglich drei Tore und vier Pfeiler. Trotzdem war die Suche nach den beiden anderen Pfeilern ver-

[1]) Die Lichtbilder und Skizzen, nach denen die Abbildungen dieses Aufsatzes ausgeführt worden sind, hat der Verfasser hergestellt.

[2]) Einen ausführlichen Bericht hat Smirich damals der Z. K. und bald darauf auch an Otto Benndorf vorgelegt; ein Abdruck ist indes nicht erfolgt.

Fig. 1 Situationsplan der Grabungen auf Campo Co onna; Maße die Hälfte von Fig. 2

geblich. Man fand keine andere Bestätigung ihrer ehemaligen Anwesenheit, als eine breite und dicke Mörtelschicht. Ein Grund für ihren gänzlichen Untergang läßt sich nicht recht finden; um so weniger, als man nicht annehmen kann, daß im früheren Mittelalter, wo das Niveau des Platzes viel tiefer als heute und nur wenig höher als das antike lag, Verkehrsbedürfnisse ihren Abbruch nötig gemacht haben.

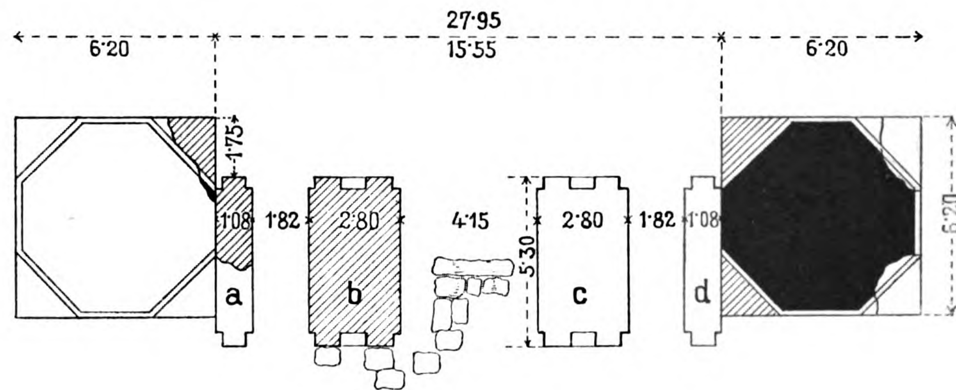


Fig. 2 Grundriß des Torbogens auf Campo Colonna

Obwohl also die Untersuchungen insoweit fruchtlos verliefen, wollte man sie doch noch eine Zeit lang fortsetzen. Und tatsächlich stieß der Pickel an jener Stelle, wo der Bogen rechts geendet haben mußte, auf eine Mauer, die aus vier Steinlagen, jede 0·30 *m* hoch, bestand. Zuerst glaubte man, es sei dies ein vorgeschobener Teil der Stadtmauer, der dreitorige Bogen aber ihr monumentales Tor. Bald aber erkannte man, daß dieses Mauerwerk eine Konstruktion von quadratischem Grundriß, zirka 1·20 *m* hoch, sei, auf der sich ein zweites achteckiges Werk, sicher ein Turm, erhob (Fig. 3 *a*). Der viereckige Unterbau war gut erhalten und besaß eine Seitenlänge von 6·20 *m*. Die von dem achteckigen Oberbau freigelassenen vier Ecken (*b*) des Sockels waren in Mauerwerk horizontal und eben abgeschlossen. Von dem Achtecke des Oberbaues war auf drei Seiten der profilierte Fuß erhalten und nur auf einer Seite ein kleines Stück des darüber aufgesetzten Mauerwerkes.

Die Dicke der Mauern des Achteckes betrug etwa 0·80 *m*. Größe und Beschaffenheit des Materials waren beim Sockel und beim Oberbau vollständig gleich. Die Annahme, daß dieser Turm mit dem Tore in Zusammenhang gestanden sei, ward durch den Umstand erhärtet, daß die Seite des viereckigen Rostes, die dem Bogen zugekehrt war, auf eine Strecke von ungefähr 2 *m* der Bekleidung mit Hausteinen entbehrte. Es hatte sogar den Anschein, als sei diese Stelle mit einer andern Baulichkeit in Kontakt gestanden, und diese kann doch nur der letzte rechte Pfeiler unseres Bogens gewesen sein. Um diese Tatsache, die für die Geschichte der Torbögen und ähnlicher Monumentalbauten in römischer Zeit von großer Wichtigkeit erscheint, gänzlich sicherzustellen, wurden die Untersuchungen an dem äußersten linken Pfeiler, wo man im J. 1884 und auch bei den jüngsten Grabungen nur den gegen den größeren Pfeiler schauenden Teil bloßgelegt hatte, wieder aufgenommen. Man hoffte auch hier einen mit dem Pfeiler verbundenen Turm zu finden. Und richtig ließ die gewünschte Bestätigung nicht lange auf sich warten. Nach Fortführung der Grabung seitlich vom Pfeiler — man mußte vorsichtig vorgehen, da er ein Stück der Grundmauer eines Privathauses bildete — zeigte sich ein Turm, der dem

erstentdeckten vollständig entsprach und mit der Außenwand des Pfeilers verbunden war (Fig. 4). Der Turm (*B*) oder vielmehr sein quadratischer Unterbau sprang reichlich 1·75 *m* über die Front des Bogens vor. Hier stand man also einem bedeutenden und ausgedehnten Bauwerke, zugleich einem Zeugnis des Reichtums und der Wichtigkeit des römischen Jader gegenüber.

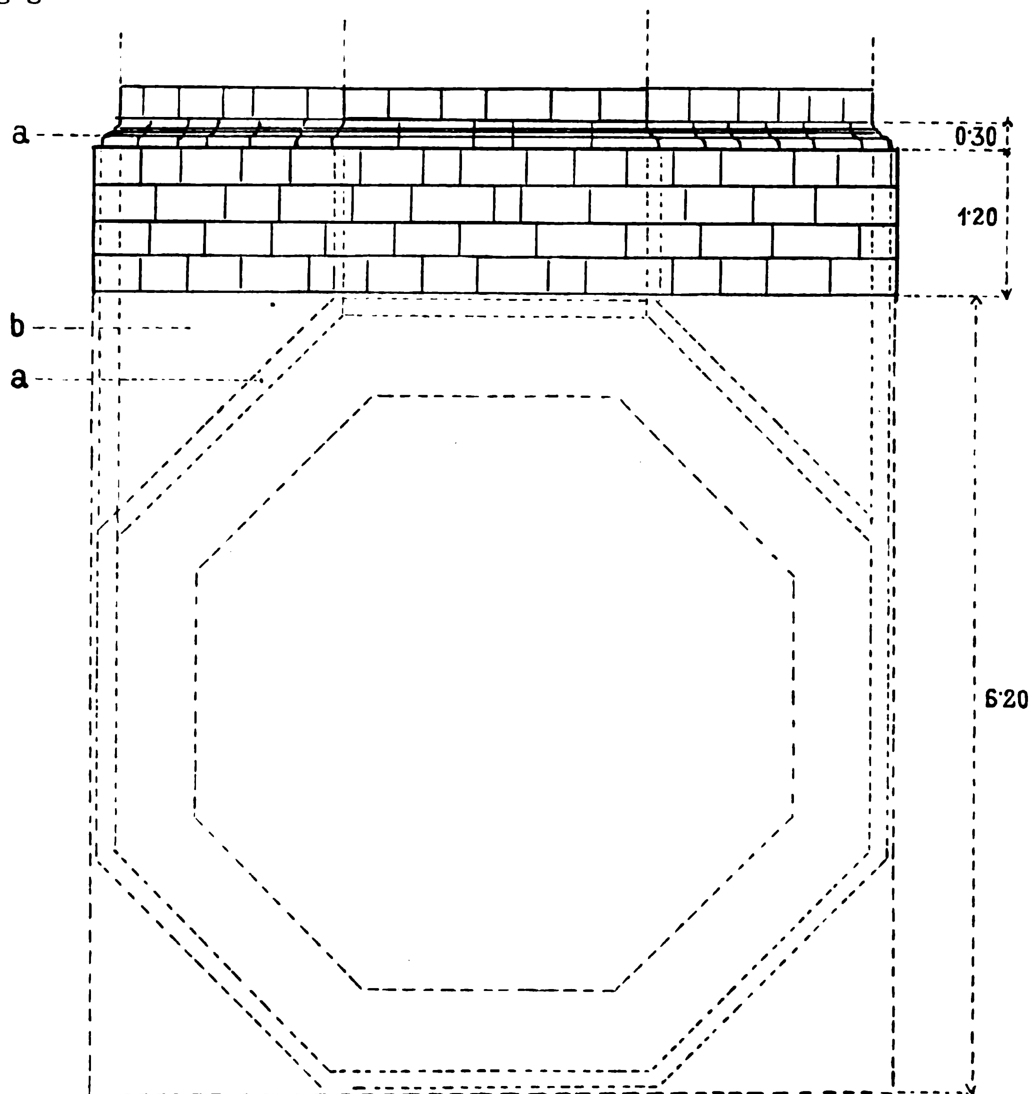


Fig. 3 Aufriß und Grundriß eines Flankenturms

Das Niveau des antiken Zara lag nach den bisherigen Funden an verschiedenen Punkten der Stadt — das römische Pflaster am Boden der S. Donatuskirche bildet ein immer sichtbares Zeichen hiefür — etwas unter dem heutigen. An einigen Orten, z. B. an den beiden Ufern, befand es sich um etwa einen Meter tiefer; an andern Punkten, besonders gegen den Mittelpunkt der Stadt hin, um anderthalb Meter; auf dem Campo Colonna, wo unsere Grabungen statthatten, sogar 1·78 *m*. Diesen Unterschied zwischen dem alten und dem modernen Niveau der Stadt muß man neben der natürlichen Anhäufung von Schutt im Laufe der Jahrhunderte auch dem unmerklichen aber beständigen Sinken der Ostküste des

Adriatischen Meeres zuschreiben. Denn anders könnte man die Tatsache, daß bei einigen Ausgrabungen zum Zwecke von Neubauten römische Mosaikböden zirka 20 *cm* unter dem Meeresspiegel gefunden wurden, nicht erklären. Zur Erhebung des neuen Bodens über dem antiken trug auch vielleicht direkte Absicht der Bewohner bei, die ihren Grund vor dem Fortschreiten des Meeres schützen wollten. Dieser Umstand wie auch die berechtigte Annahme, daß die römischen Denkmäler unserer Stadt sehr früh zerstört wurden, erklären

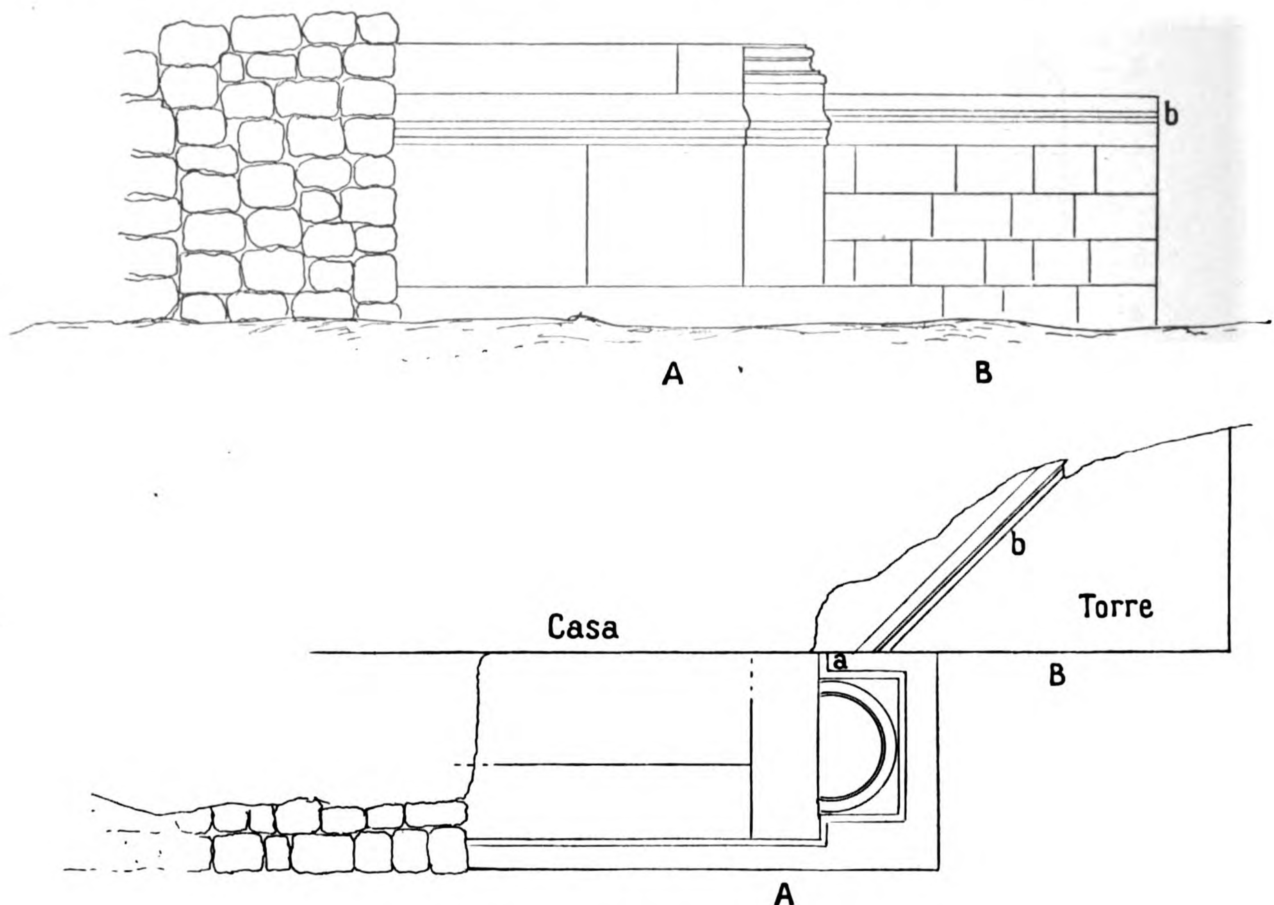


Fig. 4 Detail des linken Pfeilers und des Flankenturms

zum großen Teile den fast gänzlichen Mangel an Nachrichten über die Reste der römischen Kultur. Die Lokalchroniken, deren es einige gibt, wissen nicht das geringste über unseren Torbogen. Sie tun nur jenes Bogens Erwähnung, der sich in der Umgebung von S. Grisogono befand und nun einen Teil der Porta Marina bildet. Sie sprechen dann auch von einem Bogen auf der Esplanade, der ein Überrest des alten Theaters gewesen sein muß. Endlich erzählen sie von einem Bogen auf den Feldern in der Nähe der Stadt, der ein Stück des Aquädukts Trajans gewesen sein mag[1]).

Dieses Schweigen zwingt zur Annahme, daß der Bogen schon in sehr früher Zeit zerstört worden ist.

Das dreitorige Gebäude mißt in seiner ganzen Länge 27·95 *m*, ohne die Türme 15·55 *m* (Fig. 2). Die Türme messen 6·20 *m* in die Breite und springen 1·75 *m* über die Front des

[1]) Vgl. den interessanten Artikel von Prof. V. BRUNELLI im Dalmata vom 13. Mai 1908.

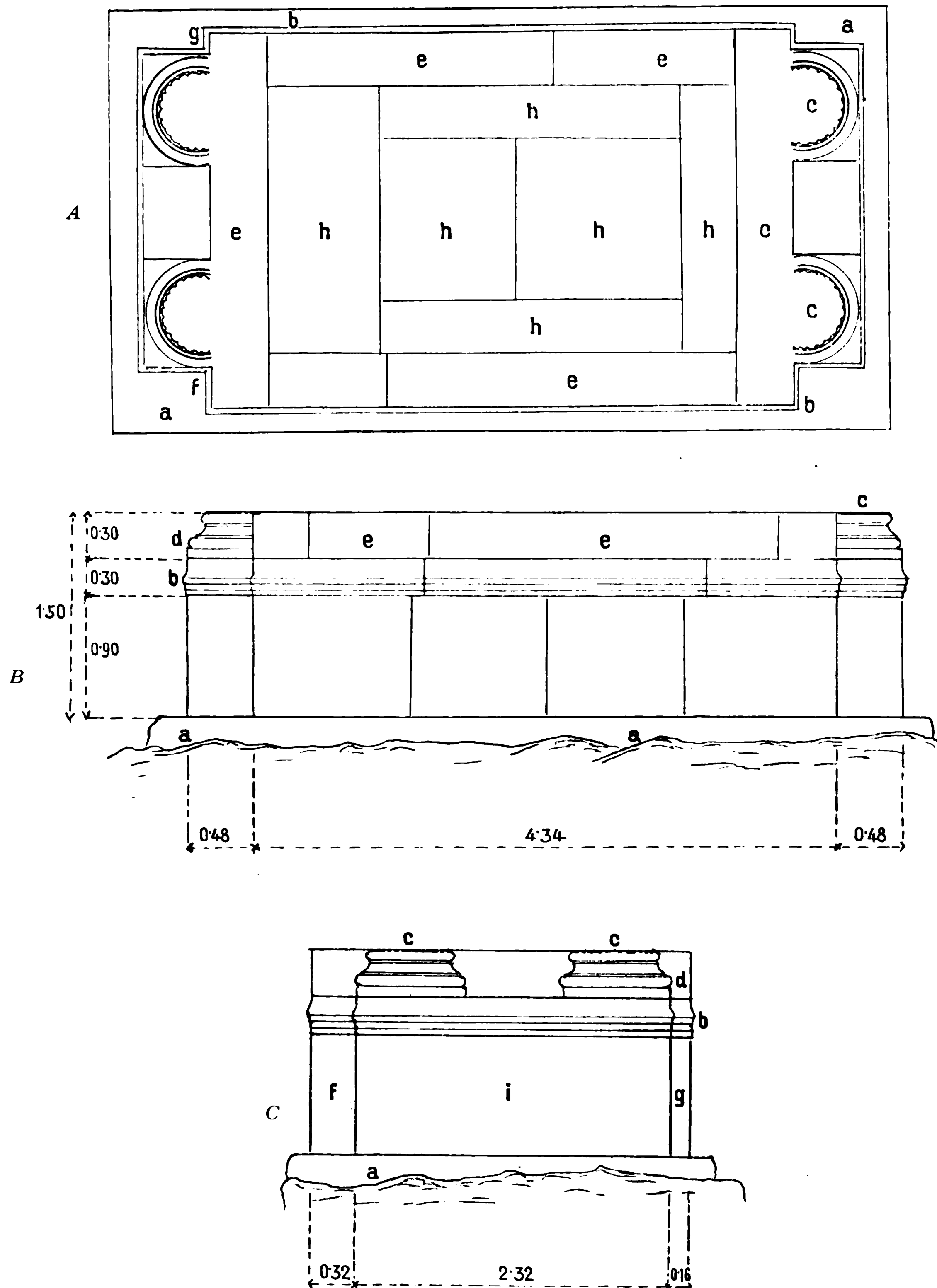


Fig. 5 Ein Mittelpfeiler: Grundriß und Aufriß (nach Länge und Breite)

Bogens vor. Diese besteht aus vier Pfeilern, zwei äußern kleineren (*a, d,* jeder 1·08 *m* breit) und zwei inneren größeren (*b, c,* 2·80 *m* breit).

Das mittlere Haupttor öffnet sich mit 4·15 *m*, die Seitentore mit je 1·82 *m* Breite. Jeder Pfeiler (Fig. 5 *A*) ruht auf einem Sockel (*a*) aus großen, roh zugehauenen Kalkplatten, die auf gleichem Niveau mit dem Pflaster liegen. Auf dieser Unterlage erhebt sich der eigentliche Aufbau ohne weitere Profilierung; er besteht aus großen, sorgfältig zugerichteten Blöcken, die mit Eisenklammern untereinander befestigt sind. Einige messen mehr als 1 *m* in die Länge (*e*), während die Vorderseite von einem einzigen 2·32 *m* langen Block gebildet wird; das Gesims (*b*) läuft in einer Höhe von 0·90 *m* um den ganzen Sockel herum und verschwindet nur an der Außenseite des kleineren Pfeilers, wo dieser mit dem Turme verbunden ist (Fig. 4 *a*). Die vorderen und rückwärtigen Schmalseiten der Pfeiler tragen in der Höhe des Gesimses zwei, respektive einen Säulensockel und springen in einem Winkel ein, dessen Scheitel an den Ecken des Mitteltores um 0·32 *m*, an denen der Seitentore um 0·16 *m* zurück liegt (Fig. 5 *f g*). An Vorder- und Rückseiten der Pfeiler traten im ganzen

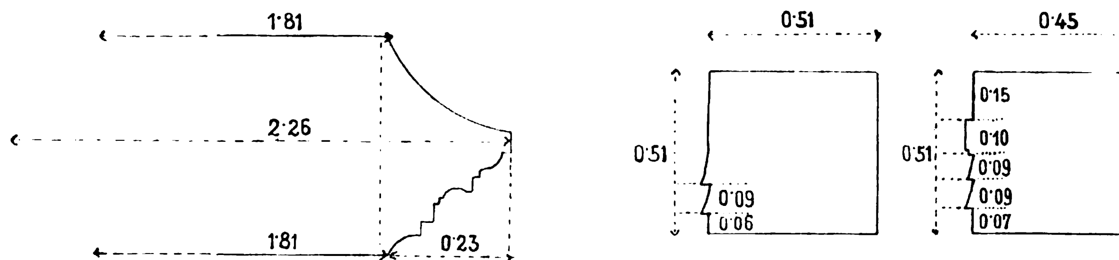


Fig. 6 Architekturstücke vom Bogen

also je sechs Säulen (*c*) zu zwei Dritteilen aus der Fassade, mit stabförmigen Kannelierungen und attischen Basen. Von ihren Schäften und Kapitälen kam nicht einmal ein Bruchstück ans Tageslicht. Zwei attische Basen, deren eine in der Seitenlänge 0·72 *m* mißt, samt einem Stücke des Säulenschaftes, sind bei dem Mitteltore gefunden worden; sie gehören aber zu irgend einem andern römischen Bauwerk in der Nähe. Sonst fand man von architektonischen Teilen des Bogens noch verschiedene größere und kleinere Stücke des Architravs und zwei Karniesstücke der Attika (Fig. 6), die vielleicht eine Rekonstruktion des Baudenkmales erleichtern werden; außerdem noch zwei Fragmente der Wölbung selbst (Fig. 7); eines von ihnen (*a*) hat ohne Zweifel dem Haupttor angehört. Ein anderes interessantes Fragment (Fig. 8) stammt aus der Umrahmung des Tympanons ober dem Mittelbogen, und zwar aus der rechten Ecke. Gewiß wären noch zahlreiche Fragmente und damit eine breitere Grundlage für eine Rekonstruktion des ganzen Gebäudes gewonnen worden, wenn die Ausgrabung näher an die „Colonna" und an die

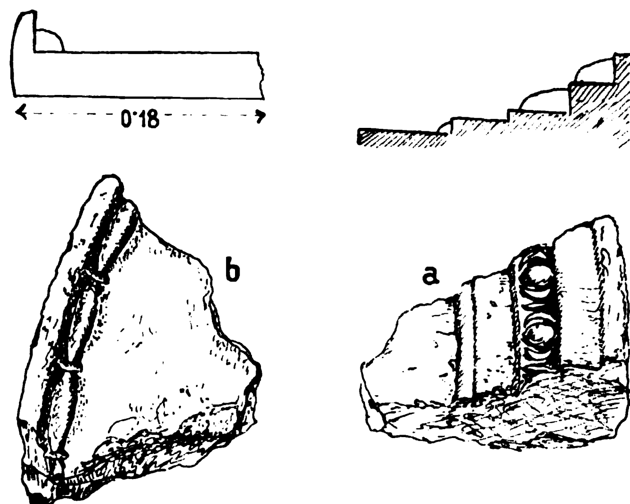


Fig. 7 Architekturfragmente

Einmündung des Campo S. Simeone in den Campo Colonna gerückt wäre. Allein die Verkehrsrücksichten ließen das nicht zu. Zwei kleine Versuchsgrabungen erwiesen, daß zahlreiche Architekturstücke in einer Tiefe von gut 2 *m* liegen; aber man mußte sie belassen, wo sie lagen, da der Graben zugeschüttet werden mußte, um den Straßenverkehr nicht zu behindern.

Wie sich aus Figur 10 ergibt, waren die beiden ausgegrabenen Pfeiler bis zu den Säulenbasen erhalten. Bis zu dieser Höhe war es auch feste Mörtelmasse, die den Innenraum der Pfeiler füllte. Um auch die innere Struktur des Pfeilers kennen zu lernen, ließ ich die Mörtelschicht aufreißen. Nachdem sie in einer Dicke von 0·30 *m* weggenommen



Fig. 8 Stück eines Tympanon

war, entblößte der Pickel eine Lage von großen, sorgfältig im Rechteck zugehauenen Steinen von 0·20 *m* Höhe (Fig. 5 *h*). Sie waren untereinander außerordentlich fest gefügt und standen in derselben Höhe wie die äußere Steinlage, die das Gesims bildet (*b*). Diese innere Schicht war offenbar gesetzt, um dem Pfeiler eine Verstärkung und insbesondere seiner Außenverkleidung größere Dauerhaftigkeit zu geben. Um diesen Dingen noch mehr auf den Grund zu kommen, wurde mit großer Mühe — denn die Zusammenfügung der Platten war eine ausgezeichnete — einer der Blöcke zur Hälfte gelüftet; aber unter ihm und bis zum Grunde setzte sich der Mörtelbau fort. Nachdem das Material wieder an seine Stelle gebracht war, wurde das Ganze mit Zement übergossen, um den Pfeiler vor den Schäden der Feuchtigkeit zu bewahren.

Bevor wir auf die Frage eingehen, ob hier ein isoliert stehender Ehrenbogen oder ein monumentales Stadttor war, müssen wir noch einige Worte über einen andern wichtigen Bau verlieren.

Da der Bogen sich in der Nähe der Stadtgrenze und gerade bei der Landzunge befand, die die Stadt mit dem Festlande verbindet, drängte sich der Gedanke auf, daß er, wenn er nicht selbst ein Stadttor war, in geringer Entfernung von ihm gestanden sein dürfte. Nach dieser Richtung hin wurden daher auch die Grabungen fortgesetzt, bis man ungefähr 20 Schritt von dem Bogen entfernt auf ein großes Stadttor stieß (Fig. 1 *B*), dann auf eine Mauer, durch die es führte. Wie sich aus weiteren Anzeichen feststellen ließ, begrenzte diese Mauer den Campo Colonna im Osten und bildete die Fortsetzung

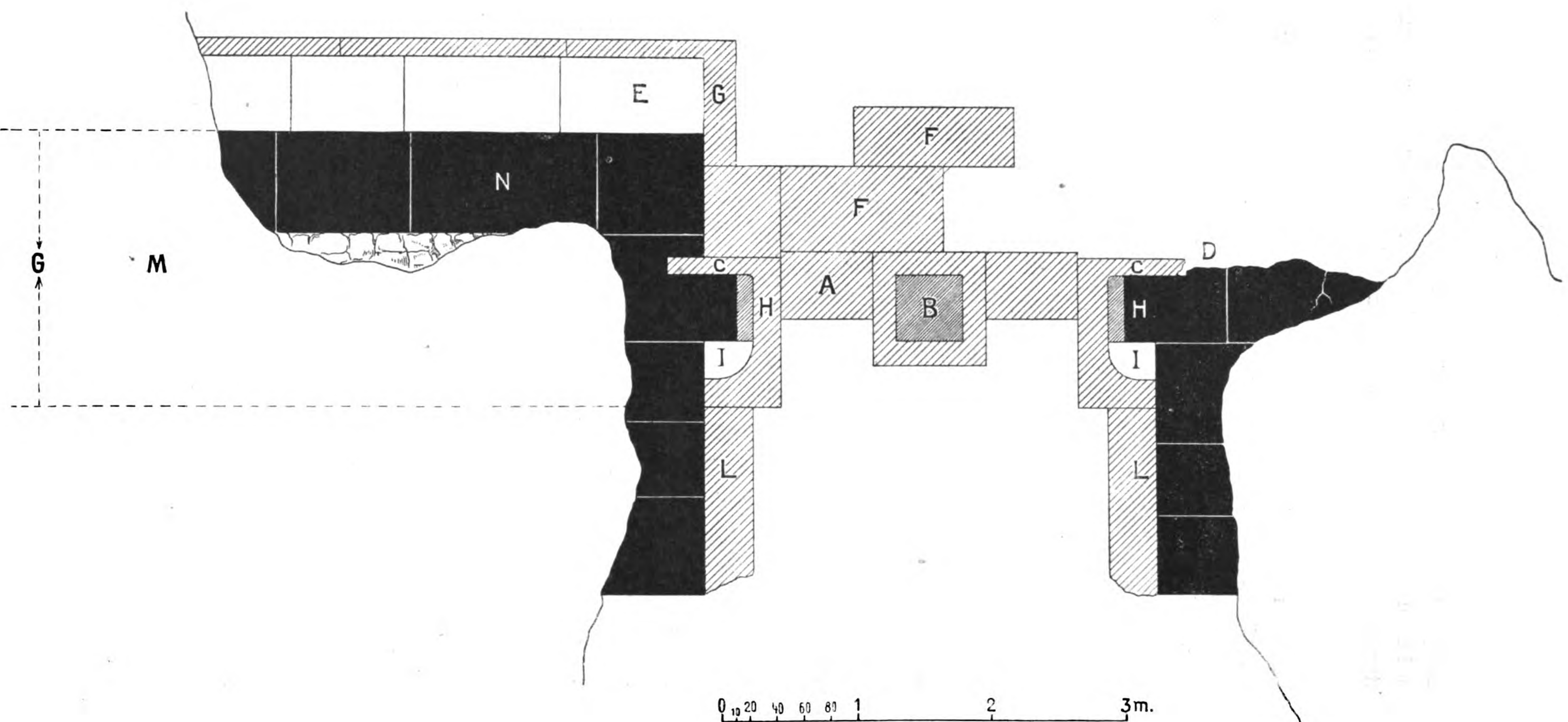


Fig. 9 Mittelalterliches Tor auf Campo Colonna

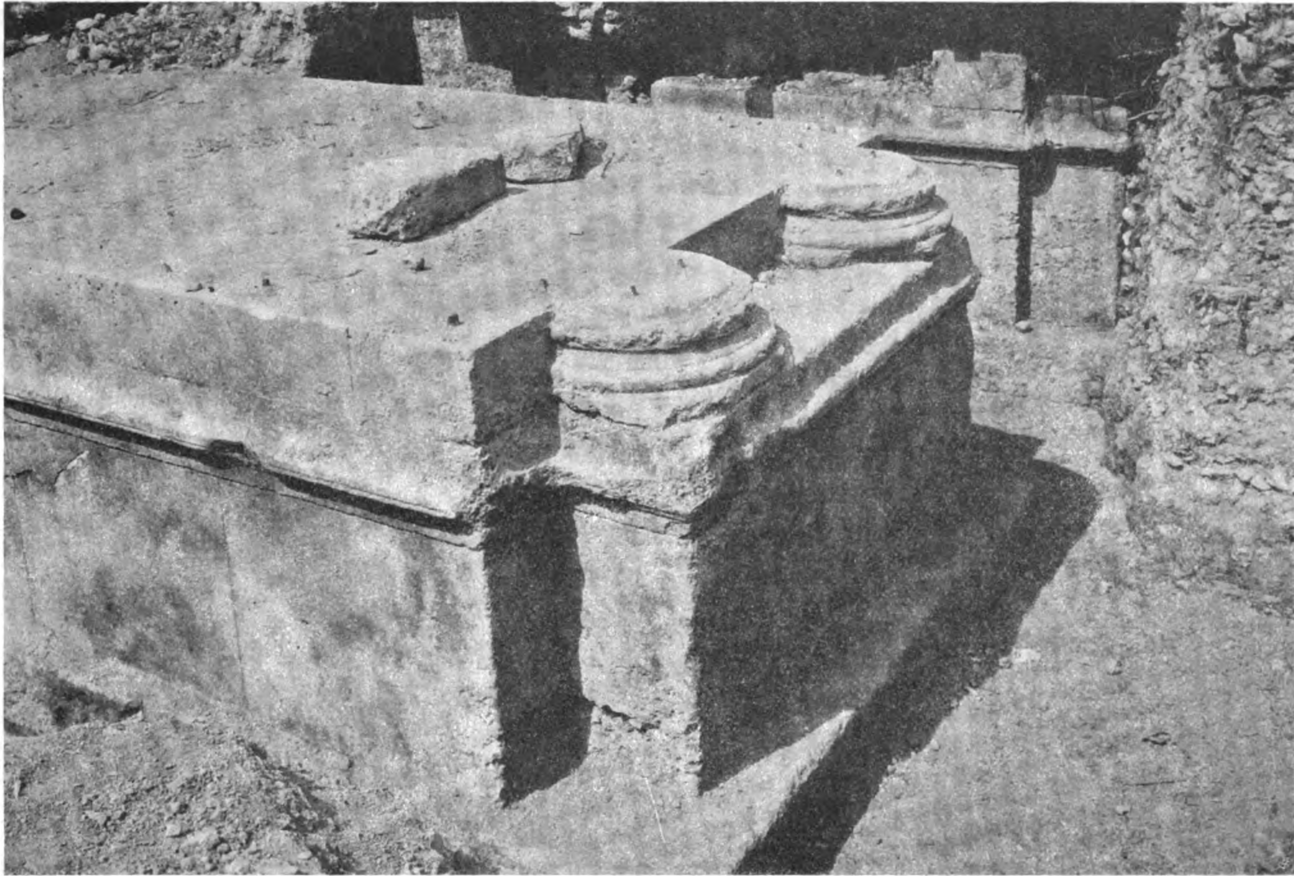


Fig. 10 Die beiden erhaltenen Pfeiler des römischen Tores

jenes mittelalterlichen Mauerstückes, das sich hinter dem Turme des Bovo d' Antona (*M*) erhebt und dessen Fortsetzung gegen die andere Seite hin gleichfalls von einem quadratischen Turme (*F*) befestigt war, von dem man Spuren gefunden hat. Die Toröffnung zeigte sich bei der Ausgrabung mit Erde und Mörtelstücken vollständig verstopft. Die mittelalterliche Mauer, in der wir die alte im XI. oder XII. Jh. errichtete Ringmauer vor uns haben, war beim Bau der großen Verteidigungswerke im XVI. Jh. dem Erdboden gleichgemacht worden. Letztere wurden beim Campo Colonna viel weiter hinausgerückt als die ehemalige mittelalterliche Befestigung. Durch ihr Verschwinden gewann der Platz an Ausdehnung, und er erstreckte sich bis an den Fuß der Bastei Grimani. Die ausgegrabene Mauer war mit regelmäßigen Linien von kleinen Steinen verblendet, die durch einen überaus harten Mörtel verbunden waren, und glich in Arbeit und Material dem mittelalterlichen Mauerzuge, der vor einigen Jahren bei der Demolierung eines venezianischen Werkes an der Riva Vecchia gefunden worden war. Ohne Zweifel haben wir es also auf Campo Colonna mit Teilen der mittelalterlichen Stadtbefestigung zu tun.

Das Tor war bis zu einer Höhe von 1·30 *m* erhalten. Es mißt zwischen den beiden Pfosten *H—H* (Fig. 9) 2·88 *m* im Lichten, während der Zwischenraum innerhalb der Wände *L—L* 3·36 *m* beträgt und auf eine Länge von rund 2 *m* teilweise erhalten ist. Es fand sich keine Spur, daß das Tor mit Flügeltüren zu schließen war. Im Gegenteil bemerkt man außen eine Nute (Fig. 9 *c* und Fig. 14), in der das Fallgitter lief. Dieses stieß, wenn es



Fig. 11 Das mittelalterliche Stadttor

herabgelassen war, an den Seiten auf die Pfosten und in der Mitte auf den quadratischen Stein (Fig. 9 *B*), der in der Schwelle befestigt war. Rechts ist die Mauer (*D*), in der das Fallgitter lief, zerstört, links aber ist der ganze äußere Teil des Tores vollständig erhalten und mit einer Art Widerlager befestigt: auf dem Pflaster (*F*, *G*), das sich, wie es scheint, ein Stück vor das Tor hinaus erstreckte, erhob sich eine Reihe von großen Kalkblöcken (*E*), 0·30 *m* dick und durchschnittlich 1 *m* lang, über diesen stand stufenartig eine zweite Reihe von Blöcken, 0·50 *m* hoch und durchschnittlich 1·50 *m* breit (*N*), alle vorzüglich bearbeitet und gefügt. Wie man aus Fig. 14 ersieht, ist der erste Block der zweiten Reihe nicht mehr an seinem Platze. Durch diese starke Versicherung der Außenseiten des Tores gewann dieses an Tiefe, und so entsprach seine Bauweise der gewöhnlichen mittelalterlichen.

Nach Prof. V. Brunelli wäre das entdeckte Tor das des Arsenals. Dessen tut der anonyme Zaratiner in der Chronik über die Belagerung von Zara durch die Venezianer (1345) Erwähnung, als der Hafen der Stadt sich auch dorthin, d. i. in nächster Nähe des jüngst entdeckten Tores erstreckte, so daß also wohl der Verbindungswall sich nicht zwischen den Basteien Grimani und Moro befunden hat.

Die Grabungen auf der Innenseite des Tores, die aus Verkehrsrücksichten nur rechts vorgenommen werden konnten, ergaben nur spärliche Resultate. Der Innenteil der Mauer war arg zerstört; nur mehr rechts fanden sich noch Spuren von Bauwerk (Fig. 1 *G*).

Bemerkenswert ist, daß dieses mittelalterliche Stadttor mit seiner Achse fast in einer

Linie mit dem Hauptportale des römischen Tores stand. Das beweist, daß, wie einst der Bogen, so später auch das Stadttor an der Stelle des größten Verkehres errichtet wurde. Der Weg von außen in die Stadt war derselbe geblieben; allein sicher war der Bogen, das schönste Monument dieses Stadtteiles, beim Baue des Tores schon zerstört; auch hat man einige seiner Architekturstücke unter dem Baumaterial einer Kirche des VIII. Jh., die in der Nähe aufgedeckt wurde, gefunden. Außerdem lag der Boden dieser Kirche viel höher als das Pflaster zwischen den Bogenpfeilern, so daß im Mittelalter das Straßenniveau gegen das Stadttor hin sich geneigt und das alte römische verdeckt haben dürfte. Trotzdem blieb der größere linke Pfeiler und auch der kleine, ihm zunächst stehende, im ganzen Mittelalter sichtbar; denn man stützte auf sie einige Baulichkeiten, ja, nach Mauerresten zu schließen, wurde der Raum zwischen ihnen sogar als Keller benützt.

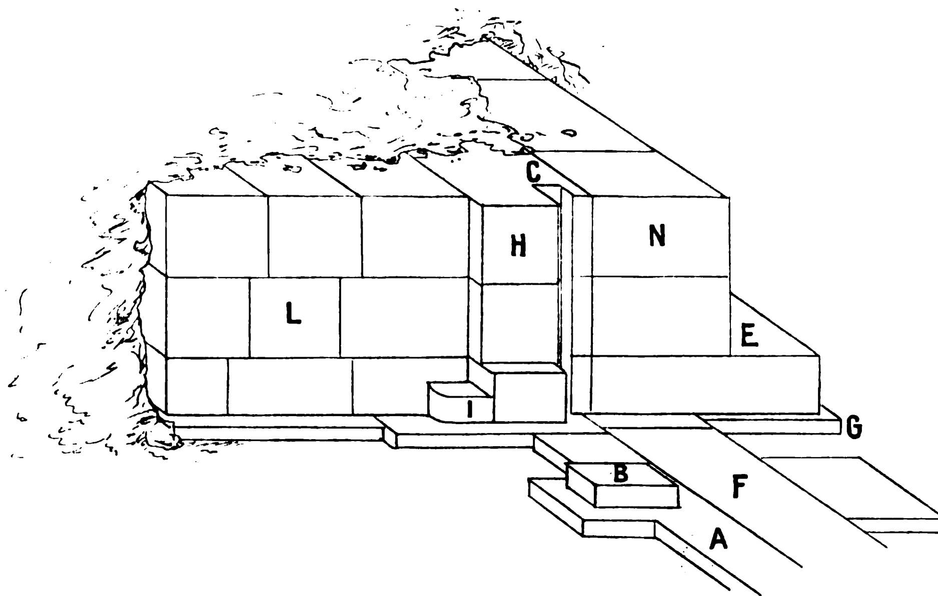


Fig. 12 Aufbau des mittelalterlichen Tores

Es steht also außer jedem Zweifel, daß das Tor und die Mauer mittelalterliche Werke sind, die im XVI. Jh. verschwanden. Es erübrigt noch festzustellen, wo die römische Mauer stand, und ob der Bogen ein Tor davon war. Vor allem sahen wir, daß der Bogen gegenüber dem mittelalterlichen Tore und dieses an der Stelle des größten Verkehres stand. Daraus folgt, daß auch die römische Mauer an diesem Punkt einen Durchlaß gehabt haben muß. Bei der Ausgrabung des die rechte Seite des Bogens flankierenden Turmes (Fig. 1 *f*) wurde darauf geachtet, ob sich an den freistehenden Wänden des Turmes nicht Spuren ergäben, daß er ehemals mit einer Mauer verbunden war, die natürlich die alte römische hätte sein müssen. Die Nachforschungen blieben an den Seiten *g* und *h* vergeblich, während bei *i*, also an der Vorderseite ein kleiner Mauerzug von *2 m* Länge wegen unüberwindlicher Schwierigkeiten nicht untersucht werden konnte. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß auf diesem unerforschten Stücke der Anschlußpunkt gewesen sei; denn wenn das der Fall wäre, so würde das Tor samt seinen drei Arkaden und den zwei Türmen hinter die Linie der Ringmauer zu stehen gekommen sein. Da man anderseits auch nicht annehmen kann, daß sich die Ringmauer hinter dem Tore befunden habe, dürfte in der Anwesenheit der



Fig. 13 Schwelle des mittelalterlichen Stadttores

beiden Türme die Lösung dieser Frage zu suchen sein. Tatsächlich würden diese Türme nicht einen notwendigen architektonischen Bestandteil dieses Bauwerkes bilden, wenn er ein isolierter Bogen wäre; ihr Dasein aber wird vollständig klar, wenn der Bogen als ein monumentales Stadttor aufgefaßt wird. Stadttore, die mit Seitentürmen befestigt sind, begegnen in römischer Zeit öfter, und wir haben auch in Dalmatien dafür ein Beispiel in der Porta Caesarea in Salona (Fig. 15). Diese hat drei Durchgänge und je einen achteckigen Turm an der Seite. Wenn also unser Bogen das römische Stadttor war, mit seinen Türmen aber sich nicht an die Ringmauer anschloß, so erübrigt nur mehr eine Möglichkeit: daß zwischen Turm und Ringmauer ein kleiner Durchlaß sich befand, dessen Öffnung in den uns erhaltenen Ruinen den Zusammenhang zwischen Tor und Mauer unterbricht. Von der Ringmauer wurde keine Spur entdeckt, ausgenommen ein Paar großer Rustikaquadern, ähnlich denen von den römischen Mauern zu Nedinum und Asseria. Wegen der engbemessenen Zeit und der Schwierigkeit, die Grabungen bis an die Stellen des engsten Verkehres auszudehnen, konnten die Nachforschungen nicht in die nötige Tiefe fortgeführt werden, wo sicher die Fundamente der Ringmauer des alten Jader ans Licht gekommen wären.

Im Westen dieses Tores, vier Schritte von dem Platze, wo sich einst der kleinere rechte Pfeiler befand (Fig. 1 *D*), kam eine kleine Kirche zum Vorschein, deren Boden ungefähr 0·80 *m* unter dem gegenwärtigen Niveau des Campo Colonna und etwa 0·90 *m*

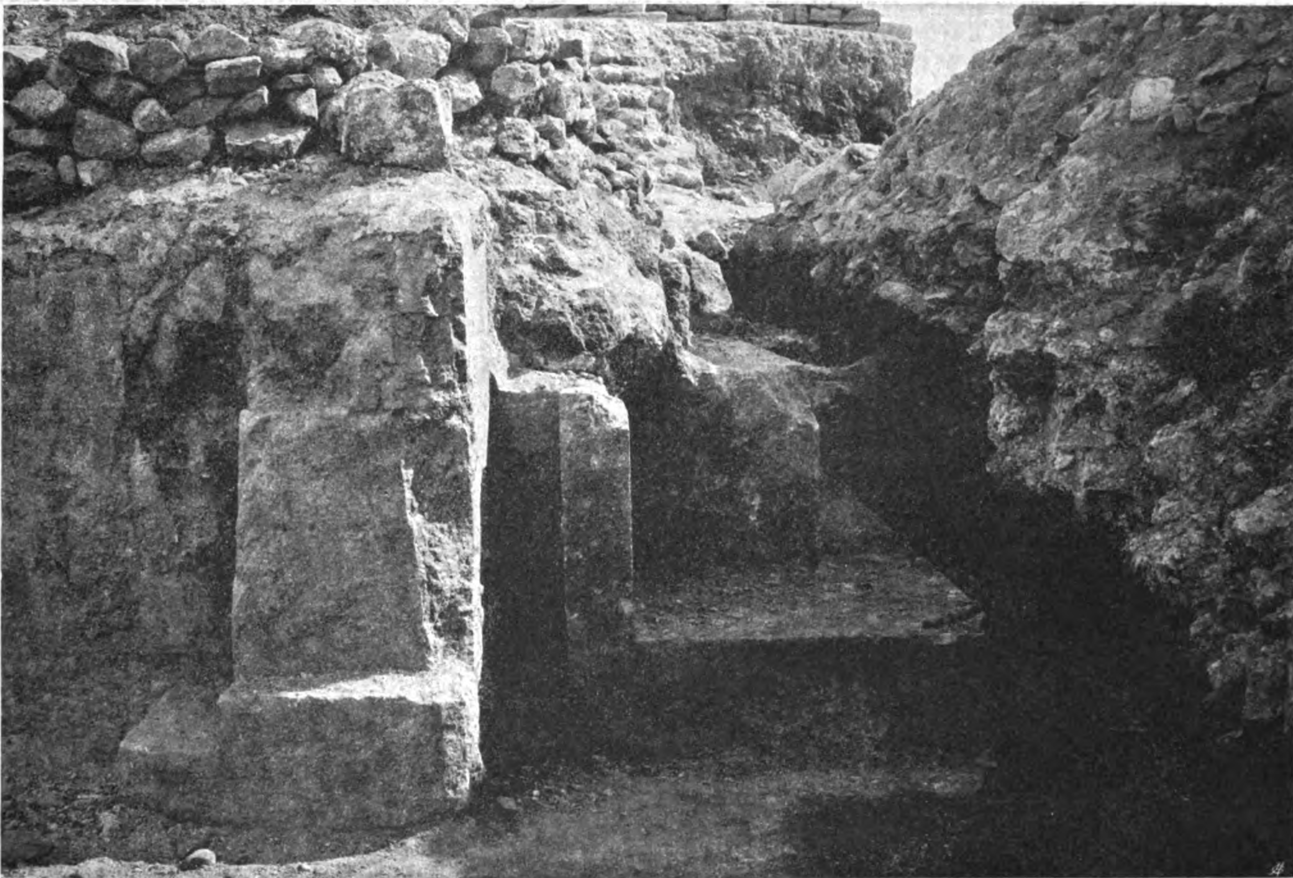


Fig. 14 Nute für das Fallgitter des mittelalterlichen Stadttores

höher als das römische Niveau liegt. Erhalten ist davon ein Teil der Mauer und zwar die rechtwinklige Apsis, das Presbyterium samt der Schwelle und ein kurzes Stück des einzigen Schiffes. Dieses hatte eine Breite von 4·24 *m* ohne Mauern, 5·68 *m* mit Mauern.

Im erhaltenen Teile des Schiffes befinden sich nur noch einige Fußplatten (Fig. 17 vgl. Fig. 16) an ihrem Platze, während im Presbyterium der Boden noch ganz erhalten ist. In die Schwelle (*C*), die das Schiff von dem (0·12 *m* höher gelegten) Presbyterium trennt, sind vier quadratische Löcher für die Pfosten (hermulae) der Ikonostasis eingelassen, zwischen denen dann die gemeißelten transennae oder plutei eingesetzt werden sollten. Da aber kein Fragment gefunden wurde, das andeutete, daß die Ikonostasis in Bogenform ausgeführt war, müssen wir annehmen, daß das Presbyterium nur durch eine einfache Balustrade mit hermulae und transennae mit einem Architrav von dem Schiffe getrennt war. Außer den vier quadratischen Löchern (*G*) findet sich noch ein rundes (*F*), das zur Hälfte in die Stufe, zur Hälfte in das Pflaster des Schiffes gehöhlt ist. Vielleicht stand hier zur Verstärkung der Balustrade eine kleine Stützsäule. Die quadratische Apsis (*B*) ist 1 *m* tief und 1·90 *m* breit. Ihr teilweise erhaltener Boden ist aus Platten gebildet, die ungefähr 0·12 *m* über dem Boden des Presbyteriums zu stehen kommen. Der



Fig. 15 Grundriß der porta Caesarea in Salona

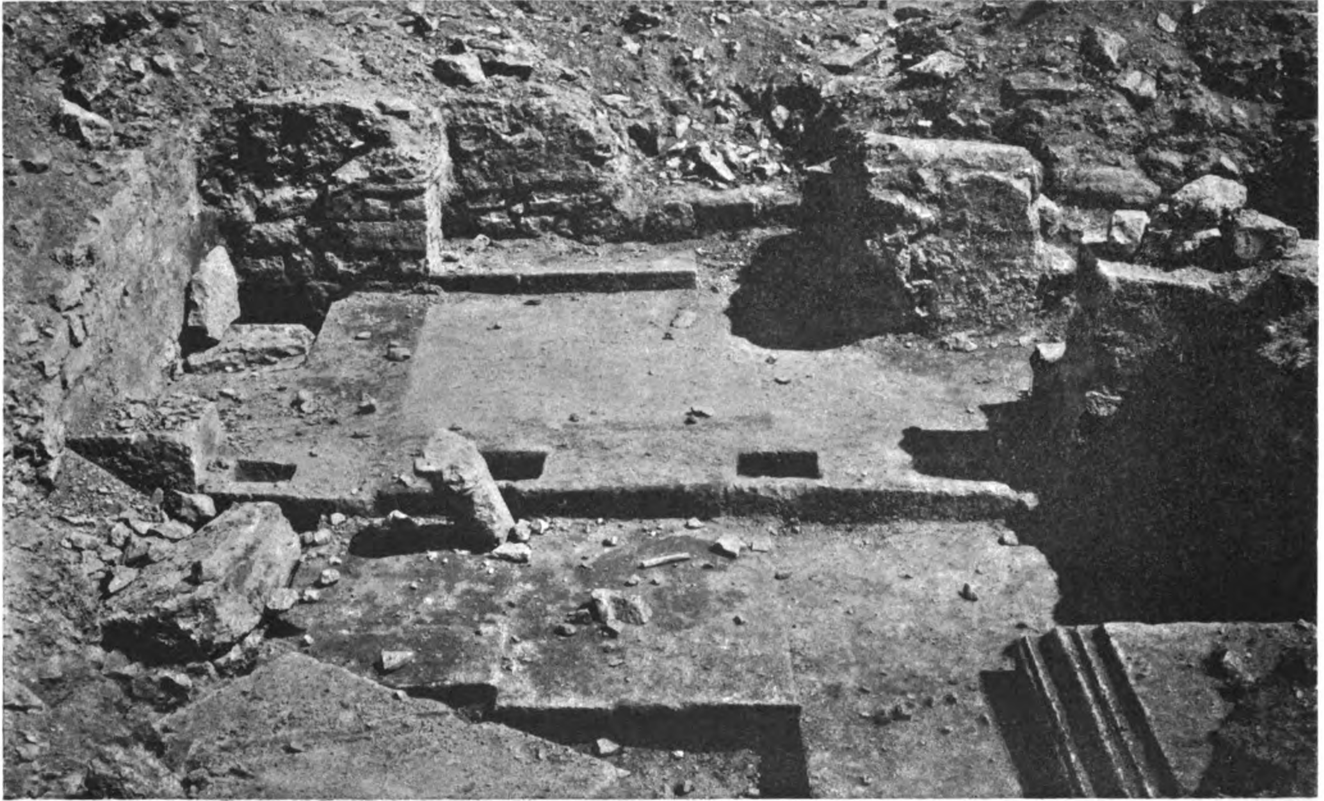


Fig. 16 Schwelle der Ikonostasis, Presbyterium und Absis

Altar muß sich im Hintergrunde des Presbyteriums befunden haben. In den ersten christlichen Jahrhunderten bestand der Altar gewöhnlich aus einer einfachen Mensa, die von vier im Becken befestigten Säulen getragen wurde. In unserer Kirche fanden sich aber keine Spuren der Säulenlager. Der Direktor des Museums in Spalato Msgre. Bulić, bei dem wir anfragten, erklärte es für ausgeschlossen, daß der Altar aus Holz bestanden habe und tragbar gewesen sei, und glaubte vielmehr, daß die steinerne Mensa auf einem oder auf zwei Füßen mit breiter Basis geruht habe, die infolgedessen nicht in den Boden eingelassen oder sonst wie befestigt zu werden brauchten. Von einer kleinen Türe (*E*) haben sich der untere Teil der Pfosten und die Schwelle erhalten (Fig. 17). Sie führte in einen der Seitenräume, die zum Gebrauche der Priester bestimmt waren und von denen Mauerreste auf uns gekommen sind (*I*). Das Hauptportal für die Gläubigen befand sich wohl an der Frontseite der Kirche.

Bei den Erdarbeiten an diesem Objekte kamen verschiedene Architekturfragmente zum Vorschein, die trotz ihrer geringen Zahl zur Zeitbestimmung des Baues unserer Kirche genügen. Das Stück einer kleinen Säule aus Marmor (Fig. 18) hat ein Kapitäl, das bei Bauten des VIII. und IX. Jh., auch in Dalmatien, sehr oft begegnet. Das Stück eines Gitters (Fig. 18) war unversehrt und stellte ein aus verschlungenen Linien gebildetes Kreuz dar; in den vier Achseln öffneten sich ovale Löcher; das ganze war in einen Rahmen aus verschlungenen Linien eingeschlossen: ein bei Gittern und ähnlichen Dingen in unseren Gegenden bis zum Ende des VIII. Jh. gewöhnliches Motiv. Wichtiger als die bisher be-

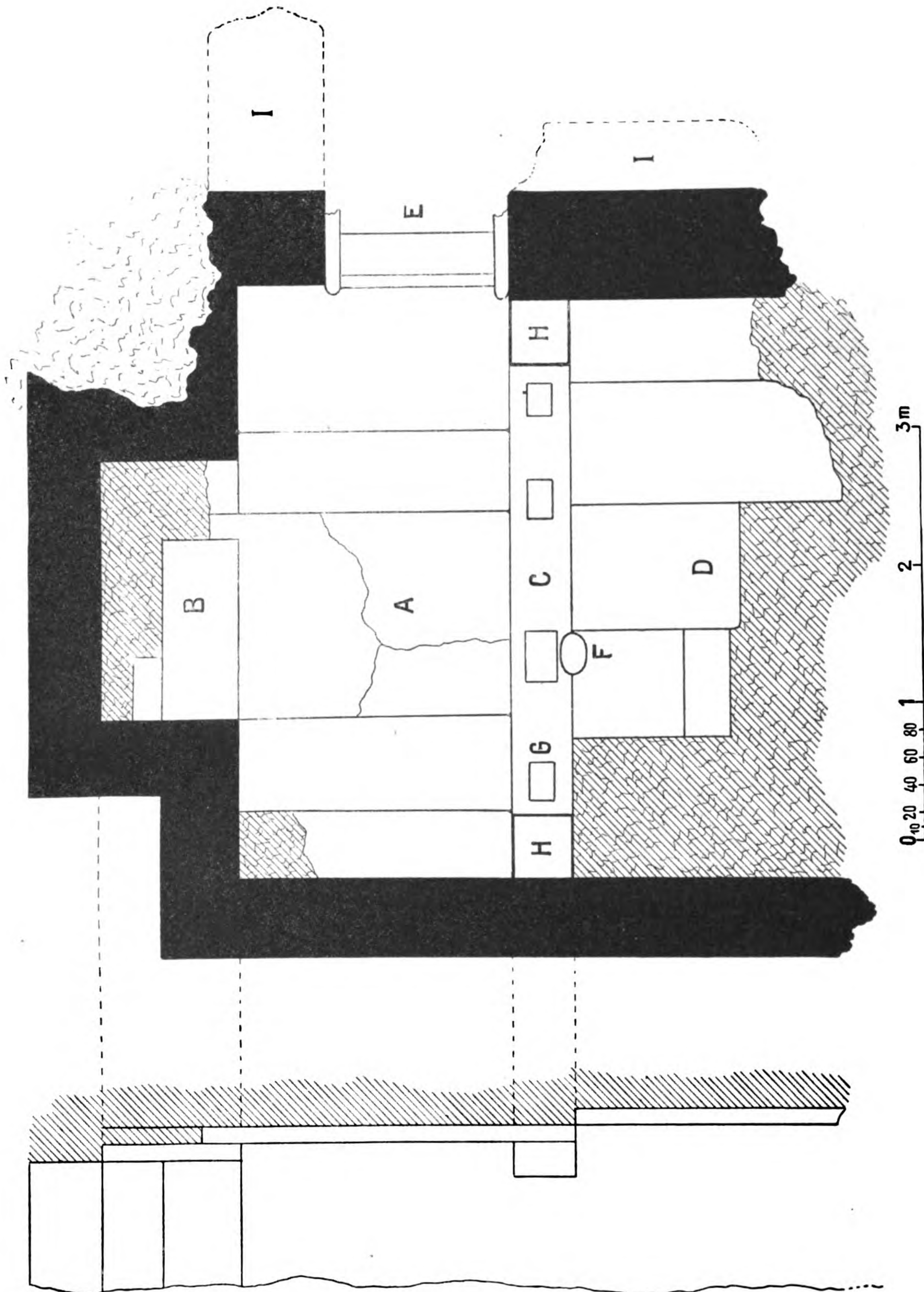


Fig. 17 Grundriß eines mittelalterlichen Kirchleins



Fig. 18 Säulchen, Gitter und Türsturz aus dem Kirchlein des IX. Jh.



Fig. 19 Inschrift des IX. Jh.

schriebenen Stücke ist ein Fragment eines Türsturzes (Fig. 18), der oben mit dem gewöhnlichen Lockenmotiv und unten mit folgender Inschrift verziert ist:

+ DE DONIS D̄Ī ЄT ///////
PЄCCATOR DI////////

Nach den Buchstabenformen zu schließen, gehört die Schrift in den Anfang des IX. Jh. Den ersten Worten *de donis d(e)i* oder *d(omini) et* folgte der Name eines Heiligen, wie öfter in Inschriften aus dieser Zeit; so in der Inschrift auf dem Schrein, den der Bischof Donato von Zara für die Gebeine der hl. Anastasia hatte machen lassen: *de donis d̄ī et sc̄ē Anastasie Donatus peccatur episcopus fecit.*

Jedenfalls muß der oder die Heilige der Patron der Kirche gewesen sein. Das Wort PЄCCATOR in der zweiten Zeile kann uns wohl zur Annahme verleiten, daß der Dedikant ein Priester war[1]); deshalb glauben wir auch die beiden Buchstaben *di* zu *di[aconus]* ergänzen zu dürfen.

[1]) Wie bei der ebenzitierten Inschrift des Donatus oder der des *Joannes peccator et indignus presbiter* aus Salona.

Wenn die Form des Presbyteriums, die Säule mit dem Kapitäl und das Gitterfragment unsere Kirche in das VIII. bis X. Jh. datieren, fixiert sie die Widmung nach den Buchstabenformen in das Ende des IX. Jh. Der Kirchentypus mit rechtwinkliger Apsis ist in Dalmatien nicht selten. Am Abhang des Bihać, halbwegs zwischen Traù und Salona, befindet sich eine Kirche der hl. Martha, die vielleicht vom Banus Mutimir im IX. Jh. errichtet worden ist. Wie Msgre. BULIĆ die Freundlichkeit hatte uns mitzuteilen, stimmt die Form ihrer Apsis und ihres Presbyteriums samt der Stufe für das Saeptum mit unserer Kirche überein. Die Kirche zum hl. Johannes des Täufers zu Bol auf der Insel Brazza[1]), die Kirche S. Salvatore zu Vrlika[2]), die Kirche zum hl. Michael zu Komiza[3]) und andere haben dieselben charakteristischen Merkmale wie die unsere.

Auf dem Campo Colonna, wenige Schritte von der Kirche und nahe dem größeren Pfeiler des Bogens, wurde bei den Ausgrabungen 1884 eine Inschrift auf einem Türsturz gefunden, die in drei Stücke zerbrochen war (Fig. 19). Sie lautet: [*b*]*eati Adrianus et sce Natalie martires tue* (?) *vovit fecit Donat*[*us*]. Die Buchstaben gehören dem IX. Jh. an und gleichen fast in allen Einzelheiten denen der Inschrift auf dem Schreine der hl. Anastasia, den Bischof Donatus von Zara hat machen lassen. So ist es wohl erlaubt anzunehmen, daß der



Fig. 20 Grabcippus des Primigenius



Fig. 21 Ara mit Satyrkopf

1) Starohrvatska Prosvjeta VI 24. 2) Bullettino Dalmato 1882, 131. 3) Starhrv. Prosvjeta 1896, 158.

Donatus des Schreines und jener des Campo Colonna eine und dieselbe Person sind. Obgleich die Inschrift (im J. 1884) in der Nähe unserer Kirche gefunden wurde, glauben wir nicht, daß sie sich auf dieselbe bezieht. Viel eher glauben wir, daß die in ihrem Schutte 1908 gefundene Inschrift ihr angehört und jene andere (1884) über der Tür einer andern Kirche gestanden hat, die sich in nächster Nähe befand.



Fig. 22 Römische Tonlampe mit Harpokratesrelief

Diese kleinen Kirchen wurden von einzelnen Bürgern gelobt und erbaut und waren im Mittelalter in Zara sehr häufig. Bis auf den heutigen Tag haben sich S. Pietro vecchio und S. Lorenzo erhalten; vor wenigen Jahren sind auch noch Sa. Domenica und S. Vito gestanden.

Noch ein merkwürdiger Fund wurde auf Campo Colonna gemacht. Rechts von dem monumentalen Tor (Fig. 1 *C*) kam eine bogenförmige Mauer ans Tageslicht, gebildet aus Materialien jeder Art und Herkunft: große Pflastersteine, einige Rustikaquadern der römischen Ringmauer, Stücke von schmucklosen Architraven usw. Dieses Material war nicht regelmäßig aufgeschichtet, sondern schien wie vom Zufall zusammengeworfen und war teilweise mit Mörtel befestigt. Das Ganze glich einer Verteidigungsmauer, die in höchster Eile hergestellt ist. Das Niveau des Bodens, auf dem sie stand, war dasselbe wie das der kleinen Kirche; die Mauer scheint also ein mittelalterliches Werk zu sein. Bei der Untersuchung dieses verschiedenartigen Materials wurde auch ein römischer Zippus herausgezogen und ins Museum geliefert. Er war in zwei Stücke gebrochen (Fig. 20), ist von zylindrischer Form, an der Basis ein bißchen breiter und gekrönt von einer Halbkugel mit Schuppenverzierung, auf die eine zweite kleinere Halbkugel aufgesetzt ist, von der ersten durch einen gedrehten Wulst abgeschnürt. Der Schaft des Zippus scheidet sich davon durch einen einfachen Frieß mit einem gewundenen Band und ist durch die Reliefs zweier Putti verziert. Diese halten mit der linken Hand ein Gewinde, mit der rechten einen (wegen schlechter Erhaltung) nicht erkennbaren Gegenstand. Der Spiegel der Inschrift ist 0·46 *m* hoch und 0·30 *m* breit. Die Buchstabenhöhe schwankt zwischen 50 *mm* (in der ersten Zeile) und 27 *mm* (in der letzten Zeile). Die Inschrift lautet: *Q(uinto) Tullio Primigenio Q(uintus) Tullius Ausimus libertus et heres.*

Diese Denksteine von zylindrischer Form mit geschupptem Kegelaufsatz begegnen im Gebiete des alten Liburnien oft. Im Museum S. Donato in Zara trifft man einige, die aus Corinium (Karin), Nedinum (Nadin), Asseria (Podgragje), Orten in den politischen Bezirken Zara und Benkovac, stammen. Ähnliche wurden ferner gefunden in Burnum (Kistanje) und zu Scardona, welche beiden Orte, der erste gegen Osten, der zweite gegen Süden, die äußersten Punkte ihres Verbreitungsgebietes wären. Gegen Norden wurden sie in Veglia gefunden (CIL III 9889; Arch.-epigr. Mitt. XIX 150. 162). Gleichartige Grabsteine im Museo Civico von Verona und in der Sammlung Modena in Wien scheinen dalmatinischer Herkunft zu sein (Jahreshefte des öst. arch. Inst. 1908, Beibl. 77).

Bei der kurzen Grabung des Jahres 1884 wurde fast ganz beim größeren linken Pfeiler des Bogens auch ein Altar aus Kalkstein gefunden, den wir hier

abbilden (Fig. 21); er ist ziemlich gut erhalten (0·81 *m* hoch, oben 0·63 *m* und unten 0·81 *m* breit) und zeigt einen gewöhnlichen Altartypus; eine der vier Seiten trägt das Relief eines mit Weinlaub umkränzten Satyrkopfes. An demselben Pfeiler wurde bei der jüngsten Grabung eine tönerne Lampe gefunden. Sie besteht aus dem eigentlichen Lampenkörper von der gewöhnlichen Form mit ringförmigem Handgriff und einem in der Mitte anschwellenden Fußgestell, das ein Harpokratesrelief trägt (Fig. 22)[1].

Ein interessanter Gegenstand wurde bei den Grundgrabungen für die neue Kunstgewerbeschule ungefähr 80 Schritt weiter gefunden. Es handelt sich um ein fast zylindrisches Stück Kalkstein, jetzt noch 0·09 *m* hoch, 0·11 *m* Durchmesser an der Basis. Oben ist es abgebrochen, an der unteren Seite aber ragt ein mit Blei eingelassener, quadratischer Eisendübel hervor. Auf einer Seite dieses Steines sieht man eine Christusfigur in seichtem Relief, nackt, mit Heiligenschein, die Arme wie am Kreuze ausgestreckt, die Hüften mit einem Tuch eingehüllt. Zwei menschliche Köpfe, einer auf jeder Seite, bedeuten Sonne und Mond, Symbole, die das Wunder der gleichzeitigen Verfinsterung der beiden Gestirne im Momente des Todes des Erlösers oder vielleicht die zwei Naturen in Jesus Christus versinnbilden sollen. Diese Symbole findet man oft auf Kruzifixen, auch vor dem VI. Jh.[2]) Unsere Skulptur ist roh und könnte dem VI. oder VII. Jh. zugeschrieben werden. Der interessante Gegenstand (Fig. 23) wurde von Herrn ENEA NICOLICH, Direktor der Kunstgewerbeschule, dem Museum geschenkt.

Nach Abschluß der Untersuchungen auf Campo Colonna wurde alles, der rechte Turm des römischen Tores, das Tor und die mittelalterliche Ringmauer, die elliptische Mauer, die Kirche und die Versuchsgräben, mit Erde bedeckt, so daß nur, wie schon Eingangs erwähnt, der größere und kleinere Pfeiler auf der linken Seite des römischen Tores frei geblieben sind.

[1]) Zwei andere Exemplare des gleichen Fabrikates befinden sich im Museum zu Spalato.

[2]) MARTIGNY Dictionnaire des antiquités chrétiennes unter Soleil.



Fig. 23 Mittelalterliches Relief, nat. Gr.

Josef Bayer

Römerzeitliche Funde bei Kuffern und Anzenhof

(Hiezu Tafel IX)

I. Reitergrab bei Kuffern

In der Gegend von Kuffern (G.-B. Herzogenburg in Niederösterreich) wurden in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Funde aus verschiedenen prähistorischen Perioden gemacht[1]). Als besonders fundreich erwies sich von jeher der sanft gegen die Ebene des Fladnitztales abfallende Rücken des sog. Silberberges, über welchen eine Bezirksstraße von Kuffern nach Statzendorf führt. Bei einer Wanderung über die Felder östlich dieser Straße, das „Oberfeld", bewog mich am 11. Oktober 1906 der Fund einiger Gefäßbruchstücke auf den an einander grenzenden Äckern der Kufferner Wirtschaftsbesitzer Johann Gugerell (Parz. 787) und Leopold Wolfinger (Parz. 788) zu einer Grabung, die nach mehreren Stunden zur Entdeckung des Taf. IX abgebildeten Grabes führte. Die Fundstelle liegt etwa 70 Schritte östlich von der Stelle, wo die erwähntee Bezirksstraße von Kuffern her die Anhöhe erreicht, und 25 Schritte unterhalb der auf der Höhe verlaufenden Südgrenze der genannten Parzellen, unter dem sie scheidenden Feldrain (Fig. 1)[2]). Vor der Auffindung des Grabes wurde etwa 1 *m* nördlich von ihm in einer Tiefe von 0·5 *m* der Fig. 2 skizzierte, aus etwa kopfgroßen Bruchsteinen bestehende, lose Steinbelag gefunden, in dessen Bereich Gefäßbruch-

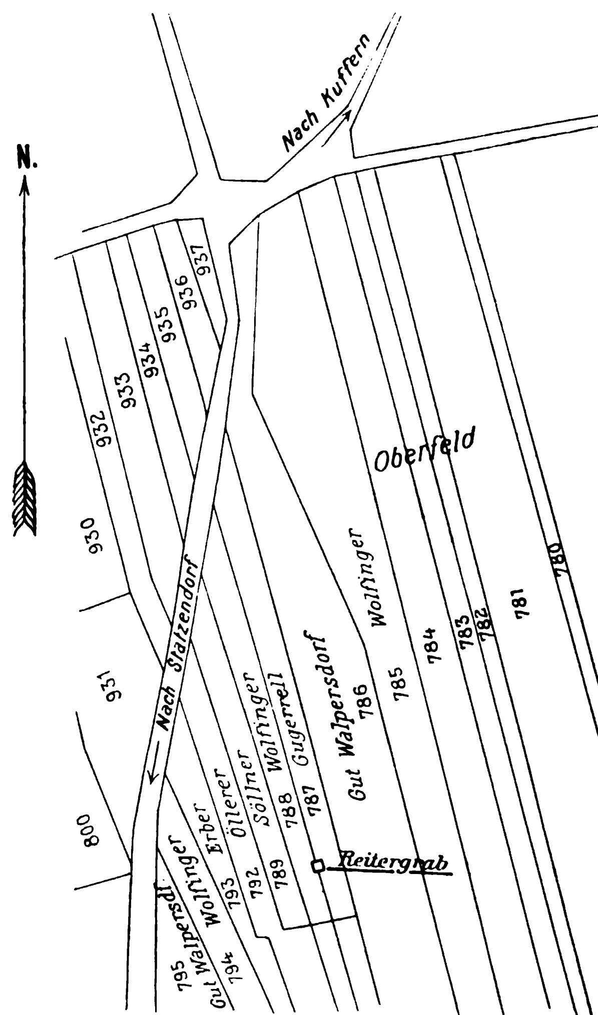


Fig. 1 Situation des Reitergrabes bei Kuffern, Maßstab 1 : 2880.

[1]) Ihre Rettung ist vornehmlich dem Generalabt Adalbert Dungel von Göttweih zu danken; vgl. seinen Bericht im Beiblatt dieses Jahrbuches I (1907).

[2]) A. Dungel wies eine römische Straße nach, die von Mautern östlich bei Furth, westlich an Eggendorf vorüber nach Kuffern und dies westlich berührend über Statzendorf nach St. Pölten zog; er deckte an dieser Straße unweit des Reitergrabes ein römisches Grab mit Steinverkleidung auf (a. O. S. 91 fg., Grab XI), das die durcheinandergeworfenen Skeletteile zweier Toten, Bruchstücke eines roten Gefäßes, eine Bronzeschnalle und eine Bronzemünze Diokletians enthielt.



REITERGRAB BEI KUFFERN

VON NORDEN GESEHEN

NACH PHOTOGRAPHIE VON LUDWIG PETSCHKA

stücke und Holzkohlenteilchen vorkamen. In der nächsten Umgebung des Grabes liegt eine ungefähr 0·3 *m* starke Humusschichte über einer etwa 1 *m* mächtigen Schichte lichtgelben, unmittelbar auf dem Schotter aufliegenden Lehms. Soweit das Erdreich einst für die Bestattung ausgehoben worden war, zeigte sich natürlich die Humusstrate mit dem Lehm vermischt, so daß die einmal gefundene Spur nicht mehr verloren gehen konnte. Die Auffindung des Grabes erfolgte durch einen Schaufelstich in den menschlichen Schädel, der dadurch zum Teile zertrümmert wurde. Als hierauf das menschliche Skelett sorgfältig bloßgelegt wurde, kamen über seinem Becken die vorderen Extremitäten eines Pferdes zum Vorschein, die, wie sich bald ergab, einem vollständigen Skelett angehörten.

Das menschliche Skelett lag in einer Tiefe von 1 *m* ausgestreckt frei in der Erde, sein Schädel ein wenig zur rechten Seite gewendet, im Nordosten; es gehörte einem etwa 50jährigen, dolichokephalem Manne von mittlerer Größe (etwa 1·7 *m*)[3]. Rechts vom Schädel stand ein Tongefäß, in der Gegend der linken Achsel lag eine Armbrust-Scharnier-Fibel. Die Arme waren vorne verschränkt, neben dem linken Oberarm lag ein Dolchmesser quer über dem Metacarpus eines Schafes, der als Pfriemengriff diente. Das Pferd war ein wenig höher zur Linken des Reiters ins Grab gebettet worden[4]). Es lag auf der rechten Seite in derselben Richtung wie sein Herr, so daß seine Vorderbeine über dessen Körper zu liegen kamen[5]). Die vom römischen Brauch abweichende freie Bestattung sowie die Beigabe eines Waffenstückes und des Rosses scheint darauf hinzudeuten, daß dieser Tote kein Römer, sondern ein Krieger in römischen Heeresdiensten war, vielleicht germanischer Abkunft, der nach althergebrachter Sitte an der römischen Straße[6]) bestattet wurde. Pferdebestattungen in Gräbern von Römern sind nicht bekannt[7]). Dagegen sind Pferdeskelette in germanischen Gräbern römischer Zeit insbesondere in Deutschland nicht sehr selten[8]); in Österreich

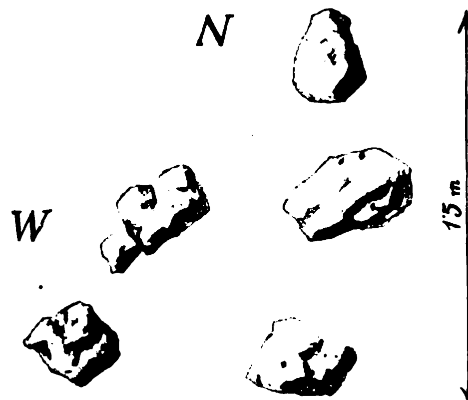


Fig. 2 Steinsetzung nächst dem Reitergrab

[3]) Nach Professor JULIUS TANDLER ist an dem auffallend grazilen Kopfskelett eine beträchtliche Verschmälerung des Schädels nach vorne bemerkenswert; grazil erscheint auch bei deutlich erkennbarer Kinnbildung der gut entwickelte Unterkiefer, über welchen der Oberkiefer vorstand. Die Tubera frontalia sind schwach angedeutet, rechterseits ist noch ein deutlicher arcus supraorbitalis erhalten. Neben den vorhandenen Teilen des Schläfenbeines weist das Becken auf ein männliches Individuum hin. Die massive Beckenschaufel ist steil gestellt und zeigt stark betonte Muskelansätze. Das Femur ist nach vorne etwas konvex, seine Muskelleisten sind gut entwickelt; sein Habitus erscheint trotz des etwas horizontal eingestellten Halses maskulin. Die auffallend platyknemische Tibia zeigt eine starke protuberantia patellae. Der grazile Skelettbau drückt sich auch im Oberarmbein und den Unterarmknochen aus, die aber nichtsdestoweniger ebenso wie die Fingerphalangen auf ein muskelstarkes Individuum schließen lassen. Das Skelett ist zum größten Teil erhalten.

[4]) Hinsichtlich der Lage des Pferdes in Reitergräbern Ungarns vgl. J. HAMPEL Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn I (1905) S. 77—79; in Czikó lag das Pferd wie in unserem Fall zur Linken des Toten (Fig. 88).

[5]) Mit Ausnahme der Vorderbeine des Pferdes, die zwecks Freilegung des menschlichen Skeletts abgehoben werden mußten, wurden beide Skelette bis zu der durch Herrn LUDWIG PETSCHKA besorgten photographischen Aufnahme in ihrer ursprünglichen Lage belassen, die Taf. IX getreu wiedergibt. Bei dem guten Erhaltungszustand der Knochen konnte ihre Freilegung bis ins Detail durchgeführt werden. Für die Retuschierung des Bildes bin ich L. H. FISCHER zum Dank verpflichtet.

[6]) Siehe oben 214, 2.

[7]) In einem römischen Grab bei Regensburg soll allerdings der Augenschutz und Stirnschild eines Pferdes gefunden worden sein (Museum Regensburg), und nach H. LAMPRECHT wurden daselbst in Gräbern der römischen Kaiserzeit Rinder und Hunde gefunden.

[8]) Zum Beispiel der Fund bei Düsseldorf, Rhein. Geschichtsblätter I 64 (Gefällige Mitt. des Prof. SCHUMACHER in Mainz); häufiger aber sind mitbegrabene Pferde in der merovingischen Zeit beziehungsweise seit den Skelettgräbern. In König Childerichs Grab in Tournay wurde ebenso wie in dem Grabe eines fränkischen Edlen zu Douvrend ein Pferdeschädel gefunden. Ganze Skelette von Pferden und anderen Tieren kamen in den burgundischen Gräbern von Echallens bei Lausanne vor. Pferdeskelette in Gräbern sind ferner von Nordendorf, Ulm, Fridolfing, Selzen, Conflans, Envermen und in größerer Zahl von Beckum bekannt (LINDENSCHMIT a. O. S. 132). Zu Apollonia bei Grissian

scheint der hier besprochene Fund der erste seiner Art zu sein. Will man den Reiter von Kuffern als Germanen gelten lassen, so erinnert man sich der Stellen in der Germania des Tacitus, die von der bedeutsamen Rolle Zeugnis geben, die das Pferd bei diesem Volke gespielt hat[9]).

Über die Altersstellung des Kufferner Reitergrabes geben die Beigaben mit Ausnahme der wertvollsten Beigabe, des Rosses, hinlänglich Bescheid. Das Pferdeskelett, das größtenteils erhalten blieb, stammt von einem mäßig großen[10]), ungefähr fünf Jahre alten Pferde, bei welchem keine Spur von Sattelzeug oder sonstiger Ausrüstung zu finden war[11]). Ich will hier nicht ein gewisses Mißverhältnis zwischen der Beigabe eines Rosses und der sonstigen armen Ausstattung des Mannes unvermerkt lassen. Andererseits halte ich es aber für geboten, gegenüber etwaigen Bedenken hinsichtlich der Zusammengehörigkeit beider Skelette auf folgende Umstände hinzuweisen: Die Vorderbeine des (dem Terrainanstieg entsprechend) etwas höher gelegenen Pferdeskelettes lagen fast unmittelbar auf dem menschlichen Skelett; daß dieses keine Verletzung aufwies, wäre, wenn man von einem außerordentlichen Zufall absieht, bei einer späteren Bestattung des Pferdes unerklärlich. Dann spricht auch die dem menschlichen Skelett analoge Lage des Pferdeskelettes sowie der völlig gleichartige Erhaltungszustand beider Skelette so stark für ihre gleichzeitige Bestattung und ihre Zusammengehörigkeit, daß jedenfalls eine seltene Verkettung von Zufälligkeiten im Spiele gewesen sein müßte, sollten Mensch

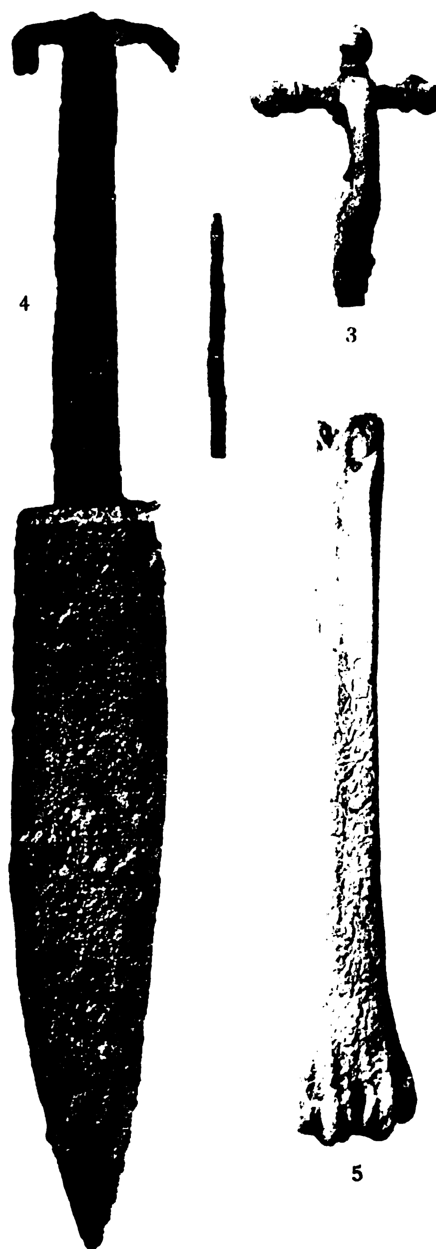


Fig. 3—5 Beigaben aus dem Reitergrab (Armbrustfibel, Dolchmesser, Pfriemengriff), $^2/_3$ n. Gr.

(Südtirol) fanden sich sechs Menschenskelette bei eben so vielen Pferden, nach einem mitgefundenen Armringfragment aus der Völkerwanderungszeit (Jahrb. der Z. K. III 1905); bei Mistelbach (N.-Ö.) lag neben dem Skelett eines Mannes mit Eisenschwert und Tonurne das Skelett eines kleinen Pferdes mit vergoldeten Zierscheiben aus Bronze, dem VII. oder VIII. Jh. angehörig (Mitt. d. Z. K. 1908, 218).

[9]) Vgl. Tacitus Germania 6, über die mangelhafte Bewaffnung der Germanen; ebd. 27 über die Totenbestattung: *funerum nulla ambitio: .... sua cuique arma, quorundam igni et equus adiicitur.* Tacitus spricht hier von Leichenverbrennung, weil diese im I. und II. Jh. bei den Römern fast ausschließlich üblich war, während im III. Jh. die Bestattung wieder häufiger wird.

[10]) Tacitus Germ. 6: *equi non forma, non velocitate conspicui.* Lindenschmit a. O. S. 295: Das enge Gestell der Trensen von Selzen und anderer rheinischer Grabfunde deutet auf keine große Pferderasse und es ist dabei an die alte einheimische Zucht zu denken, welche Caesar als häßlich und klein, aber durch tägliche Übung einer großen Ausdauer und Brauchbarkeit fähig bezeichnet.

[11]) Die germanischen Reiter verschmähten den Gebrauch des Sattels; vgl. Caesar bell. Gall. IV 2. Lindenschmit a. O. S. 288: Der Gebrauch des Stegreifes *(strepa, stapia)*, welcher Griechen und Römern unbekannt war, scheint den germanischen Völkern erst um das VIII. Jh. durch die Byzantiner zugekommen zu sein. Das Besteigen des Pferdes durch freien Aufschwung des Körpers galt noch lange als ein Erfordernis und Zeugnis jener Ringfertigkeit und Kraft, mit welcher man in früherer Zeit die Überlegenheit der Gegner an Bewaffnung und Kriegskunst zu bewältigen wußte.

und Pferd unabhängig voneinander in das durch die photographische Aufnahme festgehaltene Verhältnis geraten sein.

Von den Beigaben ist für die Altersbestimmung des Grabes die Armbrust-Scharnier-Fibel[12]) [45032][13]) die wichtigste (Fig. 3). Sie ist 5·6 *cm* lang, wie gewöhnlich aus Bronze mit je einem Knopf in der Mitte und an den beiden Enden des 4·2 *cm* langen, kantigen Querbalkens. Der rechte Ast dieses Querbalkens ist zur Aufnahme eines eisernen Stiftes durchbohrt, an dem sich die eiserne Nadel in einem Scharniere bewegte. Die Nadelhafte war im Gebrauche jedenfalls defekt geworden; um den unteren Teil der halbkreisförmigen Bügelspange und den Fuß ist dann ein Brozeblech derart umgelegt und durch einen Bronzedraht befestigt worden, daß die Fiebel wieder benützt werden konnte.

Die Blütezeit dieser Form fällt in das IV. Jh. n. Chr.[14]).

Mit der Zeitstellung der Fibel stimmt die des mitgefundenen eisernen Dolchmessers (Fig. 4) [45033] überein; seine Gesamtlänge beträgt 24·5 *cm*; davon entfallen 9·5 *cm* auf die 1·1—1·4 *cm* breite, vierkantige Griffangel, welche noch die Spuren einer Holzverschalung aufweist. Die Spitze der geraden, einschneidigen Klinge befindet sich in deren Mittellinie. Das Dolchmesser ähnelt einigermaßen der bis in die merowingische Zeit üblichen kleineren Art des Sax[15]); es wurde an der linken Seite des Reiters gefunden und dürfte sonach die Rolle des ungefähr gleich langen römischen Gurtschwertes oder Parazonium gespielt haben[16]).

Ein unter dem Dolchmesser gelegener Metacarpus eines Schafes (?) weist gegen das proximale Ende hin Schabspuren auf; hier steckt in seinem Innern ein abgebrochener eiserner Stift, zu dem anscheinend auch das 5 *cm* lange Fragment eines vierkantigen Eisenstiftes gehört hat (Fig. 5). Dieser 14·3 *cm* lange Tierknochen diente demnach als Pfriemengriff [45034].

Das 12 *cm* hohe und ebenso breite Drehscheibengefäß Fig. 6 [45031], das neben dem menschlichen Schädel stand[17]), ist mit Ausnahme einiger schwärzlicher Schmauchflecken von grauer Farbe und weist einen alten Randausbruch auf. Am Außenboden dieses Gefäßes, dessen Form zu den häufigsten Typen der römischen Provinzialkeramik zählt, ist eine an diesen Gefäßen häufig vorkommende, flache, von einem Punkt ausgehende Furchengarbe bemerkenswert, die von dem Draht oder der Schnur herrührt, womit der Töpfer das Gefäß von der Drehscheibe abhob. Im Bereich des Grabes kam noch eine Anzahl Bruchstücke von diversen Drehscheibengefäßen zum Vorschein, unter anderem Teile einer breiten, rötlichen Schüssel mit schwach eingebogenem Rand und einem als Abgrenzung des Innenbodens im Kreis verlaufenden schmalflachen Wulst; einige andere Bruchstücke bestehen aus sog. falscher Terra sigillata [45035].



Fig. 6 Tongefäß aus dem Reitergrab, $^1/_2$ n. Gr.

II. Grab und Töpferofen bei Anzenhof

Ungefähr dieselbe Zeitstellung kommt einem Grabe zu, welches im Frühling 1910 auf dem der Herrschaft Walperstorf des Grafen Falkenhayn angehörigen Grundstück Parzelle 33 der Katastralgemeinde Anzenhof aufgedeckt wurde. Hier stieß man beim Pflügen in einer Tiefe von etwa 0·35 *m* auf eine beiläufig meterlange Steinplatte, die auf mehreren, in rechteckiger Anordnung aufgestellten Steinplatten ruhte, während der Boden mit zwei von Mörtel bedeckten Steinplatten gepflastert war. Diese

[12]) Tacitus Germ. 17: *tegumen omnibus sagum fibula aut, si desit, spina consertum.*

[13]) Die Nummern in eckigen Klammern bedeuten die Inventarnummer der prähistorischen Sammlung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums, welcher der Inhalt dieses Grabes als Geschenk des Berichterstatters einverleibt worden ist.

[14]) A. B. Meyer Gurina S. 33—34 fg. — L. Lindenschmit Altertümer uns. heidn. Vorzeit, Bd. III, Heft II. Taf. 4. — O. Tischler Über die Formen der Gewandnadeln Zeitschr. f. Anthrop. u. Urgeschichte Bayerns IV 34 Taf. VI 47.

[15]) L. Lindenschmit Handbuch der deutschen Altertumskunde I 206 Fig. 107.

[16]) A. Demmin Die Kriegswaffen S. 139.

[17]) In den Reitergräbern zu Ordas, Mártély, Szirák und a. O. kam als nie fehlende Beigabe ein Tontopf vor; J. Hampel Altertümer des frühen Mittelalters I 76 ff.

Steinkiste mit der Längenorientierung von Nord-Westen nach Süd-Osten zeigte sich ungefähr bis zur Hälfte mit Erde gefüllt[18]). In ihrer Mitte wurden, mehr als 0·5 *m* tief unter dem Ackerniveau, folgende Gegenstände gefunden: eine Glasflasche, ein Tongefäß und eine Armbrust-Scharnier-Fibel aus Bronze mit eiserner Nadel[19]).

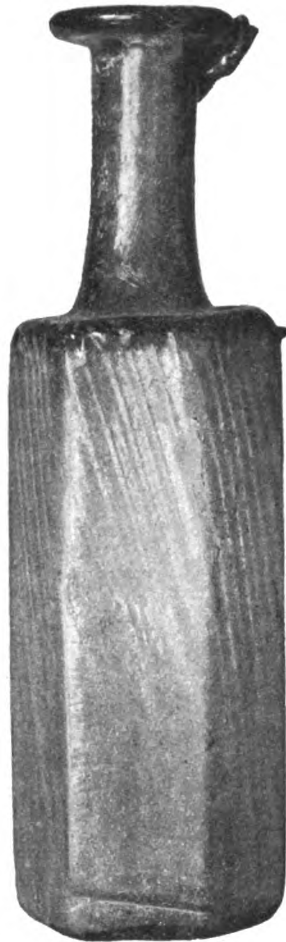


Fig. 7 Glasflasche aus einem römischen Grab bei Anzenhof, $^1/_2$ n. Gr.

Die Flasche Fig. 7 ist aus grünlichem, durchscheinendem Glas[20]). Von ihrer Gesamthöhe von 22·8 *cm* entfallen 15·2 *cm* auf den sechsseitigen, von links oben nach rechts unten flachgeriefelten Flaschenkörper, 7·6 *cm* auf den röhrenförmigen, oben mit einem wulstigen, ausladenden Mundsaum gekrönten Hals[21]). Wie zwei Ansatzstellen erkennen lassen, setzte der altabgebrochene, 2 *mm* dicke, bandförmige Henkel bei einer Breite von 1·9 *cm* unterhalb des



Fig. 8 Tongefäß ebendaher, etwa $^2/_3$ n. Gr.

Mundsaumes an, um wohl ziemlich parallel mit dem Hals verlaufend und bis zu 2·5 *cm* verbreitert den Schulterrand des Flaschenkörpers zu erreichen. Der Boden erscheint als ein annähernd regelmäßiges Sechseck von zirka 3·5 *cm* Seitenlänge und ist leicht

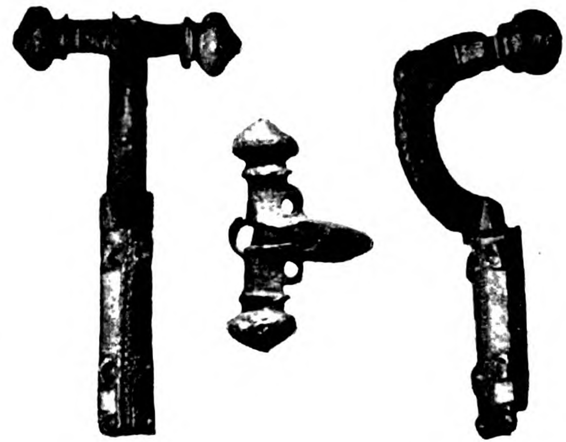


Fig. 9 Armbrustfibel ebendaher, $^5/_6$ n. Gr.

[18]) Die Fundangaben verdanke ich dem Sohne des Pächters in Absdorf, Herrn OSKAR FISCHER.

[19]) Diese Fundgegenstände hat das k. k. kunsthistorische Hofmuseum angekauft.

[20]) Ihre schöne Iris hat beim Säubern etwas gelitten.

[21]) Der Durchmesser des Mundsaumes beträgt 4·5 *cm*, die Dicke des Halses in der Mitte 2·5 *cm*, an der Basis etwa 3·6 *cm*.

eingedellt[22]). Das grauschwarze Tongefäß Fig. 8 mit etwas ausladendem Mundsaum ist unverziert, seine Oberfläche verrät die Drehscheibenarbeit; seine Höhe beträgt 10 *cm*, der größte Durchmesser 9 *cm*, der Bodendurchmesser 4·5 *cm*.

Die bronzene Armbrust-Scharnier-Fibel (Fig. 9) ist 6 *cm* lang. An den Enden ihres 3·4 *cm* langen Querbalkens erscheinen zwiebelförmige Knöpfe. In diesem seiner ganzen Länge nach durchbohrtem Querbalken steckt ein dünner Bronzestift, an welchem sich in der tiefgeschlitzten Mitte des Querbalkens eine eiserne (vollständig oxydierte und nicht erhaltbare) Nadel bewegte. Während der mittlere Knopf hier ausnahmsweise fehlt, ist der Bügel an seiner Verbindungsstelle mit dem Querbalken kreisrund durchlocht. Neben diesem Loch erscheint beiderseits in dem hier etwas verbreiterten Querbalken je noch ein kleineres Loch. Die Verzierung des Fußes besteht aus einer längs der Mitte hinziehenden Reihe kleiner horizontaler Striche und aus sechs paarig angeordneten Grübchen.

In diesem Grab scheint ein Leichenbrand beigesetzt gewesen zu sein; von Knochen wurde wenigstens nichts berichtet. Es dürfte sich hier im Gegensatze zu dem Reitergrab bei Kuffern um das Grab eines Römers handeln, worauf wohl hauptsächlich die Bestattung in einer Steinkiste hinweist. Dieser Fund, zirka 2 *km* westlich von der oben erwähnten römischen Straße gelegen, erscheint als erste Spur römischen Lebens in dieser Richtung.

Während der Drucklegung des hier vorangehenden Berichtes wurde Ende März 1911 auf demselben Grundstück, etwa 60 Schritte nördlich von jenem römischen Grab bei Anzenhof, durch Feldarbeiter des Pächters Fischer in geringer Tiefe unter dem Ackerniveau eine Bauanlage entdeckt, die sie anfänglich für ein Grab hielten. Sie durchschlugen bald nach ihrer Entdeckung die vermeintliche Grabdecke und kamen auf einen Hohlraum, in welchem sie Schätze vermuteten. Im Auftrage und auf Kosten der k. k. Zentralkommission übernahm ich die Untersuchung der Anlage. Bruchstücke römischer Falzziegel und runder Röhrenziegel, die im Erdreich über dem Bau gefunden wurden, ließen einen römischen Fund erwarten. Ich stieg durch das von den Arbeitern geschlagene Loch, das gerade so groß war, daß ein Mensch durchschlüpfen konnte, in einen unterirdischen 0·8 *m* breiten, gemauerten Gang ein, den ich im Kerzenlicht alsbald als Heizkanal eines Brennofens für Ziegel oder Geschirr erkannte. Bei seiner geringen Höhe war eine Fortbewegung nur auf den Knien möglich. Zu beiden Seiten bemerkte ich je fünf 0·25 *m* bis 0·28 *m* breite und 0·65 *m* tiefe, einander gegenüberliegende Nischen von rechteckiger Form, deren Boden 0·25 *m* über dem Boden des Heizkanals liegt. Die Decke verläuft in der Richtung der Nischen horizontal etwa 1 *m* hoch über dem Heizkanalboden und ist in kleinen, ziemlich regelmäßigen Abständen durch etwa zehn rechteckige, senkrecht aufsteigende Schlitze (Luftlöcher) von ca. 10 *cm* Länge und 3 *cm* Breite durchbrochen, die mit kleinen Ziegelbruchstücken absichtlich verstopft sind. Die Wände, welche die Nischen trennen, wölben sich gegen die Decke so vor, daß sie ein an gotischen Stil gemahnendes Spitzbogengewölbe bilden, dessen Konturen durch die übereinandergreifenden Ziegel gezackt erscheinen, und dessen Scheitelpunkt 0·85 *m* über dem Boden des Heizkanals liegt. Die Entfernung von der Rückwand, wo sich mein Einstieg vollzogen hatte, bis zur letzten Nische beträgt 2·35 *m*. Hier setzt sich der Gang in runder Deckenwölbung noch eine kleine Strecke ohne seitliche Nischen fort. Die Mündung des Heizkanals ist mit Erde ausgefüllt. Der (in ausgeräumtem Zustand auf uns gekommene) Töpferofen ist aus rötlichgrauen, ca. 9 *cm* dicken, roh ge-

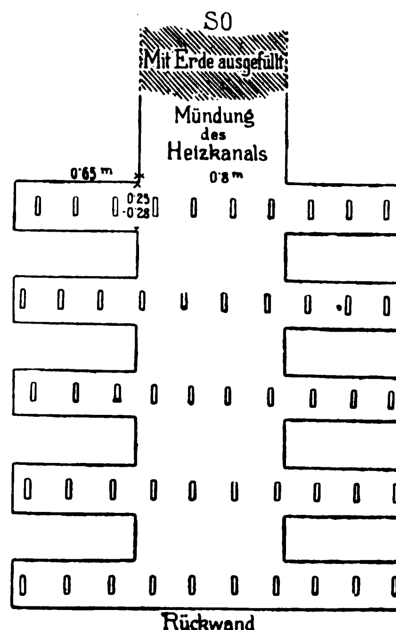


Fig. 10 Grundriß des Töpferofens von Anzenhof; in den Grundriß sind zugleich die an der Decke befindlichen Luftlöcher eingezeichnet

[22]) Vgl. bezüglich der Flaschenform A. Kisa Das Glas im Altertume I Fig. 64—66 und III Formentafel *B* Fig. 107 (ohne Henkel).

formten Ziegeln erbaut, deren Lehm mit Strohhäcksel vermischt war. Die Ziegel im Heizkanal sind graugrün, was auf eine intensive Hitze hinweist. Auch der Boden des Heizkanals ist hart gebrannt. Ruß war nirgends sichtbar, auch fehlten Feuerungsrückstände. Jener ist offenbar bei der großen Hitze mitverbrannt, die Asche aber bei der letzten Säuberung des Ofens entfernt worden. Die Funde in dem entleerten Ofen beschränkten sich auf einige regellos umherliegende Ziegeltrümmer und mehrere unverbrannte Tierknochen [23], die vielleicht von einer Mahlzeit der Töpfer stammen. In einer Nische stand ein aus Ziegelton hergestelltes, rotgebranntes konisches Tongewicht, im verjüngten (beschädigten) Teil quer durchlocht, 16 *cm* hoch, Dm. an der Basis 8 *cm* (Fig. 11).



Fig. 11 Tongewicht

Die über dem Ofen gefundenen Falzziegelfragmente stammen vielleicht von einem zum Schutze der Arbeiter über dem Ofen errichteten, mit diesen Falzziegeln eingedeckten Balkengerüste, während die runden Röhrenziegel als Rauchabzugsrohre über den Luftlöchern Verwendung gefunden haben mögen. Nebst einigen, durch Feuereinwirkung bröselig gewordenen Gneisplatten wurden außerhalb des Ofens auch einige Bruchstücke von Gefäßen gefunden, darunter das einer großen, flachen Schüssel aus grauem Ton.

Dieser Töpferofen bei Anzenhof stimmt in seiner Konstruktion mit zahlreichen in Südwestdeutschland insbesondere im Rheingebiet aufgedeckten Töpferöfen vollkommen überein [24]).

Die zahlreichen Ziegeltrümmer in seiner Umgebung machen es wahrscheinlich, daß er nicht vereinzelt steht, sondern daß es sich wie bei Heiligenberg oder Rheinzabern um ein kleines Töpferdorf handelt, und vielleicht gehört das oben beschriebene Grab einem Töpfer. Die Richtlinie Nordwest—Südost unseres Ofens wurde offenbar von den Windverhältnissen bestimmt: Bei dem Vorherrschen westlicher und nordwestlicher Winde lag es nahe, die Mündung des Feuerraumes nach Südosten zu verlegen.

Meine Untersuchung des Ofens mußte sich aus verschiedenen Gründen auf den Innenraum beschränken. Um jedoch dieses interessante Objekt in seinem günstigen Zustand zu erhalten, ließ ich das in die Decke geschlagene Loch mit einer großen Steinplatte derart verschließen, daß das darüber geworfene Erdreich nicht in den Hohlraum des Ofens fallen kann. Damit ist die Möglichkeit gewahrt, künftig eine gründliche Untersuchung leichter durchzuführen. Die Entdeckung dieses Baues und des römischen Grabes auf dem mit Ziegelresten römischer Provenienz durchsetzten Acker macht eine etwa in der Gegend von Statzendorf von der römischen Straße Mautern—St. Pölten zur Donaustraße abzweigende Verbindungslinie, vielleicht in der Richtung nach Aggsbach wahrscheinlich.

[23]) Das proximale und distale Ende eines rechten Metatarsus von equus, ein rechter Metatarsus und eine rechte Unterkieferhälfte von bos spec. (?) und ein kleines, vielleicht von einem Vogel stammendes Röhrenknochenbruchstück. [Gefällige Bestimmung durch Dr. Karl Toldt.]

[24]) Vgl. Ludowici Stempelbilder römischer Töpfer, Ausgrabungen in Rheinzabern 1901 bis 1905, S. 151 und 164. Welcker und Wolff Mitteilungen über römische Funde in Heddernheim 1907. R. Forrer Die römischen Terrasigillata-Töpfereien von Heiligenberg-Dinsheim und Ittenweiler im Elsaß (1911).

